

Passion Jesu

H. Ihmig

Inhalt

<u>Überblick</u>	3
<u>Kapitel I Kurzgeschichte Jesu</u>	5 - 16
<u>Jesus – eine folgenreiche Kurzgeschichte</u>	5
<u>Kapitel II Der Weg Jesu</u>	17 - 56
<u>Der Weg des Gottessohns nach dem Mk-Evangelium</u>	17
<u>Der Weg des Lebens nach dem Johannes-Evangelium</u>	18
<u>Der Weg Jesu nach der Konsequenten Eschatologie I</u>	21
<u>Der Weg Jesu in der Sicht der Konsequenten Eschatologie II</u>	23
<u>Welchen Sinn hat Jesus seinem Leben gegeben?</u>	28
<u>Exkurs Zur Geschichte der Heilserwartung im Alten Testament</u>	30
<u>Jesu Ankündigungen seines Geschicks</u>	51
<u>Hat Jesus seinen Tod vorausgesehen?</u>	53
<u>Kapitel III Szenen der Passionsgeschichte</u>	56 - 91
<u>Jesu Einzug in Jerusalem</u>	53
<u>Exkurs Wallfahrtsfeste</u>	57
<u>Details zum Einzug in Jerusalem</u>	59
<u>Jesu Tempelprotest</u>	61
<u>Details zu Tempelprotest und Tempelwort</u>	64
<u>Exkurs: Jerusalem und der Tempel</u>	66
<u>Unterwegs nach Jerusalem</u>	68
<u>Das letzte Mahl</u>	69
<u>Das Mahl der Passion</u>	71
<u>Das Mahl der Passion, Überlieferung</u>	72
<u>Exkurs Mahl-Feiern im AT und Judentum</u>	74
<u>Tischgemeinschaft mit Jesus</u>	77
<u>Abendmahl – Monolog eines Zeitgenossen</u>	79
<u>Das Lebenszeichen in der Nacht – Abendmahl</u>	80
<u>Das Mahl der Passion, Sinn</u>	83
<u>In den Händen der Menschen</u>	86

Kapitel IV Deutungen des Todes Jesu	92 - 122
Jesu Tod und die Sünden	92
Deutung des Lukas	104
Deutung Michaels	105
Zur Deutung des Todes Jesu im lutherischen Bekenntnis	107
Zur Problematik von Luthers Deutung des Todes Jesu	109
René Girard, Das Ende der Gewalt. Textauszüge	112
Zu Wilhelm Reich	119
Kapitel V Eigene Deutung der Passion Jesu	123 - 150
Passion als Machtprobe	123
Jesus vor Pilatus	124
Eigene Thesen zu Grund und Sinn der Passion Jesu	130
Zu Grund und Sinn der Passion Jesu II	136
Gott und Gewalt – Fragen und Thesen zur Diskussion	143
Kapitel VI Nach Jesu Tod	150 - 155
Auferweckung und Anrufung als Kyrios	150
Passion des Paulus	154
Kapitel VII Seminare	155- 327
Passions-Seminar 1987/88	156
Exkurs zu Opfer in alttestamentlicher Zeit	187
Brief an Peter	198
Leben mit Passion. Von der Eigenart des Christus-Weges. Passions-Seminar SS 1990	201
DiakonInnen-Blockseminar 1990	222
DiakonInnen Blockseminar 1994	243
DiakonInnen Blockseminar 2003: Kaum zu glauben und doch zu wagen	276
Theologie-Seminar WS 2003/4 Passion fürs Leben. Der Sinn des Jesusweges.	313
Kapitel VIII Studentische Arbeiten	328 - 378

Überblick

Dies ist eine Zusammenstellung von Texten zur Passion Jesu, die ich unabhängig voneinander verfasst habe.

Es handelt sich zum einen um Studien, die Szenen und Themen der Passionsgeschichte Jesu rekonstruieren und deuten (St), zum anderen um Meditationen ihres Sinns (Sinn), schließlich um Notizen zu Diskussionen, hauptsächlich in Seminaren (Sem). Die einzelnen Beiträge sind dementsprechend gekennzeichnet, man kann sie mit einem Klick im Inhalt aufrufen.

Ich habe diese älteren Beiträge zum Studium so belassen, möchte aber das Thema insgesamt weiterbearbeiten.

Kapitel I. Die CD beginnt mit einer Kurzfassung der Jesusgeschichte im Ganzen (St, Sinn, Sem).

Kapitel II Verschiedene Studien zum Weg Jesu.

Ich beginne mit zwei biblischen Konzeptionen, der des Mk-Evangeliums und der des Johannes-Evangeliums. In der ersteren deute ich das Messiasgeheimnis als wegbedingt in Gegensatz zu S. Schweitzer, in der zweiten sehe ich Gemeinsamkeiten und Gegensätze zu der später behandelten Interpretation W. Reichs.

Es folgen zwei Darstellungen des Wegs Jesu in der Konsequenten Eschatologie, die eschatologischen Deutungen von J. Weiß und A. Schweitzer, sind in der zweiten ergänzt um die ethische Auffassung von A. Ritschl.

In einer eigenen Rekonstruktion, welchen Sinn Jesus selbst seinem Leben gegeben hat, trage ich mein eigenes Verständnis von der Reich-Gottes-Botschaft und -Praxis Jesu vor, ihren Zusammenhang mit dem AT und ihr eigenes Profil, in Abgrenzung von der säkularen Aktualisierung H. Heines, den zuvor geschilderten „eschatologischen“ Schulen, aber auch schon im Gegenzug zu Luthers Sühneopfertheologie. Das Geschehen der Gottesherrschaft ist der Sinn, den Jesus seinem Leben gegeben hat, die Hinkehr zu ihr – nicht Buße – sein Aufruf; und die Zentrierung auf den Zion bzw. die Tora weicht einer heimlichen Zentrierung auf ihn selbst.

Exkurs Zur Geschichte der Heilserwartung im Alten Testament

Ist somit der Auffassung gewehrt, dass das Leben Jesu von Anfang an auf seinen Tod gerichtet sei, wird im nächsten Schritt verfolgt, ob Jesus seinen Tod vorausgesehen und vorausgesagt hat. Obwohl die Voraussagen Jesu im Rückblick ergänzt wurden, ist kaum zu bestreiten, dass mit der Konfrontation, die Jesus bewusst suchte, letztendlich mit dem Zug nach Jerusalem, sich seine Ahnungen eines gewaltsamen Todes und die Gewissheit verdichteten, dass er zu seinem Weg gehöre. Danach wende ich mich Szenen der Passionsgeschichte zu.

Zunächst dem Einzug in Jerusalem, im Überblick und im Detail. Darin Exkurs zu den Wallfahrtsfesten.

Sodann dem Tempelprotest Jesu mit einem Exkurs zu Jerusalem und dem Tempel.

Zum Abschluss eine Meditation zum Zug nach Jerusalem aus der Perspektive des Bartimäus.

Es folgen Texte zum Abendmahl: eine Synopse des Abendmahltextes, eine Rekonstruktion und eine Analyse der Überlieferung. Eingeschoben ein Exkurs zur Mahlfeiern im AT und Judentum und ein Rückblick auf Tischgemeinschaften Jesu. Dem Sinn des Mahls der Passion nähere ich mich mit 2 Besinnungen: Monolog eines Zeitgenossen und Das Lebenszeichen in der Nacht - Abendmahl. Mit dem Mahl nimmt Jesus, so deute ich es, seinen Tod in seine Hände und gibt ihm einen konträren Sinn als Bund fürs Leben.

Damit beginnt ein Kapitel mit Deutungen des Todes Jesu, biblischen Texte zu Jesu Tod und den Sünden, der Deutung des Lukas nach dem Kontrastschema und eine Übersicht über andere Deutungen, einer Seminardiskussion zum Thema, einer Darstellung der Deutung des Todes Jesu im lutherischen Bekenntnis und meine Kritik derselben. Der traditionellen Deutung wird die andersartigen Interpretationen von René Girard und Wilhelm Reich gegenübergestellt.

Kapitel V enthält ebenso wie Kapitel VII (Seminare) meine eigene Deutung der Passion Jesu.

Zunächst einige Texte, die mein Verständnis der Passion als Machtprobe stützen, sodann in Thesen meine Auffassung von Grund und Sinn der Passion Jesu (2 Fassungen). Daran schließen sich Folgerungen für die Diskussion über Gott und Gewalt an.

Das knappe Kapitel VI wirft einen Blick auf die Zeit nach Jesu Tod, die Anrufung Jesu als Kyrios und die Passion des Paulus.

Im Kapitel VII habe ich Seminar-Notizen zum Thema Passion gesammelt. Im Seminar vom SS 1987 wurden das Leben Jesu aus Sicht der eschatologischen Schule, R. Girard, W. Reich und Deutungsmuster in den synoptischen Evangelien behandelt. In der Weiterführung im WS 1987/88 habe ich die andere Geschichte in der Mordgeschichte bedacht, die Wandlung des Unheils in Heil und Gottes Liebe mit Passion. Das Abendmahl wird als Schnittpunkt beider Geschichten dargestellt.

Das traditionelle Verständnis des Todes Jesu als Sühnung der Sünden verleitet mich zu einem Exkurs in das schwierige Thema des Opfers in alttestamentlicher Zeit, den ich in diesem Seminar nicht wirklich auswerten konnte. Stattdessen mündet das Seminar in teil beantwortete, teils offene Fragen zum Verhältnis der beiden Geschichten. Die Besprechung von einigen Klausuren und Hausarbeiten ist angehängt.

In einem Briefwechsel mit Peter versuchte ich, beim Thema Sühne der Schuld weiter zu kommen.

Im Seminar des Sommersemesters 1990 zur Eigenart des Christus-Weges bin ich von dem Gedicht Anabasis von Eva Lüders ausgegangen und habe das Thema Gewalt-Macht in dem Mittelpunkt gestellt. Der Dialog um Macht zwischen Pilatus und Jesus (Joh 18) wurde zum Schlüssel, R. Girard und W. Reich wiederum zur Pointierung des Gewalt-Themas. Wahrscheinlich habe ich hier die in Kapitel 5 vorgestellten Thesen zu Grund und Sinn der Passion Jesu entwickelt.

Im DiakonInnenblockseminar des gleichen Jahres habe ich wie stets in den Blockseminaren einen erlebnismäßigen Zugang zu den Themen angestoßen: Gespräche mit Gott, das Gleichnis vom Mord im Weinberg als gespieltes Passions-Drama, eine Phantasiereise Sicht der Passion mit den Augen Gottes. Die vielfältigen Einsichten, die sich dabei ergaben, sind es wert, in ihrer Besonderheit belassen und nicht begrifflich subsummiert zu werden.

Auch im DiakonInnenblockseminar 1994 hat das Gleichnis vom Mord im Weinberg einen erlebnismäßigen Zugang zur Passionsgeschichte eröffnet. Er wurde ergänzt um die Zwiesprache mit Gott, mit Jesus und eine Reise längs des Wegs Jesu.

Im DiakonInnenblockseminar 2003 zum Thema Kaum zu glauben – und doch zu wagen? Diakonie als Abenteuer wurde die Passion Jesu aufgenommen in eigene Glaubensbekenntnisse zu den 3 Artikel Gott – Jesus – Geist.

In einem meiner letzten Theologie-Seminare im WS 2003/04 habe ich unter dem Titel. „Passion fürs Leben“ noch einmal zusammengefasst, worin ich den Sinn des Jesusweges sehe.

Von den studentischen Arbeiten zum Thema habe ich nur noch meine Besprechungen.

Kapitel I Kurzgeschichte Jesu

Jesus – eine folgenreiche Kurzgeschichte.¹

Vor fast genau 2000 Jahren zieht in Galiläa, einer Provinz im Norden des ehemaligen Staates Israel, ein Mann von etwa 30 Jahren² durch die Dörfer, sammelt Männer und Frauen um sich, die alles stehen und liegen lassen, verkündet, die Gottesherrschaft sei genaht, und ruft zur Umkehr auf. Er heißt in seiner aramäischen Muttersprache Jeschua³, ein gebräuchlicher, aber auch ein passender Name; er bedeutet: Jahwe rettet. Weil er aus dem Dorf Nazareth kommt, wird er Nazarener oder Nazoräer genannt, ebenso auch seine Anhänger⁴. Als er zum Passahfest nach Jerusalem zieht, wird er von der römischen Besatzungsmacht festgenommen und als Aufrührer hingerichtet. Seine Anhänger aber verkünden, er sei auferstanden, er sei der Messias, der Gottessohn, er komme wieder und wirke schon jetzt durch seinen Geist. Das ist die Geburtsstunde der Kirche und des Christentums.

Kaum länger als ein Jahr hat diese Geschichte gedauert, - eine folgenreiche Kurzgeschichte. Gekommen ist nicht das Gottesreich, sondern die Kirche. Dennoch ist all dem, was sich im Laufe von 2 Jahrtausenden als christliche Kirche oder Christentum ausgebreitet, zersplittert und verändert hat, eines gemeinsam: alle beziehen sich zurück auf diesen Jesus als den Anfänger ihres Glaubens.

Darum fangen auch wir jetzt mit diesem Anfang an. Obwohl er so kurz war, muss ich ihn, auf 2 Sitzungen beschränkt, noch arg verkürzen.⁵ Ich tue das möglichst pointiert und werfe dabei schon einige Fragen auf, die das Verhältnis zum Islam betreffen.

Teil I

1. Der eine Gott – ist es derselbe?

Jesus und Mohammed stimmen darin überein, dass Gott einer ist und dass ihm die ganze Liebe gilt. Anders als Mohammed muss Jesus den Monotheismus nicht mehr gegen eine Vielfalt von Stammesgöttern durchsetzen. Diesen Kampf um die Alleinverehrung Jahwes als des Gottes Israels haben schon die Propheten des 9. und 8. Jahrhunderts (Elia, Hosea) ausgefochten, und bei dem sog. 2. Jesaja (Deuterojesaja) im 6. Jahrhundert wird dann überhaupt die Existenz anderer Götter bestritten: die Monolatrie mündet in Monotheismus.⁶

Jeder fromme Jude bekennt nun in diesem Sinne des Morgens und des Abends: „Jahwe (der Herr), unser Gott, Jahwe ist e i n e r, und du wirst Jahwe, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“ (Dtn 6,4f).

Übrigens sprachen nur die freien Männer das Schma, so genannt nach seinem Anfang „höre“= schma; Frauen, Kinder und Sklaven waren davon "freigestellt".

Auch für Jesus ist dieses Grundbekenntnis Israels der Kern der Tora, der Weisung Gottes, wie sie in den 5 Büchern Mose bezeugt ist.⁷ Gottes Name soll geheiligt werden, sein Wille soll geschehen, und zwar weltweit; wie man damals sagte: im Himmel und auf Erden. Als Gegenspieler tauchen bei Jesus nicht mehr andere Götter auf, sondern ein Götze, der es mittlerweile zu einem weltweiten Kult gebracht hat: der Mammon. Dass man nicht zugleich Gott und dem

¹ Beitrag zum Seminar „Halbmond und Kreuz- geht das zusammen? Blicke über den Zaun“ mit Necla Kellek 1999/2000.

² Lk 3,23. Nach dem sog. Synchronismus (Lk 3, 1f) ist Johannes der Täufer wohl im Jahre 28 aufgetreten.

³ Dies ist die spätere, nach dem Exil gebräuchliche Form (vgl. Esra 2,6) des ursprünglichen Jehoschua (Josua).

⁴ Die Bezeichnung "Christen", eigentlich "Christianer" (gr.christianoï, was lat. christiani nachgebildet ist) ist nach Ag 11,26 erst in Antiochien aufgekommen und belegt, daß der Titel Christus=Messias/Gesalbter bereits als Eigenname aufgefaßt wurde. Nachnamen gibt es in Israel nicht, üblich ist die Bezeichnung nach dem Vater. So wird Jesus "Sohn Josefs" genannt (Lk 3,23; 4,22; Joh 1,45; 6,42) oder "Sohn des Zimmermanns" (Mt 13,55).

⁵ Ich verweise in den Fußnoten auf ausführlichere Texte von mir.

⁶ Jes 43, 10f: "Vor mir ist kein Gott gewesen, und nach mir wird keiner sein"...

⁷ Mk 12, 28-34 parr.

Mammon dienen kann, der Habe, dem Geld, der Geltung und ihrer unbegrenzten Vermehrung, das hat das moderne, marktkonforme Christentum längst überhört.

Stehen hier Jesus und Mohammed zusammen gegen eine Marktgesellschaft, in der das Kapital regiert? Stehen sie auch in dem zusammen, was sie ihr entgegensetzen? Ist es derselbe Gott, zu dem Juden, Christen und Muslime beten? Können sie das gemeinsam tun?

2. Jesus ist kein Ordnungstifter

Was beide, Mohammed und Jesus, mit dem einen Gott anfangen, unterscheidet sich auffällig.

Der Islam ist, so scheint es mir, von Anfang an ein umfassendes Ordnungsgefüge. Es leitet sich von dem Mohammed offenbarten Wort und Willen Allahs her, als oberstem Ordnungsprinzip. Der einzelne wird über die patrilineare Familie in dieses Ordnungsgefüge integriert. Sie legt Verhaltensregeln und eine ganz bestimmte Verteilung von Rollen und Lebensräumen fest und überwacht sie. Die Familie wiederum ist der Grundbaustein der Umma, der Gemeinschaft aller Muslime, die - wie Mohammeds Ordnung in Medina - ineins religiöse und politische Ordnung ist.

Dieses Ordnungsgefüge ist mit bestimmten Phasen und Erscheinungsformen des Christentums gut vergleichbar, einschließlich religiösem Fundamentalismus, der Verteilung von Männer- und Frauenrollen bis hin zur Verschleierung, die heute so viel Aufsehen erregt. Aber das Christentum hatte erhebliche Schwierigkeiten, solche Ordnungsformen, die es später ausgebildet hat, auf den Anfang zurückzuführen oder wenigstens mit ihm in Einklang zu bringen. Die Unstimmigkeiten sind im Laufe seiner Geschichte immer wieder aufgedeckt worden. Der Anfang rumorte weiter gegen die spätere Ordnung. Das Problem für eine umfassende christliche Ordnung des Lebens ist, dass Jesus selbst kein Ordnungstifter war, nicht einmal ein Kirchengründer, geschweige denn ein Staatsmann.

Ist das ein Vorteil, ist es ein Mangel?

Ich will die These zunächst veranschaulichen – im Blick auf religiöse Rituale, auf die Familie und auf die Regulierung größerer Gemeinschaften.

Jesus ist selbst innerhalb eines ausgeprägten Ordnungsgefüges aufgetreten. Schriftgelehrte – Theologen und Juristen zugleich – haben die **Tora** kasuistisch konkretisiert, dh. so, dass sie die vielfältigen Situationen des Alltags, erst recht den Schabbat, regulierte. Allein für den Schabbat haben sie 39 Hauptarbeiten aufgestellt, die an ihm untersagt waren, und diese wiederum in 6, andere gar in 39 Nebenarbeiten untergliedert.⁸

Jesus stellt die Tora nicht in Frage, aber wir hören nichts davon, dass er Tag und Nacht über ihr sinnt,⁹ er zitiert die Väter nicht, er hat keine Ausbildung. Es sind keine langen Lehrtexte oder Eingebungen von ihm überliefert, schon gar kein Buch, sondern kurze Sprüche (Logien), Gleichnisse, Streitgespräche. Die 6 großen Reden des Matthäus-Evangeliums¹⁰, darunter die sog. Bergpredigt, sind eine Komposition des Evangelisten aus kleineren Einheiten.

Mit seiner freimütigen Handhabung der Tora gerät er in einen harten Konflikt mit ihren Wächtern; das an einer besonders empfindlichen Stelle, dem **Schabbat**, dem heiligen Tag, an dem Jesus provozierend heilt. Er ist nicht an den **Reinheitsgeboten** interessiert wie die Laienbewegung der Pharisäer, die sie pflegte, und scheut nicht den Kontakt mit Unreinen, von denen sie sich absondern, weil Unreinheit nicht von außen an Menschen herankomme, sondern aus ihnen heraus¹¹.

Er hält auch die strikte Trennung und Entgegensetzung von **Gerechten und Sündern** nicht ein, dh. zwischen denen, die die Tora studieren und ernstnehmen, und denen, die sie kaum kennen, geschweige denn beachten. Er scheint vielmehr geradezu eine Vorliebe für die religiös Geächteten zu haben. So werden die Torastrengen, Schriftgelehrte und Pharisäer, zu typischen Gegnern seiner Streitgespräche.¹²

⁸ Näheres in meinem Skript "Streit um den Schabbat"

⁹ Ps 1

¹⁰ Bergpredigt (5-7), Aussendungsrede (10), Gleichnisrede (13), Gemeindeordnung (18), Pharisäerrede (23) , Rede über die letzten Dinge (24f.)

¹¹ Mk 7,15; Mt 15,10

¹² Dazu näher mein Skript "Zur Parabel vom Vater und den beiden Söhnen"

Der fromme Jude verrichtet des Morgens seine Notdurft, spült seine Hände ab, legt die Gebetsriemen (Tephillin) an und betet nach dem Schma das ausgedehnte Achtzehngebet; das tut er dreimal täglich (auch Frauen, Kinder und Sklaven). Auch Jesus lehrt seine Jünger ein **Gebet** – das ist der einzige Text, den er ausdrücklich memorieren lässt, ein sehr kurzer -, aber er legt weder Häufigkeit, Tageszeiten noch Rituale für das Gebet fest. Schon seine Jünger scheinen sich über einen „Strukturmangel“ beklagt und nach festen **Fastentagen** verlangt zu haben. Jesus entgegnet, dass jetzt nicht Fasten-, sondern Hoch-Zeit sei, Zeit zur Freude.¹³

Kommen wir von den religiösen Ritualen zur **Familie**.

Als Jesus öffentlich zu wirken beginnt, bricht er mit seiner Familie¹⁴, die ihn für geistesgestört hält¹⁵. Er übt seinen Beruf – Bauhandwerker - nicht mehr aus und lebt von der Hand in den Mund. Er heiratet nicht. Von einer sexuellen Beziehung ist nichts bekannt, so gern sie ihm angedichtet wird. Andererseits erteilt er auch keine Anweisung zu sexueller Enthaltsamkeit und idealisiert nicht die Ehelosigkeit. Der spätere Zölibat der Mönche und des Klerus lässt sich nicht auf ihn zurückführen. Er wertet die Ehe nicht ab, sie gilt ihm als von Gott gefügt, daher bestreitet er das Vorrecht des Mannes, die Frau wegzuschicken. Er rechnet jedoch nicht mit der Fortdauer ehelicher Gemeinschaft über den Tod hinaus¹⁶. Er verletzt grob die Pietätspflicht, dass Kinder ihre Eltern wenigstens begraben¹⁷, und zerreißt mit seinem Ruf in die Nachfolge bewusst die Familienbindungen.¹⁸ Zwar sagt er denen, die ihre Familien um die Nachfolge willen verlassen, Entschädigung zu - an Häusern und Äckern, Brüdern und Schwestern, Müttern und Kindern -, aber er lässt bezeichnenderweise die Väter aus¹⁹. Er etabliert nicht den Patriarchat. Die endzeitliche Scheidung wird mitten durch die Familien hindurchgehen.²⁰ Offenbar ist die Familie für Jesus nicht die Keimzelle der Gesellschaft, geschweige denn des Gottesreichs.

Seine geradezu familienfeindlichen Akzente sind jedoch keineswegs frauenfeindlich. Jesus hat keine Berührungsscheu vor **Frauen**, nicht einmal vor Prostituierten.²¹ Er ist bei ihnen zu Gast, er würdigt sie als Zuhörer und Gesprächspartner, für einen Toralehrer höchst ungewöhnlich.²² Er verbannt sie nicht ins Haus, sondern nimmt sie auf sein Wanderleben mit, ja er lässt sich von ihnen aushalten²³. Er schärft **Kindern** nicht Gehorsam gegenüber Eltern und anderen „Oberpersonen“ ein, sondern umarmt und segnet sie²⁴. Er dressiert sie nicht zu Erwachsenen, sondern mutet Erwachsenen zu, wieder zu Kindern zu werden: „*Wenn ihr nicht wieder zu Kindern werdet, werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen*“.²⁵ Dementsprechend sollen sich Menschen nicht als Herren aufspielen oder als Knechte Gottes demütigen, sondern Kinder Gottes sein.²⁶

Was Jesu neue „Familie“ betrifft, so stammen die meisten **Gemeinderegeln**, die ihm in den Mund gelegt wurden, erkennbar aus späterer Zeit. Er praktiziert keinen Taufritus und schreibt keine Kleiderordnung vor. Unter seinen Jüngern soll keine Herrschafts- und Rangordnung aufkommen wie sonst in der Welt, sondern gegenseitiges Dienen praktiziert werden.²⁷ Sie sollen sich nicht Meister (Rabbi), nicht „Vater“ und nicht „Lehrer“ nennen lassen²⁸. Er weigert sich, den Erbschlichter zu spielen.²⁹ Er gibt keine Regeln **für das wirtschaftliche und politische Handeln**. Zur Staatsmacht, sowohl dem Landesfürsten wie dem Kaiser, hat er ein sehr distanzierendes Verhältnis, er erwähnt sie nur auf Nachfrage.³⁰

¹³ Mk 2,18-22 parr.

¹⁴ Mk 3,31-35. Er hatte 4 Brüder – Jakobus, Joses, Judas und Simon – und Schwestern (Mk 6,3). Der Vater – Joseph – lebte möglicherweise zur Zeit seines öffentlichen Wirkens nicht mehr (deshalb “Sohn der Maria”).

¹⁵ Mk 3,21. Das Verhältnis der Familie zu Jesus hat sich gewandelt. Nach Joh 7,5 glaubten seine Brüder nicht an ihn. Später gehören sie und die Mutter Mirjam zur frühen Christengemeinde (Ag 1,14) und sind Missionare (1. Kor 9,5). Näheres in meinen Skript “Personalien”.

¹⁶ Mk 10,1-12;

¹⁷ Mt 8,21f.

¹⁸ Lk 24, 26, Mt 10,37, Mk 13,12 parr.

¹⁹ Mk 10, 30

²⁰ Mt 10, 34-36, Lk 12,51-53

²¹ Lk 7,36-50

²² Lk 10,38-42

²³ Lk 8,1-3; Mk 15,40 parr.

²⁴ Mk 10,13-16 parr.

²⁵ Mt 18,3

²⁶ vgl. Lk 15, 11-32 und meine Auslegung dazu.

²⁷ Mk 10, 41-45 parr.

²⁸ Mt 23, 8-10

²⁹ Lk 12,13

³⁰ Herodes Lk 13,31-33; Kaiser Mk 12,13-17 parr.

Eine institutionalisierte Religion, die sich in Gemeinden und übergemeindlichen Instanzen festsetzt, ja schon die bloße Kindererziehung tut sich ohne ein festes Regelwerk schwer. Wie aber sollen sich die mehr oder weniger nötigen Ordnungen vereinbaren lassen mit einem so unordentlichen Initiator, einem „vagabundierenden Wandercharismatiker“? Schon früh hat man im Christentum diesem Mangel an Ordnung abgeholfen, indem man bestehende Ordnungen – vorwiegend patriarchalischer Art – recht ungeprüft übernahm; das gilt für die Familie ebenso wie für Kirche und Staat. Man hat sich damit innere Widersprüche eingehandelt.

Oder man erhob Elemente der Lebensweise zu Ordnungen, so etwa den Zölibat von Mönchen und Klerus, oder – vergleichsweise besser – die Armut. Noch bei Luthers radikalem Rückgriff auf das reine Evangelium, losgelöst vom Gesetz, ist die darauf begründete Freiheit eines Christenmenschen dann zunehmend in unpassende Ordnungen eingefangen wurden.³¹

War denn nun Jesus etwa ein Liberaler, gar ein Vorläufer der deregulierten Marktgesellschaft, die heute propagiert wird und die wir teilweise schon haben? War er einer wie wir?

Das war er nicht, dazu war er zu eigensinnig und die Lebensweise, die er auch seinen Nachfolgern zugemutet hat, zu eigenartig.

Wenn es ihm, dem Juden, aber nicht darum ging, das alte jüdische Ordnungsgefüge zu restaurieren oder ein neues christliches zu stiften, worum ging es ihm dann? Wenn es Gottes Sache nicht ist, eine homogene religiöse Ordnung in die Welt zu setzen, was dann?

3. Nach dem Gottesreich trachten – Lebenssinn und Lebensweise

„Kehrt um, denn die Gottesherrschaft ist genaht“ – dies ist die Kurzformel der Botschaft Jesu. Bei den alttestamentlichen Propheten, auch bei Mohammed, meint **Umkehr** die Abkehr von den anderen Göttern und dem Unrecht und die Hinkehr zu dem einen Gott und seinem Recht. Auch bei Johannes dem Täufer, aus dessen Umkreis Jesus hervorgetreten ist, steht diese Umkehrforderung unter der Drohung des nahen Gerichts.

Bei Jesus wird sie dagegen zu einer frohen Botschaft an die Armen, einer Freuden- und Befreiungsbotschaft, einem, wie man später dann sagte: Evangelium. Er ist kein Bußprediger. Er ist kein Asket. Er isst und trinkt gern, und das in schlechter Gesellschaft.³² Mit seiner Botschaft proklamiert Jesus den Anbruch der Heilszeit, und darum stehen, anders als bei Johannes und auch bei Mohammed, wundersame Heilungen, das Aufleben und Auferstehen von Menschen, die schon dem Tod verfallen sind, im Mittelpunkt seines Wirkens.³³ Umkehr heißt vor allem Hinkehr zur nahen Gottesherrschaft, sich einlassen auf sie, nach ihr trachten. Für die engste Umgebung Jesu bedeutet umkehren „nachfolgen“. Die das tun, setzen sich nicht in einem Gottesstaat fest, sie machen sich auf einen abenteuerlichen Weg.

Es sind ohnehin **arme Leute**, die sich da mit dem Habenichtaus Nazareth auf einen Weg mit unbekanntem Ziel machen, und der Abschied von Haus und Arbeit bringt sie vollends um den Unterhalt. Sie sind nun bettelarm, aber sie betteln nicht. Sie leben von dem, was sie finden oder ihnen gegeben wird und von der Gastfreundschaft. Diesen Leuten, die heute nicht wissen, ob sie morgen etwas zu essen haben, mutet Jesus zu, nicht zu sorgen, was sie essen und trinken, womit sie sich kleiden werden.³⁴ Das ist ein radikales Wort, denn es meint auch, es sich nicht zu besorgen. Angesprochen sind Leute, die allen Grund hätten, sich um ihren Lebensunterhalt zu sorgen, nicht etwa übersättigte Konsumenten. Als er diese "Mitläufer" später aussendet und „empowered“, selbst die Botschaft auszurichten, mutet er ihnen sogar eine fast totale Nichtausrüstung zu: ohne Proviant und ohne Geld, ohne Schuhe und ohne Stab, ohne Tasche und ohne Klammotten außer dem Hemd auf dem Leib sollen sie sich auf den Weg machen.³⁵ Es geht hier noch nicht wie in späteren Armutsbewegungen darum, Askese, radikalen Verzicht, zu üben und zu demonstrieren, sondern ganz und zuerst nach dem Gottesreich zu trachten. Für die, die sich seiner Sache annehmen, wird Gott selber sorgen. Ihr Leben ist nicht von Verzicht geprägt, sondern von der Freude des Findens – wie bei einem Menschen, der einen Schatz im Acker oder eine Perle gefunden hat und dafür gern alles hergibt.³⁶ Sie haben das Abenteuer ihres Lebens gefunden.

³¹ Dazu mein Skript zu Luthers Reformation

³² Mt 11,18f.

³³ Mt 11,1-5 und meine Bibelarbeit auf dem Wittenberger Diakonietag dazu.

³⁴ Dazu näher die Nachschriften zu meinen Jesus-Seminaren im 2. Semester

³⁵ Lk 9,1-3, Mt 10,9f.

³⁶ Mt 13,44-46

Sie werden nicht nur Jünger, also Schüler, sondern auch Arbeiter genannt, Mitarbeiter Jesu. Gewiss ist Gottes Reich nicht menschliches Machwerk, aber es kommt auch ohne Einsatz nicht zustande. Es braucht Menschen, die sich ganz auf es einlassen. Das gilt auch für die Heilungen, zu denen Jesus auch seine Jünger ermächtigt: sie fordern den Glauben der Behinderten und Kranken heraus, ihr **Glaube** ist es – nach Jesu eigenem Wort – der rettet, der heilt, nicht ein übermächtiger Heiler.³⁷ Der Glaube derer, die Jesu riskanten Weg teilen, und der Glaube derer, die in einer scheinbar ausweglosen Situation unbeirrbar nach dem Leben verlangen, dieser Glaube ist es, der schon etwas hereinholt von **Gottes Herrschaft**. Was ist damit gemeint?

Dem Wort nach so etwas wie eine Machtergreifung Gottes. Aber welcher Art? Israel hat von der Königsherrschaft seines Gottes erwartet, dass er, vom Zion aus das ohnmächtige Israel gegen die Großmächte schützt, dass er Recht schafft im Inneren und dass er dort zugänglich ist in seinem Tempel. Später wurde die Gottesherrschaft als Toragehorsam verstanden, der Israel wiederherstellen würde. Bei Jesus ist das Kommen der Gottesherrschaft eng mit seinem eigenen Kommen verbunden, sie bricht sich Bahn in seinem Wirken und in dem, was um ihn herum geschieht.³⁸ Ihr Ausgangspunkt ist das innige Verhältnis Jesu zu dem Gott, den er auffälligerweise nie König nennt, sondern mit einem Wort aus der Kindersprache „abba“. Er ist bei Jesus nicht der Vater, der Gehorsam fordert. Abba liebt, inspiriert, belebt, aber er überwältigt nicht. Darum fehlt in der Botschaft und im Gebet Jesu ganz das, was einen Großteil der Hoffnungen und Gebete seiner Zeit ausmachte: die Vernichtung der Feinde. Auch der Abtrünnigen. Es fehlt ganz das Eifern für einen Gott³⁹, der, wenn man nicht willig ist, Gewalt braucht. Kampf und Überwältigung gilt dagegen den Dämonen, den lebensfeindlichen Mächten. Gottes Macht ist anderer Art als die Gewalt, es ist die Macht, Leben zu schaffen und Leben zu retten. So bedeutet die Machtergreifung dieses Gottes Machtergreifung des Lebens über den Tod.

Nun lässt sich auch sagen, was Jesus mit dem einen Gott anfängt, wenn er ihn doch nicht als Prinzip einer religiösen Ordnung versteht. Er fängt einen Feldzug an fürs Leben gegen den Tod. Gott etabliert nicht die Ordnung, er initiiert ein Geschehen. Er ist nicht ins Buch, die Schrift gebannt, er bekommt eine neue Geschichte. Die Heilungen sind erste Siege des Lebens. Sie sind nicht nur Zeichen, sondern Ereignisse der Gottesherrschaft. Nicht die einzigen. Auch das Aufbrechen der Ausgrenzung, das Entdecken und Wiederfinden der Ausgeschlossenen ist ein solcher Durchbruch des Lebens gegen den angerichteten Tod. Auch die Vergebung statt der Verhärtung. Oder dass es jemand, und sei es ein Samariter, unter die Haut geht, wenn er einen sieht, der unter die Räuber gefallen ist.

Am Stadtrand von Jericho schlägt ein Blinder Lärm fürs Leben⁴⁰, sein eigenes bisschen Leben, aber dann, sehend geworden, will er auch mitziehen mit dieser Bewegung, um zu sehen, was nun noch alles möglich wird. So zieht er also mit Abba dieser kleinen „Partisanentruppe eines anderen Reichs“ (G. Theissen) in die Metropole, da wo sich Religion und Macht paaren. Mit nichts in der Hand gehen sie eine Machtprobe ein. Mit ihrer Macht, lebendig zu machen, gegen die andere Macht, die groß im Töten ist: die Gewalt. Aber das wird unser Thema erst in der nächsten Sitzung sein.

Lässt sich mitten im Unheil, in Not und Gewalt, eine andere Geschichte beginnen und durchhalten, ein Siegeszug des Lebens gegen den Tod? Hat Gott überhaupt eine Chance in der Welt, wenn er nicht die Ordnung zur Hilfe nimmt, die Angst und die Gewalt?

4. Liebe und tu, was du willst?

Schon früh ist in Israel die Gottesbeziehung, die zentrale Lebensbeziehung, als eine Liebesbeziehung verstanden worden (Hosea, Deuteronomium).⁴¹ Weil Gottes Liebe dem Volk als Ganzem gilt, soll auch das Verhältnis der Volksgenossen untereinander von der Liebe bestimmt sein. Gemeint ist eine tätige Liebe, die dem anderen das Lebensnotwendige lässt und gibt. Personen minderen Rechts (Abhängige, Waisen, Witwen, Alte, Verarmte) werden unter den Schutz Jahwes gestellt.⁴² Die Liebe bleibt aber nicht auf die Zugehörigen, die Volksgenossen beschränkt, sondern wird auf den

³⁷ Mk 5,34; 10,52. Dazu mein Skript „Glaube als Macht – Heilungen Jesu“

³⁸ Dazu ausführlich mein Skript „Jesus und das Gottesreich“

³⁹ Zur Tradition dieses Eifers s. das Skript „Streit um den Schabbat“.

⁴⁰ Dazu mein Betreitag „Lärm schlagen fürs Leben“ in: U. Kleinert, hg., Mit Passion und Profession.

⁴¹ Zum Folgenden näher mein Skript „Agape“

⁴² So in den Rechtssammlung des Bundesbuches (Ex 20,22-23,33), des Deuteronomiums und des Heiligkeitsgesetzes (Lev 17-26)

Fremdling (ger), der im Lande weilt, ausgedehnt⁴³, weil Gott selbst „*Waisen und Witwen Recht schafft und den Fremdling liebhat, so dass er ihm Brot und Kleidung gibt*“.⁴⁴

Auch für Jesus war die Gottesliebe das erste und größte Gebot der Tora⁴⁵. Bezeichnenderweise hat er ihm das andere Toragebot, das der Nächstenliebe, unmittelbar an die Seite gestellt. Leider sucht man in den späteren Glaubensbekenntnissen des Christentums vergeblich nach der Liebe.

Diese Nächstenliebe hat Jesus selbst in einer anstößigen Grenzüberschreitung zu den Ausgegrenzten, den Armen, den Krüppeln, den Sündern hin praktiziert. In der Erzählung vom Samariter wird, wer denn Nächster sei, nicht vom Täter aus bestimmt, der den Umkreis seiner Liebespflichten begrenzt haben möchte, sondern von dem Opfer aus, das des Beistands bedarf. Die Liebe hält sich nicht an die Ordnung. Den Charakter einer Binnenmoral innerhalb einer abgesteckten Zugehörigkeit verliert sie ganz durch die Zuspitzung zur Feindesliebe⁴⁶. Weil Gott über Gerechte und Ungerechte regnen und die Sonne aufgehen lässt, ihnen gleicherweise Leben spendet, soll auch die menschliche Liebe nicht selektiv sein.

Die „Regulierungen“ des Lebens konzentrieren sich bei Jesus auf das Liebesgebot, aber selbst dieses ist – meine ich – nicht eigentlich eine Regel, eine religiöse oder moralische Forderung. Nach dem Johannesevangelium ist das ganze Werk Jesu darauf ausgerichtet, Menschen in die Verbundenheit mit dem Vater, aus der er selbst lebt, einzuweihen und hineinzuziehen.⁴⁷ Liebe zu üben, ist dann das zweite, es folgt aus dem „In-der-Liebe-sein“, dem ersten. Es ist nicht die Erfüllung einer überfordernden Forderung nach zu leistender Liebe, sondern das Innewerden und Nach-außen-Leben einer widerfahrenden Liebe. Die Liebe ist nicht die Ordnung des Lebens, sondern das Leben selbst, das, was lebendig macht. Sie ist nicht eigentlich ein Gebot, sondern ein Geschehen. Und die Regeln und Ordnungen, religiöse und säkulare, ohne die wir schlecht zusammenleben können, kommen dann erst an dritter Stelle, nach dem Erleben und dem Üben der Liebe, und sie wären an der Liebe zu prüfen.

In Bezug auf die Ordnungen ist die Liebe eher subversiv. Muss sie deshalb in Geschlechterrollen, Familienstrukturen, Heiratsvorschriften, einem umfassenden religiösen Ordnungsgefüge domestiziert werden, um Chaos zu vermeiden?

Ein frecher Spruch lautet auf Latein: „*ama et fac quod vis*“, auf Deutsch: „*liebe, und tu, was du willst*“. Das klingt nach Anarchie. Der Spruch stammt von Augustin, dem maßgeblichen Lehrer der alten Kirche. Erstaunlich.⁴⁸ Und Luther sagte: „*Vor allem aber die Liebe bedarf schlechterdings keiner Gesetze*“.⁴⁹

Fragen zum Gespräch:

Der eine Gott – ist es derselbe?

Stehen Jesus und Mohammed zusammen gegen eine Marktgesellschaft, in der das Kapital regiert? Stehen sie auch in dem zusammen, was sie ihr entgegensetzen? Ist es derselbe Gott, zu dem Juden, Christen und Muslime beten? Können sie das gemeinsam tun?

⁴³ Lev 19,33f.

⁴⁴ Dtn 10,18f.

⁴⁵ Mk 12,28-34; Mt 22,34-40

⁴⁶ Mt 5,43f

⁴⁷ „Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“, 14,20, vgl. 17,22.

⁴⁸ Auf spätere Sitzungen aufgeschoben sind in diesem 1. Vortrag nicht nur die Ereignisse in Jerusalem, sondern auch die sozialen Anstöße der Jesustradition. Zu letzteren sehe ich 4 Abschnitte vor:

- „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Gottesreich!“ – die Tradition der evangelischen Armut
- „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin!“ – die Tradition der Fragwürdigkeit des Reichtums
- „Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder“ - die Tradition der Werke der Barmherzigkeit
- „So nicht unter euch“ – Kirche als Kontrastgemeinschaft.

⁴⁹De Captivitate Babylonica, WA 6,554

Jesus ist kein Ordnungstifter

Wenn es Jesus, dem Juden, aber nicht darum ging, das alte jüdische Ordnungsgefüge zu restaurieren oder ein neues christliches zu stiften, worum ging es ihm dann? Wenn es Gottes Sache nicht ist, eine homogene religiöse Ordnung in die Welt zu setzen, was dann?

Liebe und tu, was Du willst?

Wie stellen sich die Religionen zu dieser Devise? Und wir selbst?

Teil II

5. Passion - die Machtprobe im Weg Jesu

Bevor ich heute mit dem 2. Teil der "Kurzgeschichte" des Jesus von Nazareth beginne, möchte ich Euch an zwei Ereignisse erinnern, die mir nahegehen und die etwas mit dieser Geschichte zu tun haben.

Am 16. November vor 10 Jahren wurden 6 Jesuitenpadres der Zentralamerikanischen Universität (UCA) von Salvador und zwei in ihrem Haus angestellte Frauen von einer militärischen Spezialeinheit ermordet. Die Professoren waren prominente Fürsprecher der verarmten Bevölkerung, während des Bürgerkriegs für den Friedensprozess engagiert. Der Mordbefehl ging per Funk vom Oberbefehlshaber des Generalstabs, Emilio Ponce, aus, in Gegenwart des Staatspräsidenten Cristiani und mit Wissen des US-amerikanischen Botschafters. Die Täter blieben straffrei.

Vor zwei Jahren, am 22. Dezember, wurden in Acteal/Mexiko während eines Gottesdienstes 45 Menschen von einem paramilitärischen Trupp niedergemetzelt, 21 Frauen, 15 Kinder und 9 Männer. Es waren Angehörige der Gruppe Las Abejas, die ebenso wie die Zapatisten Landrechte, politische Gleichberechtigung und Autonomie für ihre eigene Kultur fordern, aber Waffengewalt ablehnen.

Offenbar schützt Gewaltlosigkeit, wenn sie nicht artig und fügsam ist, nicht vor Gewalt, und in beiden Fällen war es mehr oder weniger direkt die Staatsgewalt, der diese Menschen zum Opfer fielen.

Was lässt sich ausrichten gegen diese Gewalt, ohne sie selber anzuwenden? Was setzen die Religionen ihr entgegen, oder sind sie etwa ihre Komplizen?

Das eine, was gegen Gewalt getan werden kann, ist, sie aufzudecken und die Opfer nicht zu vergessen. In der Petri-Kirche ist z.Z. eine Ausstellung, die ich Euch sehr empfehle, von einem Gerichtsmedizinerteam, jungen Leuten aus Argentinien, die in ihrem und anderen Ländern die Tausende von verscharrtem und verschwundenem Opfer der Gewalt wieder ausbuddeln, die Reste zusammensetzen, ihnen wieder ihren Namen geben und sie zu Zeugen aufrufen gegen die Gewalt.

Wenn ich kein Christ wäre, fände ich es bewundernswert, dass das Christentum durch die Jahrhunderte hindurch ein Opfer der Gewalt in seinen Mittelpunkt gestellt hat. Dass es daran festgehalten hat, dass die Welt einmal gerichtet wird von einem, der selber aus ihr eliminiert wurde.

Weil ich ein Christ bin, entsetzt es mich, dass im Zeichen des Kreuzes Gewalttaten aller Art verübt wurden, nicht zuletzt auch gegenüber Muslimen. Wie kann der Sinn eines Symbols derart in sein Gegenteil verkehrt werden?

In der Passionsgeschichte, mit der wir uns heute beschäftigen, wird die Gewalt zum zentralen Thema. Ich werde sie zu deuten suchen als eine Machtprobe, bei der es um die Überwindung der Gewalt geht, und mich dabei mit zwei andersartigen Deutungen auseinandersetzen, die – so meine ich – diesen Sinn der Geschichte verfehlen.

Die Verkürzungen, zu denen mich die Kürze der Zeit in einem zentralen, aber auch besonders schwierigen Kapitel christlicher Theologie nötigt, lassen sich etwas ausgleichen durch die Texte, die ich in den Fußnoten zitiere.

5.1. Zwei unpassende Deutungen

Es gibt im **Koran** eine Stelle, die bestreitet, dass Jesus gekreuzigt worden sei (4, 157). Vielmehr sei bei der Kreuzigung "eine ihm ähnliche Gestalt erschienen", ihn selber aber habe Gott zu sich erhoben. Diese Stelle ist vor allem deshalb interessant, weil sie das am allerwenigsten bezweifelbare Faktum des Lebens Jesu aus einem bestimmten theologischen Motiv bestreitet: Gottes Macht kann nicht unterliegen.⁵⁰ Damit soll nicht nur Gott, sondern auch Jesus, "der Gesandte Gottes und sein Wort", (4,171) geehrt werden.⁵¹ Nur macht man es sich, wenn man die Passion leugnet, zu leicht mit der Machtprobe zwischen der Gewalt, die tötet, und der Macht Gottes, die Leben schafft. Wenn Jesus und mit ihm Gott selber die Gewalt erleidet, so muss anders über seine Macht gedacht werden als in den traditionellen Kategorien von Allmacht und – wie ich das nenne – religiösem Triumphalismus, der nur Siege Gottes, aber keine Niederlagen kennt.

Die wohl bekannteste **christliche Deutung** ist, dass Jesus gekommen sei, um durch seinen Opfertod für unsere Sünden zu sühnen und den darüber zornigen Gott zu versöhnen.⁵²

t, mehr oder weniger offen eingestanden, Gott selber zum Urheber der Gewalt, die Jesus erleidet, zu einem gewalttätigen Vater, der seinen eigenen Sohn umbringen muss, um von seinem Zorn ablassen und den Sündern vergeben zu können. Jesus wäre danach, abgekürzt gesagt, gekommen, um zu sterben. Wir haben aber gesehen, dass Jesus durchaus nicht gekommen ist, um zu sterben, sondern um Leben zu bringen, um die Gottesherrschaft anbrechen zu lassen, eine Macht-ergreifung Gottes, bei der jetzt schon die Todesmächte entmachtet, Verstümmelte geheilt, Verkümmerte aufgerichtet, Verstoßene aufgenommen und erwachsene Menschen wieder zu unbekümmerten Kindern werden. Ich habe gesagt, Jesus mutet Menschen zu, ohne Mittel und ohne Gewalt, nur mit der Macht ihres Glaubens sich an einem Siegeszug des Lebens zu beteiligen.

Noch ein Argument gegen die genannte Deutung: Danach hätte Jesus im Zeichen eines zornigen, noch unversöhnten Gottes gewirkt, der erst vergeben kann, nachdem ihm Sühne geleistet ist. Tatsächlich verkündet Jesus aber frohe Botschaft für die Armen, Liebe Gottes, aus der heraus Liebe zum Nächsten, ja zum Feind gelebt wird, und Vergebung aus Liebe.

Wenn er also nicht den Tod sucht, was haben er und seine kleine "Partisanentruppe eines anderen Reiches" dann dabei im Sinn, nach Jerusalem zu ziehen?

5.2. Gewalt als Thema der Passionsgeschichte

Jesus war von einer unglaublichen Zuversicht geleitet, aber er war nicht blauäugig. Er war sich bewusst, dass er selbst und seine Jünger mit ihrem Einsatz für die Gottesherrschaft ihr Leben riskierte.⁵³ Zwar weckt das Bemühen der frühen christlichen Gemeinde, den Schock über das bittere Ende Jesu zu überwinden (etwa Lk 24,21) und Jesus ein Vorauswissen bis in Detail zuzuschreiben (Mk 10,33), den Verdacht, dass es sich bei den Leidensankündigungen um nachträgliche "Weissagungen", sog. vaticinia ex eventu, handeln könnte. Es gibt aber auch ganz unverdächtige Belege, dass Jesus mit der Ablehnung seiner Botschaft und seiner Boten und mit Verfolgung gerechnet⁵⁴ und seinen Jüngern zugemutet hat, sie auf sich zu nehmen. Ich beschränke mich hier auf wenige Jesus-Worte:

⁵⁰ So etwa der islamische Gelehrte Mahmoud M. Ayoub, 1980: "Deshalb ist die Leugnung des Todes Jesu eine Leugnung der Macht von Menschen, das göttliche Wort zu bezwingen und zu zerstören, das ewig siegreich ist", zit. nach H. Küng, J.v.Ess, Christentum und Weltreligionen, 2. A. 1990, S. 165.

⁵¹ Diese Deutung wäre zu überarbeiten nach der aufschlussreichen TV-Sendung „Jesus und der Koran“.

⁵² Nach CA III versöhnt Christus Gottes Zorn, indem er ihn stellvertretend für die Sünder trägt. Luther erläutert das so, daß Gott dem Sünder erst gnädig sein kann, nachdem seiner Gerechtigkeit durch das stellvertretende Strafleiden Christi Genüge getan wurde. Zur Auseinandersetzung damit mein Text „Zur Deutung des Todes Jesu im lutherischen Bekenntnis“.

⁵³ Näheres in meinem Text "Zur Frage: Hat Jesus seinen Tod vorausgesehen?"

⁵⁴Mt 10,14;Lk 10,10; bei der Aussendung der 12 - in extremer Armut und Wehrlosigkeit - warnt Jesus sie vor drohender Gewalt: "Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe", Mt 10,16a; Lk 10,3.

"Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein".⁵⁵

Dieses Wort kann kaum anders verstanden werden, als dass die Nachfolge ein Weg zur Hinrichtung ist und Jüngerschaft die Bereitschaft zum Tod fordert⁵⁶. „Kreuz“ ist damals noch keine Metapher gewesen für Leid ganz allgemein. Vielmehr spitzt Jesus die Gewalt, der die Nachfolge ausgesetzt ist, auf die Staatsgewalt zu, auf die verschärfte Todesstrafe der römischen Besatzungsmacht besonders für Staatsverbrechen.⁵⁷

Ähnlich spricht das Paradoxe Wort vom Leben retten und Leben verlieren nicht nur vom Einsatz des Lebens, sondern von seinem Verlust.

"Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer sein Leben verliert, wird es retten."⁵⁸

Die Nachfolge führt in Lebensgefahr, aber sie verheißt auch Rettung des Lebens (psyche = das leibliche Leben!).

Wie kommt Jesus zu diesen Befürchtungen?

Er hatte den Tod Johannes des Täufers vor Augen. Den hatte sein Landesfürst, Herodes Antipas, in der Festung Machärus am Toten Meer inhaftieren und hinrichten lassen. Nach Mk 6,17, weil der Täufer ihn wegen seiner zweiten, illegitimen Ehe angegriffen hatte. Nach dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus aus Angst, der Täufer könne die ihm zuströmende Menge zum Aufruhr treiben. Dieses Motiv konnte sich ebenso gegen Jesus richten. Auf diese Gewalttätigkeit, die sich gegen Johannes gerichtet hatte, aber auch die folgenden Boten des Gottesreichs trifft, bezieht sich das Jesus-Wort:

„Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt wird die Gottesherrschaft vergewaltigt, und Gewalttäter machen sich über sie her“ (Mt 11,12).

Tatsächlich erhält Jesus die Warnung, dass Herodes ihn töten wolle (Lk13,31-33). Dass er nach Jerusalem zieht, mag auch damit zusammenhängen, aber er verspricht sich davon keineswegs bessere Aussichten: *„denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme“.*

Ihren Grund haben die Erwartungen von Verfolgung und Gewalt in den Konflikten, die Verkündigung und Praxis der Gottesherrschaft schon in Galiläa auslösten. Ich habe letztes Mal schon erwähnt, dass sich Jesus durch sein Verhalten und seine Rede in Gegensatz zu professionellen Toralehrern und der pharisäischen Laienbewegung gesetzt hat;⁵⁹ insbesondere durch

- provozierende Heilungen am Schabbat
- die bevorzugte Zuwendung zu den „Sündern“ entgegen der Selbstabgrenzung der „Gerechten“
- die praktische und grundsätzliche Hintanstellung der kultischen Reinheit
- die unmittelbare Inanspruchnahme des Willens Gottes gegenüber Auslegungstradition und Tora selbst

Nach Mk 3,6 hätten diese Konflikte zu einem regelrechten Tötungsbeschluss der Gegner geführt. Zutreffend ist sicherlich die Erbitterung der torastrengen Widersacher Jesu, und der Ruf, der Jesus nach Jerusalem vorauslief, wird über die Synedriumsfraktion der Schriftgelehrten politisches Gewicht erhalten haben.

Der Auftreten Jesu in Jerusalem ist dann keineswegs durch die Ergebung eines Opferlammes gekennzeichnet, sondern durch verschärfte Provokation. Dazu gehört die symbolische Tempelhandlung, mit der er sich in Gegensatz zu der

⁵⁵ Das Wort von der Kreuzesnachfolge ist sowohl in Q (Lk 14,27;Mt 10,38) wie bei Markus (Mk 8,34,vgl. Mt 16,24;Lk 9,23) überliefert. Die obige Fassung läßt sich als wohl ursprüngliche aus Lk 14,27 und Mt 10,38 erschließen; vgl. hierzu und zum Folgenden die Kommentare von Gnllka und Luz.

⁵⁶ „Kreuz“ ist weder im Griechischen noch im Semitischen für Leid im allgemeinen belegt. Diese Bedeutung würde auch nicht zu der Wendung „sein Kreuz (auf)nehmen“ passen. Sie bezieht sich auf den römischen Brauch, daß der Verurteilte selber den Kreuzesbalken (patibulum) zur Hinrichtung tragen muß. Kreuz nach Ez 9,4 als den hebräischen Buchstaben Tav zu deuten, mit dem Jesus seine Jünger versiegelt hätte (E. Dinkler), ist allzu konstruiert. Ein derartiger Ritus ist weder im Judentum allgemein noch für die Jesus-Jüngerschaft belegt.

⁵⁷ Die Kreuzigung war wie die Verurteilung zu den Raubtieren (ad bestias) und die Verbrennung eine verschärfte Todesstrafe(summum supplicium) gegenüber der Hinrichtung durch das Schwert. Sie wurde nicht besonders für Staatsverbrechen und andere schwere Delikte verhängt und traf vornehmlich die Unterklasse (humiliores) und Nichtbürger (peregrini),vgl. M.Hengel,Mors turpissima crucis“,1976. Kreuzigungen waren den Juden schon vor den Massenhinrichtungen im Vorfeld (unter Quadratus,Felix,Florus), während und zum Abschluß des Jüdischen Krieges (unter Titus) übel bekannt. Sogar ein jüdischer Herrscher hatte diese grausame Hinrichtungsart aus der Umwelt übernommen und an seinen eigenen Landsleuten exerziert: der hasmonaische König und Hohepriester Alexander Jannai hatte im Jahr 88 v.Chr. 800 rebellische Pharisäer ans Kreuz schlagen lassen. Der römische Statthalter von Syrien, Quintilius Varus, ließ 4 v.Chr. 2000 aufrührerische Juden kreuzigen, darunter viele aus Galiläa, und zerstörte das Widerstandsnest Sepphoris, 6 km nordlich von Nazareth gelegen.

⁵⁸ Das Logion ist in 4 Varianten überliefert, wobei die negative Seite konstant ist ("verlieren") und die positive wechselt: "retten" (Mk 8,35),"finden" (Mt 10,39), "sich zu erhalten suchen/ am Leben erhalten" (Lk 17,33), "lieben/bewahren" (Joh 12,25). "Um meinetwillen" bei Mt und Mk ist wohl eher ein Zusatz, der die ohnehin vorausgesetzte Nachfolgesituation verdeutlicht, Mk erganz "um des Evangeliums willen" und überträgt so in die Situation der christlichen Gemeinde.

⁵⁹ Dies gilt, auch wenn die Evangelisten, besonders Matthäus, Pharisäer und Schriftgelehrte zu blockhaft geschlossen als Gegner auftreten lassen; anders Mk 12,28;Lk 7,36; 11,37:14,1. Das hängt damit zusammen, daß die Gruppierung der Pharisäer - anders als die der Sadduzäer, Zeloten und Essener - die Katastrophe des Jüdischen Krieges überlebten und die Auseinandersetzung mit ihnen für die Christen aktuell blieb.

Tempelaristokratie setzt, und ein Tempelwort, das als Angriff auf den Tempel selbst verstanden werden konnte. Wenig beachtet werden die unerhört scharfen Worte, die „diesem Geschlecht“ die gesamte Mordgeschichte seit Abel zur Last legen und sie in die Reihe der Prophetenmörder einreihen (Mt 23, 23-39). Damit wird die Gewalt zum zentralen Thema dieses Abschnitts der Jesus-Geschichte, die Gewalt, die ihn selbst bedroht, die den Menschenweg Gottes immer schon begleitet hat und die im Grunde gegen Gott selbst gerichtet ist.

Ich fasse zusammen: Jesus zieht nicht nur als privater Passahpilger mit seinen Jüngern nach Jerusalem⁶⁰, auch nicht, um dort zu sterben. Er dringt aus den Dörfern der Provinz in die religiöse und politische Metropole des zerstückelten Israel, um auch dort und abschließend seine Botschaft an Volk und Führung auszurichten, zur Umkehr als Hinkehr zur (mit ihm) kommenden Gottesherrschaft aufzurufen. Dabei rückt das Thema der gegen ihn drohenden Gewalt und der seit je geübten Gewalttaten gegen Unschuldige und die Boten Gottes in das Zentrum. Mit der Konfrontation, die Jesus bewusst sucht, verdichten sich seine Ahnungen eines gewaltsamen Todes und seine Gewissheit, dass er zu seinem Weg gehört, ja seiner Sendung dient.

5.3. Leben aus dem Tod – die Symbolhandlung des letzten Mahls

Jesus hat mit seiner Tötung gerechnet, aber er hat sich seinen Tod nicht gewünscht. Er hat davor gebangt: „*Mit einer Taufe muss ich getauft werden, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist*“⁶¹. Die Gethsemane-Szene veranschaulicht, dass es Jesus schwerfällt, in dieses Geschick einzuwilligen.⁶² Es geht ja nicht nur um sein individuelles Leben, sondern auch um den Fortgang der Sache Gottes, für die er sein Leben eingesetzt hatte und die so eng mit ihm selber verknüpft war.

„*Der Menschensohn wird ausgeliefert in die Hände der Menschen*“⁶³ - in dieser Wendung deutet sich an, dass in diesem, wenn auch gewalttätigen und aufgenötigten Geschehen, ein Sinn liegt, dass Jesus die Auslieferung an die Gewalt als zu seinem Weg gehörig versteht und annimmt. Man kann daran zweifeln, ob er wirklich so ausdrücklich von seiner Auferstehung gesprochen hat, wie es ihm die sog. Leidensankündigungen zuschreiben. Sicher ist, dass Jesus am Kommen der Gottesherrschaft festgehalten hat und nicht befürchtet, von ihr durch seinen Tod ausgeschlossen werden zu können. Er rechnet damit, dass seine Botschaft und er selbst auf dem Wege der Passion, der Erfahrung äußerster Ohnmacht zum Trotz, zum Ziel kommt und die Macht seines Gottes nicht endgültig der Gewalt erliegt.

Eine positive Sinngebung seines Todes hat er dann in der Symbolhandlung des letzten Mahls⁶⁴ vollzogen. Indem Jesus dabei Brot und Becher seinen Jüngern darreicht und damit auf seine bevorstehende Tötung verweist, nimmt er symbolisch seinen Tod, den andere ihm antun, in eigene Hände. Die Lebensgemeinschaft mit ihm wird mit seinem Tod nicht enden, sondern in eine neue, noch innigere Verbundenheit übergehen, einen neuen Bund. So macht Jesus in dieser Symbolhandlung aus seinem Geschick etwas ganz anderes, als es sein sollte: aus dem Mordblut Bundesblut, aus seiner Beseitigung eine unverbrüchliche Gemeinschaft über den Tod hinaus, aus dem, was die Feindschaft der Menschen anrichtet, ein Symbol der Liebe.⁶⁵ In späterer Sprache, etwa das Johannesevangelium: aus der Gewalt wird Geist, das Innesein Gottes und Jesu selber in den Menschen, die ihm folgen.

Nicht zu vergessen, dass diese Handlung nur vorwegnimmt, was noch nicht wirklich geschehen ist: Jesus ist noch nicht getötet, und das Werk, das lebendig macht, ist noch nicht geschehen.

5.4. Leben gegen den Tod oder neue Gewalt?

Das Christentum hat sich nicht aus einer Deutung des Todes Jesu entwickelt, auch nicht aus dem Abendmahl. Es beginnt mit der frohen Botschaft, dass Gottes Macht über die Gewalt gesiegt habe, dass Jesus auferweckt worden sei und somit die Leben schaffende Gottesherrschaft sich an ihm selbst schon verwirklicht habe. Dass der als Volksverführer und Aufrührer Hingerichtete als messianischer König, als Messias, als Gottessohn, aber eigener Art, in die Gottesherrschaft eingerückt sei, die nun zugleich als Christusherrschaft verstanden wird. Er übt sie aus durch den Geist, seinen Geist,

⁶⁰Daß es auch ein Motiv war, das Passamahl mit seinen Jüngern zu feiern, unterstreicht Lk 22,15.

⁶¹ Lk 12,50; vgl. Mk 10,38: „*Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werden?*“,

⁶² Mk 14,32-42 parr.

⁶³ Auch diese paradoxe Zuspitzung in der sog. zweiten Leidensankündigung (Mk 9,31; vgl. 14,41) dürfte echt sein.

⁶⁴ Mk 14,22-25; Mt 26,26-29; Lk 22,15-20; 1. Kor. 11,23-26.

⁶⁵ Näheres dazu in den Nachschriften zu meinen Passions-Seminaren.

Gottes Geist. Er ist die Anwesenheit Gottes, die Einwohnung Gottes in seinen Kindern, ist Leben, das lebendig macht und sich der Gewalt, die tötet, entgegensetzt. Eine weltweite Mission, die Paulus von der Vorbedingung der Tora löst, soll in den Gemeinden Keimzellen dieses Lebens in einer von Todesmächten beherrschten Welt schaffen, wo sich eine neue Verbundenheit von Menschen über die alten Ausgrenzungen hinweg bildet und die Liebe eine Bleibe hat.⁶⁶ Ihren schönsten Ausdruck hat sie in der "Agape"⁶⁷ gefunden, einer realsymbolischen Handlung, bei der Gottes Liebe im Weg Jesu erinnert wird, die Liebe untereinander gepflegt wird und die Armen einbezogen sind.

Das wäre die schöne Perspektive der weitergehenden Geschichte. Es gibt auch andere. Schon früh breitet sich ein eschatologischer (endzeitlicher) Triumphalismus aus, der zur Quelle neuer, eigener Gewalt werden kann. Christus kosmokrator - Christus als Weltherrscher - wird mit dem Tribut des Caesars ausgestattet. Schon der Messias, der davidische Befreier-König, war eine souveräne, keine Passionsgestalt. Statt einer Christianisierung der Gottesvorstellung von der Passionsgeschichte aus setzt eine Caesarisierung Christi ein, die die Passionsgeschichte zu einer vorübergehenden Episode degradiert. Dies aber wird in der nächsten Sitzung Thema sein.

5. 5. Tod Jesu und Aufstand gegen die Gewalt

Es ist ein Verdienst des Christentums, dass es den Tod Jesu nicht einfach durch den Glauben an seine Auferstehung zum Verschwinden gebracht hat, sondern ihn bedacht hat, - wenn auch nicht immer aufpassende Weise (s.o.). Wird der Tod Jesu als gottgewollt in einen von Anfang an bruchlos durchgeführten Plan eingeordnet und letzten Endes gar Gottes selber zum Täter gemacht, so gerät das Thema menschlicher (nicht nur jüdischer!) Gewalt aus dem Blick, die Entgegensetzung Jesu gegen diese Gewalt im Namen eines davon freien Gottes geht in einem freiwilligen Opfertod unter, und ein souverän seiner Wege gehender Gott bleibt selber der Gewalt verhaftet. Das hat auch Konsequenzen für das Verhalten seiner "Knechte". Das Christentum bringt sich dann um eine Besonderheit, die m.E. im Islam nicht ihresgleichen hat: die Intuition eines gewaltfreien Gottes.

Ich verzichte jetzt auf weitere Kritik an dem vorherrschenden Deutungsschema, gehe auch auf andere, frühere nicht ein, sondern deute knapp eine eigene an.⁶⁸

Jesus ist in der Länger sein Weg, zugespitzt in der Passion, eine Machtprobe eingegangen: seine und Gottes schöpferische Macht, Leben zu schaffen, gegen menschliche - im Namen Gottes geübte - Gewalt zu töten: die Macht von "abba", der leise für ein von innen her befreites Leben wirbt, gegen die gewaltsame Abwehr von Menschen, die dafür taub sind, sich in den Spielen von Macht, Besitz, Prestige einen Ersatz für Leben besorgt haben und sich dabei nicht irritieren lassen möchten. Der religiös motivierten und staatlich exekutierten Gewalt geht es um Beseitigung einer Art Leben, die unbeirrbar einer anderen Spur als ihrer Ordnung folgt und sie damit entmacht.

Die Kreuzigung Jesu ist, so verstanden, dann der Skandal, dass im Namen Gottes der wirkliche Gott, wie er in Menschengestalt und auf einem Menschenwege anwesend ist, aus der Welt ausgetrieben wird. Und die Sünde, von der nach Jesu Tod so auffällig viel die Rede ist im Unterschied zu der Zeit zuvor, ist dann nicht irgendeine, sondern eine ganz bestimmte: diese gewalttätige Austreibung Gottes aus unserer Welt.

Diese Geschichte geht in unseren Tagen weiter (s. Einleitung zu diesem Teil). Es gibt in ihr tatsächlich so etwas wie eine Ohnmacht Gottes, der menschlicher Gewalt auf gleicher Ebene nichts entgegenzusetzen hat und sich in den Menschen, in denen er in die menschliche Welt einzuwandern sucht, angreifbar macht. Die Einwilligung Jesu in diese Ohnmacht gegenüber der Gewalt ist aber zugleich die Weise, wie er sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegenzusetzen zu können. Dass dieser Weg, sich der Gewalt auszusetzen, um sie zu überwinden, in neues Leben mündete und münden wird, dass Gott auf seine Weise Macht ergriffen hat an seinem geschundenen Sohn und mit ihm weitere Anhaltspunkte für sein Wirken, Eintrittsstellen für seine Anwesenheit in der Welt sucht, dass das Leben die Übermacht gewinnt über das Töten, über das Morden und das Abtöten, - das ist keine religiöse Sicherheit, sondern christlicher Glaube. Was der auferstandene Christus mit den Seinen vorhat, ist, dass sie angesichts seines Kreuzes einen Abscheu vor der Gewalt entwickeln, mehr noch: dass von ihnen aus dem Leben der Liebe zur Herrschaft gelange, dass die Todesmächte entmacht werden und Sanftmütige das Land besitzen - keine Kreuzzugsritter, keine - das und keine Kapitalverwerter.

⁶⁶ Nach Rö 10,4 ist Christus "*das Ende der Tora zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt*". Zum Motiv des neuen Bundes und der neuen Verbundenheit z.B. 2. Kor 3,6; Gal 3, 26-29. Ausführlicher zu dieser hier extrem abgekürzten Entwicklung mein Skript Dienen im Neuen Testament und die Nachschrift zu den Ethik-Seminaren, das Kapitel "Liebe leben zur biblischen Sinnbestimmung des Lebens".

⁶⁷ So wurde schon in neutestamentlicher Zeit (s. Jud 12) das gemeinsame Mahl genannt - neben "Brotbrechen" und "Herrenmahl".

⁶⁸ Vgl. die Thesen zur nächsten Sitzung (Gott und Gewalt) und eingehender mein Skript "Zu Grund und Sinn der Passion Jesu".

Frage zum Gespräch:

1. Nach dem Gottesreich trachten – Lebenssinn und Lebensweise

Lässt sich mitten im Unheil, in Not und Gewalt, eine andere Geschichte beginnen und durchhalten, ein Siegeszug des Lebens gegen den Tod? Hat Gott überhaupt eine Chance in der Welt, wenn er nicht die Ordnung zur Hilfe nimmt, die Angst und die Gewalt?

Kapitel 2 Der Weg Jesu

Der Weg des Gottessohns nach dem Mk-Evangelium

St

Mk 8,27-33

Die Szene spielt in den Dörfern bei Caesarea Philippi, einer nach dem Tetrarchen Philippos genannten Stadt am Fuß des Hermon, an den Jordan-Quellen. Dort im Norden erreicht der Weg Jesu im Aufriss des Mk-Evangeliums seinen Wendepunkt. Von nun an ist der Blick auf Jerusalem gerichtet.

Ich versuche, diesen Text (auch in Bezug auf die anschließend zu behandelnde andersartige Deutung A.Schweitzers) in den theologischen Gesamtzusammenhang des Mk-Evangeliums zu stellen.

Das 1. "Evangelium" stellt dar (Mk 1,1), wie es zu der christlichen Botschaft (= Evangelium) gekommen ist, ihren "Anfang". Es ist eine Geschichte des Evangeliums und damit eine ganz neue Art von Literatur (die dann später selbst "Evangelium" genannt wurde). Ihr Thema ist *d e r W e g d e s G o t t e s s o h n s*, der Weg Jesu, auf dem und durch den er sich als der Gottessohn offenbart.

Der "Weg des Herrn" (1,3) beginnt für Mk, bereitet durch Johannes den Täufer, mit seiner Taufe. In dieser intimen, aber natürlich auch an den Leser gewandten Szene wird Jesus die für seinen ganzen Weg grundlegende Botschaft zuteil: du bist mein geliebter Sohn (1,11). In Galiläa herumwandernd (c.1-9), mit Abstechern ins heidnische Umfeld, beginnt Jesus seine öffentliche Wirksamkeit mit der Verkündigung des Evangeliums (1,14), dh. mit der Proklamation, dass das Gottesreich genahet ist und der Aufforderung zu Umkehr und Glaube. So ist er der Urheber des Evangeliums, das schließlich alle Völker erreichen wird (13,10). Es ist dann aber nicht mehr einfach das "Evangelium Gottes", denn auf seinem Weg hat sich das Geheimnis des Gottesreichs (4,11), das zugleich das Geheimnis seines Boten ist, gelichtet, ist offenbar, dh. verwirklicht und erkennbar geworden, und der Gottessohn ist nun selbst in die Botschaft eingegangen. Sie ist nun Evangelium von Jesus Christus, dem Gottessohn (1,1). Galiläa, wo die Verkündigung begonnen hat, ist auch der Ort, von wo aus sie in die Welt geht, wohin der Auferstandene seine Jünger sammelt und von wo er sie aussendet.

Dazwischen aber liegt Jerusalem, die Geschichte seines unbegreiflichen und doch unvermeidlichen Leidens und Sterbens.

Das Wesen Jesu als des Gottessohns enthüllt sich in einer Reihe von Bekenntnissen, dem Petrusbekenntnis, dem Bekenntnis Gottes zu Jesus, seinem Selbstbekenntnis und dem Bekenntnis des heidnischen Hauptmanns. Ihnen voraus geht das Wissen der Dämonen, die in Jesus ihren Widersacher erkennen, der sie und das Reich des Satans zu verderben gekommen ist (1,24;3,23ff): *und die unreinen Geister warfen sich, wenn sie ihn erblickten, vor ihm nieder und schrien: Du bist der Sohn Gottes. Und er gebot ihnen nachdrücklich, dass sie ihn nicht offenbar machen sollten* (Mk 3,11f; vgl.1,24;5,7). Aber durch sie und bevor er seinen ganzen Weg gegangen ist, soll das Geheimnis des Menschensohns nicht publik werden, will er nicht erkannt werden. Deshalb wird ihnen Schweigen geboten (1,15;1,34;3,11). Auch die Erkenntnis der Jünger (8,29) soll nicht laut werden (8,30), und die Begründung dürfte hier wie bei der Geheimhaltung des Verklärungserlebnisses (9,9) - befristet bis den Menschensohn von den Toten auferstanden ist! - sein, das ist meine These, dass Jesus aus seinem Weg erkannt werden will, den er noch nicht zu Ende gegangen ist.

Diese erst ganz am Ende seines irdischen Wirkens, wieder in Galiläa, vollendete Offenbarung bahnt sich aber von Anfang an an:

Das Lehre Jesu zeigt ebenso wie seine Taten - Austreibungen unreiner Geister, Heilung Kranker und andere "Machtstaten" (wie Mk die "Wunder" nennt (6,2,14,15;9,39; vgl.5,30;9,1) - seine Vollmacht (1,22,27; 2,10,28;3,15;4,41;6,7). So wirft sein gesamtes Wirken die Frage auf: wer er denn ist und woher er diese Vollmacht hat (s. Vollmachtsfrage der Führer 11,27ff in Jerusalem.) Die Frage wird von Jesus zurückgegeben. Negativ beantwortet wird sie von den Leuten in seinem Heimatdorf,6,1-6, und von Schriftgelehrten, 3,30 (Rätselraten 6,14-16; 8,27f). Er wirft sie auf, und die erste Antwort gibt als Sprecher der Jünger hier in unserem Text Petrus (8,29). Damit ist zu einem ersten Ziel gekommen, was Jesus beabsichtigt hat mit der Berufung von Jüngern, noch vor seiner Lehre in den Synagogen und seinen Krafttaten: dass ihnen das Geheimnis des Gottesreichs gegeben, dh. erschlossen und anvertraut werde (4,11). Damit erreicht Jesu Weg im Norden von Caesarea Philippi seinen Wendepunkt: Das Leiden des Menschensohn ist der noch ausstehende Weg des Gottessohns. Erst im Verhör vor dem Synedrium gibt Jesus selbst offiziell die Antwort: ja, er ist der Messias und Gottessohn, jetzt in den Händen der Menschen, dann aber zur Rechten Gottes, kommend mit den Wolken des

Himmels (14,62; vgl.c.13). Und am Kreuz erkennt und bekennt der römische Hauptmann als erster Heide: dieser Mensch war in Wahrheit Gottes Sohn (15,39).

Auch das ist noch nicht die ganze Wahrheit (von den Exegeten, a. Gnilka, meist übersehen). Jesus war nicht nur der Gottessohn, sondern er ist es, und so wird er verkündet. Erst die Auferstehung und die Wiederbegegnung mit Jesus in Galiläa (nicht schon das Kreuz, wie immer wieder behauptet wird!) bringen diese Erkenntnis der vollen Wahrheit, von der die Jünger wohl gehört, die sie aber nicht begriffen hatten (9,10). Davon berichtet Mk nicht, aber in der Verklärungsszene (9,7) hat er die Begegnung mit dem Auferstandenen schon vorabgebildet: die Verwandlung Jesu und das Bekenntnis Gottes zu ihm, dem geliebten Sohn, auf den zu hören ist. So wird in unserem Text auch das "verfrühte" Petrusbekenntnis zurechtgerückt durch ein Menschensohnwort, das auf den noch ausstehenden Weg verweist (9,31). Die Bezeichnung als "Leidensankündigung" trifft nicht, weil es darin ganz entscheidend um die Auferstehung geht!).

Auch die Schweigegebote bei Heilungen sind m.E. wegbedingt. Das Ausbreiten der Kunde und der Andrang der Menschen sind der unaufhaltsame Effekt des Wirkens Jesu (1,44; 5,43; 7,24,36. Keine völlige Geheimhaltung 1,44; 5,19f, 8,26), aber durch seine Zurückhaltung weist er darauf hin, dass er einen bestimmten Weg zu gehen hat. Auch die Chiffrierung der Lehre (4,11f,33f) gehört in diesen Zusammenhang. Der Weg Jesu ist insgesamt ein Weg der Offenbarung, was die bedingten Schweigegebote nur unterstreichen. Sie halten den Weg frei für Jesu Selbstoffenbarung. Der Sinn seines Weges wird 4,22-23 ausgesprochen:

Nichts ist verborgen, außer damit es offenbar wird, und nichts ist ein Geheimnis geworden, außer damit es an den Tag kommt.

Das Verborgene soll offenbar werden, das Geheimnis an den Tag kommen, - aber auf dem richtigen Weg! Auch auf das Sehen der Jünger (15,7) wird noch eine letzte Station dieser Offenbarung folgen, das öffentliche Erscheinen und Gesehenwerden des Menschensohns, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters (13,26;14,62).

Der Leidensweg des Menschensohns wird bei Mk frühzeitig angekündigt, Zunächst in den galiläischen Konfliktszenen (Vorwurf der Lästerung bereits 2,7; vgl. 14,63; 2,20; 3,3;3,6; Tod des Johannes 6,14ff), dann in den drei sog. Leidensankündigungen. 8,31 - muss verworfen werden - spielt an auf 12,10, wo Ps 118,22f zitiert wird, die Verwerfung des Steins durch die Bauleute. Der Weg Jesu ist für Mk in der Schrift vorgezeichnet von Gott (8,33!): die Verwerfung durch die Führer (Passion) und die Einsetzung als Eckstein durch Gott (Auferstehung). Ausdrücklich wird das im Gleichnis von den bösen Winzern (oder vom Mord im Weinberg) gesagt: es ist der Weg, den Gott seinen Sohn gehen lässt. Der Weg ist nicht frei gewählt, und die Mörder werden nicht entschuldigt, sondern angegriffen. Gott wirkt nicht kausal in diesem Geschehen, nur so, dass er den Sohn preisgibt (9,31), dass er die Menschen ihr Werk an ihm tun lässt. 1987.

Der Weg des Lebens nach dem Johannes-Evangelium

St

" Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch.

Wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht,
so macht auch der Sohn lebendig, welche er will."

Joh 5,17,21

Es macht die durch historische Kritik nicht auflösbare Faszination des Johannes-Evangeliums aus, dass es in freiem Umgang mit der Überlieferung von Jesus das Wesen seiner Geschichte und des Christseins erfasst. In einer dichten und hintergründigen Sprache kreist es um das eine Thema "Leben". Wie Johannes die Geschichte des Lebens versteht, die mit Jesus in der Todeswelt der Menschen beginnt und uns einbezieht, sei in einer Skizze dargestellt.

Im Ursprung ist Gott, der "Vater", das Leben (6,57). Er hat es bleibend in sich, wie Joh sagt (5,26), er ist das Leben, und er ist Geist - belebendes Leben (4,24). Niemand hat Gott je gesehen (1,18; 5,37; 6,46; 7,28; 8,55), nur der, der von Gott her ist, der hat den Vater gesehen (6,46; 5,13): der einzige "Sohn" (1,14;18), der bringt Kunde von ihm (1,18). Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er (3,32). Er ist der Augenzeuge.

Der "Sohn" oder, wie es im Prolog heißt, der "Logos" wird Fleisch und macht die Herrlichkeit des Vaters, die Fülle seines Lebens, an sich selbst sichtbar, spürbar (1,14; 1. Joh 1,1f). Er hat den Geist "bleibend" - nicht flüchtig wie einen Hauch, mal ja und mal nicht - und ohne Maß, über allen Maßen, unermesslich (1,33 bzw. 3,34). Seine Worte sind Geist und Leben (6,63), und er tauft mit heiligem Geist. Wer an ihn glaubt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen (7,38). Bis es dazu kommt, muss aber erst das Werk Jesu vollendet sein. Nach der Auffassung

des Joh ist der Geist zu Lebzeiten Jesu noch nicht da, wie es einschränkend an der gleichen Stelle heißt (7,39; gemeint ist der in den "Seinen" wohnende Geist. In Jesus selbst ist der Geist schon da). Sein ganzes Lebenswerk zielt darauf ab, dass die Seinen ihn von ihm, rückkehrend zum Vater, empfangen. Dazu ist Jesus da, dass er den Willen dessen tue, der ihn gesandt hat, und sein Werk vollende (4,34). Das geschieht in seinen "Zeichen": dem Weinwunder (2,1-11), Heilungen (4,43-54; 5,1-9; 9,1-7), der wunderbaren Speisung (6,1-15), der Auferweckung des toten Lazarus (11,1-46). Diese lebendig machenden Werke offenbaren seine Herrlichkeit und verherrlichen den Vater, und sie bezeugen, dass der Vater ihn gesandt hat (5,36; 10,25). Mehr: die Sendung ist nicht so zu verstehen, dass der Sohn ausgesandt ist und nun allein wirkt: *"Der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen"* (8,29). Das Wirken des Vaters und des Sohnes (und so dann auch derer, die zu ihm gehören) liegen ineinander: der Sohn wirkt die Werke des Vaters (10,37}, und der Vater tut seine Werke, indem er bleibend in dem Sohn ist (14,10). Der Sohn kann nichts von sich austun (entsprechend heißt es später von den Jüngern, dass sie ohne den Sohn nichts tun können, 15,5), sondern tut, was er den Vater tun sieht (5,19). Das ganze Werk, Leben zu schaffen, schöpft aus Gottes Leben.

Aber andererseits hat der Vater es dem Sohn verliehen, wie er in sich selbst das Leben zu haben (5,26). Er hat alles in seine Hand gegeben (3,35), er ist selbst in ihm und der Sohn im Vater (14, 10; beide sind eins (10,30; 14,20; 16,13f); d.h. nicht dasselbe oder gleich, sondern eins im Wirken, im Wesen, eines Lebens, eines Geistes. Und das eigentliche Werk Jesu ist nicht nur, einzelne Menschen zu heilen, sondern in diese Einheit mit dem Vater, das Zusammensein und Zusammenwirken, hineinzuziehen (17,20- 27;12,32).

Er sammelt die Seinen, Gottes Geist tritt in Menschengestalt in das Seine (1,11), in die von ihm belebte Welt (1,2-4), und in dieser Begegnung entscheidet es sich, wes Geistes Kind die Menschen sind: von woher unser Leben bestimmt ist, wo wir verwurzelt, verankert sind, wo unser Schwerpunkt liegt, von woher wir sind - aus Gott oder aus dem Kosmos, unserer abgespaltenen Eigenwelt. Die ihn ablehnen, schließen sich selbst vom Leben aus, in das sie eintreten könnten, und sprechen sich so selbst das Gericht (3,18). Die ihn annehmen, werden durch den Sohn auch selbst Kinder Gottes (1,12), kommen in kein Gericht, sind schon aus dem Tod ins Leben hinüber gegangen (5,24), sind endgültig und durch und durch 'Lebewesen'.

Es drängt Jesus, selbst am Sabbat, die Werke dessen zu wirken, der ihn gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann (9,4). Das ist die Nacht, in der "der Herrscher der Welt" und seine Handlanger sich an Jesus vergreifen. Sie greifen nach ihm, aber gewinnen an ihm nichts (14,30), es bleibt ihnen nichts in der Hand. Das Passionsgeschehen verläuft durchgehend doppeldeutig: in einer anderen Dimension passiert das Gegenteil von dem, was in der einen zu passieren scheint. Die Machthaber richten das Gegenteil von dem an, was sie wollen. Sie "erhöhen" Jesus ans Kreuz und, was sie nicht wissen, zum Vater (3,14; 12,32f; 8,28). So tragen die Mörder zu seiner Verherrlichung bei (12,23). Sie sitzen über Jesus zu Gericht und wollen ihn aus der Welt schaffen; in Wirklichkeit ergeht ein Gericht über diese Welt, und der Fürst dieser Welt wird hinausgeworfen (12,31). Sie wollen Jesus ums Leben bringen, stattdessen bringen sie sich selbst ums Leben. Jesu letztes Wort ist: "es ist vollbracht" (19,30). Heißt es: es ist zu Ende, alles aus - oder das Werk ist vollendet? Jesus scheint ohnmächtig seines Lebens beraubt zu werden, in Wahrheit gibt er es von sich aus hin (10,15); niemand nimmt es von ihm, sondern er gibt es von sich aus hin, um es wieder zu nehmen. Denn er hat Macht, es hinzugeben und es wieder zu nehmen (10,18).

Wie er in seinen Abschiedsreden erklärt, ist es für die Seinen gut, dass er geht (16,7), denn er geht zum Vater, der größer ist als er (14,28), um alle zu sich zu ziehen (12,32). Diese Anziehung und Ausstrahlung Jesu, nicht mehr aus unserer Welt, aber in sie hinein, ist der Geist. Denn Jesus lässt die Seinen nicht verwaist zurück, sondern schickt ihnen einen anderen "Parakleten"=Beistand, Fürsprecher, der für immer bei ihnen bleibt, ja in ihnen ist (14,16-18). Dieser Geist, den Jesus vom Vater her sendet, der vom Vater ausgeht, wird von ihm zeugen (15,26), wird sie alles lehren und sie an alles erinnern, was Jesus ihnen gesagt hat (und das geschieht ja im Evangelium selbst), wird sie in alle Wahrheit leiten (14,26; 16,13). Dies geschieht durch den Auferstandenen, der die Jünger anhaucht und so den heiligen Geist empfangen lässt (20, 22). Durch den Geist, seinen Geist, aber kommt Jesus selbst auf einen neuen Weg zu ihnen; er geht nur, um zu kommen (14,28; 18), um ihnen noch inniger gegenwärtig zu werden als je zuvor: im Geist. Jesus muss aus der Welt der greifbaren und doch auch immer getrennten Körper heraustreten, um das feine, durchdringende Band des Geistes zu knüpfen, um das Berührungsfeld des Geistes, das in den Menschen sein kann, wie sie ihm, zu spannen und zu wirken. Durch den Geist sind sie im Sohn, wie er im Vater ist (14,20), Die Kette des Lebens, seit der Schöpfung zerbrochen, wird geschlossen. Die zerbrochene Verbindung zum Ursprung des Lebens, Gott, herzustellen und so "ewiges Leben" zu bringen (3,15; 6,40; 10,28,12,50;17,2;1 Job 1,2;5,11; Udo.) ist die Sendung des Sohnes, sein Werk. Die Verbindung lässt sich als eine Hin-Bewegung und als eine Her-Bewegung beschreiben: Jesus geht weg, um den Seinen eine Stätte zu bereiten und sie dann zu sich zu nehmen (14,3); und zu denen, die ihn lieben und sein Wort halten, wird Jesus mit dem Vater kommen, um Wohnung bei ihnen zu machen (14,23). Nun endlich wohnt

Gott bei den Menschen, und sie wohnen bei ihm.

Mit der Verbindung aber ist das Werk nicht zu Ende, es geht weiter; ja, wer an Jesus glaubt, der wird die Werke, die er tut, auch tun und wird größere als diese tun (14,12). In unserer Zeit, an uns, in uns und durch uns geht das große Werk des Vaters, des Sohnes und des Geistes, lebendig zu machen, weiter, und es ist ihm keine Grenze gesetzt. Das beruht nicht etwa auf unseren überlegenen Kräften, sondern die kommenden Werke werden noch größer, weil Jesus zum Vater geht (14,12) und das tun wird, was wir in seinem Namen erbitten; weil alles, was sein ist, ihm ist (17,10); weil Jesus so aus dem Vater schöpft wie der Geist aus ihm (16,15). Was sollen wir nun tun, dass wir die Werke Gottes wirken? Die Antwort heißt : glauben. Darin besteht nämlich das Werk Gottes, dass wir an den glauben, den er gesandt hat (6,29). An dieser Hinkehr zu Jesus, auch derer, die ihn nicht leibhaftig gesehen haben und doch glauben (20,29); hängt nun alles, über den Glauben wirkt der Sohn vom Vater aus in uns weiter, so eben, dass wir ihn einlassen, Wohnung nehmen lassen und wirken lassen. All unser Wirken, das Leben schafft, ist auch ein Wirken-lassen, es ist schöpfen und geben.

Der Glaube beruht nicht auf dem Sehen, aber er tappt auch nicht ständig im Dunkeln. Er folgt einer Anziehung, die spürbar lebendig macht und auch zum Sehen führt: *"Noch eine kurze Zeit, so sieht die Welt mich nicht mehr; ihr aber seht mich, denn ich lebe, und ihr werdet leben"* (14,19). Der Sinn der Sendung und der Anziehung Jesu ist, dass wir seine Herrlichkeit sehen (17,24;1,14), die Herrlichkeit Gottes; dass wir Leben nicht als Rinnsal, sondern im Überfluss haben (10,10). So zieht Jesus in das Geheimnis des Vaters und sendet zugleich in die Welt. Ihm darin zu folgen, ist die zwiefache Lebensbewegung der Diakonie. *"Wenn jemand mir dient, so folge er mir nach, und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein"*. Wie sich an dem, der in sein Eigentum kam und nicht aufgenommen wurde, gezeigt hat und immer wieder zeigt, ist es eine mörderische Welt. Geheilt wird sie nicht, wenn wir aus ihr leben und mit ihr mitmischen (17,16), auch nicht, wenn wir uns aus ihr heraushalten (17,15). *„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, trägt es viel Frucht.“* Das Leben, das wir nicht geben, geht verloren (12,24f). Das Heilmittel, wenn es eines gibt, ist die Liebe (17,26; 1 Joh 4.7-21).

Joh hat das eigentümliche Gottesverhältnis Jesu als gegenseitiges Liebesverhältnis von Vater und Sohn ausformuliert und in den Mittelpunkt seines Evangeliums gestellt. Die Sendung des Sohnes erfüllt sich darin, dass er Menschen in sein Verhältnis zum Vater einweihet und hineinzieht: *„Ich habe ihnen dienen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen* (17, 26). Dieses Verhältnis der Liebe wird als ein Sein, ein reziprokes Ineinander sein, miteinander-Verwobensein gefasst: *„An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“* (14,20;17,22). Das alte Toragebot der Liebe wird nun zu einem neuen Gebot dadurch, dass die gelebte Liebe Jesu, der sein Leben hingab für seine Freunde (15,13), in es eingegangen ist. Die Liebe wird zum Kennzeichen der Jüngerschaft: *„Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe, dass auch ihr einander lieben sollt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“* (13,34f.). Neu daran ist, dass die Liebe - ich spitze über den Wortlaut hinaus zu - nicht mehr als Gebot, sondern als Geschehen gelebt wird; nicht mehr als Erfüllung einer Forderung, sondern als Innewerden einer wirklichen Liebe und als Darin-bleiben: *„Wie mich der Vater geliebt hat, habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“* (15,9). Das Leben aus Gott, das lebendig macht und das der Sohn vermittelt, ist die Liebe.

Der Weg Jesu nach der Konsequenten Eschatologie I

St. Aus Passion 1987

1. Die Eschatologische Schule - Johannes Weiß

J. Weiß, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes, 1892.

Mit dieser kleinen Schrift hat der Neutestamentler J. Weiß die im 19. Jahrhundert vorherrschende Auffassung vom Reiche Gottes als eines von Jesus initiierten und von uns in unserer Welt zu entwickelndem Reich der Sittlichkeit erschüttert. Jesu Predigt, so seine These, sei durch und durch "eschatologisch" gewesen, dh. Verkündigung eines nahen bevorstehenden, rein zukünftigen, überweltlichen Reichs, das nicht durch menschliche Aktivität, sondern durch Gott übernatürliches Eingreifen heraufgeführt wird. Auch Jesus gründet dieses Reich nicht, er verkündet es nur, und die Aussendung der Jünger bedeutet keine Ausbreitung des Reiches Gottes, sondern eine fliegende Verkündigung der Reichsnähe. Jesu Ethik hat nicht den Sinn, das Reich aufzubauen, sondern hat negativen Charakter, ist mehr Buße als Ethik: sie will Menschen von der Welt frei machen, unbehindert zum Eintritt in das Reich Gottes. Staat und alle irdischen Institutionen existieren in diesem kommenden Reich nicht oder nur in verklärter Form. Darum hat es auch nichts mit politischer Erwartung zu tun: *"Auf das Reich Gottes in dem transzendentalen Sinne Jesu hoffen und Revolution machen, das sind zwei Dinge wie Wasser und Feuer."*

Jesu hat zwar ein messianisches Selbstbewusstsein, aber nur als Anspruch auf die Zukunft: auf Erden nur ein Prophet, wird er als Menschensohn erst mit seiner Parusie in seine Würde eintreten.

Jesu Rolle ist also nicht die aktive der Reichsgründung, sondern die passive der Reichserwartung; nur mit der Übernahme des Leidens tritt er - paradoxerweise - aus der Passivität heraus (konträr zu der üblichen Auffassung liegt also gerade in der Passion Jesu der aktivste Zug - im Verhältnis zu seinem Ziel!). Die Verstocktheit eines großen Teils des Volkes, die Feindschaft der religiösen Führer lassen es Jesus zur Gewissheit werden, dass die Buße nicht genügt, dass noch ein Hindernis, die Verschuldung des Volkes, aus dem Wege geräumt werden muss. Jesu Tod für das Volk (nicht die Gemeinde!) soll diese Schuld sühnen und so den Weg frei machen für das Reich Gottes. Nach dem Tode wird er wiederkommen, und zwar zu Lebzeiten dieser Generation, in Herrlichkeit und, nachdem er Gericht gehalten hat, das Reich errichten, das er nur zurückhaltend beschreibt.

2. Albert Schweitzer

A. Schweitzer, Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu. 1901

A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1906, 1950.

Die Konsequente Eschatologie A. Schweitzers übernimmt diese Sicht und geht noch einen Schritt weiter: nicht nur die Predigt Jesu, sondern sein gesamtes Wirken ist eschatologisch zu verstehen (402,32). Aus dieser Sicht gelingt ihr eine in vielen Zügen frappierende neue Deutung sonst disparater und abgeschobener Texte und des Zusammenhangs des Weges Jesu im Ganzen. Die Geschichte Jesu ist bestimmt durch eine "dogmatische" Konzeption, mit der Jesus aktiv "Geschichte macht", mit der er aber auch an der natürlichen Geschichte scheitert.

A. Schweitzer folgt dabei dem Aufriss des Mk-Evangeliums, findet aber die Schlüsseltexte bei Mt (Bergpredigt, Aussendungsrede, Täuferfrage, Gerichtsrede c.25).

2.1. Die Anfänge

Die öffentliche Wirksamkeit Jesu hat nur 1 Jahr gedauert, von Passa zu Passa. "Die Zeit zwischen dem ersten Auftreten und dem Tode ist aber nur zum kleinen Teil der wirklichen öffentlichen Tätigkeit gewidmet. Jesu galiläische Verkündigung dauert bis zur Aussendung der Jünger, dh. höchstens eine Reihe von Wochen. Alsdann verlässt er das Volk, mitten im Erfolg, und geht nach Norden, um dort die Zeit bis zum Aufbruch nach Jerusalem allein mit den Jüngern in der Einsamkeit zu verbinden. Erst in Jerusalem tritt er wieder für kurze Zeit vor das Volk.

Von seiner öffentlichen Wirksamkeit entfällt also ein großes Stück auf ein unerklärliches Verborgensein. Sie schrumpft auf die Wochen der galiläischen Predigt und die wenigen Tage in Jerusalem zusammen" (S.408). Jesu "eigentümliche Abneigung gegen die Öffentlichkeit" ist eines der Rätsel, das die Konsequente Eschatologie lösen will. Und zwar sieht sie darin eine bewusste Geheimhaltungsstrategie Jesu, der sein Messiasgeheimnis wahren will. Das Messiasgeheimnis deutet A. Schweitzer also nicht (wie William Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien, 1901) literarisch, sondern historisch. Jesus erlebt zu seiner eigenen Überraschung schon bei seinem ersten Exorzismus in Kafarnaum, dass die Dämonen ihn erkennen und sein Geheimnis ausrufen. Er bedroht sie, „dass sie ihn nicht offenbar machen"(Mk 3,12).

So gerät das Geheimnis seiner messianischen Würde in Gefahr. Die Nötigung zum Unterweisen und die Pflicht, das Geheimnis seiner Person zu wahren, liegen bei ihm im Streit (411). Die "Taten seines messianischen Selbstbewusstseins"

wie die Seligpreisungen, Sündenvergebung, Erwählung der 12, Bevollmächtigung des Petrus veranlassten das Volk, in ihm den vom Täufer angekündigten Elias (nicht aber den erst am Ende der Tage erwarteten Messias!) zu sehen (dagegen macht Jesus den Täufer selbst zum Elias, obwohl dessen Tod dogmatisch nicht vorgesehen war. "Aber Jesus musste eben das eschatologische Geschehen in die Ereignisse hineinzerren und hineinpressen",429). Die Verklärung deutet A.Schweitzer als Offenbarung des Messiasgeheimnisses Jesu an die drei Vertrauten und schiebt sie vor das Messiasbekenntnis des Petrus in Caesarea Philippi als seine Grundlage. Durch dieses visionäre Erlebnis wird Jesus sein Messiasgeheimnis entrissen (439), Jesus aber offenbart daraufhin den Jüngern das Leidensgeheimnis, das Muss seines Leidens. Während die Leidensankündigungen von der zeitgenössischen modernen Theologie wegen ihres dogmatischen Charakters als unecht eingestuft wurden, ist die These der Konsequenten Eschatologie: "Dogmatisch, darum historisch".

Zunächst aber noch einmal zurück zur Reich-Gottesverkündigung Jesu: mit der vom Täufer geweckten und von ihm selbst weitergetragenen Bußbewegung ist die Anfangstatsache, die Aussaat schon da, auf die in Kürze das Kommen des Gottesreichs, die Ernte erfolgen wird, und zwar zeitlich-real mit der Erntezeit desselben Jahres verbunden. Nur für diese Zwischenzeit lehrt Jesus, z.B. in der Bergpredigt, eine "Interimsethik"(411,423), zu der Buße, Dienen, Verfolgung und Tod gehören. Bei der Aussendung der Jünger zur Ernte wird aus dem "ist nahe" des Gottesreichs ein "ist da". Jesus erwartet die Jünger in diesem Äon nicht zurück, die Parusie des Menschensohns wird stattfinden, der große Aufruhr, Geistausgießung, Gericht und die endgültige Verwandlung, ehe sie die Städte Israels durchheilt haben. Aber "*die natürliche Geschichte desavouierte die dogmatische, nach der Jesus gehandelt hatte*" (416). Das Wiederkommen der Jünger muss für Jesus "*eine arge Enttäuschung*" gewesen sein (412), so wie später die Parusie Erwartung der Urchristen enttäuscht wurde: Die ganze Geschichte des "Christentums" bis auf den heutigen Tag, die innere, wirkliche Geschichte desselben beruht auf der "Parusieverzögerung", dh. auf dem Nichteintreffen der Parusie, dem Aufgeben der Eschatologie, der damit verbundenen fortschreitenden und sich auswirkenden Enteschatologisierung der Religion." (417).

2.2. Die Reise in den Tod

Dieses Enttäuschungserlebnis ist zugleich der Anstoß für die 2. Periode im Leben Jesu und führt zu seinem Leidensentschluss. Schon in der ersten Periode hatte Jesus das Muss des Leidens vorausgesehen, als er mit der Aussendung den Feuerbrand in die Welt schleuderte, der die Drangsal (peirasmos) zum Aufblenden bringen sollte als Sühne der Sünden. Nun aber, wo die Drangsal ausgeblieben war, scheint Gott die Bitte des Vaterunsers ("führe uns nicht in Drangsal") erhört zu haben und stattdessen die auf der Welt lastende Schuld durch den Tod Jesu für die vielen tilgen zu wollen. "*Das ist die neue Erkenntnis, die ihm aufgegangen. Er muss für die andern leiden ..., damit das Reich komme*" (442). Sein Tod soll - endlich!- „*das Reich herbeizwingen.*" Jesus bricht also gegen Ostern nach Jerusalem auf, einzig um dort zu sterben" (444f). Zu den Handlungen, mit denen er seinen Tod betreibt, um das Reich herbeizuzwingen, gehört der Einzug, den er als messianischen inszeniert (während des Volkes ihm nur als Prophet und Elias zujubelt). Der Verrat des Judas besteht nun keineswegs darin, dass er den Aufenthaltsort ,sondern darin, dass er das während des Volkes Jesu preisgibt. "*Jesus starb, weil zwei seiner Jünger das Schweigegebot gebrochen hatten: Petrus, der das Messianitätsgeheimnis den Zwölfen zu Cäsarea Philippi kundtat; Judas Iskariot, der es dem Hohenpriester zu wissen gab*" (449). Auch der Umschwung in der Stimmung des Volkes erklärt sich so, dass die Priester der Menge das Messianitätsgeheimnis Jesu preisgeben und er dadurch für sie aus dem gefeierten Propheten ein Gotteslästerer wird.

Ich will schon an dieser Stelle anmerken, wo ich Hauptschwächen dieser faszinierenden Konzeption sehe. Sie baut auf einem bestimmten Verständnis des Messiasgeheimnisses und seiner Geheimhaltung auf, die ich nicht teile. Ich habe zuvor eine andere Deutung derselben innerhalb der Theologie des Markus versucht, die mir plausibler ist. Nicht einleuchtend ist mir u.a., aus welchem Grund Jesus mit diesem Geheimnis hinter dem Berge halten sollte. Ist es die Angst vor Bestrafung? Aber messianischer Anspruch als solcher war kein Straftatbestand, wie auch das Auftreten anderer Messiasprätendenten belegt. Die sog. Geheimnistheorie, besser Geheimhaltungstheorie, ist, scheint mir, zumindest a u c h ein literarisches Instrument. Sie dient dazu, wie oben dargestellt, Wesen und Weg Jesu zusammenzuhalten: sein Wesen offenbart sich nur in einem bestimmten Weg, der zu Ende gegangen sein will. Die Passion gehört, meine ich, nicht deshalb zum Muss dieses Weges, weil nur so das Gottesreich herbeigezwungen werden kann - gleichsam Schuldtilgung als göttliche Vorbedingung -, sondern weil die von Jesus bei den Führern seines Volkes und über sie hinaus provozierte Reaktion von Ablehnung/Verwerfung sie ihm aufnötigt.

Der Weg Jesu in der Sicht der "Konsequenten Eschatologie" II

St

1774-1778 veröffentlichte Lessing die seine Zeitgenossen schockierenden "Fragmente eines Ungenannten". In dem bedeutendsten dieser Fragmente mit dem Titel "Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger" unternimmt es der Verfasser, der (zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits verstorbene) Hamburger Orientalist Reimarus, *"dasjenige, was die Apostel in ihren Schriften vorbringen, von dem, was Jesus in seinem Leben selbst ausgesprochen und gelehrt hat, gänzlich abzusondern."* Damit beginnt eine kritisch gegen die kirchliche Lehre und die theologische Dogmatik gerichtete "historisch-kritische Forschung", die in ihrer Anfangsphase eine Fülle von Leben-Jesu-Darstellungen hervorgebracht hat. Albert Schweitzer hat nicht nur eine noch heute aufregend zu lesende Geschichte dieser Leben-Jesu-Forschung geschrieben, sondern in diesem Werk auch selbst eine sehr geschlossene, "konsequente" Deutung des Weges Jesu, seines Wirkens und seines Leidens, vorgelegt, die er durchgängig von einer dogmatischen, "eschatologischen" Konzeption (von griech. eschaton = Ende) bestimmt sieht⁶⁹

Sie scheint mir, auch als Verfremdung des eigenen Jesus-Bildes, gut geeignet als Einstieg in die Frage, was Jesus mit seinem Zug nach Jerusalem und damit mit seinem Wirken insgesamt im Sinn hatte.

Seine Deutung ist stark beeinflusst durch ein Werk des Neutestamentlers Johannes Weiß, das den eschatologischen Charakter der "Predigt Jesu" herausarbeitete, im Kontrast zu einer andersartigen Auffassung von der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu, wie sie im 19. Jahrhundert von Albrecht Ritschl vertreten wurde. Ich schicke deshalb der Darstellung der "Konsequenten Eschatologie" eine Skizze dieser Vorarbeit und ihres Hintergrunds voraus.

1. Reich Gottes als ethischer Zentralbegriff bei Albrecht Ritschl

Während die an den Reformatoren orientierte protestantische Glaubenslehre traditionell die Rechtfertigungslehre in den Mittelpunkt stellte und dem Leben Jesu nur eine untergeordnete Bedeutung gegenüber der durch seinen Tod erwirkten Sündenvergebung (Erlösung) beimaß, wollte Albrecht Ritschl (18-1889) "die ethische Auffassung des Christentums unter der Idee des Reiches Gottes³" zur Geltung bringen (Rechtfertigung und Versöhnung S.11.). Bei dieser Rezeption des Reich-Gottes-Begriffs hat Kant Pate gestanden: *"Erst Kant ... hat für die Ethik die leitende Bedeutung des "Reiches Gottes" als einer Verbindung der Menschen durch Tugendgesetze erkannt"*, S.11

Sein Hauptwerk trägt zwar noch den traditionellen Titel "Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung³"(1870-74), aber es fügt dem Christentum neben der die religiöse Gemeinde begründenden Sündenvergebung einen zweiten Brennpunkt hinzu, das Reich Gottes als sittlichen Zweck dieser Gemeinde und der Welt überhaupt. Deshalb spricht man auch von einer "elliptischen Theologie". S.11 vergleicht Ritschl selbst das Christentum mit *"einer Ellipse, welche durch zwei Brennpunkte beherrscht ist"*. Er vermisst bei den Reformatoren und ihrer Lehre von den aus dem Glauben notwendig folgenden guten Werken, "dass dieselben den Gedanken des ethischen Gottesreichs höchstens streifen, aber niemals ernstlich ergreifen", die das Handeln leitende Zwecksetzung der Verwirklichung von Gottes Reich. Er versteht darunter "die Organisation der Menschheit durch das Handeln aus dem Motiv der Liebe", ib.S.1. Diese Vereinigung der Menschheit in *"der vollständigen gegenseitigen Verbindung der einzelnen durch das Handeln aus Liebe"* (Unterricht in der chr. Religion, 1875, §13) vollzieht sich konkret im Beruf, *"der jedem als das besondere Feld seines Beitrags zum Reiche Gottes zugewiesen ist."*⁷⁰

⁶⁹ Eschatologie bezeichnete traditionell einen Teil der theologischen Dogmatik, die "Lehre von den letzten Dingen", dh. von Weltende, Wiederkunft Christi, Auferweckung der Toten, Endgericht und ewigem Leben. Im Zuge der hier beschriebenen Entwicklung ist Eschatologie in der modernen Theologie ein Mode- und Zauberwort geworden, dessen Gebrauch ebenso beliebt wie beliebig ist. Die Bedeutung reicht von der Erwartung einer zukünftigen, "überweltlichen", "katastrophal" hereinbrechenden "Endzeit" oder einem "Weltende" bis hin zur rein existenzialen Qualifizierung der Gegenwart als endgültiger Entscheidungssituation. Weithin gemeinsam ist diesen moderneren Varianten die von Weiß gegen Ritschl (und Kant) pointierte Entgegensetzung von "eschatologisch" gegen eine immanente, teleologische Entwicklung durch menschliches Handeln. Problematisch ist der Begriff schon deshalb, weil die Bibel die Vorstellung eines absoluten Endes nicht kennt. Es empfiehlt sich, denen meist mehr verdeckenden als klärenden, formalisierten Sammel-Begriff jeweils nach seinem Inhalt zu hinterfragen.

⁷⁰ RuV S.556. Näher zum Beruf S.40: "Der bürgerliche Beruf bezeichnet das besondere Arbeitsfeld in der menschlichen Gesellschaft, in dessen regelmäßiger Ausübung jeder Einzelne zugleich seinen Selbstzweck und den gemeinsamen Endzweck der Gesellschaft verwirklicht. Jeder bürgerliche Beruf ist sittlicher Beruf und nicht ein Mittel des Egoismus, sofern er unter dem Gesichtspunkt ausgeübt wird, dass in der

Jesus ist "der Gründer des Gottesreichs in der Welt"; es ist "überweltlich", insofern sein Grundmotiv der allgemeinen Menschenliebe "von allen natürlichen Bedingungen abstrahiert" ;es ist Gottes höchste Offenbarung; es kann erst dann zum Inhalt des menschlichen Willens werden, wenn durch die Sündenvergebung die Trennung von Gott durch Schuldgefühl, Misstrauen und Feindschaft aufgehoben ist, dann aber ist es menschliche Aufgabe, "weil der Endzweck, welchen Gott in der Welt verwirklichen will, eben durch das menschliche Geschlecht verwirklicht werden soll" (a.a.O.S.45; S.48f, 576, S.67) :*"Es ist wesentliches Merkmal des Reiches Gottes, dass es als Endzweck in der Welt und als das höchste Gut für die geschaffenen Geister ebenso über die Welt hinausgreift, wie Gott überweltlich ist". (S.76:) "Die Hervorbringung der Liebesgemeinschaft unter den Menschen ist demgemäß nicht blos (sic!) der Zweck der Welt, sondern zugleich die Offenbarung Gottes selbst, über die hinaus keine andere und höhere vorgestellt werden kann", eben seine Offenbarung als Liebe (S.504f, RGG Bd. V, Sp.1115). Es ist, wie Ritschl unter Berufung auf die Wachstumsgleichnisse sagen kann, "ein Produkt der Menschen..., welches aus deren Selbsttätigkeit hervorgeht", "das gemeinschaftliche Produkt " der in Christus gestifteten Gemeinde (Unterricht §5).*

2. Reich Gottes als eschatologische Erwartung nach Johannes Weiß

Mit der Auskunft Ritschls, dass "die christliche Erwartung der Nähe des Weltendes zur Schale und nicht zum Kern zu rechnen" sei (RuV S.579; vgl. Weiß a.a.O., 1.A. S.64) wollte sich der Neutestamentler Johannes Weiß als Historiker nicht zufriedengeben. In seiner kleinen Studie Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes,189, und ihrer wesentlich erweiterten Auflage von 1900 führt er den Nachweis, dass Jesu Predigt durch und durch eschatologisch gewesen sei, dh. Verkündigung eines rein zukünftigen, nahe bevorstehenden, überweltlichen Reiches, das *"zu dieser Welt in ausschließlichem Gegensatz steht"*, sich nichtinnerweltlich entwickelt und nicht durch menschliche Aktivität, sondern "lediglich durch einen übernatürlichen Eingriff Gottes" herbeigeführt wird; *"eine menschliche Tätigkeit ist hierbei ganz ausgeschlossen"* (S.4. S.49) *"Sein Reich kommt von ihm, nicht von Menschenhand"* (1. A. S. 6) *"Auch Jesus kann das Reich Gottes nicht herbeiführen, gründen, stiften"*, er verkündet es nur, bekämpft den Teufel und sammelt Anhänger, die dem Reiche Gottes entgegenharren. *"So kann er auch überhaupt nicht in die Entwicklung des Reiches Gottes eingreifen: Er hat ebenso zu warten, dass Gott die Herrschaft definitiv wieder ergreift, wie das Volk"* (1.A. S.4). Das Reich ist eine Gabe Gottes, *"die zwar menschliches Thun zur Voraussetzung hat, aber nimmermehr durch menschliches Thun verwirklicht werden kann "* (A. S.77). Jesus erwartet die entscheidende Wende also von der nahen Zukunft, nur in "Momenten prophetischen Tiefblicks", in "Augenblicken erhabener prophetischer Begeisterung, wo ihn ein Siegesbewusstsein überkommt", redet er bereits von einem gegenwärtigen Reiche Gottes (1.A. S.61). In der 1.A. stellt er die Gewissheit des Kommens als das Wesentliche heraus und die gelegentlichen Aussagen über die Gegenwartigkeit als *"eine Nuance in der Stimmung"* (S.70; vgl.S.90, 95). Jesus hat zwar ein messianisches Selbstbewusstsein, aber nur als Anspruch auf die Zukunft; als Prätendent und Erbe: auf Erden nur ein Prophet, wird er als Menschensohn erst mit seiner Parusie in seine Würde eintreten, Gericht halten und die Herrschaft antreten. Die Welt wird neu geschaffen und die Menschennatur verwandelt, ein Zustand, den Jesus nur zurückhaltend beschreibt. *"Während Jesus anfangs die Reichserrichtung zu erleben hofft, gewinnt er allmählich die Gewissheit, dass er vorher den Todesweg beschreiten und durch seinen Tod zur Errichtung des Reiches auch in Israel beitragen müsse. Dann wird er zur Reichserrichtung wiederkehren auf den Wolken des Himmels und zwar noch zu Lebzeiten der Generation, welche ihn verworfen hat"* (1. A. S.6). Die Aussendung der Jünger spricht dafür, dass Jesus, *"wenigstens in der ersten Zeit. an einen baldigen, glänzenden Sieg der Sache Gottes geglaubt haben"* muss.

Die Nahherwartung wird enttäuscht, scheitert am Widerstand der Mammonsherrschaft, des Hochmuts der Gerechten und der Unbußfertigkeit des Volkes in der Hand seiner pharisäischen Führer. "Kein Wunder, dass ein tiefer Pessimismus die ursprüngliche Freudigkeit zu erdrücken begann." Nun erkennt Jesus in der menschlichen Notwendigkeit seines Todes zugleich die göttliche, *"das spezifische Rettungsmittel für sein Volk."* *"Und da die Sünde, die ihn ums Leben bringt, zugleich das Haupthindernis ist, dass das Reich Gottes komme, so erfasst er in kühner Paradoxie den Gedanken, oder der Gedanke fasst ihn, dass er gerade mit seinem Tode dem Volke den eigentlichen Liebesdienst leisten müsse. Das Lösegeld, das die Vielen nicht aufzubringen im Stande sind..., das zahlt er mit seiner Person."* Dies letzte Liebesopfer soll das Volk bewegen, doch noch von seiner Unbußfertigkeit zurückzukommen (1. A.S.100-103).

Die ethische Predigt Jesu hat nicht den Sinn einer Gesetzgebung für die sittliche Gemeinschaft des Reiches Gottes, sondern "fordert Gewaltiges, zum Teil Übermenschliches, Dinge, die unter

menschlichen Gesellschaft im Ganzen und im Einzelnen das Sittengesetz erfüllt und der höchste denkbare Endzweck des Geschlechtes ausgeführt werden soll."

gewöhnlichen Verhältnissen einfach unmöglich wären". Sie erlässt gleichsam Ausnahme Gesetze angesichts der unmittelbar bevorstehenden "größten Krisis der Weltgeschichte" als Bedingungen für den Eintritt in das Reich Gottes, sie beinhalten die Loslösung von dieser Welt. Im Reich Gottes selbst finden die irdischen Institutionen wie Beruf, Ehe, Staat ihr Ende.

Die Untersuchung von Weiß führt also zu dem Ergebnis, dass Ritschls ethische Interpretation des Reiches Gottes historisch unhaltbar ist, dass *"eine Verwirklichung der Herrschaft Gottes durch sittliches Handeln der Menschen dem Transzendentalismus der Idee Jesu durchaus entgegensteht"* (1. A. S.46, 36. S.74) *"...wie unmöglich der Gedanke innerhalb der Verkündigung Jesu ist, dass Menschen durch sittliches Thun an der Herstellung der Herrschaft Gottes arbeiten können, wie fremd hier die Vorstellungen vom Bauen, Fördern, Ausbreiten des Reiches Gottes sind"* (1.A. S.64:) *"Diese Deutung des Reiches Gottes als eines innerweltlichen sittlichen Ideals ist ein Rest der Kantischen Idee, die vor einer genaueren geschichtlichen Betrachtung nicht stichhält"*.

Bei dieser Erschütterung der ethischen Auffassung vom Reiche Gottes als eines von Jesus gegründeten, von uns in unserer Welt zu entwickelnden Gemeinschaft des sittlichen Handelns ist ihm selbst nicht wohl, sieht er doch in Ritschls Gedanken vom Reiche Gottes *"diejenige Form der Glaubenslehre, welche am meisten geeignet ist, unserem Geschlecht die christliche Religion nahezubringen und, recht verstanden und recht ausgemünzt, ein gesundes und kräftiges religiöses Leben zu erwecken und zu pflegen"*. Er selbst sucht einen merkwürdigen Ausweg in der - längst populären - Umwandlung der als nicht zeitgemäß empfundenen eschatologischen Stimmung in eine Individualeschatologie angesichts des Todes ("Lebe als ob Du stürbest") und eine Jenseitshoffnung: *"Wir warten nicht auf ein Reich Gottes, welches vom Himmel auf die Erde herabkommen soll und diese Welt vernichten, sondern wir hoffen, mit der Gemeinde Jesu Christi in die himmlische basileia versammelt zu werden"* (Vorwort zur 2.A.; 1.A.S.5 ff; S.46f.).

In der Tat macht er Ritschls Korrektur an Luthers Begriff vom Reiche Christi *"insofern, als dieser Begriff rein religiös gehalten, blos nach der Rücksicht auf die Hervorbringung durch Gott und nicht mit Beziehung auf die entsprechende Selbstthätigkeit der Gläubigen... bestimmt ist"*, wieder rückgängig.

3. Konsequente Eschatologie nach Albert Schweitzer•

A. Schweitzer, Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu.1901

A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung,1906, ⁶1950.

Die Konsequente Eschatologie A. Schweitzers übernimmt diese Sicht und geht noch einen Schritt weiter: nicht nur die Predigt Jesu, sondern sein gesamtes Wirken ist eschatologisch zu verstehen (40,3). Aus dieser Sicht gelingt ihr eine in vielen Zügen frappierende neue Deutung sonst disparater und abgeschobener Texte und des Zusammenhangs des Weges Jesu im Ganzen. Die Geschichte Jesu ist bestimmt durch eine "dogmatische" Konzeption, mit der Jesus aktiv "Geschichte macht", mit der er aber auch an der natürlichen Geschichte scheitert.

A. Schweitzer folgt dabei dem Aufriss des Mk-Evangeliums, findet aber die Schlüsseltexte bei Mt (Bergpredigt, Aussendungsrede, Täuferfrage, Gerichtsrede c.5).

3.1. Die Anfänge

Die öffentliche Wirksamkeit Jesu hat nur 1 Jahr gedauert, von Passa zu Passa. "Die Zeit zwischen dem ersten Auftreten und dem Tode ist aber nur zum kleinen Teil der wirklichen öffentlichen Tätigkeit gewidmet. Jesu galiläische Verkündigung dauert bis zur Aussendung der Jünger, dh. höchstens eine Reihe von Wochen. Alsdann verlässt er das Volk, mitten im Erfolg, und geht nach Norden, um dort die Zeit bis zum Aufbruch nach Jerusalem allein mit den Jüngern in der Einsamkeit zu verbringen. Erst in Jerusalem tritt er wieder für kurze Zeit vor das Volk. Von seiner öffentlichen Wirksamkeit entfällt also ein großes Stück auf ein unerklärliches Verborgensein. Sie schrumpft auf die Wochen der galiläischen Predigt und die wenigen Tage in Jerusalem zusammen (S.408). Jesu "eigentümliche Abneigung gegen die Öffentlichkeit" ist eines der Rätsel, das die Konsequente Eschatologie lösen will. Und zwar sieht sie darin eine bewusste Geheimhaltungsstrategie Jesu, der sein Messiasgeheimnis wahren will. Das Messiasgeheimnis deutet A. Schweitzer also nicht (wie William Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien, 1901) literarisch, sondern historisch. Jesus erlebt zu seiner eigenen Überraschung schon bei seinem ersten Exorzismus in Kafarnaum, dass die Dämonen ihn erkennen und sein Geheimnis ausrufen. Er

bedroht sie, "dass sie ihn nicht offenbar machen"(Mk 3,1). So gerät das Geheimnis seiner messianischen Würde in Gefahr. Die Nötigung zum Unterweisen und die Pflicht, das Geheimnis seiner Person zu wahren, liegen bei ihm im Streit (411). Die "Taten seines messianischen Selbstbewusstseins" wie die Seligpreisungen, Sündenvergebung, Erwählung der

12, Bevollmächtigung des Petrus veranlassen das Volk, in ihm den vom Täufer angekündigten Elias (nicht aber den erst am Ende der Tage erwarteten Messias) zu sehen (dagegen macht Jesus den Täufer selbst zum Elias, obwohl dessen Tod dogmatisch nicht vorgesehen war. "Aber Jesus musste eben das eschatologische Geschehen in die Ereignisse hineinzerren und hineinpresse", 49). Die Verklärung deutet A. Schweitzer als Offenbarung des Messiasgeheimnisses Jesu an die drei Vertrauten und schiebt sie vor das Messiasbekenntnis des Petrus in Caesarea Philippi als seine Grundlage. Durch dieses visionäre Erlebnis wird Jesus sein Messiasgeheimnis entrissen

(439), Jesus aber offenbart daraufhin den Jüngern das Leidensgeheimnis, das Muss seines Leidens. Während die Leidensankündigungen von der zeitgenössischen modernen Theologie wegen ihres dogmatischen Charakters als unecht eingestuft wurden, ist die These der Konsequenten Eschatologie: "Dogmatisch, darum historisch".

Zunächst aber noch einmal zurück zur Reich-Gottes-Verkündigung Jesu: mit der vom Täufer geweckten und von ihm selbst weiter getragenen Bußbewegung ist die Anfangstatsache, die Aussaat schon da, auf die in Kürze das Kommen des Gottesreichs, die Ernte erfolgen wird, und zwar zeitlich-real mit der Erntezeit desselben Jahres verbunden. Nur für diese Zwischenzeit lehrt Jesus, z.B. in der Bergpredigt, eine "Interimsethik"(411,43), zu der Busse, Dienen, Verfolgung und Tod gehören. Bei der Aussendung der Jünger zur Ernte wird aus dem "ist nahe" des Gottesreichs ein "ist da". Jesus erwartet die Jünger in diesem Äon nicht zurück, die Parusie des

Menschensohns wird stattfinden, der große Aufruhr, Geistausgießung, Gericht und die endgültige Verwandlung, ehe sie die Städte Israels durchheilt haben. Aber "die natürliche Geschichte desavouierte die dogmatische, nach der Jesus gehandelt hatte" (416). Das Wiederkommen der Jünger muss für Jesus "eine arge Enttäuschung" gewesen sein (41), so wie später die Parusieerwartung der Urchristen enttäuscht wurde: "Die ganze Geschichte des "Christentums" bis auf den heutigen Tag, die innere, wirkliche Geschichte desselben beruht auf der "Parusieverzögerung", dh. auf dem Nicht-eintreffen der Parusie, dem Aufgeben der Eschatologie, der damit verbundenen fortschreitenden und sich auswirkenden Enteschatologisierung der Religion."(417).

3.. Die Reise in den Tod

Dieses Enttäuschungserlebnis ist zugleich der Anstoß für die 2. Periode im Leben Jesu und führt zu seinem Leidensentschluss. Schon in der ersten Periode hatte Jesus das Muss des Leidens vorausgesehen, als er mit der Aussendung den Feuerbrand in die Welt schleuderte, der die Drangsal (peirasmos) zum Aufblenden bringen sollte als Sühne der Sünden. Nun aber, wo die Drangsal ausgeblieben war, scheint Gott die Bitte des Vaterunsers ("führe uns nicht in Drangsal") erhört zu haben und stattdessen die auf der Welt lastende Schuld durch den Tod Jesu für die vielen tilgen zu wollen. "Das ist die neue Erkenntnis, die ihm aufgegangen. Er muss für die andern leiden ..., damit das Reich komme" (44).
Sein Tod

soll - endlich! - das Reich herbeizwingen. "Jesus bricht also gegen Ostern nach Jerusalem auf, einzig um dort zu sterben" (444f). Zu den Handlungen, mit denen er seinen Tod betreibt, um das Reich herbeizuzwingen, gehört der Einzug, den er als messianischen inszeniert (während des Volkes ihm nur als Prophet und Elias zujubelt). Der Verrat des Judas besteht nun keineswegs darin, dass er den Aufenthaltsort, sondern darin, dass er das während des Volkes Jesu preisgibt. "Jesus starb, weil zwei seiner Jünger das Schweigegebot gebrochen hatten: Petrus, der das während des Volkes den Zwölfen zu Caesarea Philippi kundtat; Judas Iskariot, der es dem Hohenpriester zu wissen gab"(449). Auch der Umschwung in der Stimmung des Volkes erklärt sich so, dass die Priester der Menge das Messianitätsgeheimnis Jesu preisgeben und er dadurch für sie aus dem gefeierten Propheten ein Gotteslästerer wird.

Ich will schon an dieser Stelle anmerken, wo ich Hauptschwächen dieser faszinierenden Konzeption sehe. Sie baut auf einem bestimmten Verständnis des Messiasgeheimnisses und seiner Geheimhaltung auf, die ich nicht teile. Ich habe zuvor eine andere Deutung derselben innerhalb der Theologie des Markus versucht, die mir plausibler ist. Nicht einleuchtend ist mir u.a., aus welchem Grund Jesus mit diesem Geheimnis hinter dem Berge halten sollte. Ist es die Angst vor Bestrafung? Aber messianischer Anspruch als solcher war kein Straftatbestand, wie auch das Auftreten anderer Messiasprätendenten belegt. Die sog. Geheimnistheorie, besser Geheimhaltungstheorie, ist, scheint mir, zumindest a u c h ein literarisches Instrument. Sie dient dazu, wie oben dargestellt, Wesen und Weg Jesu zusammenzuhalten: sein Wesen offenbart sich nur in einem bestimmten Weg, der zu Ende gegangen sein will. Die Passion gehört, meine ich,

nicht deshalb zum Muss dieses Weges, weil nur so das Gottesreich herbeigezwungen werden kann - gleichsam Schuldtilgung als göttliche Vorbedingung -, sondern weil die von Jesus bei den Führern seines Volkes und über sie hinaus provozierte Reaktion von Ablehnung/Verwerfung sie ihm aufnötigt.

Welchen Sinn hat Jesus seinem Leben gegeben?

Nach einer verbreiteten Vorstellung ist es von Anfang an der Auftrag Jesu, durch seinen Opfertod den Menschen Vergebung der Sünden zu erwirken, und eben darin besteht die Erlösung. Bevor wir fragen, wie denn sein Tod etwas bewirken kann und was, prüfen wir, ob diese Charakteristik seines Lebens zutrifft. War sein Leben von vornherein darauf ausgerichtet zu sterben, sich zu opfern?

Worin Jesus selbst den Sinn seines Lebens gesehen hat, lässt sich zum einen direkt ermitteln aus Aussagen, in denen er selbst zusammenfassend diesen Sinn formuliert hat, zum anderen indirekt aus dem, was er gesagt und getan hat. Der erste Zugang wäre der bequemere, aber er hat einen Haken. Die Menschen, die sich nach Jesu Tod zu ihm als Auferstandenen, als Messias, als Gottessohn und Herr bekannten, waren daran interessiert, den Sinn seines Lebens im Ganzen zu formulieren. Man nennt das, bezogen auf die Bedeutung seiner Person, Christologie, bezogen auf die Bedeutung seines Werkes Soteriologie (Heils- oder Erlösungslehre). Dadurch geraten die zusammenfassenden Aussagen, die wir vorfinden, in den Verdacht, sog. nachösterliche Deutungen zu sein, die nachträglich Jesus in den Mund gelegt wurden. Die Verdächtigung allein genügt natürlich nicht, um sie dem sog. historischen Jesus abzusprechen, aber sie lässt sich auch nicht immer vom Inhalt her ausräumen. Am ehesten dann, wenn wir sie auf dem zweiten Weg bekräftigen können.

1. Selbstaussagen über den Sinn seines Lebens

In den Evangelien finden sich Aussagen Jesu darüber, wozu er gekommen sei und wozu er gesandt sei. Zunächst zu den Aussagen vom Gekommen sein. Man kann sie nicht schon deshalb dem historischen Jesus absprechen, weil sie "Jesu historische Erscheinung als Ganzes ruckschauend zu betrachten scheinen"⁷¹.

Nach Mt 5,17 ist Jesus *nicht gekommen, um Tora oder Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen*. Da dieses Wort, das für die Auffassung des Mt vom Verhältnis Jesu zur Tora zentral ist, von Mt zumindest bearbeitet wurde, schwierig zu deuten ist⁷² und für unsere Fragestellung kaum etwas austrägt, können wir es übergehen.

Mk 2,17 par. *"ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder"*. Es steht im Zusammenhang der Berufung eines Zollners namens Levi in die Nachfolge und eines von diesem gegebenen Gastmahls. Ich sehe keinen Grund, dieses Wort Jesu abzusprechen, der Sache nach trifft es jedenfalls zu. Jesus hat sich nicht an die von den gesetzstrengen Pharisäern praktizierte Abgrenzung von den sog. Sündern gehalten, sondern sich gerade ihnen so "einseitig" zugewandt, dass er als "Freund mit Zollern und Sündern" beschimpft wurde (Mt 11,19).

Ganz verwandt ist ein weiteres Wort, das sich bei Lk an den Besuch des reichen Oberzöllners Zachäus anschließt, der als sündiger Mann galt: *"Der Sohn des Menschen ist gekommen, um das Verlorene zu suchen und zu retten"*, Lk 19,10 (vgl. Mt 18,11 nach einem Teil der alten Textzeugen). Die Gleichnisse vom Verlorenen (Lk 15,3-7/Mt 18,12-14; Lk 15,8-10; Lk 15,11-32) handeln von der Freude, Verlorenes wiederzufinden und rechtfertigen, dass Jesus die ausgegrenzten Sünder "annimmt" (Lk 15,2). Jesus ruft Sünder in die Nachfolge, verkehrt mit ihnen ohne Berührungsscheu in der dichten Form der Tischgemeinschaft; beides ist als Einladung in die Gottesherrschaft zu verstehen (s.u.). Auch das Wort "retten" verweist nicht auf die Erlösung von den Sünden im späteren Sinne, denn die Sünder sind eine ganz bestimmte, von den Gerechten am Maßstab der Tora ausgegrenzte Kategorie von Menschen und die Rettung geschieht schon jetzt, so wie Jesus seine Heilungen als "Leben retten" versteht (Mk 3,4; Mk 5,34;10,52).

⁷¹ R.Bultmann, Geschichte der synoptischen Tradition, S. 167. Immerhin will er nicht von vornherein bestreiten, dass es auch für Jesus selbst möglich gewesen sei, den Sinn seines Auftretens als ganzen zusammenzufassen, und er kann darin einen "angemessenen Ausdruck eines Berufungsbewußtseins" sehen, aber er mochte nicht einzelne dieser Worte für echt erklären, weil andere dieses Typs sicher Gemeindebildungen sein. Warum nicht, wo dieses Verfahren doch auch sonst geübt wird und geübt werden muss?

⁷² dazu U.Luz, Das Evangelium nach Mt z.St.. Mk 1,24;Mt 8,29;Lk 4,34 wird aus dem Mund von Besessenen über Jesus gesagt, dass er gekommen sei, sie zu verderben (quälen). Dämonenaustreibungen Jesu sind nicht nur durch entsprechende Erzählungen, sondern auch durch Lk 11,20/Mt 18,28 gut belegt. Es handelt sich aber nicht um eine Selbstaussage.

Zwei solcher Worte haben einen scharf angreifenden, aggressiven Klang. Lk 12,49 "Ein Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen, und was wünschte ich, es brennte schon." Jesus erklärt sich hier zum Brandstifter. Er ist gekommen, so verstehe ich es, um Aufruhr zu stiften, nicht um zu besänftigen. So ist es wohl sachgemäß, dass Lk es mit dem anderen Wort zusammenstellt, dass er nicht gekommen sei, Frieden zu schaffen, sondern Entzweiung.

Mt 18,34 steht es in der Form: "meint nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert". Gemeint ist auch hier die Entzweiung, die sein Auftreten bis in die Familien hinein provoziert. Die paradoxe Zuspitzung des letzteren Wortes und das ungewöhnliche Bild im ersten sprechen für Herkunft von Jesus. Die Rede ist davon, dass er Konflikte provoziert, dass er Menschen gegeneinander und gegen sich aufbringt und dass er das auch will. Auch dieses Wort ist gedeckt dadurch, dass Jesus den Streit, etwa im Schabbartkonflikt, geradezu sucht, dass er sich von seiner eigenen Familie lossagt und dass er diese Trennung auch seinen Jüngern abfordert. In all diesen Worten war vom Tod Jesu nicht die Rede. Er hat vor seinem Tod etwas zu tun, Menschen zu heilen, Dämonen auszutreiben, Verlorenes wiederzufinden und Streit zu bringen, ein heilsames, aber auch streitbares Programm: es geht um Rettung, aber auch um Provokation. Für die Echtheit dieser Worte spricht gerade, dass sie den Tod (noch) nicht im Blick haben. Das ändert sich in dem nächsten Wort.

Schon Lk 12,49 ist an das Wort vom Feuer eine Logion angehängt, in dem Jesus offenbar mit Angst auf seinen Tod blickt: "Mit einer Taufe aber muss ich getauft werden, und mir ist so bange, bis sie vollendet ist", Lk 12,50. Ich halte dies für ein echtes Jesuswort und werde es im Zusammenhang der Todesahnungen Jesu behandeln. Zu dem Wort vom Feuer kann es ursprünglich kaum gehört haben, denn in diesem Zusammenhang vertagt es den Akt der Brandstiftung und verbiegt ihn auf die Herabkunft des Geistes ("wie von Feuer", Ag 2,3).

Mk 10,45 "Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, damit ihm gedient werde, sondern damit er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele." Neben dem Abendmahl ist dies die einzige Stelle in den synoptischen Evangelien, wo Jesus seinen bevorstehenden Tod als Tod für andere deutet. Dies geschieht nach Mk kurz vor Jerusalem, dem Beginn der Passion. Lk 22,27 schließt dagegen den Rangstreit der Jünger mit einem anderen Wort über das Dienen ab, dem der Bezug auf den Tod Jesu fehlt, dass sich stattdessen auf den Tischdienst bezieht: "Wer ist größer, der zu Tisch Sitzende oder der Diener? Ist es nicht der zu Tisch Sitzende? Ich aber bin mitten unter euch wie der Dienende". Die Ähnlichkeit mit 1. Tim 2,6 "der sich selbst hingab als Lösepreis für alle" konnte dafürsprechen, dass es sich um eine feststehende Formel handelt, die den Tod Jesu als Heilstod deutet und hier an einen Spruch vom Dienen angehängt wurde, der ohne sie vollständig ist. Über die Brücke "Tischdienst" konnte diese Deutung aus der Eucharistie, wo sie verwurzelt ist, eingedrungen sein. So oder so haben wir es hier erstmals mit einer Verbindung von Wirken Jesu und Tod als Lebenshingabe unter dem gemeinsamen Begriff des Dienens zu tun. Der Tod Jesu wird hier (noch) nicht isoliert gesehen, sondern als Vollendung seines Wirkens: die Lebenshingabe vollendet sein Dienen. Auch wenn wir dieses Wort für echt halten, belegt es nicht, dass Jesus von vornherein den Sinn seines Lebens in der Lebenshingabe gesehen hatte und schon gar nicht, dass sie, für sich genommen und ausschließlich, der Sinn seines Lebens gewesen sei.

Nach dem Johannesevangelium ist Jesus "in diese Welt" gekommen, um ein Gericht herbeizuführen, damit die Nichtsehenden sehen (Blindenheilung!) und die Sehenden (Pharisäer) blind werden, 9,39.

Dem steht 12,47 entgegen, dass er nicht gekommen ist, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. Der Widerspruch lost sich so auf, dass der, der Jesus verwirft und sein Wort nicht annimmt, in diesem Wort seinen Richter hat und schon gerichtet ist.

Dieser Sendung zur Rettung entspricht das Wort 10,10, das den Sinn des Lebens Jesu auf den Johanneischen Zentralbegriff bringt: "ich bin gekommen, dass sie Leben haben und zwar in Fülle." Der Auftrag, den Jesus vom Vater hat, ist ewiges Leben (12,50). Dieses Leben trug Jesus, vom Vater her, immer schon in sich, aber zu seiner Vermittlung gehört auch und letztlich, dass er sein Leben hingibt (10,11,17f). Wie Johannes das versteht, wird später darzustellen sein. Johannes hat den Sinn des Lebens Jesu als seine **Sendung** gefasst.

Bei den Synoptikern kommt der Begriff, auf Jesus bezogen, nur Mt 15,24 vor (Sendung zu den verlorenen Schafen Israels) ohne Angabe des Inhalts.

Jesus ist nicht von sich ausgekommen, sondern Gott hat ihn gesandt (8,42). Nicht um die Welt zu richten, sondern dass sie durch ihn gerettet werde (3,17). Nach 1. Joh 4,14 hat der Vater den Sohn als Retter der Welt gesandt.

4,19 fasst den Sinn der Sendung Jesu zusammen: "Darin ist die Liebe Gottes zu uns offenbar geworden, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben." Dies betrifft das Ganze seiner Sendung.

Sie spitzt sich aber auch für den Johannesbrief darin zu, dass Gott uns geliebt hat, indem er seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat, 4,10.

Die erstere Stelle geht uns leichter ein, die letztere gibt uns Rätsel auf. Was ist mit dieser Sühne gemeint? Dazu im Zusammenhang der frühchristlichen Deutungen des Todes Jesu.

2. Jesus und das Gottesreich

Der Sinn der Botschaft und des Wirkens Jesu

2.1. Das jüdische Erbe

Die Ankündigung der Gottesherrschaft durch Jesus hat zwar ihre unverwechselbar eigenen Konturen, steht aber auch in einer alttestamentlich jüdischen Tradition. Wir können sie uns zunächst an 2 zentralen Gebeten der Zeit Jesu verdeutlichen, um sie dann weiter zurück zu verfolgen.

2.1.1. Die Konzentration auf den einen Gott

Was tut ein guter Israelit am Morgen? *"Er verrichtet seine Notdurft und spült seine Hände ab und legt die Tephillim an (Gebetsriemen) und rezitiert das Schma und betet (das Achtzehngebet) - das ist die vollkommene Gottesherrschaft."*⁷³ Das "Höre, Israel" (Schma) ist das Grundbekenntnis zu dem e i n e n Gott Israels, dem die ganze Liebe gilt und von dem das ganze Leben abhängt. *"Höre, Israel, Jahwé (später Adonai = Herr), unser Gott, Jahwe ist e i n e r . Und du wirst Jahwé, deinen Gott, lieben von ganzer Seele und mit all deiner Kraft."*⁷⁴

"Ich bin dein Gott, du bist mein Volk", diese sog. Bundesformel zieht sich durch das Alte Testament und trifft seinen Kern. Israel ist der einzigartige Versuch eines ganzen Volkes, sein gesamtes reales, individuelles wie kollektives Leben aus einem unsichtbaren Zentrum, in Konzentration auf den e i n e n Gott als seine Lebensquelle zu leben. Die Geschichte Israels zeigt, wie schwer es ihm gefallen ist, diese Konzentration durchzuhalten. Auch die "Merkzeichen", die in diesem Gebet genannt werden - auf dem Arm, der Stirn, den Türpfosten, an den Kleidern - sind ebenso wie die rituellen Gebete selbst Hilfen, den Gott auch im Alltag im Zentrum der Aufmerksamkeit zu halten. Israel hatte eine Kultur der Lebensquelle. Wir haben durch die gesellschaftliche Dominanz der Marktwirtschaft eine Kultur der Lebensmittel, die suggeriert, mit den Lebensmitteln das Leben selbst einkaufen zu können. Jesus hat diese Konzentration auf den einen Gott Israels geteilt: ihm allein ist zu dienen (Mt 6, 24), sein Wille soll geschehen (Mt 6,10; Mk 14,36), auch für ihn konzentriert sich die Tora auf die Liebe zu Gott aus ganzem Herzen und - wie er charakteristischerweise hinzufügt - auf die Nächstenliebe, die sich wohl im AT (Lev 19,18) findet, aber nicht im Bekenntnis. Dass der unsichtbare Gott konkret in der Tora präsent ist und das Rezitieren des Schma, damit die Unterstellung unter den einen Gott und seine Tora, bedeutet, *das "Joch der Gottsherrschaft in vollkommener Weise auf sich zu nehmen"*⁷⁵, ist nun allerdings schon eine spezifisch rabbinische Ausprägung. Es lassen sich verschiedene Ausformungen der Erwartung, dass Jahwé herrscht oder seine Herrschaft antritt, zurückverfolgen.⁷⁶

Exkurs Zur Geschichte der Heilserwartung im Alten Testament

Als Hintergrund für das Wirken Jesu werden in dieser Skizze Heilserwartungen im Alten Testament und in der späteren jüdischen Literatur (seit 200 v. Chr.) dargestellt, insbesondere die Reich-Gottes-Erwartung (1) und die Messias-Erwartung (2).

⁷³ Rabbi Jochanan, 3. Jhdt. n.Chr.

⁷⁴ Das Schma ist zusammengesetzt aus Dtn 6,4-9; 11,13-21; 15,37-41. Zur Abhängigkeit des Lebens vom Festhalten an Jahwe vgl. Dtn 30, die Abschiedsrede des Mose.

⁷⁵ So Rabbi Jochanan in der Einleitung des obigen Zitats.

⁷⁶ Dazu meine Textzusammenstellung „Zur Geschichte der Heilserwartung“.

1. Gottesherrschaft

1.1 Gottes immerwährendes_Königtum

Wie im gesamten alten Orient wurde auch in Israel die Gottheit als König verehrt.⁷⁷ Diese Vorstellung spielt aber in weiten Teilen des AT kaum eine Rolle; ihre eigentliche Heimat wurde der Jerusalemer Tempelkult. Nachdem David den Jahwekult nach Jerusalem verlagert hatte, absorbierte dieser die dort haftende Verehrung des (kanaanäischen) "Höchsten Gottes", des Schöpfers von Himmel und Erde und des auf dem Zion thronenden, Königs. In Kultliedern wie PS. 5, 24, 48, 68, 74, 84 wird Jahwe, "der Gott Israels, gepriesen und angerufen als König, der über der Lade, im Tempel, auf dem Zion thronet zu der Schütze seines Volkes und zum Schrecken seiner Feinde:

"Gebet Gott die Macht! über Israel waltet seine Hoheit und seine Macht in den Wolken.
Furchtbar ist Gott von seinem Heiligtum aus. Der Gott Israels, er gibt Kraft und Stärke dem Volk."
(Ps. 68,35f. ⁷⁸)

Diese Königsherrschaft des Gottes Israels ist eine im Gottesdienst gefeierte und vergewisserte Gegebenheit, die sich in der Gegenwart und zu allen Zeiten ("ewig") bekundet. Sie richtet sich strafend gegen die Frevler, aber voller Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit wendet sie sich den Bedürftigen, den Gebeugten, den Schutzlosen zu, wie die beiden hymnischen Tempellieder ps. 145 und 146 es aussprechen:

"Dein Reich⁷⁹ ist ein Reich für alle Ewigkeit,
und deine Herrschaft währt von Geschlecht zu Geschlecht,
Der Herr ist treu in allen seinen Worten und gnädig in all seinem Tun.
Der Herr stützt alle, die da fallen, und richtet alle Gebeugten auf...
Der Herr behütet alle, die ihn lieben, alle Gottlosen aber wird er vertilgen."

(Ps 145,13 ff)

... das Recht schafft den Unterdrückten,
der den Hungernden Brot gibt.
Der Herr erlöst die Gefangenen,
der Herr öffnet den Blinden die Augen,
der Herr richtet die Gebeugten auf,
der Herr liebt die Gerechten.
Der Herr behütet den Fremdling,
Waisen und Witwen hilft er auf,
doch in die Irre führt er die Gottlosen.
Der Herr wird herrschen in Ewigkeit,
dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!" (Ps 146,7 ff)

So wird im Gottesdienst eine Hoffnung für den Alltag wachgehalten, die Dissonanzen zur Realität, in der dies alles nicht so regelmäßig geschieht und auch die 'Seinen'¹ nicht so behütet leben, bleiben - im hymnischen Überschwang - unausgesprochen.

Ihren Rückhalt hat diese Hoffnung aber in der immer wieder vergegenwärtigten und fortgeschriebenen

⁷⁷ Älteste Belege 4.Mose 23,21; 5.Mose 33,5; 2.Mose 15,18; Ps 24; Jes 6,5 - nach dem Aufkommen des politischen Königtums (1000 v;Chr.)

⁷⁸ Ähnlich 4.Mose 23,21:"...nicht sieht man Unheil in Israel. Der Herr, sein Gott,ist mit ihm und Königsjubilium in seiner Mitte".

⁷⁹ Das Substantiv findet sich nur spärlich, wie hier in späten Texten: Ps 103,19; Dan 3,33; Ps 22,29; 1. Chr. 17,14; 28,5.

Heilsgeschichte Israels. Gottes "ewiges" Königtum erweist sich geschichtlich in seinen Heilstaten. Diese Verbindung der kultischen Vorstellung vom Königtum Gottes mit der Befreiungsgeschichte Israels findet sich in dem "Schilfmeerlied" 2. Mose 15,1-19 in dem drastischen Bild vom "Kriegsmann Jahwe", der für sein Volk gegen seine Feinde streitet:

"Jahwe ist ein Kriegsmann, Jahwe ist sein Name.
Die Streitwagen des Pharaos warf er ins Meer,
ins Schilfmeer sind versenkt seine auserlesenen Krieger ...
treulich hast du geleitet das Volk, das du erlöst,
hast es machtvoll geführt zu deiner heiligen Wohnstatt.
Der Herr ist König immer und ewig!

(Ex 15,3f.; 13; 18)

1.2. Gottes Herrschaftsantritt über die ganze Welt

Die älteren Propheten Jesaja (735-697 v.Chr.; und Jeremia (627-585 v.Chr.) kennen die Vorstellung Jahwe's als König⁸⁰, ohne dass sie für ihre Prophetie zentral würde. In seiner Berufungsvision sieht Jesaja Jahwe als König thronen, seine Säume füllen den Tempel, seine Herrlichkeit die ganze Erde. Auch hier ist die kultische Herkunft der Vorstellung deutlich.

Nach einem Strafgericht über die Völker und über Juda erwartet der Prophet Zephanja (um 630) für den "Rest Israels" den Herrschaftsantritt Gottes, Freude für Jerusalem:

"Der Herr hat deine Widersacher hinweggenommen,
hat weggefegt deine Feinde.
König ist der Herr in deiner Mitte,
du sollst kein Unglück mehr erfahren." (Zeph 3,14f.)

Auch Obadja erwartet noch in der Exilszeit die Gottesherrschaft nur als Unterwerfung des feindlichen Nachbarlands Edom:

"Und Retter werden hinaufziehen auf den Berg Zion,
Gericht zu halten über das Gebirge Esaus.
Und das Reich wird des Herrn sein." (Ob 21)

Während also in den vorexilischen Texten Jahwe's Königtum kaum über Israel hinaus ausgedehnt wird, erwarten spätere Texte die Unterwerfung und Huldigung aller Völker. In den Jahwe-Königs-Liedern (Ps 47, 93, 96-99; auch "Thronbesteigungspsalmen" genannt) wird Jahwes Königsherrschaft über die Welt, vielleicht in bewusster Entgegensetzung gegen den babylonischen Königsruf "Marduk ist König geworden", feierlich ausgerufen. In diesen Hymnen wird das

geschichtlich erwartete Ereignis, dass Gott kommt, um auf der Erde Recht zu schaffen» schon jetzt jubelnd gefeiert, proklamiert und vorweggenommen.

"Sagt unter den Heiden: Der Herr ward König!
Fest steht der Erdkreis und wankt nicht.
Es freue sich der Himmel, frohlocke die Erde,
es donnere das Meer und was es erfüllt!
Es jubelt das Feld und was darauf steht;
dann sollen Jauchzen alle Bäume des Waldes vor dem Herrn,
wenn er kommt, wenn er kommt, die Erde zu richten.
Er richtet den Erdkreis gerecht

⁸⁰ Jes 6,5; Jer 8,19;46,18;48,15; 51,57. Zu Jer 10,7-10; Mi 2,12ff., 4,6ff s.u.

und die Völker nach seiner Treue. (Ps 96, 10ff)⁸¹

1.3. Die Gottesherrschaft als kommendes Ereignis, AT

Die Jahwe-Königs-Lieder als kultische Vorwegnahme der erwarteten Königsherrschaft des Gottes Israels über alle Welt bilden eine Brücke zwischen der Feier und Vergewisserung der schon gegebenen Gottesherrschaft' im Gottesdienst und einer neuen, prophetischen Erwartung und Ankündigung der kommenden Gottesherrschaft seit der Exilszeit. In dieser prophetisch- apokalyptischen Tradition wird die Gottesherrschaft - in kosmischen Dimensionen - als zukünftiges Ereignis in scharfen Kontrast zur Gegenwart gesetzt, sie wird als Umbruch, als radikale Wende des Geschicks Israels, als Revolution der gegenwärtigen Verhältnisse erwartet.

Als erster hat ein anonymes Prophet, von dem die Kapitel 40-55 des Jesajabuches stammen, Deuterojesaja genannt, die Jahwe-König-Tradition des Jerusalemer Heiligtums aufgegriffen und in eine geschichtliche Prophetie übersetzt. Zwischen der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar und der Deportation der Jüdischen Oberschicht nach Babylon im Jahr 537 und dem Sturz des babylonischen Reichs 539 kündigt dieser Prophet die Befreiung Israels aus dem babylonischen Exil analog der Herausführung aus Ägypten an; Jahwe kehrt an der Spitze seines Volkes im königlichen -Triumphzug zum Zion zurück. Das von den vorexilischen Gerichtspropheten angedrohte Unheil ist eingetreten und ausgestanden, nun ergeht die frohe Botschaft der Befreiung:

"Tröstet, tröstet mein Volk! spricht Euer Gott.
Redet Jerusalem zu Herzen und rufet ihr zu,
dass ihr Frondienst vollendet, dass ihre Schuld bezahlt ist;
denn sie hat von der Hand des Herrn Zwiefältiges empfangen
um all ihrer Sünden willen.
Horch, es ruft: in der Wüste bahnet den Weg des Herrn;
machtet in der Steppe eine gerade Straße unserem Gott.

(Jes 40,1-3; vgl. Mt 3,3 !)

"Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten,
der Frieden verkündet, gute Botschaft bringt,
das Heil verkündet, zu Zion spricht:
Dein Gott ward König!
Horch, Deine Wächter erheben die Stimme, jauchzen zumal;
denn sie schauen's vor Augen, wie der Herr heimkehrt nach Zion.
Brecht aus in Jubel, jauchzet zumal, ihr Trümmer Jerusalems
Denn der Herr tröstet sein Volk, erlöst Jerusalem.
Entblößt hat der Herr seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker
und es schauen alle Enden der Erde das Heil unseres Gottes"

(Jes 52, 7-10)⁸²

Nach der Rückkehr eines Teils der Israeliten nach Juda, in Verhältnisse wirtschaftlicher Not, politischer Unsicherheit, der Verwüstung und der Schande, setzt ein weiterer Prophet, Tritojesaja genannt, (Jesajabuch Kapitel 56-66) um 530 diese Heilsbotschaft fort:

"Der Geist Gottes des Herrn ruht auf mir,

⁸¹ Auch Ps 103,19 preist die universale Königsherrschaft Jahwes: "Der Herr hat seinen Thron im Himmel errichtet, und seine Königsmacht herrscht über das All".

⁸² vgl. Jes 41,21;43,15;44,6

dieweil mich der Herr gesalbt hat;
er hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen
zu heilen, des gebrochenen Herzes sind,
den Gefangenen Befreiung zu verkünden
und den Gebundenen Lösung der Bande."

(Jes 61,1; vgl.Mt 11,5; Lk 4,18)

Ohne ausdrücklich von "Gottesherrschaft" zu reden, kündigt er eine Neuschöpfung an und zeichnet in Bildern des erfüllten Lebens seine Vision des Heils: ein Leben in der Gegenwart und der Freude, ohne vorzeitigen Tod, ohne vergebliche Mühe, ohne Raub und Ausbeutung, Frieden unter Menschen und Tieren und ein ungebrochener Zugang zu der schöpferischen Quelle des Lebens, zu Gott.

" Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde;
man wird der früheren Dinge nicht mehr gedenken,
und niemand wird sich ihrer mehr erinnern, sondern man wird frohlocken und jubeln auf ewig
über das, was ich schaff«. Denn siehe, ich wandle Jerusalem zu Jubel um
und sein Volk zu Frohlocken.
Ich werde jubeln über Jerusalem und frohlocken über mein Volk;
und nicht soll man darin fürder hören
den Laut des Weinens und den Laut der Klage.
Es wird daselbst kein Kind mehr nur wenige Tage leben,
kein Greis wird sein, der seine Tage nicht erfüllte;
denn als jung wird gelten, wer mit 100 Jahren stirbt,
und wer es nicht erreicht, gilt als verflucht.
Sie werden Häuser bauen und sie bewohnen,
werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen.
Sie werden nicht bauen, dass ein anderer bewohne,
werden nicht pflanzen, dass ein anderer genieße;
denn wie das Alter des Baumes soll das Alter meines Volkes sein,
und was ihrer Hände erarbeitet, das sollen meine Erwählten verzehren.
Sie werden nicht umsonst sich mühen
und nicht Kinder zeugen für frühen Tod;
denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des Herrn,
und ihre Sprösslinge bleiben bei ihnen.
Und ehe sie rufen, werde ich antworten;
während sie noch reden, werde ich erhören.
Wolf und Lamm werden einträchtig weiden,
und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.
Nichts Böses und nichts Verderbliches wird man tun
auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr."

(Jes 65,16-25)

In diese Zeit gehören wohl auch die Heilsankündigungen, die den Gerichtsworten des Propheten Micha (Zeitgenosse Jeremias; gegen Israel und Jude hinzugefügt wurden, nachdem diese eingetroffen waren.

"Sammeln will ich ganz Jakob,
zusammenbringen den Rest Israels; ...
Der Durchbrecher zieht vor ihnen her;
sie brechen durch, durchschreiten das Tor und schreiten hinauf
Ihr König schreitet vor ihnen her, der Herr an ihrer Spitze.¹

(Mi 2,12f; vgl. Dt-Jes !)

" Und ich will das Hinkende zum Stamm der Zukunft
und das Zersprengte zum starken Volk machen,
und der Herr wird ihr König sein auf dem Berge Zion von nun an bis in Ewigkeit."

(Mi 4,7)

Zuvor steht die Prophetie vom kommenden Friedensreich, die auch ins Jesajabuch eingefügt worden ist (Jes 2,2-5): vom Zion aus regiert Jahwe auch die Völker, sie kommen zu seinem Tempel, schmieden ihre Waffen um und werden in das Heil einbezogen:

ⁿ Und es wird geschehen in den letzten Tagen,
da wird der Berg des Herrn festgegründet stehen
an der Spitze der Berge und die Hügel überragen;
und Völker werden zu ihm hinströmen,
und viele Nationen werden sich aufmachen und sprechen:
'Kommt, lasst uns hinaufziehen zum Berge des Herrn,
zu dem Hause des Gottes Jakobs,
dass er uns seine Wege lehre und wir wandeln auf seinen Pfaden;
denn von Zion wird Weisung ausgehen,
und das Wort des Herrn von Jerusalem.
Und er wird Recht sprechen zwischen vielen Völkern
und Weisung geben starken Nationen bis in die Ferne;
und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden
und ihre Spieße zu Rebmessern.
Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben,
und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.
Sie werden ein jeder unter seinem Weinstock sitzen,
ohne dass einer sie aufschreckt.
Denn der Mund des Herrn der Heerscharen hat es geredet.

(Mi 4,1-4)

Ähnliche Vorstellungen von einer Völkerwallfahrt zum Zion und einer Teilhabe der Völker am Heil der Gottesherrschaft finden sich in späteren Einschüben in die Sammlungen der Propheten Jesaja und Sacharja. In der sog. Jesaja-Apokalypse⁸³ (wohl Ende des 4. bis Anfang des 2. Jh.v.Chr.. Jes c. 24-27) wird zwar die Verwüstung der ganzen Erde angekündigt, jenseits dieser Katastrophe aber auch eine neue Zeit des Heils. Die Könige der Erde werden zur Rechenschaft gezogen und gefangengesetzt, und "König ist der Herr der Heerscharen auf dem Berge Zion und zu Jerusalem " (24,23). Dieses Weltkönigtum Jahwes,⁸⁴ diese Gottesherrschaft ist nicht nur Heil für Israel, in der Vorstellung von der Völkerwanderung zum Zion und dem Völkermahl werden die Völker in die Gottesgemeinschaft aufgenommen (vgl. Mt 8,11!).

"Und rüsten wird auf diesem Berg der Herr der Heerscharen allen Völkern ein Mahl von fetten Speisen,
von alten, geläuterten Weinen.

Und vernichten wird er auf diesem Berge die Hülle, von der alle Nationen umhüllt sind,
und die Decke, die über alle Völker gedeckt ist.

Vernichten wird er den Tod auf ewig.

Und abwischen wird Gott, der Herr, die Tränen von jedem Antlitz
und die Schmach seines Volkes von der ganzen Erde hinwegnehmen".

⁸³ Mit "Apokalypsen" bezeichnet man eine Literaturgattung, die sich mit der Enthüllung von Geheimnissen des Weltlaufs, insbesondere der Endereignisse befasst.

⁸⁴ "König der Völker" ist Jahwe auch Jer 10,7ff - c. 10 ist z.T. späterer Zusatz - , sein Name ist gefürchtet unter den Völkern Mal 1,14 (ca 460 v.Chr.;

(Jes 25,6-8)

Ähnliche Vorstellungen finden sich im zweiten Teil des Sacharja-Buches (Deutero-Sacharja, (ca. 330 vor Christus). Jahwe selbst wird gegen die Völker, die Jerusalem geplündert haben, zu Felde ziehen

"Und der Herr wird dann König sein über die ganze Erde;
an jenem Tage wird der Herr einzig sein und sein Name einzig.
Und das ganze Land wird sich zur Ebene wandeln ...
die Stadt aber wird hochragen ... und man wird darin wohnen,
und es wird kein Bann mehr verhängt werden, und Jerusalem wird sicher bleiben".

(Sach 14, 9 f.)

Auch den Völkern wird die Möglichkeit offenstehen, am Heil teilzuhaben:

"Und alle, die übrigbleiben aus all den Völkern,
die wider Jerusalem gezogen,
die werden Jahr um Jahr heraufkommen,
um den König, den Herrn der Heerscharen, anzubeten
und das Laubhüttenfest zu feiern".

(Sach 14,16.)

In der Tradition Dt-Jesajas wird Jes 35.1-10 die jubelnde Heimkehr der Befreiten des Herrn nach Zion beschrieben (Parallele Jes 51.11, -doch wohl in späterer Zeit auf die Rückkehr aus der Diaspora bezogen und mit der Heilung der Blinden, Tauben, Lahmen, Stummen verbunden (vgl. Mt 11,2-5 par.!)). Ähnlich wird Jes 33 eine Zeit erwartet, wo Jahwe als Richter, Gesetzgeber und König helfen wird.

" dann teilen Blinde Raub in Fülle, Lahme erbeuten Beute.
Und kein Einwohner wird sagen: Ich bin krank.“ (Jes 33,23f.)

1.4. Königsherrschaft Gottes und messianischer König

Nur an wenigen Stellen ist die Vorstellung vom Königtum Jahwes mit der anderen Heils-Tradition, der eines messianischen Königtums verknüpft. Im Deuteronomium (5.Mose; fehlen beide, im Psalter finden sich sowohl Jahwe-Königs-Lieder wie Königslieder, aber die Figur eines kommenden messianischen Königs fehlt. Jesaja und Jeremia (auch Micha 4,7-8; bezeichnen Jahwe als König und kündigen einen Retter an, ohne dass sie beide Vorstellungen miteinander verweben. Im Danielbuch (167-164 v.Chr.) wird Gottes immerwährendes Königtum gepriesen: "Sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währt von Geschlecht zu Geschlecht." (3,33, ähnlich 4,31). In Form von Traumdeutungen wird nach den vier bekannten Weltreichen ein Reich angekündigt, "das ewig unzerstörbar bleibt, und die Herrschaft wird keinem andern Volke überlassen werden" (2,44).

"Und das Reich und die Herrschaft und die Macht über alle Reiche unter dem ganzen Himmel
wird dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben werden.
Ihr Reich ist ein ewiges Reich, und alle Mächte müssen ihnen dienen und untertan sein. "

(72)

Dieses Reich, das in dem Nachtgesicht selbst einem verliehen wird, der "mit den Wolken des Himmels kam" und "einem Menschensohn glich", ist wohl von Gott übertragen, aber es ist nicht von seiner Königsberrschaft die Rede.

Eine ausdrückliche Verbindung findet sich in der Chronik (4./3. Jh. v. Chr.). Nach diesem Geschichtswerk, das Davids und Salomos Königtum, insbesondere den Bau des Tempels, in den Mittelpunkt stellt, sitzen die Davididen auf dem Thron Jahwes (1 Ch 29,1;2 Ch 9,8;), genauer noch auf dem "Thron der Königsherrschaft Jahwes" (1 Ch 28,5). Jahwe bestellt den davidischen König für immer über sein Haus und sein Königtum (1 Ch 17,14): das ist der Sinn des David- Bundes; "das Königreich Jahwes ist in der Hand der Söhne Davids" (2 Ch 13,8)

1.5. Königsherrschaft Gottes im Spätjudentum (ab 200 v. Chr.)

Gottes gegenwärtiges und immerwährendes Königtum wird auch in der spätjüdischen Literatur, besonders in Gebeten, gepriesen, in den Apokryphen, d.h. dem "verborgenen", nicht in den Kanon aufgenommenen und von der öffentlichen Verbreitung ausgeschlossenen Schrifttum des Judentums zwischen 200 und 100 v.Chr., und in den Apokalypsen, d.h. "Offenbarungen", die unter dem Namen von Gestalten der Vorzeit erschienen (deshalb auch Pseudepigraphen genannt)⁸⁵

"Gepriesen bist du, o Herr, König,
groß und mächtig in deiner Größe,
Herr der ganzen Schöpfung des Himmels,
König der Könige und Gott der ganzen Welt!
Deine Macht, Königsherrschaft und Größe bleibt in alle Ewigkeit,
und deine Herrschaft durch alle Geschlechter

(Äth Hen 84,2)

Die prägnanteste Ankündigung der Gottesherrschaft findet sich in der "Himmelfahrt Moses", c.10,1-10, geschrieben zwischen der Zeitenwende und dem Jahre 70 n.Chr.: Ende des Todes, kosmische Katastrophe, Bestrafung der Feinde und Glück Israels.

"Und dann wird sein Regiment über all seine Kreaturen erscheinen;
dann wird der Teufel ein Ende haben,
und die Traurigkeit mit ihm hinweg genommen werden.
Dann werden die Hände des Engels gefüllt werden,
der an höchster Stelle steht,
und sofort wird er sie rächen an ihren Feinden.
Denn der Himmlische wird von seinem Herrschersitz aufstehen
und heraustreten aus seiner heiligen Wohnung
in Empörung und Zorn wegen seiner Kinder.
Dann wird die Erde erbeben, bis zu ihren Enden erschüttert werden,
und hohe Berge werden erniedrigt und erschüttert werden,
und Täler werden einsinken.
Die Sonne wird kein Licht mehr geben und sich in Finsternis verwandeln;
Die Hömer des Mondes werden zerbrechen,
und er verwandelt sich ganz in Blut,
und der Kreis der Sterne wird in Verwirrung geraten.
Das Meer wird bis zum Abgrunde zurückweichen
und die Wasserquellen werden ausbleiben,
und die Flüsse erstarren.
Denn der höchste Gott wird sich erheben,
der allein ewig ist,
und wird offen hervortreten, um die Heiden zu strafen
und alle ihre Götzenbilder vernichten.

⁸⁵ Äth Hen 9,4; Dan 3,54 LXX; 4,359; Tob 13,2; Sap 6,4, 10,10; PsSal 5,18.

Dann wirst du glücklich sein, Israel,
 und auf Nacken und Flügeln des Adlers hinaufsteigen,
 und die Tage des Adlers werden sich erfüllen. (Rom!)
 Und Gott wird dich erhöhen
 und am Sternenhimmel schweben lassen,
 am Ort ihrer Wohnung.
 Dann wirst du von oben herabschauen
 und deine Feinde auf Erden sehen
 und sie erkennen und dich freuen und danksagen
 und dich zu deinem Schöpfer bekennen."

Auch das 3. Buch der Sibyllinischen Orakel (ca. 140 v.Chr.; erwartet, dass sich "das größte Königtum des unsterblichen Königs den Menschen zeigen" wird, wenn Rom auch über Ägypten herrschen wird. "Dann wird unerbittlicher Zorn über die lateinischen Männer kommen, drei werden Rom in jammervolle Gesicke zugrunde richten. Alle Menschen werden in den eigenen Häusern umkommen, wenn dann vom Himmel ein feuriger Gießbach herabströmt." (Or Sib 3,47 £) An anderer Stelle (3,767; wird erwartet, dass Gott ein Königreich errichten wird für alle Zeiten über alle Menschen, von der ganzen Erde werden sie Weihrauch und Gaben zu seinem Hause bringen, das Schwert wird weggenommen, rechter Reichtum wird unter den Menschen sein, die Tiere werden miteinander grasen, mit Säuglingen werden Drachen und Nattern schlafen und ihnen keines Leides tun, Gott wird "in deiner Mitte wohnen".

In den Psalmen Salomos (ca. 80-45 v.Chr.), die anders als die obigen Schriften nicht vom orthodoxen-rabbinischen Judentum abgelehnt wurden und pharisäischen Geist spiegeln, werden Königsherrschaft Gottes und messianische Erwartung verbunden.

Die Kriegerrolle der Gemeinde von Qumran (1.Jh v.Chr. oder Anfang des 1. Jh n.Chr.) gibt Anweisungen für den heiligen Krieg der "Söhne des Lichts" gegen die "Söhne der Finsternis", Gottes wider Belial. "Dein ist der Kampf", Die Hoffnung, die Frevler und das Böse zu vernichten, gründet nicht auf der eigenen Kraft (1 QM 11,2 f;), sondern darauf, dass der Heilige, der Herr und der König der Herrlichkeit, mit ihnen ist (1 QM 12,8; 19,1; 10,4).

"... um Getroffene zu fällen durch Gottes Gericht

und zum Weichen zu bringen die Schlachtreihe des Feindes durch die Kraft Gottes,
 um allem Volk der Nichtigkeit die Vergeltung ihrer Bosheit heimzuzah-

len.

Und dem Gott Israels wird die Königsherrschaft gehören, und durch die Heiligen seines Volkes
 wird er Kraft erweisen

(1 QM 65 f)

In der rabbinischen Literatur (vergl. Strack-Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament 1, S. 172-184 und 418-420) werden beide Linien fortgesetzt: die gegenwärtige Gottesherrschaft, die man auf sich nehmen oder von sich werfen kann, und die zukünftige Offenbarung oder Aufrichtung der Gottesherrschaft (vom "Kommen" der Gottesherrschaft ist, anders als bei Jesus, kaum die Rede).

In den Gebeten wird Gott als König angesprochen. Ein Rabbi (3.«Jh. hat gesagt: "Ein Lobspruch, in welchem sich nicht die Gottesherrschaft findet, ist kein Lobspruch", womit der Ausdruck "König" gemeint ist. So war denn auch

die offizielle Form des Lobspruchs "Gepriesen seist du, Jahwe, unser Gott, König der Welt." Dieses Königtum Gottes - verstanden als die Herrschergewalt, die Gott durch die Offenbarung seines Namens und seines Willens über seine Bekenner ausübt - hat Israel am Roten Meer und am Berge Sinai durch das Bekenntnis zu dem wahren Gott und durch Übernahme seiner Tora grundsätzlich angenommen. Seitdem gilt -wie es in den Kommentaren zu 2. Mose 20,2 f heißt, "Habt ihr meine Herrschaft auf euch genommen, so nehmt auch meine Befehle an." "Die Gottesherrschaft auf sich nehmen" oder, wie eine andere gebräuchliche Wendung lautet, "das Joch der Gottesherrschaft auf sich nehmen" bedeutet dann auch für jeden einzelnen Israeliten, sich zu dem einen Gott und zur Tora zu bekennen. So wird von den Proselyten, die zum Judentum übertreten, gesagt, dass sie die Gottesherrschaft (gleich Tora) auf sich nehmen. Weil das Bekenntnis zu dem einen Gott und der Gehorsam gegen die Tora den Inhalt des Schemas (des aus 5. Mose 6, 4-9; 11, 13-21; 4. Mose 15,37-41 zusammengesetzten Gebets) ausmachen, kann die Wendung gleichbedeutend mit dem Rezitieren des Schemas gebraucht werden. So lautet der Ausspruch eines Rabbi im 3.Jh.: "Wer die völlige Gottesherrschaft auf sich nehmen will, der verrichte seine Notdurft, wasche seine Hände und lege die Gebetsriemen an; darauf rezitiere er das Schema und bete (das 18 - Gebet); das ist die völlige (Gottesherrschaft)". Die Gottesherrschaft realisiert sich da, wo sich ein Mensch dem in der Tora gegebenen Willen Gottes im Gehorsam unterstellt. Solange dies in Israel nicht vollständig geschieht, ganz zu schweigen von den Völkern, bleibt die Gottesherrschaft Erwartung. In den Targumen (aramäische Übertragung und Kommentierung der Bibel) zu Deutero-Jesaja, Mi 4,7, Ob 21, Sach 14,9, wird aus den Texten die "Offenbarung" der Königsherrschaft Jahwes über alle Bewohner der Erde herausgelesen. Um diese endgültige Errichtung bittet man in feststehenden Gebeten. So heißt es in dem Achtzehn-Gebet, dass zur Zeit Jesu gebräuchlich war:

"Bringe wieder unsere Richterwie vordem
und unsere Ratsherren wie zu Anfang
und sei König über uns Du allein.
Gepriesen seist Du, Jahwe,
der das Recht lieb hat".
"Den Abtrünnigen sei keine Hoffnung,
und die freche Regierung (= Rom)
mögest Du eilends ausrotten.
Gepriesen seist Du, Jahwe,
der Freche beugt."

Der Synagogen-Gottesdienst schloss mit dem Qaddisch, dem "heilig"-Gebet:

"Verherrlicht und geheiligt werde sein großer Name,
in der Welt, die er nach seinem Willen schuf.
Er lasse herrschen seine Königsherrschaft
(und lasse sprossen seine Erlösung
und bringe herbei seinen Messias und erlöse sein Volk)
zu Euren Lebzeiten und zu Euren Tagen und zu Lebzeiten des ganzen Hauses Israel in Eile und

Bälde.

Gepriesen sei sein großer Name von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Und darauf saget: Amen."

Im Neujahrs-Musaph-Gebet ist das Bekenntnis zur jetzt schon wirksamen königlichen Macht Gottes verbunden mit der Erwartung seiner endgültigen Durchsetzung:

"... Wir wissen, dass die Herrschaft vor Dir ist,
die Macht in Deiner Hand und die Stärke in Deiner Rechten.
Die übermütige Herrschaft (Rom) rotte aus und zerbrich,

und herrsche als König,
Du Jahwe, unser Gott, eilends über alle Deine Werke
in Jerusalem, Deiner Stadt und auf dem Berge Zion, der Wohnung Deiner Herrlichkeit."

Das Alenu-Gebet (3. Jh) schließt mit der Hoffnung:

"(Alle Bewohner des Erdkreises) werden das Joch Deiner Herrschaft auf sich nehmen,
und Du wirst als König über sie herrschen immer und ewiglich
denn die Herrschaft ist Dein und ewiglich wirst Du als König herrschen in Herrlichkeit."

Solange Israel die Tora nicht vollständig hält und solange das Volk, das allein Gottes Herrschaft auf sich genommen hat, noch von den Völkern der Welt geknechtet ist, ist die Gottesherrschaft nicht vollkommen. Zwischen beiden Hinderungsgründen besteht ein Zusammenhang: mangelnder Gehorsam hat Israel in die Fremdherrschaft gebracht. Darum wird von dem zukünftigen Königtum Gottes über die ganze Menschheit auch die Vernichtung der Weltreiche und die Befreiung Israels, des Gottesvolks, erwartet.

"Wenn die Israeliten am Meer gesagt hätten: Jahwe ist König geworden für immer und ewig, so würde keine Nation und Zunge jemals über sie Gewalt bekommen haben." (Ca. 110 n.Chr.)

"Solange die Israeliten im Exil sind, befindet sich die Gottesherrschaft nicht in Vollkommenheit
und die Völker der Welt sitzen in Wohlbehagen.
Aber wenn Israel erlöst wird, ist die Gottesherrschaft vollkommen,
und die Völker der Welt erbeben."

(320)

2.1.2. Reich-Gottes-Erwartung im Alten Testament

Der Begriff Königsherrschaft Gottes- malkut Jahwe - kommt im AT relativ selten vor. Der Ausgangspunkt für diese Vorstellung aber ist weit verbreitet. Dass Gott König sei, als König regiere, ist eine gemeinorientalische Vorstellung. In Israel tritt sie wie das Königtum überhaupt erst vergleichsweise spät auf. Heimat dieser Vorstellung von Jahwe als König ist der **Jerusalemmer Tempelkult**. Schon in kanaanäischer Zeit galt der **Zion** als Gottesberg, wo der "höchste Gott" (El eljon) thront. David hatte Jerusalem erobert und das alte Stammesheiligtum der Lade nach Jerusalem überführt (2.Sam 5,6). Damit verschmolz die Vorstellung von dem auf der Lade (ursprünglich einem leeren Sessel) sitzenden, mit den Halbnomaden ziehenden Jahwe mit dem auf dem Zion thronenden Gott-König und, nach der Überführung der Lade in den von Salomo gebauten Tempel, mit dem dort im Allerheiligsten gegenwärtigen Gott.⁸⁶

Was ist der Inhalt dieser Vorstellung von der Gottesherrschaft, was erwartet Israel von ihr? Aus den Texten geht hervor, dass es im wesentlichen drei Dinge sind:

- Schutz nach außen,
- Gerechtigkeit nach innen,
- Anwesenheit,

also dass Gott kämpft, regiert und residiert.

⁸⁶ Zur Vorstellung vgl. Jesaja 6: seine Säume füllen den Tempel, sein Thron ist im Himmel, seine Herrlichkeit = seine Ausstrahlung füllt die ganze Erde.

Wo "wohnt" Gott, dh. wo ist er zugänglich, gegenwärtig, von wo aus wirkt er? Die Antwort des AT lautet gewiß: im Himmel, aber er hat doch auch seinen Ort auf der Erde, einen Ort, wo Himmel und Erde sich berühren. Dieser Ort ist für das staatliche Israel der Zion und auf dem Zion der Tempel. Dort wohnt Jahwe inmitten seines Volkes, dort kann es sein Angesicht schauen, dort ist der Mittelpunkt oder Nabel der Welt. Von daher lässt sich ermessen, was es bedeutet hat, dass Propheten seit dem 8. Jahrhundert ankündigten, dass der Zion verwüstet und der Tempel niedergelegt werde, und dass dies tatsächlich geschah (587 v.Chr.). Die Königsherrschaft Jahwes ist also mit einem irdischen Ort verbunden, einer Residenz. Es ist eine ganz alte, schon vorstaatliche Vorstellung und eine Israels staatliche Existenz überdauernde Hoffnung, dass Jahwe inmitten seines Volkes wohnt (vgl. Off.Joh.21). Gemeint ist immer eine Herrschaft Gottes aus dem Himmel auf der Erde. Nach außen gewährt sie einen Schutzraum für sein Volk. Vom Zion aus greift Jahwe durchaus kriegerisch ein gegen seine Feinde.⁸⁷ Nach innen schafft sie Gerechtigkeit, Strafe der Frevler und Schutz der Schwächeren vor Mißhandlung.

Die kultische Vorstellung, die es übernommen hat, hat Israel mit der ihm eigenen Befreiungsgeschichte verbunden (s. Schilfmeerlied). **Diese zionzentrierte Vorstellung von der Gottesherrschaft** mußte mit der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar, der Zerstörung des Tempels und der Deportation in eine Krise geraten. Wie konnten die Judäer in der Verbannung noch ihre alten Zionslieder singen (s. Ps 137)? Weil die prophetischen Worte aber das Unheil, das Israel traf, als durch Israels Abkehr selbst zugezogen und von seinem Gott selbst verhängt angekündigt und gedeutet hatten, konnte dieser scheinbare Bodenverlust Gottes nun gerade als weltweite Ausweitung seiner Herrschaft dargestellt werden.⁸⁸ Dies geschah in 2 Traditionen, die sich berühren: 1. In den **Jahwe-Königsliedern** (auch Thronbesteigungspsalmen genannt) wird in jubelnden Vor-Feiern Jahwes Herrschaftsantritt über die Völker, über das All ausgerufen, vielleicht in bewußter Entgegensetzung gegen den babylonischen Ruf "Marduk ist König geworden!".

2. In einer ebenfalls in der Exilszeit einsetzenden **prophetisch- apokalyptischen Tradition** (insbesondere 2. und 3. Jesaja) wird die **b e v o r s t e h e n d e** Gottesherrschaft angekündigt, die Rückführung des verbannten Volkes - ein zweiter Exodus - durch Jahwe selbst und seine Heimkehr zum Zion (Jes 52,8). Auch diese prophetische Botschaft einer weltweiten Gottesherrschaft bleibt also zionzentriert, auch für die Völker, die sie nun umfaßt. Der nicht gerade gewaltige Zion soll sogar zum alles überragenden Berg erhoben werden (Jes 2,2). Immer noch geht es um den Sieg über die Feinde, aber auch die Völker sind nun, zum Zion wallfahrend, einbezogen in Weisung, Recht und Schalom Jahwes, ja sogar in das große Heilsmahl der Gottesgemeinschaft (Jes 25,6-8).

Offensichtlich steht Jesus in dieser deutero-tritojesajanischen Tradition der Gottesherrschaft. Die Jesustradition knüpft direkt an sie an:

- das Motiv der Wegbereitung in der Wüste wird von Johannes dem Täufer aktualisiert (Jes 40,3 - Mk1,2)
- Jesu Freudenbotschaft für die Armen (Mt 11,5) aktualisiert Jes 61,1 (Lk 4,18 zu einer regelrechten Schriftauslegung gestaltet)
- das Motiv des für die Völker offenstehenden Mahls (Jes 25,6-8) wird Mt 8,11 aufgenommen
- wie etwa Jes 52,7f ist bei Jesus die Verkündigung des Gottesreichs nicht Drohrede (wie bei Johannes dem Täufer), sondern frohe Botschaft, Heilsbotschaft und meint einen unmittelbar bevorstehenden, ja schon im Gange befindlichen Vorgang.
- Heilung (Jesu 35,5) und Überwindung des Todes (Jes 25,8), von der Heilszeit erwartet, erfüllen sich in Jesu Wirken (Mt 11,2-5).

Aber auch Differenzen sind offensichtlich: Die Krise des Gottesvolkes wird in neutestamentlicher Zeit viel einschneidender gesehen. Die Zugehörigkeit zum Gottesvolk verbürgt schon für Johannes nicht mehr das Heil: Gott vermag dem Abraham aus Steinen Kinder zu erwecken (Mt 3,9); die Söhne des Reichs werden nach Mt 8,11 ausgestoßen, das Reich Gottes wird gar einem Volk gegeben, das seine Früchte bringt (Mt 21,43). In den Zwölf wird das Gottesvolk neu repräsentiert, aber nicht in seinem Bestand garantiert.

⁸⁷ vgl. etwa Ps 46, das Vorbild von Luthers "ein feste Burg".

⁸⁸ S. als Brücke den noch ziongebundenen Ps 99.

Exkurs zum Wohnen Gottes.

"*Ich will ihnen Gott sein*" (Gen 17,8), ist auch so etwas wie ein Motto der Gottesherrschaft. Gott will bei seinem Volk sein, und das Volk will ihn bei sich haben. Die Anwesenheit seines Gottes hat Israel im Laufe seiner Geschichte verschieden erlebt. In nomadischer Zeit war das "Zelt der Begegnung" (Ex 33,7-11) - außerhalb des Lagers - eine Art Treffpunkt, keine Wohnstätte Gottes. Es verschwand mit der Sesshaftwerdung. Auch die Lade, ein tragbarer Holzkasten, reicht in die Wüstenzeit zurück (Ex 25,10ff). Sie wurde als Thron Jahwes vorgestellt. Wo die Lade ist, ist Jahwe gegenwärtig. Auch im Salomonischen Tempel, wo das alte Wanderheiligtum der Lade das Allerheiligste bildet, thront Jahwe über den Cheruben. Die Priesterschrift versetzt die Lade in ein Zelt (Stiftshütte). Dort ist sie nicht mehr Thron (wiewohl noch von Wohnen gesprochen wird), sondern Jahwes Herrlichkeit erscheint über dem Zelt. Im Deuteronomium, das als Abschiedspredigt des Mose an Israel stilisiert ist, erscheint die Tora als ein Lehrganzes, als Jahwes Willensoffenbarung, die Sinaioffenbarung zusammenfassend. Hier wird nun die Lade zum Schrein für die Gesetzestafeln. Hier ist offensichtlich ein Anknüpfungspunkt für die rabbinische Torazentrierung der Gottesherrschaft gegeben, wenn auch dann nicht mehr vom Wohnen Jahwes und von seinem Thronen als König die Rede ist.

Nach 2.Kor 5,1 wohnt Gott nicht in einem von Händen gemachten Tempel. Er ist vielmehr als Geist in und unter den Menschen gegenwärtig. Diese neue Einwohnung Gottes beginnt nach Joh 1 mit der Fleischwerdung des Logos, der "*unter uns wohnte, und wir sahen seine Herrlichkeit*". Nach Offenbarung 21 schließlich wird Gott im neuen Jerusalem bei seinem Volk wohnen, nicht in einem Tempel, sondern wieder in einer Hütte (oder einem Zelt).

2.1.3. Reich-Gottes im Spätjudentum

In der Rabbinischen Literatur ist eine Verschiebung der im Ursprung zionzentrierten Vorstellung von der Königsherrschaft Jahwes erkennbar. Ihr eigentliches greifbares Zentrum ist nun die Tora, die rabbinische Reich-Gottes-Vorstellung ist **thorazentriert**. "*Die Gottesherrschaft auf sich nehmen*" oder "*das Joch der Gottesherrschaft auf sich nehmen*" wird gleichbedeutend mit dem Halten der Tora, sich zu dem einen Gott und seiner Tora zu bekennen. Die Gottesherrschaft realisiert sich da, wo sich ein Mensch dem in der Tora gegebenen Willen Gottes in Gehorsam unterstellt. Solange dies aber in Israel nicht vollständig geschieht, ganz zu schweigen von den Völkern, und solange Israel geknechtet ist, bleibt die Gottesherrschaft auch Erwartung. So gibt es eine Gegenwart der Gottesherrschaft, die nun nicht mehr auf den Tempelkult zentriert ist, sondern den persönlichen Toragehorsam; und eine Zukunftserwartung, dass Jahwe die Besatzer Israels, ja die Weltreiche insgesamt vertilgt und als einziger über alle Völker herrscht. Für das Heil ist nicht "Gottesherrschaft" zusammenfassender Begriff (wie bei Jesus), sondern "*das Leben der zukünftigen Welt*". Primärer Hinderungsgrund für die "Offenbarung" der Gottesherrschaft (wie der technische Ausdruck heißt, nicht "das Kommen"!) ist, dass das Volk Israel, das allein die Gottesherrschaft, dh. die Tora erhalten und auf sich genommen hat, die Tora nicht konsequent hält. Dies ist auch der Grund, warum Israel unter Fremdherrschaft geraten ist.

Während der größere Teil des pharisäischen Judentums die Offenbarung der Gottesherrschaft und die Befreiung des Volkes vom strengen Toragehorsam erwartete, waren zelotische Aufstandsbewegungen zwar von der Idee der Alleinherrschaft Jahwes geleitet, doch der Auffassung, dass eigenes (militärisches) Zutun gefordert sei.⁸⁹

Hier sind die Differenzen zur Jesustradition hervorstechend. Zwar wird auch im Quaddisch wie im Vaterunser um die künftige Königsherrschaft gebetet, aber in dieser rabbinischen Tradition wird aus der gegenwärtigen Gottesherrschaft = Toragehorsam heraus auf ihre künftige Offenbarung vor aller Welt und gegen die Weltherrscher gewartet. Bei Jesus bricht die Gottesherrschaft jetzt herein, sie "kommt" - als ein Novum. Die Wendung gegen die Fremdherrscher, die Vernichtung der Feinde, der Gottlosen fehlt in der Jesustradition. Dies ist umso auffälliger, als die Gottesherrschaft im Spätjudentum darauf geradezu spezialisiert erscheint (s. Himmelfahrt Moses, Sibyllinen, Qumran, Achtzehn-Gebet, Musaph-Gebet u.a.). An der Stelle dieses Feindbildes stehen, wie bereits gesagt, in der Jesustradition der Gottesherrschaft die Dämonen.⁹⁰ Es scheint, dass Jesus sich nicht um die Römer schert, er lässt sie links (oder eher

⁸⁹ Josephus gibt Judas den Galiläer, der einen Aufstand gegen den von Quirinius als Grundlage der Steuererhebung veranstalteten Zensus organisierte, weil Israel nur seinen Gott als Gebieter anerkenne (Jüdischer Krieg II,8,1), so wieder (Antiquitates VIII,1,1): "*Gott würde nur unter der Bedingung zum Gelingen dieser Vorhabens (der Erringung der Freiheit von den Römern) beitragen, wenn man selbst dabei mitwirke*" (Übersetzung nach G.Theißen, Der Schatten des Galiläers, ³1987, S.126.

⁹⁰ Vgl das Ende des Teufels in der Himmelfahrt Moses.

rechts) liegen. Er schwört das Volk nicht auf antirömische Frontstellung ein, gepaart mit Terror gegenüber Abweichenden in den eigenen Reihen. Er hat kein Konzept des Heiligen Krieges und schürt nicht den kollektiven, national- religiösen Rausch. Dagegen nimmt er die Ausgrenzungen innerhalb des Volkes, die von den "Gerechten" vorgenommen werden, ernst und bringt mit dem, was er will, Streit innerhalb Israels. Israel ist für ihn wie für Johannes den Täufer nicht die Basis der Gottesherrschaft, sondern steht selbst in der Krise. Eine Differenz besteht auch darin, dass die Gottesherrschaft bei Jesus zusammenfassender Ausdruck für das Heil selbst ist. Und schließlich und hauptsächlich: die Gottesherrschaft ist nicht mehr torazentriert, sondern - auf eine heimliche Weise - auf ihn selbst zentriert; sie ist **jesuszentriert** oder, in der späteren christlichen Sprache, christuszentriert. "Kommen" der Gottesherrschaft und "Kommen" Jesu stehen in einem prägnanten Zusammenhang.

2.2. Anbruch der Gottesherrschaft im Wirken Jesu - zusammenfassende Charakteristik

Jesus hat sein Wirken in den Sinnzusammenhang der Gottesherrschaft gestellt. Er hat sie verkündet und sie zum ersten Anliegen für sich, seine JüngerInnen und ganz Israel gemacht. Er ist weder ihr Macher noch ihr bloßer Bote: sein Einsatz ist darauf ausgerichtet, sie geschehen zu lassen.

2.2.1. Das Gottesreich als Zentralbegriff

Leonhard Ragaz, der Schweizer Theologie-Professor, der 1921 seine Professur aufgab und ins Züricher Arbeiterviertel zog, um dort seinen „Weg der Nachfolge“ anzutreten, hat 1942 einen „Katechismus für Erwachsene“ in Dialogform geschrieben. Darin lautet die erste Frage: „Was hat denn Jesus gelehrt und gewollt?“ und die Antwort: „Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde“. Und in seinem Vortrag, der in seinem Buch „Von Christus zu Marx, von Marx zu Christus“ (1929) enthalten ist, heißt es: „Das Reich Gottes für die Erde, das ist die Botschaft der Bibel. Es steht nichts anderes darin... Dieses Reich aber ist für die Erde. Das ist es, was wir nicht genug bedenken können.“

In der Tat, wenn wir nach einer Zusammenfassung suchen, nach einem Inbegriff dessen, worum es Jesus ging, wofür er sich und sein Leben einsetzte, so stoßen wir in der synoptischen Überlieferung auf einen zentralen Begriff: die Gottesherrschaft oder das Gottesreich. Nach Mt und Mk beginnt Jesus damit seine öffentliche Wirksamkeit, dass er verkündet, das Gottesreich sei genaht. Und als er seine Jünger aussendet, trägt er ihnen auf, dieselbe Botschaft auszurichten. In dem Gebet, das er ihnen gibt, lässt er sie bitten: Dein Reich komme. Er redet in Gleichnissen von ihm. Er preist die Armen glücklich, weil das Gottesreich ihnen gehöre. Das Gottesreich ist der Sinn, den er seinem öffentlichen Wirken gibt; es ist zugleich das erste Anliegen in der inneren Zuwendung zu Gott; und es ist der Auftrag an die, die sein Wirken fortsetzen.

Jesus hat diesen Begriff nicht erfunden, er teilte die Reich-Gottes-Erwartung mit dem AT und den jüdischen Gruppierungen seiner Zeit, wenn sie auch dort kaum eine so zentrale Stellung hatte wie bei ihm. In der neutestamentlichen Überlieferung häuft er sich in den synoptischen Evangelien und tritt in den übrigen Schriften auffällig zurück.⁹¹ In der Jesus-Tradition taucht er in mancherlei ungebräuchlichen, offenbar von Jesus selbst geprägten Wendungen auf.⁹² Wortgebrauch und Wortstatistik bestätigen also: wenn wir eine Kurzfassung, einen Inbegriff suchen für das, worum es Jesus ging, so ist das seine eigene Antwort: um das Gottesreich. Was hat er damit gemeint?

2.2.2 War Jesus ein Bußprediger?

Der Beginn der Wirksamkeit Jesu in Galiläa nach der Gefangennahme Johannes des Täufers wird gängigerweise so übersetzt : „*Von da an begann Jesus zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist genaht/nahe herbeigekommen*“. Diese Übersetzung von Mt 4,17 verleitet zu verhängnisvollen Fehldeutungen.

Die Übersetzung "Buße" ist falsch und verhängnisvoll. Sie weckt Assoziationen wie "für etwas büßen", "etwas ausbaden müssen". Sie rückt Jesus in die Nähe der Zeltmission und des "Trommelfeuers, mit dem gewisse evangelische

⁹¹ Mk 13mal, Q 9mal, Mt +27mal, Lk +12mal. Paulinische Briefe 10mal, Apostelgeschichte 7mal, Johannesevangelium und Offenbarung des Johannes je 2mal, Hebräerbrief und Jakobusbrief je 1mal, s.auch zum Folgenden J.Jeremias, Neutestamentliche Theologie I, ²1973, §3,3.

⁹² Z.B daß die Gottesherrschaft naht, daß man in sie hineingehen kann, daß man nach ihr trachten soll, daß sie verschlossen werden kann, daß sie - in den Gleichnissen - verglichen werden kann.

Gruppen die Herzen glaubten für das Evangelium sturmreif schießen zu können".⁹³ In einem Zustand von Reue, Selbstbestrafung, Selbst-demütigung, Zerknirschung zu schwelgen bzw. schmoren zu lassen, um Gerichtsangst und Sündenbewußtsein zu kreisen, ist ein Frömmigkeitstyp, der vielen das Christentum verleidet hat.

Das hier zugrunde liegende griechische Wort (metanoein) bedeutet "umdenken, den Sinn ändern", das hebräische und aramäische (schub) meint **Umkehr**, Änderung des Wandels oder, wie der Hebräer sagt, des Weges, eine Umstellung des gesamten Verhaltens. Jesus nimmt damit den Umkehr-Ruf Johannes des Täufers und der alttestamentlichen Propheten auf.⁹⁴ Umkehr schließt zwei Bewegungen ein: Abkehr und Hinkehr, ein Sich-abwenden und ein Sich-hinwenden. So haben die Propheten zur Umkehr gerufen, dh. zur Rückkehr zum Gott Israels und seinem Recht und zur Abkehr von anderen Göttern und vom Unrecht. Es ist bezeichnend, dass Mt 4,17, in dieser Kurzformel der Botschaft Jesu, die Abkehr unausgeführt bleibt. Jesus weiß sehr wohl in bestimmten Szenen zu konkretisieren, wovon er Abkehr fordert. Aber diesem negativen Bereich gilt nicht sein vorrangiges Interesse, auch "die Sünde" ist bei ihm noch nicht zum Generalthema geworden.⁹⁵ Ganz im Vordergrund steht bei ihm die Hinkehr, gewiß die Hinkehr zu dem einen Gott Israels, aber bei ihm noch bestimmter die Hinkehr zu der nahegekommenen Gottesherrschaft. Umkehr bedeutet, sich auf sie einzustellen und einzulassen, ja nach der Gottesherrschaft zu "trachten" (Mt 6, 33). So findet Jesus JüngerInnen, die alles stehen und liegen lassen und mit ihm ziehen, die das Abenteuer der Gottesherrschaft auf sich nehmen.

Nun kennt das Judentum durchaus - wie alle alten Kulturen - ein Bußritual. Die Bezeichnung dafür war nicht Umkehr, sondern Fasten (zom). Dazu gehörten bestimmte "Selbstminderungsriten", die z.T. mit den Traueritten identisch waren (vgl.dazu den Exkurs zur Buße 1.2.1). Solche Riten und die entsprechende Stimmung werden aber in der Umgebung Jesu gerade nicht gepflegt. Anders als die Pharisäer und die Jünger Johannes des Täufers halten die Jesus-Jünger keine freiwilligen Fastentage ein. Darauf angesprochen, antwortet Jesus: "*Können denn die Hochzeitsleute fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist ?*", dh. während der Hochzeitsfeier.⁹⁶ Jetzt ist also Hochzeit, Zeit der Freude, keine Fastenzeit, keine Zeit für gedrückte Bußfrömmigkeit. Und im Umgang Jesu mit denen, die als "Sünder" gelten, weil sie die Tora nicht gebührend beachten, geht es schockierend festlich zu: statt sie zu meiden oder ihnen als Bußprediger gegenüberzutreten, ißt und trinkt er munter mit ihnen und zieht sich damit den Vorwurf zu, sich zu ihrem Kumpan zu machen. Er sei "*ein Schlemmer und Zecher, Freund mit Zöllnern und Sündern*", wird er beschimpft.⁹⁷

Die Umkehr steht bei Jesus auch in einem anderen Verhältnis zum Heil als das Bußritual, das es herbeiführen will. Das wird im Vergleich mit einem Rabbinen-Spruch deutlich: "*Wenn die Israeliten einen Tag Buße täten, sofort würde der Davidsson kommen*".⁹⁸ Die Buße soll die Erlösung herbeibringen oder doch beschleunigen. Bei Jesus wird

⁹³ Theologisches Begriffslexikon, s.v. S. 75.

⁹⁴ Mit der "Frucht der Umkehr" (nicht der Buße) Mt 3,8 sind neue Taten gemeint (vgl. den Akzent auf dem T u n des Willens Gottes Mt 7,21-23;12,50). Zur Umkehr vgl. auch die 5. Benediktion des Achtzehn-Gebets.

⁹⁵ Von Sündenvergebung ist in der synoptischen Jesus-Überlieferung nur 2mal die Rede (Mk 2,9 par. in Verbindung mit einer Heilung und Lk 7,48 als Stellungnahme Jesu gegen die Abwertung einer notorischen "Sünderin" durch einen Pharisäer. Jesu Umgang mit den von den Tora-Strengen so diskriminierten "Sündern" (Menschen mit einem als unrein oder unsittlich geltenden Gewerbe oder allgemeiner die sog. "Leute vom Lande", die es mit den Tora-Vorschriften nicht so genau nahmen) war gerade deshalb so anstößig, weil er ihre Sünde nicht zum Thema machte und ihnen nicht mit Bußforderungen begegnete.

Die Heilungen sollten uns auf die Kategorie der Übel aufmerksam machen, die über der Konzentration auf die Sünde vernachlässigt wurde. Angesichts der Gottesherrschaft verlieren auch Krankheit, Behinderung, Verstümmelung, Mangel bei Jesus den Charakter des Normalen oder gar Gottgewollten. Übel und Sünde wirken oft zusammen in Unheilszusammenhängen, Mechanismen der Störung und Zerstörung von Leben, die sich nicht einfach auf einzelne Schuldanteile zurückführen lassen und durch deren Übernahme und Vergebung noch keineswegs aus der Welt geschafft sind. Es geht in Christentum und Diakonie nicht nur um Vergebung der Sünde, die eine neue persönliche Geschichte ermöglicht, sondern auch um Beseitigung von objektiven Unheilszusammenhängen, von Übeln und üblen Folgen menschlicher Sünden.

⁹⁶ Mk 2,18f.par., dazu J.Jeremias a.a.O. S.108 und Die Gleichnisse Jesu, ⁵1958, S.44. Das Mt 9,15 mit "trauern" übersetzte Wort bedeutet im Aramäischen „fasten“ und „trauern“. Die Fortsetzung in v.20 verweist auf die spätere Fastensitte und dürfte Gemeindebildung sein.

⁹⁷ Mt 11,19, Lk 7,34 Q. Der Vorwurf richtet sich im Kern nicht dagegen, daß Jesus zuviel täte, was Johannes zu wenig tat (Mt 4,3;Lk 1,15), nämlich essen und trinken, sondern daß er es in schlechter Gesellschaft tut, mit Leuten, mit denen sich, wer die Tora ernstnimmt, nicht zu Tisch legt.

⁹⁸ R. Acha um 320.

das Kommen der Gottesherrschaft dagegen nicht von der Umkehr abhängig gemacht, sondern ihr Kommen fordert zur Umkehr heraus: Die Gottesherrschaft ist genaht, deshalb kehrt um! Die Umkehr geschieht nicht damit, sondern weil.

Auch die zweite Komponente des "Bußpredigers" trifft auf Jesus und seine Botschaft nicht zu. Es wäre schon eine ungewöhnlich kurze Predigt, die sich - so Mt 4,17 - in einem Satz erschöpft; und es fehlt jeder rhetorische Aufwand, um den Hörern zuzusetzen. Das gilt auch für die Botschaft der von Jesus ausgesandten Jünger: *"Das Gottesreich ist zu euch genaht"* (Lk 10,9). Wo sie nicht aufgenommen werden, setzen sie nicht nach, reden nicht auf die Leute ein, sondern schütteln den Staub ab von ihren Füßen und gehen. Nur die Botschaft wird noch einmal wiederholt: *"doch das sollt ihr wissen, dass das Reich Gottes genaht ist"*. Eine Predigt in unserem Sinne ist das nicht. Das Mt 4,17 gebrauchte Wort (keryssein) heißt verkündigen, verkünden. Was das ursprünglich bedeutet - und zwar im Griechischen, Hebräischen, Lateinischen und Deutschen gleichermaßen - wird an Mt 10,27 deutlich: *"was ihr ins Ohr (geflüstert) hört, das tut kund auf den Dächern"*, dh. ruft laut herab. So verkündet etwa ein Herold (gr. keryx) im Auftrag eines Fürsten, dass Krieg ist oder dass Vollversammlung ist. Er ruft das laut aus, macht es bekannt, tut es kund, und dadurch tritt es in Kraft. Noch heute treten Gesetze mit ihrer "Verkündigung" in Kraft, auch wenn das mittlerweile auf schriftlichem Wege erfolgt. Mit der öffentlichen Ausrufung tritt das Ausgerufene in Kraft. Deshalb kann die 'Predigt' Jesu so kurz sein: sie ruft ein Ereignis aus, das nun alles bestimmt. Jesus hat die Gottesherrschaft also nicht nur vorausgesagt oder angekündigt oder - in unserem Sinne - gepredigt⁹⁹, er hat nicht nur über sie geredet, sondern sie proklamiert. Dazu gehört "Vollmacht" (Mk 1,27), und das provoziert die Frage danach (Mt 21,23-27).

Diese Botschaft Jesu hat, anders als die Drohrede Johannes des Täufers¹⁰⁰ vom Zorngericht, einen frohen Klang, ist "frohe Botschaft".¹⁰¹ *"Armen wird frohe Botschaft gebracht"*, sie werden glücklich gepriesen, weil das Gottesreich ihnen zuteil wird.¹⁰² Leben wird es geben, heißt - vereinfacht - die Botschaft, und zwar gerade für euch, denen es am meisten fehlt, und das nicht zu knapp: lachen werdet ihr und satt werden. Damit nimmt Jesus die frohe Botschaft auf, die Propheten der Exilszeit dem zerschlagenen Volk zugesprochen hatten, die Verkündigung seiner Befreiung und Rückführung und der Aufrichtung aus dem Elend.¹⁰³

Richtig übersetzt lautet Mt 4,17 also: *"Von da an begann Jesus zu verkünden: Kehrt um, denn das Reich der Himmel ist genaht!"*

Exkurs zur Buße

Zum Ritual des "Fastens", dh. zur Buße in unserem Sinne, gehören bestimmte Riten, die man als "Selbstminderungsriten" zusammenfaßt:

- Zerreißen der Kleider
- Anlegen des "Sacks", eines groben Gewandes, meist nur eines Lendenschurzes aus Ziegen- oder Kamelhaar
- sitzen, schlafen im Staub
- Asche/Erde aufs Haupt streuen
- die Haut einritzen
- wehklagen

⁹⁹ Übrigens ist auch die ursprüngliche Bedeutung von „predigen“, lat. „praedicare“, „öffentlich bekannt machen“. Die Übersetzung von keryssein mit predigen ist also in diesem Sinne korrekt; da wir Predigt heute anders verstehen, aber irreführend. Auch die Synagoge kannte so etwas wie eine Predigt nach der Prophetenlesung. Sie wurde nicht als Verkündigung verstanden und bezeichnet, sondern als Auslegung, Vortrag, Forschung (derascha). Auch "Verkündigung" ist im kirchlichen Jargon zu einer Formel für Predigt überhaupt geworden, ja zu einem Sammelbegriff, unter den zwanghaft alles, auch das Tun, gepreßt werden muß ("Verkündigung durch Wort und Tat"), um als legitime kirchliche Aktivität gelten zu können. Der oben umrissene bestimmte Sinn wird dabei völlig verwischt.

¹⁰⁰ Mt 3, Lk 3; dazu mein Skript "Johannes der Täufer".

¹⁰¹ So charakterisiert Mk an der Parallelstelle Mk 1,15 die Botschaft Jesu als Evangelium = gute Botschaft, folgt darin allerdings bereits dem Sprachgebrauch der christlichen Gemeinde, für die "das Evangelium" terminus technicus für die Missionsbotschaft wurde, vgl. Mk 13,20; Mt 24,14; auch Mt faßt die Verkündigung Jesu zusammen als "Evangelium des Reichs", 4,23;24,14. Für Jesus selbst s. Mt 11,5 mit Rückgriff auf Jes 61,1, der Lk 4,18f ausgeführt wird. Auch diese sog. "Antrittspredigt" in Nazareth beschränkt sich auf einen Satz: daß nämlich die frohe Botschaft der Befreiung jetzt erfüllt ist, dh. in Kraft tritt, verwirklicht wird.

¹⁰² Mt 11,5 bzw. Lk 6,20.

¹⁰³ Zu dieser Verkündigung Deuterocesajas (Jes 40-55, bes. Jes 52,7-10) und Tritojesajas (Jes 56-66, bes. Jes 61,1f) vgl. meine Textzusammenstellung "Die Geschichte der Heils-Erwartung", S.5f.

- fasten
- die Sünden bekennen
- Gott um Vergebung anrufen.

Diese Riten gehören in den Zusammenhang einer bestimmten Weise, individuelles und kollektives Unheil zu bewältigen, es zu deuten und abzuwenden. Es wird auf eigenes Fehlverhalten zurückgeführt, und mit dem demonstrativen Eingeständnis desselben verbindet sich die Hoffnung auf eine Wende des Geschicks. So "fastet" etwa David, als sein Kind erkrankte, oder Ahab, als Elia ihm Unheil ankündigte.¹⁰⁴ Öffentliche Fastentage (=Bußtage) wurden ausgerufen, wenn das Volk von einem Unheil betroffen war, z.B. einer militärischen Niederlage, Dürre, Hungersnot, Pest, Getreideseuchen. 1.Kö 8 heißt es im Tempelweihgebet Salomos: *"Wenn dein Volk Israel vom Feind geschlagen wird, weil sie an dir gesündigt haben, und sie kehren um zu dir und bekennen deinen Namen und beten und flehen zu dir in diesem Hause, so wollest du es im Himmel hören und die Sünde deines Volkes vergeben."*¹⁰⁵ Umkehr kann sich so mit Bußriten verbinden. Im Buch Joel wird ein öffentliches Fasten angesichts einer Heuschreckenplage ausgerufen (1,14), aber das Prophetenwort mahnt, dass es auf die Umkehr von Herzen ankommt und die Bußriten nur ihre Ausdrucksformen sind, keine selbstwirksamen Inszenierungen: *"kehrt um zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten und Weinen und Klagen; zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider, und kehrt um zu Jahwe, eurem Gott"* (2,12.f). Noch schroffer und sarkastisch wird Jes 58 auf die Frage, warum das öffentliche Fasten nicht wirke, die wirkliche Umkehr, die sich in Rechttun manifestiert, dem bloßen Zeremoniell entgegengesetzt: *"Siehe, an eurem Fasttag geht ihr dem Geschäft nach, und alle eure Arbeiter drängt ihr. Siehe, ihr fastet zu Zank und Streit und zum Schlagen mit ruchloser Faust. Ihr fastet zur Zeit nicht so, dass eure Stimme in der Höhe gehört würde. Ist das ein Fasten, das mir gefällt: ein Tag, da der Mensch sich kasteit? Dass man den Kopfhängen lässt wie die Binse und in Sack und Asche sich bettet - soll das ein Fasten heißen und ein Tag, der Jahwe gefällt? Ist nicht das ein Fasten, wie ich es liebe: dass du ungerechte Fesseln öffnest, die Stricke des Joches lösest? Dass du Mißhandelte ledig lässt und jedes Joch zerbrichst? Dass du dem Hungrigen dein Brot brichst und Arme, Obdachlose in dein Haus führst? Wenn du einen Nackten siehst, dass du ihn kleidest und dich den Brüdern nicht entziehst?"*

Auch im Römischen Reich wurden in Kriegs- und anderen Notzeiten Bußtage vom Staatsoberhaupt angeordnet. Im Mittelalter gab es besondere Bußtage, die von der Obrigkeit angesetzt wurden, und regelmäßige Fastentage mit Bußcharakter (Quatembertage) zu Beginn der Jahreszeiten. Der Protestantismus hat das übernommen. Im 19. Jahrhundert wurde ein einheitlicher Bußtag für die protestantischen Kirchen staatsrechtlich geschützt.

Wir haben also festgestellt, dass Jesu Umkehr fordert, nicht Buße, und dass dieser Ruf zur Umkehr bei ihm frei ist von der gedrückten Stimmung und den Selbstminderungsriten der öffentlichen und persönlichen Buße, die das AT als "Fasten" kannte und die in der Reichskirche später in staatlich angeordneten Bußtagen zum Ausdruck kamen.

2.2.3 Vertröstung aufs Himmelreichs?

Schon der oben (1.2) beschriebene Zusammenhang mit einer prophetischen Verkündung wirklicher Befreiung wehrt dem beliebten Mißverständnis, dass Jesus angesichts des irdischen Elends auf das Himmelreich nach dem Tode oder in unbestimmter Zukunft vertröstet habe, ein Mißverständnis, das allerdings in Formen christlicher Jenseitsfrömmigkeit ohne Hoffnung und Biß für das Diesseits Anhalt findet. Heinrich Heine hat in "Deutschland - ein Wintermärchen" (1844) ein Mädchen dieses Vertröstungslied singen lassen:

*„Sie sang vom irdischen Jammertal,
 Von Freuden, die bald zerronnen,
 Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt
 Verklärt in ew'gen Wonnen.
 Sie sang das alte Entsagungslied,
 Das Eiapopeia vom Himmel,*

¹⁰⁴ 2.Sam 12,16;1.Kö 21,27.

¹⁰⁵ vgl. 1. Kö 21; Neh 9; Jona 2,12ff.

*Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel“.
und dem gegenüber sein eigenes Lied angestimmt:
„Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.“*

So fern, wie er meint, ist dieses „neue Lied“ nicht von der Botschaft Jesu vom Reich der Himmel. Denn das "Reich der Himmel" findet keineswegs im Himmel statt, wohin man auf Grund irdischer Bewährung gelangt, sondern es kommt auf die Erde. Man kommt nicht in den Himmel, sondern der kommt her. „Himmel“ ist in der Wendung „Reich der Himmel“ die Umschreibung des Gottesnamens, den auszusprechen sich Mt als geborener Jude scheut.¹⁰⁶ Reich der Himmel ist also gleichbedeutend mit Gottesreich (gr. basileia tou theou, hebr. malkut jahvé), wörtlich Königsherrschaft oder Königreich Gottes, und das meint in der gesamten biblischen Tradition eine Königsherrschaft, die Gott auf der Erde antritt und ausübt. Die Botschaft Jesu handelt nicht von Exitus, sondern von Advent. Das haben religiöse Sozialisten wie Christoph Blumhardt und Leonhard Ragaz (s.o.) begriffen und neu zur Geltung gebracht. Auch die Botschaft Jesu war kein Entsagungs- und Schlaflied und nicht die Vertröstung „vom irdischen Jammertal“ aufs Jenseits, „wo die Leiden schwinden. Wenn H.Heine weiter schreibt:

*Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben,
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch
Was fleißige Hände erwarben.
Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder“*

so ist auch das nicht fern von der Botschaft Jesu, die die Armen jetzt schon glücklich preist, weil ihnen das Gottesreich zukommt, und jetzt noch Hungernden zusagt, dass sie satt werden, während die Reichen leer ausgehen. „*O nehmt die Sache nicht religiös, nehmt's handlich, nehmt's greifbar!*“, hat Chr. Blumhardt zu Recht gemahnt. Auch die Leute, die um der Sache Jesu willen die Sorge um Essen, Trinken und Kleidung aufgegeben hatten, hatten keineswegs den Mangel idealisiert und auf Wohlergehen Verzicht geleistet, sondern rechneten damit, das Aufgegebene vielfältig zu empfangen (Mt 19,29 par.). Heine dichtet weiter:

*Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!“
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.“*

¹⁰⁶ Die Umschreibung "Reich der Himmel" findet sich nur bei Mt und in dem judenchristlichen Nazoräerevangelium. Mt zieht sie dem Begriff Reich Gottes vor, den er auch wenige Male gebraucht. Die Mehrzahl erklärt sich daraus, daß "Himmel" im Hebräischen nur im Plural gebraucht wird (ein Plurale-tantum), entspricht aber auch der Vorstellung, daß 7 Himmel übereinander gelagert sind. Zur Umschreibung des Gottesnamens vgl. etwa Lk 15,18,21 „*ich habe gesündigt gegen den Himmel*“, dh. Gott.

Das wollte Jesus allerdings nicht. Vom Himmel sollte doch noch mehr an Leben auf die Erde geholt werden als Lebensmittel. Ungewollt ist H.Heine mit diesen Zeilen zum Propheten der Marktwirtschaft geworden, die Lebensmittel im Überfluß produziert und das Überflüssige als Glück ausgibt. Wobei die Armen nicht zufällig nach wie vor zu kurz kommen und im Ernstfall immer kürzer gehalten werden.

Auch die Losung *"auf Erden schon das Himmelreich errichten"* enthält ein fragwürdiges Element, das „Errichten“. Auch nach Jesus kommt das Gottesreich nicht ganz von alleine, wie Theologen das immer wieder wollen. *„Gott will die Sache nicht allein gemacht haben“*, sagte Chr. Blumhardt. Gott sucht ihr einen Menschenweg. Das Kommen der Gottesherrschaft und Jesu Kommen sind verflochten. Jesus - und nicht nur er - ist auf eine noch näher zu verfolgende Weise daran beteiligt. So trifft Heines Losung wohl die Richtung; sie entkräftet allerdings das Gottesreich zu einem Machwerk von Menschen (was dann auch dementsprechend gerät). Für Jesus hat die Gottesherrschaft - wie in der gesamten jüdischen Tradition - ihre eigene Dynamik, ist keine bloße Idee, die es aus eigener Kraft zu realisieren gälte, sie realisiert sich selbst. Damit Menschen nicht nur ihre Ziele und Interessen realisieren, sondern dem Gottesreich dienen, muß ihnen schon etwas entgegenkommen, das sie selber packt und verwandelt, das in ihnen reift, bevor sie etwas von Gott als etwas Lebendiges und Haltbares in die Welt bringen können.

In gut gesicherten Jesus-Worten wird die Gottesherrschaft einerseits von der Zukunft erwartet, andererseits schon als gegenwärtig ausgesagt. Versteht man sie als einen Zustand, so lassen sich futurische und präsentische Aussagen kaum vereinbaren; wohl aber, wenn sie als Vorgang gemeint ist, als ein Geschehen, das im Anbruch und im Gange, aber nicht vollendet ist.¹⁰⁷ Die Gottesherrschaft verwirklicht sich, ist in Verwirklichung, und Jesu "Werk" ist es, sie geschehen zu lassen, sie gleichsam hereinzuholen in die Gegenwart, nicht aber sie zu vertagen. Sie ist so etwas wie die Machtergreifung Gottes.¹⁰⁸

Dass das Gottesreich nicht nur ein erhoffter zukünftiger Zustand ist, von dem man jetzt nicht leben kann, sondern ein Geschehen, das jetzt schon passiert, wird dadurch unterstrichen, dass jetzt schon Augenzeugen glücklich gepriesen werden, *"die Augen, die sehen, was ihr seht"* (Lk 10,23). Was bekommen sie denn zu sehen - außer Worten zu hören?

Gefangen von seinem Landesvater Herodes Antipas, sitzt Johannes der Täufer in der Festung Machairus und hört von dem nun selbständigen Wirken Jesu in Galiläa. Johannes hatte jemand erwartet, der nach ihm käme und stärker wäre als er selbst, der nicht wie er mit Wasser, sondern mit Geist und Feuer taufen würde.¹⁰⁹ Den Johannesjüngern antwortet Jesus auf die Frage ihres Meisters, ob er der Erwartete sei:

"Blinde werden sehend, und Lahme gehen,

Aussätzigte werden rein, und Taube hören,

Tote werden auferweckt, und Armen wird frohe Botschaft gebracht".

Jesus antwortet auf die Frage nach seiner Person in einer für ihn charakteristischen Weise nicht mit einem Titel, der seine Autorität behauptet, sondern indirekt mit dem Hinweis auf das, was in seinem Umkreis geschieht. Drei zweigliedrige Parallelismen weisen darauf hin, dass Menschen, deren Leben geschädigt, behindert, ja schon ausgelöscht ist, jetzt aufleben. Was Israel in späten Texten des AT von der Zukunft erwartete¹¹⁰, was in die heilen Anfänge der Sinaizeit zurückprojiziert wurde¹¹¹, das geschieht jetzt. Die frohe Botschaft der Befreiung nach dem Dritten Jesaja (Jes 61,1) wird nicht nur erneut verkündet, sondern verwirklicht. Erst dann fügt Jesus hinzu : *"und glücklich ist, wer an mir*

¹⁰⁷ Eindeutig futurisch etwa im Vaterunser, eindeutig präsentisch etwa Lk 11,20 *"wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja die Gottesherrschaft zu euch gekommen."*

¹⁰⁸ Bei der Vertreibung der Dämonen wird der Charakter der "Machtergreifung" besonders deutlich. Dagegen ist nirgends davon die Rede, daß Menschen ihr unterworfen würden. Sie übt nicht Gewalt, leidet aber Gewalt (Mt 11,12).

¹⁰⁹ Mt 3,11f. Die spätere christliche Tradition hat Johannes den Täufer mehr und mehr zum Vorläufer Jesu gemacht, der auf ihn verweist, sich ihm unterordnet, für ihn Zeugnis ablegt. So einfach kann es historisch nicht gewesen sein, denn der von Johannes Erwartete sollte die endgültige Scheidung vollziehen, die Spreu vom Weizen sondern und sie verbrennen. Das paßt nicht recht zu der Art, wie Jesus wirkte. Dementsprechend sind die Johannesjünger keineswegs geschlossen zu Jesus und den Christen übergegangen. Paulus traf noch in den 50er Jahren (53-55) in Ephesus Johannesjünger an (Ag 19,1-7; vgl. 18,25). Die Johannessekten scheinen Ende des 1. Jhdts weit verbreitet gewesen zu sein und sich erst im Laufe des 2. Jhdts aufgelöst zu haben. Die Christen sahen die Differenz zu ihnen in ihrer Taufe auf den Namen Jesu und im Empfang des Heiligen Geistes. Wie Johannes selbst auf die Antwort Jesu reagiert hat, ist nicht überliefert. Vielleicht blieb ihm keine Zeit mehr vor seiner Hinrichtung.

¹¹⁰ Jes 35,1-10; Jes 29, 17-24; ähnlich in spätjüdischen Texten wie Jubil 23; Henoch 96,3; 4. Esra 8,52ff.,72,2f.

¹¹¹ Nach rabbinischer Anschauung gab es damals in Israel keine Blinden, Stummen, Lahmen, Aussätzigten, Tauben, Blöden, und der Todesengel hatte keine Macht, Billerbeck I, 593ff.

keinen Anstoß nimmt", wörtlich: dem ich nicht zum Skandal werde (Mt 11,5f.). So tritt der Bote zurück hinter der Botschaft vom Gottesreich und der Befreiung, die jetzt schon geschieht. Aber nichtsdestoweniger wird er, der sie anzusagen und einzuleiten wagt, damit zu einer Person, an der sich die Geister scheiden.

Das Kommen der Gottesherrschaft ist für Jesus also eng mit Heilungen verbunden¹¹², wie sie von der Heilszeit erwartet wurden. Sie stellt er in den Vordergrund, nicht die von Johannes dem Täufer erwartete Scheidung. Jesus proklamiert mit der Gottesherrschaft den Anbruch der Heilszeit. Er ist *"der einzige uns bekannte antike Jude, der nicht nur verkündet hat, dass man am Rande der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, dass die neue Zeit des Heils schon begonnen hat"*, formuliert der jüdische Religionswissenschaftler David Flusser¹¹³.

Auffällig ist, dass Jesus an der obigen Stelle, die Anklänge an Prophetenworte aus dem Jesajabuch enthält (Jes 61,1f., 35,5ff., 29,18f) die Aussätzigen und die Toten hinzufügt, also die rettungslos dem Leben Verlorenen. Diesen Akzent unterstreicht auch ein Zitat aus der rabbinischen Literatur: *"Vier werden einem Toten gleichgestellt: der Lahme, der Blinde, der Aussätzige, der Kinderlose"*.¹¹⁴ Sie sind praktisch tot, ihnen ist nicht mehr zu helfen. Bei Jesus aber ist zu sehen, wie selbst die Toten noch das Leben packt. Wenn die Gottesherrschaft kommt, wird das scheinbar Unmögliche wirklich, da überwindet das Leben den Tod. Wenn man einem Verstümmelten, Lahmen, Blinden oder Aussätzigen begegnete, war es fromme Sitte zu murmeln: „Gepriesen sei der zuverlässige Richter.“¹¹⁵ In der Nähe der Gottesherrschaft verlieren die Übel dagegen den Schein des Gottgewollten. **Die Gottesherrschaft ist bei Jesus die Machtergreifung Gottes über die Todesmächte¹¹⁶, eine Machtergreifung des Lebens jetzt.** Sie rettet noch das schon dem Tod verfallene Leben. **Um "Leben retten"** geht es in ihr, und das ist auch die Devise, der Jesus in seinen Heilungen folgt¹¹⁷.

Leben gegen den Tod, das ist das Thema der Gottesherrschaft und des Einsatzes Jesu für sie, und darum ist das auch - meine ich - die Sache der Diakonie: dem Leben zu dienen, ihm beizustehen gegen den Tod¹¹⁸.

Umrisse der Gottesherrschaft lassen sich aus der Tradition erheben, mehr allerdings auch nicht. Dies ist nicht zufällig, denn der Inhalt der Gottesherrschaft wird nicht aus der Tradition übernommen, er wird auch nicht zusammenfassend definiert, sondern durch sein eigenes Wirken und seine Person, also durch seinen Weg interpretiert.

Aus dem Alten Testament hat Jesus mit diesem Begriff eine extrem **dynamische Konzeption von Gott** übernommen. Gott ist danach nicht eine ruhende Tiefendimension des Seins oder ein Begriff für das unfaßbare Ganze, kein bloßes Jenseits, das uns wichtig sein mag, um in der Welt nicht zu veröden, auch nicht nur Chiffre für eine Gerechtigkeit, die wir selbst zu bewerkstelligen hätten. Er ist kein Begriff ohne eigene Dynamik. Er ist auch nicht ein Urheber, der die einmal geschaffene und freigelassene Welt sich selbst überlässt, sondern ein Schöpfer, Retter und Liebhaber, der in sie einziehen und in ihr wohnen will, obwohl sie ihn ausquartiert. Grundzug der gesamten Tradition ist, dass die Königsherrschaft Gottes Machtergreifung und -ausübung auf der Erde meint. Nirgends eröffnet die Erwartung der Gottesherrschaft eine Fluchtperspektive (Escapismus), nie hat sie den Charakter eines Auswegs in ein Jenseits. In einigen Psalmen des AT bahnt sich die Hoffnung an, dass Jahwe auch aus dem Tode errettet, dass die Gottesbeziehung den Tod überdauert, dass Jahwe zu sich entrückt. Der Gottesherrschaft hingegen, die wesenhaft kollektiv ausgerichtet ist, entspricht die Erwartung, dass Feindschaft, Krankheit, ja sogar dem Tode ein Ende bereitet wird.

¹¹² So auch Lk 10,9; Mt 10,7f; Lk 11,20; Mt 12,28.

¹¹³ D.Flusser, Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt's Monographien 1976, S.87.

¹¹⁴ b.Ned.64b Bar., zitiert nach J.Jeremias, a.a.O.S.107.

¹¹⁵ Tos.Ber.7.3., s. J.Jeremias, Theologie S. 179.

¹¹⁶ Anscheinend in einer Vision sah Jesus den Satan, die Macht des Bösen, vom Himmel stürzen (Lk 17,18), nun wird sein Reich auch auf der Erde gebrochen. Jesus nimmt hier den Kampf gegen seine Trabanten auf, so sind seine Exorzismen zu verstehen. Wenn die Gottesherrschaft kommt, müssen die Dämonen weichen.

¹¹⁷ Mk 3,4; entsprechend identifiziert er Böses tun mit Leben töten.

¹¹⁸ gemeint ist nicht ein Tod, in den ein langes, lebenssattes Leben mündet und in den es einwilligen kann - wie von Abraham, Mose oder Hiob berichtet wird - , sondern ein Tod, der das Leben schon zu Lebzeiten mißhandelt, auszehrt, lähmt und verstümmelt.

Die Gottesherrschaft hat keinen escapistischen, sondern **angreifenden Charakter**. Auch in der Jesustradition, wo ihre kriegerischen Züge getilgt sind, fällt das Kampfmotiv nicht weg und wird die Welt nicht, wie sie ist, hingenommen. Die Gottesherrschaft ist der Prozeß, ja der Kampf, in dem Gott Macht gewinnt über die ihm widerstrebenden, lebensfeindlichen Mächte. Wenn die Königsherrschaft Gottes kommt, wird wirklich, was Gott will. Sie ist eine Verwandlung der Welt nach Gottes Willen. Sein Name wird dann geheiligt, dh. er wird allenthalben als Gott anerkannt, geehrt.

So häufig Jesus von der Königsherrschaft Gottes redet, spricht er Gott doch nie als König an, und auch die Gehorsamsforderung findet sich bei ihm nicht. Offenbar entspricht das König-Untertan-Verhältnis nicht seinem eigenen Gottesverhältnis, auch nicht dem, in das er andere Menschen hineinziehen will. In dem Gebet, das er seinen Jüngern gab, geht der Bitte um das Kommen der Gottesherrschaft die Anrede "abba - Vater" voraus! So steht im Kern der Gottesherrschaft das Verhältnis der **Kindschaft**. In kindlichem Vertrauen, dass Gott für die sorgt, die sich ganz seinem Reich widmen, geben Jesus und seine Jünger ihre Existenzgrundlage auf, leben, ohne sich um ihren Unterhalt zu sorgen, von der Hand in den Mund und von der Unterstützung anderer. "*Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen*", "wenn ihr nicht wieder zu Kindern werdet, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen".¹¹⁹ Gott ist, wie die Parabel vom Vater und den beiden Söhnen versinnbildlicht (Lk 15,11-32), nicht an menschlicher (Selbst-)Knechtung interessiert, sondern an Teilhabe und Teilgabe ("Kind... alles, was mein ist, ist auch dein"), er moralisiert auch nicht und selektiert nicht nach Wohlverhalten, sondern empfindet Freude über das Wiederfinden des Verlorenen, das er in Jesu Wirken sucht.

Damit hängt zusammen, dass die frohe Botschaft vom Gottesreich nicht an die "Gerechten" adressiert ist, sondern an **die Armen**, denen das Leben am meisten abgeht und die es am meisten brauchen, und an die religiös-sozial ausgegrenzten "Sünder". Die Machtergreifung Gottes versteht Jesus als **Machtergreifung des Lebens** über den Tod, sie geschieht schon jetzt leibhaftig bei Menschen, deren physisches und soziales Leben in Bedrängnis ist. Dabei spielt ihr "Glaube", ihr Verlangen nach Leben, ihr Einsatz dafür und ihr Zutrauen zu Jesus, eine entscheidende Rolle, er ist ihr Machtgewinn in Ohnmachtssituationen. So hat Jesus seine Vision vom künftigen Heil im ganzen mit Menschennähe verbunden, mit der Zusage für die Armen und der Zuwendung zu ihnen.

Ein durchgängiger Zug ist auch, dass die Gottesherrschaft ein irdisches Zentrum hat, einen irdischen Haftpunkt, wo sie Fuß faßt, von dem aus sie wirkt. Sie kommt nicht breit wie der Regen vom Himmel. Bei Jesus ist sie nicht mehr wie im alten Jerusalemer Tempelkult, auch noch in der universalen Ausweitung der Jahwe- Königs-Lieder und - Prophetie der Exilszeit zionzentriert, sie ist auch nicht wie für das von den schriftgelehrten Rabbinen bestimmte Judentum und wie für die separatistischen Essener torazentriert, sondern sie ist - insgeheim - auf ihn selbst zentriert. Mit dem Kommen Jesu kommt die Gottesherrschaft, er proklamiert sie, in seinem Wirken bricht sie sich Bahn. Die Gottesherrschaft ist - das hören seine Anhänger wie seine Gegner bald heraus, obwohl er es so nicht sagt - **jesuszentriert**. Deshalb wird im Fortgang des Weges Jesu die Frage, wer er denn sei, immer zentraler. Das Geheimnis der Gottesherrschaft verschmilzt mit dem seiner Person.

Schon früh war sich Jesus bewußt, dass er sich mit seiner Botschaft in Streit begibt mit den Wächtern der Tora und sich der Staatsgewalt aussetzt. "*Von den Tagen Johannes des Täuflers an bis jetzt wird das Reich der Himmel vergewaltigt, und Gewalttäter machen sich darüber her*" (Mt 11,12). Dabei kann an den gewaltsamen Kampf der Zeloten für die Alleinherrschaft Gottes gedacht sein, näher liegt das Einschreiten der Staatsgewalt, wie er es im Falle Johannes des Täuflers erlebt hatte. Trotz seiner Vorahnung des Kommenden ist er schließlich nach Jerusalem gezogen in einer Art Eroberung der Gottesstadt und des Tempels. Seine Passion beginnt nicht mit Resignation, sondern mit verschärfter Provokation. Er geht bewußt die Machtprobe ein mit der Gewalt. Er setzt sich ihr aus, ohne sie selber zu üben, nicht um ihr zu erliegen, sondern um sie zu überwinden.

Das Bekenntnis zu seiner Auferstehung, mit dem das Christentum beginnt, sagt aus, dass die lebendig machende Gottesherrschaft, für die er sein Leben eingesetzt hat bis in den schimpflichen und qualvollen Tod eines Volksverführers und Aufrührers, an ihm selbst wirklich geworden ist und durch ihn weiterwirkt. So rückt in der frühchristlichen Theologie der Kündiger des Gottesreichs selbst in "sein" Reich ein, die Königsherrschaft Gottes wird zur Christusherrschaft. In der christlichen Theologie tritt der Begriff Gottesherrschaft stark zurück, weil sie nun ganz offen und vorrangig **christuszentriert** verstanden wird. Jesus ist nun eingesetzt als Messias, als gesalbter König Israels. Die schon in der spätjüdischen Tradition sporadisch angebaute Verbindung von Reich-Gottes-Erwartung und davidischem

¹¹⁹ Mk 10,15 bzw. Mt 18,3.

Königtum (Messias) wird damit im Blick auf den zu Gott Erhöhten vollzogen. Als Gottessohn und Kyrios übt er seine Herrschaft aus, das regnum Christi. Die Gottesherrschaft hat eine neue "Residenz" gefunden, einen neuen irdischen Haftpunkt, von wo aus sie sich ausbreitet und ausstrahlt: im Geist, dem Geist Gottes und Christi in denen, die sich zu ihm halten und seinen Weg weitergehen. Der Geist ist die Anwesenheit, die Einwohnung Gottes in seinen Kindern, ist Leben, das lebendig macht.

Jesu Ankündigungen seines Geschicks

Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten. Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen weggenommen wird. Und dann werden sie fasten, an jenem Tag.

Mk 2,19f

Als sie vom Berg herabstiegen, gebot er ihnen, niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. Und sie griffen das Wort auf und disputierten miteinander, was es heißt, von den Toten auferstehen. Und sie fragten ihn und sprachen: Was sagen die Schriftgelehrten, Elija müsse zuerst kommen? Er aber sagte ihnen: Kommt Elija zuerst, um alles wiederherzustellen? Wieso steht dann über den Menschensohn geschrieben, dass er vieles leiden und verachtet werden wird? Aber ich sage euch: Elija ist gekommen, und sie taten an ihm, was sie wollten, wie über ihn geschrieben steht.

Mk 9,9-13

(vgl.1,2: Wie geschrieben ist bei Jesaja, dem Propheten: "Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht, der deinen Weg bereiten wird. Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade!")

Mk 9,30-32, Mk 10,32-34

Ein Feuer auf die Erde zu bringen, bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht! Mit einer Taufe aber muss ich getauft werden, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist!

Lk 12,49f

Zu ebendieser Stunde kamen einige Pharisäer herbei und sagten zu ihm: Geh fort und ziehe von hier weg, denn Herodes will dich töten! Und er sprach zu ihnen: Geht hin und sagt diesem Fuchs: Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet.

Doch ich muss heute und morgen und am folgenden Tage wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.

Lk 13,31-33

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.

Mk 10,45

Noch einen hatte er, einen geliebten Sohn. Ihn schickte er zuletzt zu ihnen, indem er sagte: Meinen Sohn werden sie achten. Jene Winzer aber sprachen zueinander: Dieser ist der Erbe. Kommt, lasst uns ihn töten, und unser wird das Erbe sein. Und sie ergriffen ihn und töteten ihn und warfen ihn aus dem Weinberg hinaus. Was wird der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Winzer vernichten und den Weinberg anderen geben. Habt ihr nicht diese Schriftstelle gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser wurde zum Haupteckstein.

Mk 12,6-10

Denn die Armen habt ihr immer bei euch, und wenn ihr wollt, könnte ihr ihnen Gutes tun. Mich aber habt ihr nicht immer. Was sie vermochte, hat sie getan. Sie hat im Voraus meinen Leib zum Begräbnis gesalbt.

Mk 14,7f

Und als sie zu Tische lagen und aßen, sagte Jesus: Amen, ich sage euch: Einer von euch, der mit mir ißt, wird mich ausliefern.

Mk 14,18

Und er nahm einen Becher, sprach das Dankgebet, gab ihn ihnen, und sie tranken alle aus ihm. Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird."

Mk 14,23f

Und Jesus sagte ihnen: Alle wird ihr Anstoß nehmen, denn es ist geschrieben: Ich werden den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen.

Mk 14,27

Und er sprach zu ihnen: Als ich euch ohne Beutel und Tasche und Schuhe aussandte, habt ihr da an etwas Mangel gehabt? Sie aber sagten: an nichts! Da sprach er zu ihnen: Aber jetzt, wer einen Beutel hat, nehme ihn, gleichfalls auch wer eine Tasche hat, und wer kein Schwert hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe eins! Denn ich sage euch: Dieses Schriftwort muss sich an mir erfüllen: " Er ist unter die Übeltäter gezählt worden". Denn was mir bestimmt ist, kommt (jetzt) zu Ende. Sie aber sagten: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug.

Lk 22,35-38

Und er sagte: Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Becher von mir, aber nicht, was ich will, sondern du.

Mk 14,36

Die Stunde ist gekommen. Siehe, der Menschensohn wird ausgeliefert in die Hände der Sünder.

Mk 14,41

Der Menschensohn muss ausgeliefert werden in die Hände sündiger Menschen und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.

Lk 24,7

Ihr wisst, dass nach zwei Tagen das Passafest ist; und der Menschensohn wird überliefert, damit er gekreuzigt werde.

Mt 26,1

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.

Mk 10,45

Hat Jesus seinen Tod vorausgesehen?

Die Evangelien sind sich darin einig, dass Jesus seinen Tod vorausgesehen, dass er ihn als zu seinem Weg gehörig angenommen und ihm einen positiven Sinn gegeben hat. Dass die frühe christliche Gemeinde darum bemüht war, dem schrecklichen Ende Jesu eine positive Bedeutung abzugewinnen, ihre Enttäuschung zu überwinden (etwa Lk 24,21) und Jesus ein Vorauswissen bis in Detail zuzuschreiben (Mk 10,33), weckt allerdings den Verdacht, dass es sich bei den Vorankündigungen um vaticinia ex eventu, um nachträgliche "Weissagungen", handeln könnte. Um daraus keinen pauschalen Glaubensstreit zwischen "konservativer" und "kritischer" Position ohne Erkenntniswert zu entfachen, verfolgen wir die Frage, ob Jesus seinen Tod vorausgesehen hat, Schritt für Schritt auf möglichst sicherem Boden.

1. Jesus war sich bewusst, dass er selbst und seine Jünger mit ihrem Einsatz für die Gottesherrschaft ihr Leben riskierte.

1.1 Zumutungen

Jesus hat nicht nur mit der Ablehnung seiner Botschaft und seiner Boten gerechnet¹²⁰, sondern auch mit Verfolgung, und seinen Jüngern zugemutet, sie auf sich zu nehmen. Weil Verfolgungssituation und Ermahnung, sie durchzustehen, nach Jesu Tod akut blieben und Weiterbildungen erfolgten¹²¹, beschränke ich mich auf wenige unverdächtige Belege aus der Jesuszeit. Bei der Aussendung der 12 - in extremer Armut und Wehrlosigkeit - warnt Jesus sie vor drohender Gewalt: *"Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wolfe"*.¹²² Ein anderes Wort spitzt die menschliche Gewalt, der die Nachfolge ausgesetzt ist, auf die Staatsgewalt zu: *"Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein"*.¹²³ Dieses Wort kann kaum anders verstanden werden, als dass die Nachfolge ein Weg zur Hinrichtung ist und Jüngerschaft die Bereitschaft zum Tod fordert¹²⁴.

Drastisch pointiert Jesus das tödliche Risiko durch die verschärfte Todesstrafe der römischen Besatzungsmacht.¹²⁵ Ähnlich spricht das paradoxe Wort vom Leben retten und Leben verlieren nicht nur vom Einsatz des Lebens, sondern von seinem Verlust. *"Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer sein Leben verliert, wird es retten."*¹²⁶ Die Nachfolge führt in Lebensgefahr, aber sie verheißt auch Rettung des Lebens (psyche!) nicht vor dem Tod, sondern aus ihm heraus.

1.2 Konflikte

Ihren konkreten Grund haben diese Erwartungen von Verfolgung und Gewalt in den Konflikten, die Verkündigung und Praxis der Gottesherrschaft auslösten.

¹²⁰ Mt 10,14; Lk 10,10

¹²¹ so Mk 13,9-13 par.; strittig Mt 10,23,28,34-36

¹²² Mt 10,16a; Lk 10,3

¹²³ Das Wort von der Kreuzesnachfolge ist sowohl in Q (Lk 14,27; Mt 10,38) wie bei Markus (Mk 8,34, vgl. Mt 16,24; Lk 9,23) überliefert. Die obige Fassung lässt sich als wohl ursprüngliche aus Lk 14,27 und Mt 10,38 erschließen; vgl. hierzu und zum Folgenden die Kommentare von Gnllka und

Luz.

¹²⁴ „Kreuz“ ist weder im Griechischen noch im Semitischen für Leid im allgemeinen belegt. Diese Bedeutung würde auch nicht zu der Wendung „sein Kreuz (auf)nehmen“ passen. Sie bezieht sich auf den römischen Brauch, dass der Verurteilte selber den Kreuzesbalken (patibulum) zur Hinrichtung tragen muss. Kreuz nach Ez 9,4 als den hebräischen Buchstaben Tav zu deuten, mit dem Jesus seine Jünger versiegelt hätte (E. Dinkler), ist allzu konstruiert. Ein derartiger Ritus ist weder im Judentum allgemein noch für die Jesus-Jüngerschaft belegt.

¹²⁵ Die Kreuzigung war wie die Verurteilung zu den Raubtieren (ad bestias) und die Verbrennung eine verschärfte Todesstrafe (summa supplicium) gegenüber der Hinrichtung durch das Schwert. Sie wurde besonders für Staatsverbrechen und andere schwere Delikte verhängt und traf vornehmlich die Unterklasse (humiliores) und Nichtbürger (peregrini), vgl. M. Hengel, *Mors turpissima crucis*, 1976. Kreuzigungen waren den Juden schon vor den Massenhinrichtungen im Vorfeld (unter Quadratus Felix, Florus), während und zum Abschluss des Jüdischen Krieges (unter Titus) übel bekannt. Sogar ein jüdischer Herrscher hatte diese grausame Hinrichtungsart aus der Umwelt übernommen und an seinen eigenen Landsleuten exerziert: der hasmonaische König und Hohepriester Alexander Jannai hatte im Jahr 88 v. Chr. 800 rebellische Pharisäer ans Kreuz schlagen lassen. Der römische Statthalter von Syrien, Quintilius Varus, ließ 4 v. Chr. 2000 aufrührerische Juden kreuzigen, darunter viele aus Galiläa, und zerstörte das Widerstandsnest Sepphoris, 6 km nördlich von Nazareth gelegen.

¹²⁶ Das Logion ist in 4 Varianten überliefert, wobei die negative Seite konstant ist ("verlieren") und die positive wechselt: "retten" (Mk 8,35), "finden" (Mt 10,39), "sich zu erhalten suchen/ am Leben erhalten" (Lk 17,33), "lieben/bewahren" (Joh 12,25). "Um meinetwillen" bei Mt und Mk ist wohl eher ein Zusatz, der die ohnehin vorausgesetzte Nachfolgesituation verdeutlicht, Mk ergänzt "um des Evangeliums willen" und überträgt so in die Situation der christlichen Gemeinde.

1.2.1. Während seiner galiläischen Wirksamkeit hat sich Jesus durch Verhalten und Rede (Worte, Streitgespräche, Gleichnisse) in Gegensatz zu professionellen Toralehrern und der pharisäischen Laienbewegung gesetzt¹²⁷, insbesondere durch

- provozierende Heilungen am Schabbat¹²⁸
- die bevorzugte Zuwendung zu den "Sündern" entgegen der Selbstabgrenzung der "Gerechten"¹²⁹
- die praktische und grundsätzliche Hintanstellung der kultischen Reinheit¹³⁰
- die unmittelbare Inanspruchnahme des Willens Gottes gegenüber Auslegungstradition und Tora selbst¹³¹
- direkte Kritik¹³².

Markus hat aus diesen Konflikten einen regelrechten Tötungsbeschluss der provozierten Gegner abgeleitet: er lässt die galiläischen Streitgespräche Mk 2,1-3,6 dazu führen, dass Pharisäer und Heroine Jesus zu vernichten beschließen. Wenn auch diese Notiz zur Komposition des Mk gehört¹³³ - sie wird Mk 11,18 und 14,2 durch ähnliche Absichten von Hohenpriestern und Schriftgelehrten fortgesetzt -, so konstatiert sie doch sicherlich zutreffend die Erbitterung der to-rastrengen Widersacher Jesu und einen Ruf, der Jesus nach Jerusalem vorauslief und über die Synedriumsfraktion der Schriftgelehrten politisches Gewicht erhielt.

1.2.2.

Eine andere politische Linie führt zu Herodes Antipas, dem Landesherren Jesu. Derselbe hatte Johannes den Täufer in der Festung Machirus am Toten Meer inhaftieren und hinrichten lassen. Nach Mk 6,17 war der Grund, dass der Täufer ihn wegen seiner zweiten, illegitimen Ehe mit Herodias angegriffen hatte.¹³⁴ Nach Josephus hatte die Gewalttat politischen Grund: "Da nun infolge der wunderbaren Anziehungskraft solcher Reden eine gewaltige Menschenmenge zu Ioannes strömte, fürchtete Herodes, das Ansehen des Mannes, dessen Rat allgemein befolgt zu werden schien, möchte das Volk zum Aufruhr treiben, und hielt es daher für besser, ihn rechtzeitig aus dem Weg zu räumen". Dieses Motiv konnte sich ebenso gegen Jesus richten. In der Tat berichtet eine im Kern zuverlässige Überlieferung: "*Zu eben dieser Stunde kamen einige Pharisäer (!) herbei und sagten zu ihm: Geh fort und ziehe von hier weg, denn Herodes will dich töten! Und er sprach zu ihnen: Geht hin und sagt diesem Fuchs: Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet. Doch ich muss heute und morgen und am folgenden Tag wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.*"¹³⁵

Der Text wirkt nicht einheitlich und gibt deshalb zu kritischen Operationen Anlass. Er besagt minimal, dass Jesus um eine konkrete Bedrohung seines Lebens wusste; maximal, dass er für sich nur die Wahl zwischen einem Tod in Galiläa oder in Jerusalem sah und dass sein Zug in die Metropole durch die Bedrohung in seiner Heimat mitbedingt war. Auf die Gewalttätigkeit, die sich gegen Johannes gerichtet hatte, aber auch die folgenden Boten des Gottesreichs trifft, spricht wohl auch ein in seiner Bedeutung umstrittenes Jesuswort: "*Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt wird die Gottesherrschaft vergewaltigt, und Gewalttäter machen sich über sie her.*"¹³⁶ Verkündigung und Praxis der Gottesherrschaft provozieren eine gewalttätige Reaktion, der Jesus sich selbst und seine Jünger ausgesetzt sieht.

¹²⁷ Dies gilt, auch wenn die Evangelisten, besonders Matthäus, Pharisäer und Schriftgelehrte zu blockhaft geschlossen als Gegner auftreten lassen; anders Mk 12,28; Lk 7,36; 11,37:14,1. Das hängt damit zusammen, dass die Pharisäer - anders als Sadduzäer, Zeloten und Essener - die Katastrophe des Jüdischen Krieges überlebten und die Auseinandersetzung mit ihnen für die Christen aktuell blieb.

¹²⁸ Mk 2,23-3,6 parr; Lk 13,10-17; 14,1-6; Joh 5,9ff; 9,14ff. Vgl. dazu meinen Text "Streit um den Schabbat".

¹²⁹ Mk 2,13-17 parr; Mt 11,19; Lk 15,1-10; Mt 21,28-32

¹³⁰ Mk 7,15; Mt 15,11

¹³¹ 1., 2. und 4. Antithese Mt 5,21,27,33

¹³² Lk 18,9-14. Die Weherede gegen Pharisäer und Schriftgelehrte Mt 23 ist eine Komposition des Matthäus auf Grund einer Vorlage in Q (vgl. Lk 11) und spiegelt die Abgrenzung der christlichen Gemeinde von der Synagoge und die Auseinandersetzung mit dem pharisäisch geprägten Judentum nach dem Jahr 70. Auf Jesus selbst zurückgeführt werden können einzelne Worte wie Mt 23,4; 23,13/Lk 11,51; Mt 23,23/Lk 11,42; Mt 23,29f ?! Hierzu die Analyse von Gnilka, Mtevg. II, 268ff.

¹³³ dafür spricht auch, dass eine Partei der Herodianer im Bunde mit Pharisäern am ehesten erst unter Agrippa I. (41-44 n. Chr.) vorstellbar ist, vgl. Apg 12,1ff.

¹³⁴ Herodias war allerdings nicht die ehemalige Frau seines Bruders Philippus, der ihre Tochter Salome heiratete, sondern seines Stiefbruders Herodes, s. Josephus, Ant. XVIII,5,2. Die Überlieferung vom Tanz der Salome Mk 6,21-29 ist legendär.

¹³⁵ Lk 13,31-33. Man hat den Text zu glätten versucht, indem man v32 und 33 als getrennte Jesusworte auffasst oder beide durch Streichung verschmilzt: "Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen. Doch am folgenden Tage muss ich wandern ..." Für die Echtheit sprechen die ungewöhnliche Warnung durch Pharisäer und die auffällige Wendung vom Fuchs; vielleicht auch der sarkastisch klingende Schlusssatz zum Privileg Jerusalems für Prophetenmorde?

¹³⁶ Mt 11,12. Dieser sog. "Stürmerspruch" wird auch positiv gedeutet als unaufhaltsamer Anbruch und ungestümes Erstreben des Gottesreichs. Dagegen zu Recht Luz, Evg. nach Mt, z.St..

2. Jesus zieht nicht als privater Passahpilger mit seinen Jüngern nach Jerusalem¹³⁷, auch nicht, um dort zu sterben. Er dringt aus den Dörfern der Provinz in die religiöse und politische Metropole des zerstückelten Israel, um dort auch und abschließend seine Botschaft an Volk und Führung auszurichten, zur Umkehr als Hinkehr zur (mit ihm) kommenden Gottesherrschaft aufzurufen. Mit der Konfrontation, die er bewusst sucht, verdichten sich seine Ahnungen eines gewaltvollen Todes und seine Gewissheit, dass er zu seinem Weg gehört, ja seiner Sendung dient.

2.1. Ahnungen

Todesahnungen Jesu sind in einer unverdächtig "undogmatischen" Form an mindestens 2 Stellen überliefert.

"Mit einer Taufe muss ich getauft werden, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist" (Lk 12,50).

"Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werde?" (Mk 10,38)

In der Erzählung Mk 14,3-9 deutet Jesus die Salbung durch eine Frau in Bethanien als Salbung zu seinem Begräbnis.¹³⁸

2.2. Geschichte

Es ist anzunehmen, dass Jesus das ihm drohende Geschick im Zusammenhang einer Verfolgungsgeschichte der Propheten in Israel und speziell Jerusalem gesehen hat, wenn auch die darauf bezogenen Texte offensichtlich im Rückblick auf die Tötung Jesu und die Zerstörung Jerusalems weitergestaltet wurden. Zu diesen Texten gehören außer Lk 13,33 - bereits zitiert - das Gleichnis von den bösen Winzern Mk 12,1-12 par und Mt 23,29-39 (Q). Darin wird es der gegenwärtigen Generation, die den getöteten Propheten Gräber baut, verwehrt, sich von den Gewalttaten der Väter loszusagen. Weil sie sie selbst fortsetzt, wird ihr die gesamte Mordgeschichte zur Last gelegt. In der Wehklage über Jerusalem könnte unter der Form der Gottes- oder Weisheitsrede Jesu Enttäuschung zum Ausdruck kommen, dass sein Versuch, Israel neu zu sammeln, auf Ablehnung stößt.

"Jerusalem, Jerusalem, dass die Propheten tötet und die steinigt, die zu ihm gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel sammelt, und ihr habt nicht gewollt!"

Der ursprünglich abschließende Satz *"siehe, euer Haus wird euch öde gelassen werden"*, dh. Stadt und Tempel werden von Gott verlassen und Feinden preisgegeben¹³⁹, könnte mit der Tempelweissagung zusammenhängen, die im Verfahren gegen Jesus eine Rolle spielte.

2.3. Ankündigungen

Markus hat den Weg nach Jerusalem durch 3 ausdrückliche Leidensankündigungen (Mk 8,31;9,31;10,33) markiert. Der Vergleich der ersten mit der dritten zeigt das Wuchern von einer noch knappen Aussage über Ablehnung, Tötung und Auferstehung des Menschensohns hin zu einer Art Passionssummarium innerhalb der Passionsgeschichte. Erste und zweite Ankündigung werden zusammengefasst und durch Details der Misshandlung ergänzt. Da die Wortwahl dem Passionsbericht des Mk entspricht¹⁴⁰, ist hier mit einer Bildung durch Markus zu rechnen. Auch gegen die Echtheit der 1. Ankündigung lassen sich Einwände erheben: das "Muss" scheint seinen Sitz im Leben in Auseinandersetzungen nach Jesu Tod zu haben (s. unten); der umfassende Begriff "leiden" lässt sich kaum ins Aramaische übersetzen; die Ankündigungen entsprechen einem frühchristlichen Schema, das Tod und Auferstehung als schriftgemäß behauptet (s. etwas 1. Kor 15,3f); es wird bestritten, dass Jesus von sich als Menschensohn gesprochen habe¹⁴¹. Die ersten drei Argumente haben Gewicht. Jesus ist als Messiasprätendent hingerichtet worden (Mk 15,26). Lk 24,19ff,44ff beschreiben sicher zutreffend, dass dieser Tod die Enttäuschung auf ihn gerichteter messianischer Erwartungen seiner Anhänger (s. Einzug in Jerusalem!) bedeutete. Dafür eine Erklärung in der Schrift, dh. in Gottes Willen zu suchen, blieb für die, die sich dennoch zu ihm bekannten, noch lange Thema. Sie bekannten sich zwar dazu, dass Gott durch die Auferweckung des

¹³⁷ Dass auch ein Motiv war, das Passamahl mit seinen Jüngern zu feiern, unterstreicht Lk 22,15

¹³⁸ J.Jeremias schließt daraus sogar, daß Jesus einen Verbrechertod ohne Salbung für sich vorausgesehen habe, Neu testamentliche Theologie S. 270

¹³⁹ vgl. Jer 12,7;Tob 14,4

¹⁴⁰ verurteilen 14,64; verspotten 15,20,31; anspucken 14,64; 15,19;für auspeitschen wird 15,15 allerdings ein anderes Wort verwandt.

¹⁴¹ Dieser Einwand, der sich auch gegen die 2. Ankündigung richtet, erscheint mir als der schwächste, weil diese Redeweise Jesu anderweitig gut belegt ist, vgl. mein Papier 'Streit um den Schabbat', Anm. 14.

verhöhnzten "Königs der Juden" diesen tatsächlich zum Gesalbten (Messias) Israels gemacht habe (etwa Rö 1,3ff), aber sein schimpflicher Tod (s. Gal 3,13 nach Dtn 21,23) blieb für jüdisches Verständnis ein Stein des Anstoßes. Ein leidender Messias war in der jüdischen Erwartung nicht vorgesehen. Die Apostelgeschichte belegt, dass die "Christen", dh. Juden, die sich zu Jesus als Messias bekannten, gegenüber ihren Volksgenossen damit argumentierten, dass Jesus "*nach Gottes Ratschluß dahingegeben*" (2,23), dass sein Leiden durch "*den Mund aller Propheten vorherverkündigt*" worden sei. Nach Ag 17,1-9 hat Paulus am Schabbat den Juden in der Synagoge von den Schriften her dargelegt, "*dass der Messias leiden und von den Toten auferstehen muss*", um dann zu schließen - allerdings mit geringem Erfolg bei den Juden selbst, anders als bei den dem Judentum nahestehenden Griechen: "*Dieser ist der Messias, Jesus, den ich euch verkündige*". Dass der Messias leiden muss, war also ein feststehender Topos der innerjüdischen Auseinandersetzung und der Missionspredigt. Davon ist die 1. Ankündigung offensichtlich geprägt (vgl. a. Mk 9,12). Zwar liegt hier kein Schriftbezug vor, aber "verworfen werden" spielt doch auf Ps 118,22 an: "*Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden*" (vgl. Mk 12,10). Dass betont von Auferstehung, nicht Auferweckung die Rede ist, also einer Tat Jesu, die den Tod überwindet, unterstreicht, dass es sich nicht nur um eine Leidens-, sondern auch eine Siegesankündigung handelt. Sie wird in der jetzigen Form kaum auf Jesus zurückgehen, sondern auf das griechisch sprechende Judentum; dass ihr ein Jesuswort zugrunde liegt, ist möglich, aber nicht mehr zu ermitteln. Dem Beginn der zweiten Ankündigung (Mk 9,31) mit seiner paradoxen Zuspitzung, "*der Menschensohn wird ausgeliefert in die Hände der Menschen*" (vgl. Mk 14,41) die Echtheit zu bestreiten, sehe ich keinen Grund. Die Fortsetzung scheint allerdings an die erste Ankündigung angeglichen. Man sollte die offene passivische Wendung "*wird ausgeliefert*" nicht einfach in die bestimmte "*Gott wird ihn ausliefern*" übersetzen, auch wenn das mitgemeint sein wird. Das Ausgeliefertwerden ist der Inhalt dieser Intuition Jesu, nicht wer ihn ausliefert. Zugleich drückt sie aus, dass er diese Auslieferung als zu seinem Weg gehörig versteht und annimmt. Wenn Jesus gleichwohl an dem mit ihm verbundenen (!) Kommen der Gottesherrschaft festhält (vgl. Mk 14,25 Parr.), so rechnet er damit, auch wenn man die Voraussagen seiner Auferstehung ihm nicht zuschreibt, dass seine Botschaft und er selbst auf diesem Wege, der Erfahrung äußerster Ohnmacht zum Trotz, zum Ziel kommt. W o f ü r sein Tod gut sein könnte, wird in den Leidensankündigungen nicht gesagt. Die positive Sinnggebung seines Todes hat Jesu wohl erst mit der Symbolhandlung des letzten Mahles vollzogen.

Kapitel III Szenen der Passionsgeschichte

Jesu Einzug in Jerusalem

St

Mit dem Zug nach Jerusalem erreicht der Weg Jesu seine entscheidende Phase. Das gilt nicht nur für die markinische Theologie des Weges Jesu (s. Text), sondern auch das Bewusstsein Jesu. "Jesus dringt aus den Dörfern der Provinz in die religiöse und politische Metropole des zerstückelten Israel, um dort auch und abschließend seine Botschaft an Volk und Führung auszurichten, zur Umkehr als Hinkehr zu (mit ihm) kommenden Gottesherrschaft aufzurufen. Mit der Konfrontation, der er bewusst sucht, verdichten sich seine Ahnungen eines gewaltsamen Todes und seine Gewißheit, dass er zu seinem Weg gehört, ja seiner Sendung dient" (Text vom 26.5.). Dazu gehört - neben Lk 13, 33 - die Erzählung von der Salbung durch eine Frau in Bethanien (Mk 14,3-9), die Jesus als Salbung zu seinem Begräbnis deutete.¹⁴² Wie Jesus dies letzte Strecke seines Weges verstanden hat, verfolgen wir nun genauer.

Zunächst einmal zieht Jesus wie Tausende anderer Juden als Passapilger nach Jerusalem. Nach Schätzungen strömten zu diesem Fest doppelt so viele Pilger aus Judäa, Galiläa und der gesamten Diaspora in die Stadt, als sie Einwohner hatte.¹⁴³

¹⁴² J. Jeremias schließt daraus sogar, daß Jesus einen Verbrechertod ohne Salbung für sich vorausgesehen habe, eutestamentliche Theologie S. 270

¹⁴³ J. Jeremias, Jerusalem I, S. 89ff, schätzt die Einwohner auf 55 000-95 000, die Zahl der Pilger auf 125 000. Andere Schätzungen bei G. Theissen, die Tempelweissagung Jesu, ThZ 1976, 32. Jg., Anm. 31

Passa und das anschließende Fest der ungesäuerten Brote (Mazzot) gehörte neben Wochenfest und Laubhüttenfest zu den 3 großen jüdischen Wallfahrtsfesten, die nur in Jerusalem gefeiert werden konnten (s. Exkurs).

Lk 22,15 unterstreicht dieses Motiv: *"Sehnlich hat mich verlangt, dieses Passamahl mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis es in seiner Vollendung gefeiert wird im Reich Gottes"*. Es ist verbunden mit dem Ausblick auf die baldige Ankunft des Gottesreichs und die Passion, und diese Verbindung von Passa, Passion und Gottesreich dürfte den Zug Jesu nach Jerusalem treffend charakterisieren.

Vermutlich hat Jesus mit seinen Jüngerinnen den Weg östlich des Jordans gewählt, auf dem man von Galiläa Jerusalem 3-4 Tage brauchte (vgl. Karte).¹⁴⁴ Er führte über Jericho. Von dort aus zog auch der geheilte Bartimäus mit (gewiss nicht nur, um Jesus leiden sehen). Sie trafen - wie für Pilger üblich - frühzeitig ein, nach Mk 12,1 6 Tage vor dem Fest, und machten in Bethanien (dem heutigen azariye), 3 km östlich von Jerusalem, Quartier. Bethanien war nach Joh 11 der Wohnort der Geschwister Maria, Martha und Lazarus; vielleicht wurde Jesus im Haus Simons des Aussätzigen (Mk 14,3) aufgenommen.

Exkurs : Wallfahrtsfeste

Mit der Sesshaftwerdung im Kulturland hat Israel 3 ursprünglich kanaanäische Erntefeste übernommen: das Mazzotfest, das Wochenfest und das Herbst-, Lese- oder Laubhüttenfest. Dies ist bereits in vorstaatlicher Zeit geschehen (s. die Regelung im kultischen Dekalog Ex 23,14ff; 34,18,22f.). Israel hat dieses Fest mit seiner Geschichte verknüpft ("historisiert") und am Jerusalemer Tempel verortet (exklusiv im Zuge der Kultzentralisation des Joschia ab 628 v.Chr.). Das Mazzotfest wurde im Frühjahr zur Zeit der Gerstenernte gefeiert (am Neumond des Abib = nachexilisch Nisan). Es wurde auf den Auszug aus Ägypten gedeutet (Rezitation der Plagenerzählungen Ex 7-13). Der Ritus, aus Mehl und Wasser rasch zusammengebackene Fladen zu essen, erinnerte auch an nomadische Zeit. Mit dem Mazzotfest wurde das Passa (hebr. Pesach, gr. pascha) verbunden, das aus nomadischer Zeit stammt und später ebenfalls auf den Auszug gedeutet wurde.

Das Wochenfest wurde 7 Wochen nach dem Mazzotfest gefeiert als Erntedankfest zur Zeit der Weizenernte.

Das Laubhüttenfest wurde im Herbst zur Zeit der Lese von Wein und Baumfrüchten begangen. Das siebentägige Wohnen in Laubhütten (ursprünglich ein kanaanäischer Ernteritus) wurde auf die Wüstenwanderung bezogen.

Nach der Zerstörung des Salomonischen Tempels (587/6) erhielt das Wochenfest eine zusätzliche Bedeutung als Erneuerung des Sinaibundes. Das Herbstfest wurde umstrukturiert: der 1. Tag des 7. Monats wurde als Neujahrstag begangen, am 10.7. fand das nun zentrale Ritual des Versöhnungstags statt, das für Priester, Heiligtum und Volk Sühne erwirkte (von hier aus drang auch in das Passa der Sühneritus ein). Vom 15. bis 21. 7 wurde das Laubhüttenfest gefeiert. 2 neue Fest kamen nach dem Exil hinzu: das Chanukka als Aktualisierung der Tempel Reinigung von 165 n.Chr. (nach der Entweihung durch Antiochus IV) und das Purim, ein mit Geschenken begangenes Freudenfest (am 14. und 15. Adar = Februar/März) zur Erinnerung an die Rettung der Diasporajuden aus den Händen ihrer persischen Feinde nach dem Buch Esther.

Dass Jesus nun doch nicht nur als privater Passahpilger nach Jerusalem zog, machen die beiden Szenen deutlich, die wir nun näher betrachten sollen: der Einzug in Jerusalem und der Tempelprotest.

Sie machen auch deutlich, meine ich, dass Jesus nicht nur nach Jerusalem kommt, um zu sterben.

Einzug Jesu in Jerusalem

Texte: Mk 11,1-11; Mt 21, 1-9; Lk 19,28-36; Joh 12, 12-19

Was fällt auf?

¹⁴⁴ vgl. Dalman, Orte und Wege 222ff. Es gab drei Wege von Galiläa nach Jerusalem, der östliche umging Samaria..

Der Einzug Jesu ist offensichtlich messianisch stilisiert: Jesus reitet als der verheißene König Israels in Jerusalem ein und wird als solcher akklamiert.

Differenzen?

Nach den Synoptikern sind es die Pilger, die ihn preisen (Lk: die Menge der Jünger; Pharisäer aus dem Volk finden das anstößig). Nach Johannes geht ihm das Volk, d.h. die Jerusalemer, entgegen, wofür er die Auferweckung des Lazarus als Begründung anführt.

Der Herrscher wird eingeholt.

Bei Mk wird das Reich gepriesen, der Bezug zu Jesus wird nur angedeutet (allerdings 10,47 schon „Sohn Davids“). Mt spricht die David-Sohnschaft an, Lk sieht Jesus als König, Joh ebenfalls.

Joh hat die Erzählung von der wunderbaren Auffindung des Esels nicht. Mt macht aus dem Parallelismus membrorum 2 Tiere, Eselin und Füllen.

Zweige, Büschel, Kleider

Verdacht einer wuchernden Tradition.

Wenn wir die Erzählung von der Findung des Reittieres zunächst überspringen, stellt sich der Vorgang so dar:

Jesus trifft inmitten einer Schar von Festpilgern vom Lande, darunter Jünger und Jüngerinnen, in Jerusalem ein. Beschrieben wird die letzte Wegstrecke zwischen Bethphage (Feigenbaum, äußerster Bezirk Jerusalems, auf dem Ölberg, vielleicht das heutige kafr el tur (?). Die ihm zujubeln, sind die Pilger, das Landvolk, nicht die Stadtbevölkerung.

Was rufen sie?

Hosanna = Ps 118,25f, LXX Ps 117,25. Eigentlich ein Bittruf: rette doch, hilf doch. Hier abgeschliffen als ein Heilsruf. v. 26 gehört in den Zusammenhang der Tempelliturgie. Das Segenswort wurde den Einziehenden von den Priestern zugerufen aus dem Innern des Tempelbezirks.

„in den Höhen“ - Bittruf an Gott oder Aufforderung an die Engel, in den Ruf einzustimmen. Ohne jede Parallele. Lobgesang Mk 14,26. Ps 118 gehört zu dem sog. Hallel (Ps 113-118), das bei Wallfahrtsfesten nach dem Morgengebet gelesen wurde. Beim Laubhüttenfest wurde ein Feststrauß geschüttelt und dazu Hosianna gerufen.

Der Text ist soweit ganz unverdächtig: er stammt aus dem festlichen Lobgesang und ist als Segen für jeden Festpilger bekannt. Ungewöhnlich ist daran hier nur, dass schon vor dem Fest gefeiert wird von einer begeisterten Pilgerschar und der Zuruf nur einem gilt, Jesus. Die Ankunft Jesu in Jerusalem ist das eigentliche Ereignis, nicht das Passafest. Dass er „im Namen des Herrn“ kommt, erhält eine besondere Bedeutung (vgl. Mt 23,39).

Ganz anders steht es um v.10:

die Wendung soll jüdisch klingen, ist es aber nicht.

- vom Kommen der Königsherrschaft Davids wurde im Judentum nicht gesprochen, wohl vom Wiederaufrichten seiner Herrschaft. Hier macht sich wohl Einfluss der Rede Jesu vom Kommen der Gottesherrschaft geltend.
- als Väter galten die Patriarchen, nicht David.

Zu vermuten ist, dass der Jubel tatsächlich der kommenden Gottesherrschaft galt und dem, der in ihrem Namen auftrat

Das Ausraufen von Gras- und Laubbüscheln

(Mt: Zweige) passt zu der Szene auf freiem Feld. Es ist eine Huldigung, die als spontane Handlung vorstellbar ist und nicht rituell festgelegt war (Gnilka fand keine Parallele, Mt S. 203, Anm. 27)

Das Kleiderausbreiten (die Thronstufen hinaus) dagegen gehört zum Königsritual (2 Kö 9,13)

und passt schlecht zur Situation.

Dass Jesus auf einem Esel geritten ist, muss nicht bestritten werden. Die Erzählung von der Auffindung des Reittiers ist aber durchsichtig nach Schriftmotiven gestaltet.

- Samuel weissagt dem Saul, wo er seine Eselinnen finden wird, 1. Sam 10
- schon der Auftrag ist von Sach 9,9 her zu verstehen (vielleicht auch Gen 49,11: der Herrscher aus Juda bindet seinen Esel an den Weinstock; tut er hier aber nicht), eine Stelle, die Mt und Joh dann ausdrücklich zitieren.

Sacharja war ein Prophet des 6. Jahrhunderts, er war am Wiederaufbau des Tempels beteiligt. die Bücher 1-8 gehen auf ihn zurück. C. 9-14 sind eine spätere Sammlung, deren Datierung schwierig ist, wahrscheinlich 4. - 3. Jahrhundert. Darin enthalten ist eine Prophezie des messianischen Friedenskönigs, der das Kriegsmaterial vernichtet und auf einem Eselsfohlen reitet (auch Ri 10,4 und 12,14 Reiten auf Eselsfohlen, galt nicht als niedrig!).

Bei Mk $\pi\omega\lambda\omicron\varsigma$ =Jungtier aus LXX. Unberührtheit ist Voraussetzung für kultischen Gebrauch (vgl. 1 Sam 6,7). $\kappa\rho\upsilon\tau\omicron\varsigma$ hier einmalige Selbstbezeichnung Jesu, ein Hoheitstitel. Reflexionszitat kombiniert mit Jes 62,1a). Bei Mt sind aus dem Parallelismus 2 Tiere geworden, auf denen Jesus gleichzeitig reitet.

Hosiana+ Dativ ist hebräisch nicht möglich.

Rekonstruktion:

Der Einzug in Jerusalem scheint, anders als die von Sach 9,9 her gestaltete, auf das Reittier bezogene Erzählung es haben will, nicht von Jesus selbst inszeniert. Die Szene ist eine spontane Huldigung der mit Jesus ziehenden Festpilger, in der sich ihre Erwartung (der Gottesherrschaft) angesichts des Zieles Jerusalem manifestiert. Was sie erwarten, haftet an Jesus, und so hat diese Szene, wenn auch von ihm nicht inszeniert, aber auch nicht abgelehnt, einen „latent messianologischen Ton“ (Gnilka, Jesus). Ihre Erwartung richtet sich auf ihn.

Die Evangelisten haben im Rückgriff auf Sach 9,9 diese Szene explizit messianisch stilisiert. Dabei verwenden sie ein versprengtes, ungewöhnliches Messias-Bild: friedlicher Charakter; dagegen Kontext 9,15: Blut trinken mit Wein. Das Zerschlagen steht noch aus!).

Sie haben diese messianische Szene jedoch im Blick auf die öffentliche Resonanz zurückgenommen. Mk lässt die Szene - historisch wohl über Gebühr - resonanzlos verklingen. Sie bleibt ganz auf die Anhängerschaft Jesu beschränkt, erreicht Jerusalem gar nicht. Das soll erst im Prozess und durch den titulus geschehen. Joh führt das Interesse auf ein Wunder zurück (Lazarus). Mt übertreibt wohl: die ganze Stadt erbebt, aber kommentiert plausibel, dass der Einzug dieser begeisterten Schar nicht unbemerkt geblieben sein kann. Er weckt die Frage danach, wer Jesus sei, ohne eine messianische Akklamation auszulösen.

Mt und Lk verknüpfen den Tempelprotest unmittelbar mit dem Einzug. Mk trennt wegen der symbolisch verstandenen Feigenbaum-Erzählung, dennoch ist seine Begründung plausibel: da es schon spät an der Zeit war.

Details zum Einzug in Jerusalem

Beschrieben wird in den Evangelien die letzte Wegstrecke von Bethphage auf dem Ölberg an. (vielleicht das heutige kafr et-tur).

Nach den Synoptikern sind es die Pilger, die ihn preisen (Lk: die Menge der Jünger; Pharisäer aus dem Volk finden das anstößig). Nach Johannes geht ihm das Volk, d.h. die Jerusalemer, entgegen, der Herrscher wird eingeholt. Als Begründung führt er die Auferweckung des Lazarus an. Es ist anzunehmen, dass die Pilger, also das Landvolk, es sind, die Jesus zujubeln, nicht die Stadtbevölkerung.

Bei Mk wird das Reich gepriesen, der Bezug zu Jesus wird nur angedeutet (allerdings 10,47 schon „Sohn Davids“). Mt spricht die David-Sohnschaft an, Lk sieht Jesus als König, Joh ebenfalls. Hosanna = Ps 118,25f, LXX Ps 117,25 ist eigentlich ein Bitttruf: rette doch, hilf doch, hier wird es als ein Heilsruf gebraucht. Ps 118 gehört zu dem sog. Hallel (Ps 113-118), das bei Wallfahrtsfesten nach dem Morgengebet gelesen wurde. Beim Laubhüttenfest wurde ein Feststrauß geschüttelt und dazu Hosanna gerufen. Den Einziehenden wurde das Segenswort von den Priestern aus dem Innern des Tempelbezirks zugerufen. „In den Höhen“ ist sonst nicht belegt, es ist als Bitttruf an Gott oder als Aufforderung an die Engel zu verstehen, in den Ruf einzustimmen. „Hosanna dem Sohne Davids“ in Mt 21,9 ist hebräisch nicht möglich, hosanna kann nicht mit einem Dativ verbunden werden.

Soweit ist der Mk-Text ganz unverdächtig: er stammt aus dem festlichen Lobgesang und ist als Segen für jeden Festpilger bekannt. Ungewöhnlich ist daran hier nur, dass schon vor dem Fest gefeiert wird von einer begeisterten Pilgerschar und der Zuruf nur einem gilt, Jesus. Die Ankunft Jesu in Jerusalem ist das eigentliche Ereignis, nicht das Passafest. Dass er „im Namen des Herrn“ kommt, erhält eine besondere Bedeutung (vgl. Mt 23,39).

Anders steht es um Mk 11,10: „Gepriesen sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt“. Die Wendung soll jüdisch klingen, ist es aber nicht.

- Vom Kommen der Königsherrschaft Davids wurde im Judentum nicht gesprochen, wohl vom Wiederaufrichten seiner Herrschaft. Hier macht sich wohl Einfluss der Rede Jesu vom Kommen der Gottesherrschaft geltend.

- als Väter galten die Patriarchen, nicht David.

Zu vermuten ist, dass der Jubel tatsächlich der kommenden Gottesherrschaft galt und dem, der in ihrem Namen auftrat.

Das Ausraufen von Gras- und Laubbüscheln (Mt: Zweige) passt zu der Szene auf freiem Feld. Es ist eine Huldigung, die als spontane Handlung vorstellbar ist und nicht rituell festgelegt war¹⁴⁵. Das Kleiderausbreiten (die Thronstufen hinauf) dagegen gehört zum Königsritual (2 Kö 9,13) und passt schlecht zur Situation.

Nun zu der Sache mit dem Esel:

Dass Jesus auf einem Esel geritten ist, muss nicht bestritten werden. Die Erzählung von der Auffindung des Reittiers ist aber durchsichtig nach Schriftmotiven gestaltet.

- Samuel weissagt dem Saul, wo er seine Eselinnen finden wird, 1. Sam 10

- schon der Auftrag ist von Sach 9,9 her zu verstehen (kaum Gen 49,11: der Herrscher aus Juda bindet seinen Esel an den Weinstock; das tut er hier aber nicht), eine Stelle, die Mt und Joh dann ausdrücklich zitieren.

Sacharja war ein Prophet des 6. Jahrhunderts, er war am Wiederaufbau des Tempels beteiligt. Die Bücher 1-8 gehen auf ihn zurück. C. 9-14 sind eine spätere Sammlung, deren Datierung schwierig ist, wahrscheinlich 4. - 3. Jahrhundert. Darin enthalten ist eine Prophezie des messianischen Friedenskönigs, der das Kriegsmaterial vernichtet und auf einem Eselsfohlen reitet (auch Ri 10,4 und 12,14. Reiten auf Eselsfohlen galt nicht als niedrig!).

Bei Mk heißt es $\pi\omega\lambda\omicron\varsigma$ = Jungtier aus der Septuaginta-Übersetzung. Unberührtheit ist Voraussetzung für kultischen Gebrauch (vgl. 1 Sam 6,7). $\kappa\upsilon\rho\iota\omicron\varsigma$ ist hier einmalig Selbstbezeichnung Jesu, ein Hoheitstitel.

Mt 21,4 zitiert Sach 9,9 und kombiniert es mit Jes 62,11 – ein für Mt charakteristisches Reflexionszitat. Bei Mt sind aus dem für das Hebräische typischen Parallelismus (membrorum) –Eselin, Füllen - 2 Tiere geworden, auf denen Jesus gleichzeitig reitet.

Joh hat die Erzählung von der wunderbaren Auffindung des Esels nicht.

Folgerungen:

Der Einzug in Jerusalem scheint, anders als die von Sach 9,9 her gestaltete, auf das Reittier bezogene Erzählung es haben will, nicht von Jesus selbst inszeniert. Die Szene ist eine spontane Huldigung der mit Jesus ziehenden Festpilger, in der sich ihre Erwartung (der Gottesherrschaft) angesichts des Zieles Jerusalem manifestiert. Was sie erwarten, haftet an Jesus, und so hat diese Szene, wenn auch von ihm nicht inszeniert, aber auch nicht abgelehnt, einen „latent messianologischen Ton“ (Gnilka, Jesus). Die Erwartung richtet sich auf ihn.

Die Evangelisten haben im Rückgriff auf Sach 9,9 diese Szene explizit messianisch stilisiert. Dabei verwenden sie ein versprengtes, ungewöhnliches Messias-Bild, das den friedlichen Charakter betont. (Im Kontext tauchen bei Sach freilich auch durchaus kriegerische Visionen auf: das Blut der Feinde wird getrunken wie Wein.).

Sie haben diese messianische Szene jedoch im Blick auf die öffentliche Resonanz zurückgenommen. Mk lässt die Szene - historisch wohl über Gebühr - resonanzlos verklingen. Sie bleibt ganz auf die Anhängerschaft Jesu beschränkt, erreicht Jerusalem gar nicht. Das soll erst im Prozess und durch den titulus geschehen. Joh führt das Interesse auf ein Wunder zurück (Lazarus). Mt übertreibt wohl: die ganze Stadt erbebt, aber kommentiert plausibel, dass der Einzug dieser begeisterten Schar nicht unbemerkt geblieben sein kann. Er weckt die Frage danach, wer Jesus sei, ohne eine messianische Akklamation auszulösen.

Jesu Tempelprotest

St

¹⁴⁵ Gnilka, Das Matthäus-Evangelium, fand dazu keine Parallele, S. 203, Anm. 27

Tempelmarkt

diente der Bereitstellung der für die Opfer verwendeten Tiere. Er fand im äußeren Vorhof statt, dem Vorhof der Heiden, eine Fläche von 475x300 m. Einen Markt gab es auch am Ölberg. (Nach v. Eppstein hätte erst der Hohepriester Kajafas den Tempelmarkt in den Vorhof verlegt, um dem Handel auf dem Ölberg Konkurrenz zu machen). Der Verkauf lag z.T. in der Regie der Tempelbehörde (Bill. I, 852: Trankopferwein und Geflügelopfer z.T.). Bei Mk werden nur Taubenverkäufer und Geldwechsler genannt. Joh erwähnt Schafe und Rinder. Die Stände der Wechsler befanden sich wohl in den Säulenhallen.

Tempelsteuer

hatte nachexilisch jeder Israelit ab 20 zu entrichten / 2 Chr 24,6,9; vgl. Mt 17,24-27: Doppeldrachme. Nach Ex 30,11-16 ein halber Schekel= 4 Drachmen (κόλλυβος = halber Schekel, κολλυβιστής=Wechsler).

Eine Mine=100 Drachmen. ein Talent= 6000 Drachmen. 1 Drachme=dreiviertel Denar (röm.). Zu zahlen war in althebräischer oder tyrischer Währung, um heidnisches Geld zu vermeiden.

Es wurde ein Aufpreis von 2,1-4,2% genommen.

Der Tempel war Existenzgrundlage der Sadduzäer.

Jeremias erreichte 18 000 Priester und Leviten. Zum Tempel gehörten Latifundien in ganz Israel. Der Tempel war so etwas wie eine Nationalbank Israels, die den Staatsschatz enthielt - aus Abgaben - auch Zehnt - und Weihegeschenken, auch Gelder von (?) Witwen und Waisen und von Reichen. Sie wurden weiter verliehen.

Nach Jeremias gab es 18 000 Bauarbeiter. Der Bau wurde aus dem Tempelschatz finanziert.

Zum Mk-Text

Jesus handelt hier - anders als beim Einzug - selbst und allein.

Gerät: Tempelbezirk wurde als Abkürzungsweg vom Ölberg zur Weststadt benutzt. Sinn wäre dann: Weder Geschäftshaus noch Straße soll der Tempel sein.

Eher: Kultgeräte gemeint (skeuos = Tempelgerät). Sinn dann: nicht Säuberung, sondern Abschaffung des Kultes.

Schriftwort mit typisch markinischer Einleitung. Ein Doppelzitat aus Tritojesaja 56,7 LXX: mein Haus wird Haus des Gebetes für alle Völker heißen und Jes 7,11 Tempelrede: Ist denn dieses Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, in euren Augen eine Räuberhöhle geworden? Hier frei verwandt. Gegensatz Gebetshaus für alle Völker - Räuberhöhle. Vgl. Sach 14,21b keine Krämer mehr.

Mk schreibt den Tempel ab, rechnet auch nicht mit Neubau. Ankündigung eines geistigen Tempels=Gemeinde.

Der Vorwurf ist an die Führer gerichtet, insbesondere die Hohenpriester. Daraufhin Verschwörung. Angriff auf die Verwendung des Tempel durch die Führer. Wiederherstellung des korrumpierten Tempelkultes. Erwartung eines neuen Tempels, an dem die Heidenvölker Anteil haben.

Die Bestimmung des Tempels ist verhindert.

Rekonstruktion:

Eine Symbolhandlung, ein demonstrativer, provokatorischer Akt. Höhepunkt der Konfrontation, führt zur Festnahme. Sie war wohl auf einen Teil des Tempelbezirks beschränkt, sonst wäre Eingreifen der Tempelbehörde oder der röm. Wache zu erwarten. (Der Tempeloberst war nur dem Hohenpriester unterstellt, befehligte die Tempelwache= levitische Tempelpolizei. Ag 4,1;5,24,26. Lk 22,4,52. Tempelaufseher haben die Ordnungsgewalt.

Mk 11,7 ist sekundär: typisch markinisch. Anreihungsformel. Bethaus für alle Völker sprengt die Situation.

Hahn dagegen: 11,17 trifft den Sinn. das eschatologische Kommen der Heidenvölker zum Zion wird vorbereitet.

Reinigung als kultische Reform? Kaum für Jesus denkbar.

Gnilka: Ruf zur Umkehr, Verweis auf einen neuen Tempel, der mit dem Gottesreich kommen wird.

Mk hat Abschaffung des Kultes im Sinn.

Eisler: bewaffneter Handstreich Jesu und seiner Anhänger und Inbesitznahme des Tempels. Gegen Profanierung durch Händler.

Joh 2,13-22

Anfang der Wirksamkeit Jesu. 3 Passahfeste:

hier Brotvermehrung 6,4. Todespassah. Wirken von etwas über 2 Jahren.

2,16 kein Schriftwort, ein joh. Logion.

Jünger erkennen die Bedrohung: Ps 68,10 LXX. Sein Eifer für Gottes Haus bringt ihn ums Leben.

Hier Legitimation gefordert als Zeichenforderung, vgl. Vollmachtsfrage.

Jerusalem war seit alters und ist bis heute das Zentrum Israels.

David, jüdischer Söldnerführer, von den "Männern Judas" zum König erhoben (1004/3), dann auch zum "König über Israel" gesalbt (997/6), hatte die kanaanäische Stadt in Besitz genommen und zur Residenz seines Großreichs gemacht. Durch die Überführung der Lade, des alten Wanderheiligtums der Stämme, in die "Stadt Davids", auf den "Berg Zion", einer Kuppe im Norden der Stadt, wo schon ein kanaanäisches Heiligtum stand, hat er Jerusalem zugleich zum kultischen Zentrum Israels gemacht. Sein Sohn Salomo (965/4 -926/5) hat nicht nur die alte Jebusiterstadt auf dem Südosthügel, die David nur um seinen Königspalast bereichert hatte, ausgebessert, sondern in 13jähriger Bauzeit (1. Kö 7,1) einen ganz neuen Stadtteil im höher gelegenen Norden errichtet, Palastbauten und ein königliches Heiligtum, und mit einer Mauer umgeben. Dieser erste (Jerusalemer) Tempel ist, wie der Tempelweihspruch 1. Kö 8,12f erklärt, als Wohnung Gottes gedacht: "Die Sonne hat Jahwe an den Himmel gesetzt, er selbst hat erklärt, im Dunkel wohnen zu wollen. So habe ich nun ein Haus gebaut, dir zur Wohnung, eine Stätte, dass du da thronest ewiglich". In dieses lichtlose Allerheiligste (adynton, debir) verbrachte Salomo die Lade als Thron für den unsichtbar dort residierenden Gott.

Jerusalem war nicht durch die Gunst seiner Lage zur Metropole prädestiniert. In etwa 800m Höhe auf einem Hügel des westjordanischen Gebirges inmitten eines Talkessels gelegen, ist es von der Küste und ihren Handelschancen entfernt. Der Ost-West-Verkehr war wegen der Gebirgslage, die zudem Räubern günstige Schlupfwinkel bot, beschwerlich, die einzige natürliche, nord-süd-liche Straße (von Sichem nach Hebron) förderte nur den Binnenhandel. Die abgelegene Gebirgsstadt war auf Zufuhr von Lebensmitteln und Rohmaterialien, besonders Metall angewiesen und litt chronisch unter Wassermangel. Ökonomische und kommerzielle Bedeutung (s.u.) hat Jerusalem erst als politische und religiöse Zentrale erlangt. Die politische Entscheidung Davids hat Jerusalem zum Zentrum Israels gemacht. Der salomonische Tempel innerhalb des königlichen Palastkomplexes, gewartet von Priestern als königlichen Beamten, kann als Symbol der Vereinnahmung der Religion durch die Politik gelten, wogegen sich allerdings in Israel das singuläre Phänomen der politisch, sozial und kultisch kritischen Prophetie sträubte. Die religiöse Bedeutung Jerusalems hat sich im politischen Verfall als die weiterreichende und beständigere erwiesen, ohne dass die Allianz von Religion und Politik grundsätzlich aufgekündigt worden wäre. Schon 926 sank Jerusalem mit dem Zerfall des Großreichs nach Salomos Tod und der Reichsteilung zur Hauptstadt eines Kleinstaates herab. Die Selbständigkeit, die König Joschia (639-609 v.Chr.) noch einmal

erlangte, nachdem die Assyrer 721 dem Nordreich ein Ende bereitet und das Südreich unterworfen hatten, hatte nur kurze Zeit Bestand; wohl aber blieb seine Kultreform nach einer Urform des Deuteronomiums, die die lokalen Heiligtümer abschaffte und dem Jerusalemer Tempel ein Kultmonopol verschaffte, maßgeblich. Gewiss ist die Hoffnung auf einen davidischen König, der die Fremdherrschaft beendet, einen Gesalbten/Messias, der Gerechtigkeit schafft und Frieden bringt, gegenüber der anfechtbaren, kläglichen Realität und über das Ende der davidischen Dynastie hinaus lebendig geblieben. In der Gegenwart aber war Jerusalem schon und noch die Stadt des Tempels, in dem Gott wohnt. Jerusalem ist die Stadt Jahwes, der sie auf immer und ewig bestehen lässt (Ps 48), vom Zion aus, dass er zu seiner Wohnung gemacht hat, in dem Heiligtum, das seine (!) Hände gegründet haben, herrscht er als König (Ex 15,17; vgl. Ps 68,35f; Ps 146,7). Es liegt im Mittelpunkt der Völker, ist der Nabel der Erde (Ez 5,5;38,12; äth. Henoch 26;Jub 8,19). Zum Zion werden in den letzten Tagen die Völker wallfahren (Jes 2,2-5; Mi 4,1-4; Jes 25,6-8; Sach 14,9f,16).

Nicht einmal die Zerstörung des salomonischen Tempels 586 v.Chr. konnte Jerusalem diese Stellung des religiösen Zentrums rauben. Serubbabel, von den Persern als Statthalter eingesetzter Judäer, baute , durch ein Edikt des Kyros autorisiert, den Tempel wieder auf (Einweihung 516/15). (Zwar beging der Seleukide Antiochus IV 169 den unerhörten Frevel, den Tempel zu entweihen, indem er Standbild und Kult des Zeus in ihm errichtete, aber der Hasmonäer Judas eroberte 5 Jahre später die Stadt zurück und weihte den Tempel neu.) Herodes der Große baute in Jerusalem nicht nur

seinen Palast, der später dem römischen Präfekten als Sitz und Gerichtsgebäude diente, ein Theater und ein Hippodrom, sondern erweiterte auch die Tempelfläche, Tempelgebäude und Tempelhöfe gewaltig. Die Bautätigkeit dauerte von 20 v.Chr. bis 64 n.Chr..Nur 6 Jahre nach seiner Fertigstellung wurde der Tempel durch Titus zerstört. Nur ein 28m langes Stück der westlichen Stützmauer des aufgeschütteten Tempelplateaus blieb den Juden zugänglich, die Klagemauer, Gedenkstätte eines nie verwundenen Verlustes. (seit 638, nach der Eroberung der Stadt durch den Kalifen Omar, der sie in al-Quds= die Heiligkeit umbenannte. Nach 135 war das Betreten der römischen Garnisonstadt, in Aelia Capitolina umbenannt, Juden bei Todesstrafe untersagt worden.)

Mit dem Tempel ging auch die sadduzäische Priesterschaft unter; überlebt hat das pharisäische Judentum, geleitet von dem in Jamnia (südlich von Jaffa) konzentrierten Rabbinat und einem Synedrium von 72 Schriftgelehrten. Schon für das Deuteronomium war die im Allerheiligsten geborgene Lade zum Schrein für die Gesetzestafeln geworden, nun trat die Tora aus dieser Hülle hervor und wurde zum eigentlichen und einzigen Medium Gottes.

Tempelhandlung und Tempelwort Jesu

Dass Jerusalem das religiöse Zentrum Israels ist, manifestiert sich am deutlichsten in den 3 großen Wallfahrtsfesten. "Alle sind verpflichtet, an den drei Hauptfesten im Tempel zu erscheinen, außer Tauben, Blödsinnigen, Minderjährigen, Geschlechtslosen, Zwittern, Frauen, nicht freigelassenen Sklaven, Lahmen, Blinden, Kranken, Greisen und denen, die nicht imstande sind, mit eigenen Füßen heraufzugehen" (Traktat Chagiga I,1)

Der Begriff Israelit wird umschrieben mit "die nach Jerusalem gehen". Ärmere und entfernter Wohnende werden sich höchstens einmal im Jahr die Reise zugemutet haben, zum Passafest. Die wenigen literarischen Angaben über Festpilger und Bewohner ergeben astronomische Zahlen. J. Jeremias hat aus dem Raum, der zum Schlachten der Opfertiere zur Verfügung stand, auf ca 125 000 Festpilger geschlossen, bei einer vom Wohnraum her geschätzten Einwohnerzahl von 55000 - 95000. Bei einer späteren Überprüfung kam er für beide Größen eher zu einer Reduzierung; für die Bevölkerung innerhalb der Stadtmauern auf ca 20 000, außerhalb derselben auf ca 5000-10000.

Der Tempel war der größte Arbeitgeber in Israel. Nach Jos ant.20,9,7 wurden bei Beendigung des Tempelbaus 18000 Handwerker arbeitslos. Als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ließ Agrippa II auf Kosten des Tempelschatzes die Stadt mit weißen Steinen pflastern.

Jeremias kommt bei seiner Berechnung auf eine Gesamtpriesterschaft (incl. Leviten) von 18000 bzw., Frauen und Kinder mitgerechnet, von 50000 bzw. 60000 (bei einer Gesamtbevölkerung in Palästina von etwa der zehnfachen Größe). Die Priester konnten allerdings nicht allein von ihren Einkünften aus dem Zehnten leben, in ihrer Heimat - sie verbrachten nur 2 Wochen im Jahr und die drei Wallfahrtsfeste am Tempel - mussten sie einen Beruf, meist ein Handwerk, ausüben. Die Einnahmen des Tempels rührten aus der Tempelsteuer her - der jährlichen Zahlung einer Doppeldrachme (= 1/2 Schekel), zu der jeder männliche Jude ab 20 verpflichtet war (Ex 30,13;2 Chr 24,6,9; Mt 17,24-27). Sie war in tyrischer Währung zu zahlen. Ferner: Stiftungen, Gelübde, Ertrag der Grundstücke, Verkauf von Geflügelopfern und anderen Naturalien.

Im Tempel wurde auch von Begüterten Privatkapital deponiert.

Jerusalem war auch der Sitz der obersten jüdischen Behörde, des Synedrums, aram. Sanhedrins. Ideell war es für das gesamte Judentum zuständig. Seit Judäa röm. Provinz geworden war (6 n.Chr.), war es die oberste pol. Instanz und das oberste Gericht Judäas.

Zum Passafest kam regelmäßig der röm. Prokurator mit starker militärischer Begleitung, um Unruhen vorzubeugen und Gerichtstag abzuhalten.

In Jerusalem eingetroffen, sucht Jesus bald (nach Mt noch am gleichen Tag, nach Mk am folgenden) den Tempel auf.

Zur Struktur des Tempels ergänzend:

nach D.Foster, hg. Jesus und Jerusalem: Der Vorhof der Heiden war von schattenspendenden Säulenhallen umgeben. Im Süden die prächtige "Königliche Halle", 32m breit, 4 Reihen von 162 Säulen. Hier lehrten die Rabbinen, saßen die Pilger (Ag 3,11 auch Petrus

und Johannes). Dort bauten wohl auch Wechsler und Händler ihre Stände auf. Vom Opfertierhandel auf dem Tempelplatz ist sonst wenig bekannt. Sach 14,21 Krämer im Tempel. Wechsler auf dem Tempelplatz sind bezeugt. Mk und Mt nennen nur Taubenhändler, anders Joh 2,14.

Berichtet wird von einem Zeitgenossen des Herodes d.Gr., dass er 3000 Stück Kleinvieh auf dem Tempelberg für Opferzwecke ausstellte

(J.Jeremias, a.a.O. S. 55).

Passion der Tiere: nach Jeremias ca 18000 Passaopfertiere!

Die Burg Antonia wurde von Herodes erbaut, sie war z.Zt. Jesu Sitz der röm. Besatzungstruppe. Das Betreten des inneren Tempelbezirks war Nichtjuden verboten, ihnen wurde auf Tafeln, von denen zwei gefunden wurden, auf griech. und lat. die Todesstrafe angedroht. Eingang im Osten: das Nikanor-Tor.

Details zu Tempelprotest und Tempelwort

St

Tempelhandlung

Mt und Lk verknüpfen den Tempelprotest unmittelbar mit dem Einzug. Mk trennt wegen der symbolisch verstandenen Feigenbaum-Erzählung, dennoch ist seine Begründung plausibel: da es schon spät an der Zeit war.

Der Tempelmarkt diente der Bereitstellung der für die Opfer verwendeten Tiere. Er fand im äußeren Vorhof statt, dem Vorhof der Heiden, der eine Fläche von 475x300 m hatte. Einen Markt gab es auch am Ölberg.¹⁴⁶ Der Verkauf lag z.T. in der Regie der Tempelbehörde (Bill. I, 852: Trankopferwein und Geflügelopfer z.T.). Bei Mk werden nur Taubenverkäufer und Geldwechsler genannt. Joh erwähnt Schafe und Rinder, die Jesus mit einer eigens hergestellten Geißel hinaustreibt. Die Stände der Wechsler befanden sich wohl in den Säulenhallen. Der Tempeloberst war nur dem Hohenpriester unterstellt, er befehligte die Tempelwache, die levitische Tempelpolizei (Ag 4,1;5,24,26. Lk 22,4,52). Tempelaufseher hatten die Ordnungsgewalt.

Der Vorhof der Heiden war von schattenspendenden Säulenhallen umgeben.¹⁴⁷ Im Süden lag die prächtige "Königliche Halle", 32m breit, 4 Reihen von 162 Säulen. Hier lehrten die Rabbinen, saßen die Pilger (Ag 3,11 auch Petrus und Johannes). Dort bauten wohl auch Wechsler und Händler ihre Stände auf. Vom Opfertierhandel auf dem Tempelplatz ist sonst wenig bekannt, Sach 14,21 erwähnt Krämer im Tempel. Wechsler auf dem Tempelplatz sind dagegen anderweitig bezeugt. Berichtet wird aber von einem Zeitgenossen des Herodes d.Gr., dass er 3000 Stück Kleinvieh auf dem Tempelberg für Opferzwecke ausstellte.¹⁴⁸ J. Jeremias errechnete ca. 18000 Passaopfertierte!

Über der Passion Jesu sollte die Passion der Tiere nicht vergessen werden!

Der Tempel war die Existenzgrundlage der Sadduzäer. Die Tempelsteuer hatte nach dem Exil jeder (männliche) Israelit ab dem 20. Lebensjahr zu entrichten, zur Ausübung des Kultes. (2 Chr 24,6,9; vgl. Mt 17,24-27: Doppeldrachme. Sie betrug zur Zeit Jesu (nach Ex 30,11-16) einen halben Schekel= 4 Drachmen¹⁴⁹ (κόλλυβος = halber Schekel, κολλυβιστής=Wechsler). Zu zahlen war in althebräischer oder typischer Währung, um heidnisches Geld zu vermeiden. Beim Umwechseln wurde ein Aufpreis von 2,1-4,2% genommen.

(Mehr im Exkurs Jerusalem und der Tempel)

Zum Mk-Text

Das „Gerät“ könnte darauf verweisen, dass der Tempelbezirk als Abkürzungsweg vom Ölberg zur Weststadt benutzt wurde. Sinn der Handlung Jesu wäre dann, dass der Tempel weder typisches Geschäftshaus noch Straße sein sollte. Eher sind wohl Kultgeräte gemeint. Die Folgerung, dass Jesus somit den Kult abschaffen wollte, ist überzogen wie die Folgerung, dass Jesus nur den bestehenden Tempel reinigen wollte.

Mk 11,17 „*Mein Haus soll ein Bethaus heißen für alle Völker*“ ist ein Doppelzitat aus Tritojesaja 56,7 LXX (*mein Haus wird Haus des Gebetes für alle Völker heißen*) und der – frei verwendeten - Tempelrede Jes 7,11 (*Ist denn dieses Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, in euren Augen eine Räuberhöhle geworden?*)

¹⁴⁶ Nach V. Eppstein hätte erst der Hohepriester Kajafas den Tempelmarkt in den Vorhof verlegt, um dem Handel auf dem Ölberg Konkurrenz zu machen.

¹⁴⁷ D. Foster, hg. Jesus und Jerusalem

¹⁴⁸ J.Jeremias, a.a.O. S. 55

¹⁴⁹ 1 Mine=100 Drachmen. ein Talent= 6000 Drachmen. 1 Drachme=dreiviertel röm. Denar

Der Vorwurf trifft nach Mk nicht nur die Händler, sondern vor allem die Führer des Volkes, insbesondere die Hohenpriester, die daraufhin den Beschluss fassen, Jesus zu beseitigen.

Das Zitat kann so verstanden werden, dass der Tempel, und zwar gerade der Vorhof der Heiden, zubereitet wird für die endzeitliche Teilhabe der Heidenvölker an ihm (Hahn).

Das Betreten des inneren Tempelbezirks war Nichtjuden verboten, ihnen wurde auf Tafeln, von denen zwei gefunden wurden, auf griech. und lat. die Todesstrafe angedroht.

Mk selbst hat allerdings den Tempel abgeschrieben, rechnet auch nicht mit einem Neubau, sondern kündigt einen geistigen Tempel an, die Gemeinde.

Nur der Kuriosität halber sei erwähnt, dass Eisler in dem Tempelprotest einen bewaffneten Handstreich Jesu und seiner Anhänger und die Inbesitznahme des Tempels, der durch die Händler profaniert ist.

Zu Joh 2,13-22

Johannes datiert den Tempelprotest in den Anfang der Wirksamkeit Jesu. Jesus hat in seinem Wirken von etwas über 2 Jahren 3 Passahfeste besucht

2,16 ist kein Schriftwort. 2,17 erkennen später die Bedrohung Jesu: Sein Eifer für Gottes Haus bringt ihn ums Leben nach Ps 68,10 LXX.

Tempelwort

Nach Mk 14,57f traten vor dem Hohenpriester und dem Rat *"etliche auf und redeten falsches Zeugnis wieder ihn, indem sie aussagten: Wir haben ihn sagen hören: Ich werde diesen mit Händen gemachten Tempel zerstören und nach drei Tagen einen andern aufbauen, der nicht mit Händen gemacht ist. Und auch so war ihr Zeugnis nicht gleich."*

Bei Lk fehlt die gesamte Passage der Zeugenaussagen. Bei Mt heißt es 26,60f: *"Doch zuletzt kamen zwei und sagten aus: Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes zerstören und nach drei Tagen aufbauen"*.

Johannes bringt das Wort im Zusammenhang mit der Tempelhandlung 2,19: *"Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn wiedererstehen lassen"*, Dabei reißt nicht Jesus den Tempel ab, und den Neubau deutet Johannes auf den *"Tempel seines Leibes"*.

Mk 15,29 spotten Leute, die am Kreuz vorübergehen: *"Ha, der du den Tempel zerstörst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst und steige vom Kreuz herab!"*

Bei Lk fehlt das Wort wieder. Mt 27,40 fügt hinzu: *"wenn du der Sohn Gottes bist"*.

Ag 6,13f wird Stephanus vor dem Hohen Rat von "falschen Zeugen" vorgeworfen: *"Dieser Mensch hört nicht auf, Reden wider die heilige Stätte und das Gesetz zu führen. Denn wir haben ihn sagen hören: Dieser Jesus, der Nazoräer, wird diese Stätte zerstören und die Gebräuche ändern, die uns Mose überliefert hat."*

Soweit wird das Tempelwort, abgesehen von Joh 2,19, nur von Gegnern kolportiert, und es wird als Falschaussage deklariert. Hat Jesus tatsächlich ein Wort gesprochen, das als Angriff auf den Tempel verstanden werden konnte?

Lk 13,24f/Mt 23,37f wird die Klage über den Widerstand Jerusalems abgeschlossen mit der Prophetie *"Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen."* Sie bedeutet, dass der Tempel oder Stadt und Tempel von Gott verlassen und Feinden preisgegeben werden. Sie spielt auf die Prophetie des Jeremias an, Jer 12,7: *"Ich habe mein Haus verlassen, mein Erbe verstoßen, habe den Liebling meiner Seele in die Hand seiner Feinde gegeben"*.

Eine ähnliche, rein destruktive Prophetie findet sich Mk 13,1f par: *"Siehst du diese großen Bauten? Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerstört würde."*

Die hier angekündigte völlige Zerstörung ist durch die Schleifung des Tempels im Jahr 70 tatsächlich eingetreten. Dennoch muss es sich deshalb noch nicht um ein vaticinium ex eventu handeln, wie der Vergleich mit ähnlichen Prophetien der Zeit zeigt. Ankündigungen der Zerstörung Jerusalem zogen nicht ohne weiteres Todesurteile nach sich. Immerhin wurde im Jahr 64 n.Chr. versucht, den Propheten Jehoschua ben Hananja durch Überstellung an die Römer hinrichten zu lassen; die ließen es allerdings mit einer Geißelung bewenden (Josephus, jüd. Krieg 6,300f.)

Anders ist Lk 19, 41-44 zu beurteilen, wo deutlich auf des Titus Umzingelung Jerusalems mit einem Belagerungswall (Jos bell. 5,12) angespielt wird.

Diese Zerstörungsprophetien unterscheiden sich jedoch von dem (angeblichen oder tatsächlichen) Tempelwort Jesu dadurch, dass ihnen die Perspektive eines Neubaus fehlt. Eine Erwartung von Tempelzerstörung und endzeitlichem Neubau existierte im Judentum (äth Hen 90,28f; 11 QT 29,8-10).

Ob Jesus die Zerstörung des Tempels angekündigt hat, ob er sie mit der Perspektive eines Neubaus verbunden hat, kann nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Als Straftatbestand und Grund für seine Verurteilung durch das Synedrium würden Tempelhandlung und Tempelwort (allein) kaum genügen.¹⁵⁰ Wohl aber dürfte sich Jesus die Sadduzäer durch seinen Eingriff in ihre Regie und den – wirklichen oder vermeintlichen – Angriff auf ihre Existenzgrundlage, den Tempel, zu Feinden gemacht haben.

Exkurs Jerusalem und der Tempel

Jerusalem war seit alters und ist bis heute das Zentrum Israels.

David, jüdischer Söldnerführer, von den "Männern Judas" zum König erhoben (1004/3), dann auch zum "König über Israel" gesalbt (997/6), hatte die kanaanäische Stadt in Besitz genommen und zur Residenz seines Großreichs gemacht. Durch die Überführung der Lade, des alten Wanderheiligtums der Stämme, in die "Stadt Davids", auf den "Berg Zion", einer Kuppe im Norden der Stadt, wo schon ein kanaanäisches Heiligtum stand, hat er Jerusalem zugleich zum kultischen Zentrum Israels gemacht. Sein Sohn Salomo (965/4 -926/5) hat nicht nur die alte Jebusiterstadt auf dem Südosthügel, die David nur um seinen Königspalast bereichert hatte, ausgebessert, sondern in 13jähriger Bauzeit (1. Kö 7,1) einen ganz neuen Stadtteil im höher gelegenen Norden errichtet, Palastbauten und ein königliches Heiligtum, und mit einer Mauer umgeben. Dieser erste (Jerusalemmer) Tempel ist, wie der Tempelweihspruch 1. Kö 8,12f erklärt, als Wohnung Gottes gedacht: *"Die Sonne hat Jahwe an den Himmel gesetzt, er selbst hat erklärt, im Dunkel wohnen zu wollen. So habe ich nun ein Haus gebaut, dir zur Wohnung, eine Stätte, dass du da thronest ewiglich"*. In dieses lichtlose Allerheiligste (adynton, debir) verbrachte Salomo die Lade als Thron für den unsichtbar dort residierenden Gott.

Jerusalem war nicht durch die Gunst seiner Lage zur Metropole prädestiniert. In etwa 800m Höhe auf einem Hügel des westjordanischen Gebirges inmitten eines Talkessels gelegen, ist es von der Küste und ihren Handelschancen entfernt. Der Ost-West-Verkehr war wegen der Gebirgslage, die zudem Räubern günstige Schlupfwinkel bot, beschwerlich, die einzige natürliche, nord-süd-liche Straße (von Sichem nach Hebron) förderte nur den Binnenhandel. Die abgelegene Gebirgsstadt war auf Zufuhr von Lebensmitteln und Rohmaterialien, besonders Metall angewiesen und litt chronisch unter Wassermangel. Ökonomische und kommerzielle Bedeutung (s.u.) hat Jerusalem erst als politische und religiöse Zentrale erlangt. Die politische Entscheidung Davids hat Jerusalem zum Zentrum Israels gemacht. Der salomonische Tempel innerhalb des königlichen Palastkomplexes, gewartet von Priestern als königlichen Beamten, kann als Symbol der Vereinnahmung der Religion durch die Politik gelten, wogegen sich allerdings in Israel das singuläre Phänomen der politisch, sozial und kultisch kritischen Prophetie sträubte. Die religiöse Bedeutung Jerusalems hat sich im politischen Verfall als die weiterreichende und beständigere erwiesen, ohne dass die Allianz von Religion und Politik grundsätzlich aufgekündigt worden wäre. Schon 926 sank Jerusalem mit dem Zerfall des Großreichs nach Salomos Tod und der Reichsteilung zur Hauptstadt eines Kleinstaates herab. Die Selbständigkeit, die König Joschia (639-609 v.Chr.) noch einmal erlangte, nachdem die Assyrer 721 dem Nordreich ein Ende bereitet und das Südreich unterworfen hatten, hatte nur kurze Zeit Bestand; wohl aber blieb seine Kultreform nach einer Urform des Deuteronomiums, die die lokalen Heiligtümer abschaffte und dem Jerusalemmer Tempel ein Kultmonopol verschaffte, maßgeblich. Gewiss ist die Hoffnung auf einen davidischen König, der die Fremdherrschaft beendet, einen Gesalbten/Messias, der Gerechtigkeit schafft und Frieden bringt, gegenüber der anfechtbaren, kläglichen Realität und über das Ende der davidischen Dynastie hinaus lebendig geblieben. In der Gegenwart aber war Jerusalem schon und noch die Stadt des Tempels, in dem Gott wohnt.

¹⁵⁰ Darin stimme ich der ausführlichen Untersuchung von J. Becker, Jesus von Nazareth, 1996, S. 402ff, zu, nicht jedoch seiner Bestreitung eines so verstandenen Jesuswortes überhaupt. Es genügt nicht, Bedenken anzuhäufen, man muss auch eine plausible Erklärung für die vielfältige Überlieferung geben, die Jesus eine solche Aussage zuschrieb.

Jerusalem ist die Stadt Jahwes, der sie auf immer und ewig bestehen lässt (Ps 48), vom Zion aus, dass er zu seiner Wohnung gemacht hat, in dem Heiligtum, das seine (!) Hände gegründet haben, herrscht er als König (Ex 15,17; vgl. Ps 68,35f; Ps 146,7). Es liegt im Mittelpunkt der Völker, ist der Nabel der Erde (Ez 5,5;38,12; äth. Henoch 26;Jub 8,19). Zum Zion werden in den letzten Tagen die Völker wallfahren (Jes 2,2-5; Mi 4,1-4; Jes 25,6-8; Sach 14,9f,16). Nicht einmal die Zerstörung des salomonischen Tempels 586 v.Chr. konnte Jerusalem diese Stellung des religiösen Zentrums rauben. Serubbabel, von den Persern als Statthalter eingesetzter Judäer, baute, durch ein Edikt des Kyros autorisiert, den Tempel wieder auf (Einweihung 516/15). Zwar beging der Seleukide Antiochus IV 169 den unerhörten Frevel, den Tempel zu entweihen, indem er Standbild und Kult des Zeus in ihm errichtete, aber der Hasmonäer Judas eroberte 5 Jahre später die Stadt zurück und weihte den Tempel neu. Herodes der Große baute in Jerusalem nicht nur seinen Palast, der später dem römischen Präfekten als Sitz und Gerichtsgebäude diente, ein Theater und ein Hippodrom, sondern erweiterte auch die Tempelfläche, Tempelgebäude und Tempelhöfe gewaltig. Die Bautätigkeit dauerte von 20 v.Chr. bis 64 n.Chr..

Der Tempel war der größte Arbeitgeber in Israel. Nach Jos ant. 20,9,7 wurden bei Beendigung des Tempelbaus 18000 Handwerker arbeitslos. Als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ließ Agrippa II auf Kosten des Tempelschatzes die Stadt mit weißen Steinen pflastern.

Jeremias kommt bei seiner Berechnung auf eine Gesamtpriesterschaft (incl. Leviten) von 18000 bzw., Frauen und Kinder mitgerechnet, von 50000 bzw. 60000 (bei einer Gesamtbevölkerung in Palästina von etwa der zehnfachen Größe). Die Priester konnten allerdings nicht allein von ihren Einkünften aus dem Zehnten leben, in ihrer Heimat - sie verbrachten nur 2 Wochen im Jahr und die drei Wallfahrtsfeste am Tempel - mussten sie einen Beruf, meist ein Handwerk, ausüben. Die Einnahmen des Tempels rührten aus der Tempelsteuer her - der jährlichen Zahlung einer Doppeldrachme (= 1/2 Schekel), zu der jeder männliche Jude ab 20 verpflichtet war (Ex 30,13;2 Chr 24,6,9; Mt 17,24-27). Sie war in tyrischer Währung zu zahlen. Weitere Einkommenquelle waren Stiftungen, Gelübde, Ertrag der Grundstücke - zum Tempel gehörten Latifundien in ganz Israel - Verkauf von Geflügelopfern und anderen Naturalien. Im Tempel wurde auch von Begüterten Privatkapital deponiert.

Der Tempel war so etwas wie eine Nationalbank Israels, die den Staatsschatz enthielt. Das Geld wurde weiter verliehen.

Jerusalem war auch der Sitz der obersten jüdischen Behörde, des Synedriums, aram. Sanhedrins. Idell war es für das gesamte Judentum zuständig. Seit Judäa röm. Provinz geworden war (6 n.Chr.), war es die oberste politische Instanz und das oberste Gericht Judäas.

Zum Passafest kam regelmäßig der römische Präfekt mit starker militärischer Begleitung, um Unruhen vorzubeugen und Gerichtstag abzuhalten. Von Herodes war die Burg Antonia erbaut worden, sie war z. Zt. Jesu Kaserne der röm. Besatzungstruppe. Der römische Präfekt hingegen residierte, wenn er in Jerusalem weilte und nicht an seinem Hauptsitz in Caesarea, im Palast des Herodes, dem Praetorium.

Nur 6 Jahre nach der Fertigstellung des herodianischen Tempels wurde er durch Titus zerstört. Nur ein 28m langes Stück der westlichen Stützmauer des aufgeschütteten Tempelplateaus blieb den Juden zugänglich, die Klagemauer, Gedenkstätte eines nie verwundenen Verlustes. (seit 638, nach der Eroberung der Stadt durch den Kalifen Omar, der sie in al-Quds= die Heiligkeit umbenannte. Nach 135 war das Betreten der römischen Garnisonstadt, in Aelia Capitolina umbenannt, Juden bei Todesstrafe untersagt worden.)

Mit dem Tempel ging auch die sadduzäische Priesterschaft unter; überlebt hat das pharisäische Judentum, geleitet von dem in Jamnia (südlich von Jaffa) konzentrierten Rabbinat und einem Synedrium von 72 Schriftgelehrten. Schon für das Deuteronomium war die im Allerheiligsten geborgene Lade zum Schrein für die Gesetzestafeln geworden, nun trat die Tora aus dieser Hülle hervor und wurde zum eigentlichen und einzigen Medium Gottes.

Unterwegs nach Jerusalem

Sinn

- 46 Als Jesus und seine Jünger und eine Menge Leute von Jericho wegzogen, saß da der Sohn des Timäus, Bartimäus, ein blinder Bettler, am Weg.
- 47 Als der hörte, dass es Jesus der Nazarener sei, fing er an zu schreien: "Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner!"
- 48 Da fauchten ihn viele an, dass er schweigen solle; er jedoch schrie nur umso lauter: "Sohn Davids, erbarme dich meiner!"
- 49 Jesus blieb stehen und sagte: "Ruft ihn her!" Sie rufen den Blinden und sagen zu ihm: „Nur Mut, steh auf, er ruft dich!“
- 50 Da warf er seinen Umhang ab, sprang auf und kam zu Jesus.
- 51 Jesus fragte ihn: "Was willst du, dass ich dir tue?" Der Blinde antwortete ihm: "Rabbuni, dass ich wieder sehe!"
- 52 Da sagte Jesus zu ihm: "Geh, dein Glaube hat dich gerettet." Und sogleich sah er wieder und folgte ihm auf dem Weg.

Ich bin erst ganz spät dazu gestoßen. Ich mochte diesen Trupp nicht, der es so eilig hatte, nach Jerusalem zu kommen, und der mich lästig fand. Ich weiß ja selbst nicht, was in mich gefahren ist, dass ich wie wild geschrien habe. "Davidssohn" habe ich gebrüllt, obwohl ich ihn nicht einmal gesehen hatte. Wie sollte ich auch, ich war ja blind. Selbst wenn er der Messias wäre, wo steht denn geschrieben, dass der sich mit Heilungen abgibt, und dann auch noch mit einer Randfigur wie mir? Auf dem Weg nach Jerusalem hätte der doch wohl Besseres im Sinn, Größeres. Aber ich glaube, die armen Leute wie ich haben schon immer auf einen anderen Messias gewartet als die, die die Bücher schreiben.

Ich hatte von anderen gehört, die er geheilt hatte. Was mich gewundert hat: dass sie einfach so weitergemacht haben wie bisher. Da stößt einem etwas zu, was absolut unglaublich ist, reißt etwas auf dem Gehäuse, in dem wir sitzen, erwischt uns das Leben noch einmal ganz neu, und wir haben nicht Eiligeres zu tun, als so zu tun, als sei gar nichts gewesen, als wäre alles natürlich zugegangen. Schon ist die Luke wieder zu, durch die der Lichtblick kam. Irgendjemand hat gesagt, das sei die Sünde, nicht erst das Böse, das wir tun, sondern dass wir das Gute, das uns geschieht, nicht achten. Ich will nicht, dass das, was ich erlebt habe, im Alltag untergeht. Dass ich bloß noch einer bin, der sehen kann, wie fast alle anderen auch. Ich kann nämlich nicht nur sehen, ich bin sehend geworden. Das unterscheidet mich. Dieser erste Augenblick ist noch etwas anderes als das Sehen danach. Einen Augenblick lang ist mir das Unsichtbare zugestoßen. Es hat mich gezeichnet. Ich will, dass es nicht ganz vergeht, ich will nicht an ihm vorübergehen. Es soll weitergehen. Darum bin ich, als er zu mir sagte, ich könne jetzt meiner Wege gehen, einfach mitgegangen.

Blind sein, stumm sein, taub sein, aussätzig sein, das heißt außen vor sein und nicht reinkommen, nicht reingelassen werden. Sehen: das heißt für mich dabei sein, mitkriegen, was passiert, mitmachen, teilhaben. Wenn die Blinden wieder sehen, wenn die Lahmen wieder gehen, was wird dann nicht noch alles möglich werden! Nun habe ich auch Augen für das Größere, für das kommende Leben, nicht nur meins.

Wer ich bin? Einer von denen, die er geheilt hat, könnte ich sagen, hätte er mich nicht ganz durcheinandergebracht. Ich habe zu ihm geschrien, er hat mich gerufen, ich habe gesagt, was ich will, und dann dieses wahnsinnige Ereignis, dass ich mit einem Mal sehen konnte. Klar, dass das nicht von selber kam und nicht von mir. Von ihm natürlich. Warum hat er dann aber noch so nachdrücklich zu mir gesagt: "dein Glaube hat dich gesund gemacht"¹⁵¹. Wieso denn das? Mein Glaube? Wer ist denn nun der Heiler? Will er es nicht sein? Und was habe ich denn schon geglaubt? Dass ich ihn Davidssohn genannt habe? Das kann es nicht gewesen sein, so eitel ist er nicht. Dass ich so einen Lärm geschlagen habe um mein bisschen Leben? Das schon eher. Er scheint die Frechen zu mögen. Er findet es richtig, dass die Armen nicht kleinlaut sind, sondern um ihr Leben schreien. Dass ich alles auf eine Karte gesetzt habe, damit das Unglaubliche geschieht?

Ich habe so eine Ahnung. "Keiner gibt freiwillig Macht ab", sagt man, und das sieht man jeden Tag. Er schon. Alle Macht denen, die keine haben, heißt das doch. Den Ohnmächtigen, die doch eine Macht hätten, wenn sie es nur wüssten: den Glauben. Alles sei möglich dem, der glaubt, soll er mal einem gesagt haben, der an seiner Macht zu heilen gezweifelt

¹⁵¹ Mk 10,52

hat, und damit hat er nicht etwa sich, sondern ihn gemeint. Es gibt also etwas, was mehr ist als unsere eigene Kraft, und doch nicht nur eine fremde. Vielleicht ist das sein Geheimnis: dass er das bei uns weckt. Vielleicht ist er nicht bloß bescheiden, sondern es ist wirklich so: dass die Kraft nicht in ihm steckt und nicht in uns, sondern zwischen uns, um uns, und dass sie uns selber braucht.

Jetzt bin ich also unterwegs mit diese "Partisanentruppe eines anderen Reiches"¹⁵². Lauter Habenichtse. Das Bisschen, was sie hatten, haben sie noch zurückgelassen, weil sie meinen, dass Gott selber für die sorgt, die sich seiner Sache annehmen. Die Letzten werden die ersten sein, sagt er immer. Jawohl, wir sind die Pioniere, nicht die Nachhut. Ich habe gar nicht von mir gewusst, dass ich so ein Abenteurer bin. Jetzt bin ich dabei beim Einzug in Jerusalem, beim Einzug ins Leben. Das ist der Aufstand der Armen. Wir wollen nicht die Macht, wir haben sie schon.

Wenn ich ehrlich bin, m ich allerdings zugeben, dass mir nicht ganz geheuer ist. Jerusalem ist ein heißes Pflaster. Da sitzen die, die das Sagen haben und die Gewalt über Leben und Tod. Meinen sie. Ich glaube nicht mehr an ihre Macht, aber sie haben sie noch, und sie mögen es nicht, wenn man nicht mehr daran glaubt. Wie wird das ausgehen, ihre Macht gegen unsere Macht? Ich bin guten Mutes, aber so ganz geheuer ist mir nicht. Johannes den Täufer haben sie schon umgebracht. Das kann eine harte Machtprobe werden.

Das letzte Mahl

St

¹⁵² G. Theissen

	Mt 26,26-29	Mt 14,22-25	1 Kor 11,13-26	Lk 22,14-20
Rahmen	Als sie aber aßen,	Und als sie aßen,	Der Herr Jesus in der Nacht, da er ausgeliefert wurde,	Und als die Stunde da war, setzte er sich zu Tisch und die Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat sehnlich verlangt, dieses Passamahl mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis es in seiner Vollendung gefeiert wird im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet darüber und sagte: Nehmt ihn Und teilt ihn unter euch! Denn ich sage euch: Ich werde von jetzt an vom Gewächs des Weinstocks nicht trinken, bis das Reich Gottes gekommen ist.
Brotgesten	nahm Jesus Brot, sprach den Segen und brach es, gab es den Jüngern	nahm er Brot, sprach den Segen, brach es und gab es ihnen	nahm Brot, sprach den Dank und brach es	Und er nahm Brot, sprach den Dank brach es und gab es ihnen
Brotworte	und sagte: Nehmt, esst! Das ist mein Leib.	und sagte: Nehmt! Das ist mein Leib.	und sagte: Das ist mein Leib für euch. Das tut zu meinem Gedächtnis!	mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das tut zu meinem Gedächtnis!
Bechergesten	Und er nahm einen Becher, sprach den Dank, und gab ihn ihnen	Und er nahm einen Becher, sprach den Dank, gab ihn ihnen und sie tranken alle daraus.	Ebenso auch den Becher nach dem Essen	Und ebenso den Becher nach dem Essen
Becherworte	mit den Worten: Trinkt alle daraus! Denn das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Sündenvergebung.	Und er sagte zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird.	mit den Worten: Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut. Das tut, sooft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis!	mit den Worten: Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird. (v.18, s.o.:)
Schlusswort	Ich sage euch aber: Ich werde von jetzt an nicht von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wo ich es mit euch neu trinken werde.	Amen, ich sage euch, dass ich nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks trinken trinken werde bis zu jenem Tag, wo ich es neu trinken werde.	(Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Becher trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt)	Denn ich sage euch: Ich werde von jetzt an vom Gewächs des Weinstocks nicht trinken, bis das Reich Gottes gekommen ist.

Das Mahl der Passion

Der Ort, die Zeit: Jerusalem. Die Nacht, in der er ausgeliefert wurde.

Die Handlung: *Jesus sprach zu ihnen:
Wie habe ich mich danach gesehnt, dieses Passa mit euch zu essen, bevor ich leide.
Denn ich sage euch: ich werde es nicht mehr essen,
bis die Erfüllung da ist in der Gottesherrschaft.*

*Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet und sagte:
Nehmt ihn und teilt ihn unter euch!
Denn ich sage euch: Ich werde von jetzt an nicht vom Gewächs des Weinstocks trinken, bis die
Gottesherrschaft gekommen ist. Lk 22,15-17*

*Als sie aßen, nahm er Brot, sprach den Segen, brach es und gab es ihnen und sagte: Nehmt! Das
ist mein Leib.*

*Und er nahm einen Becher (nach dem Essen), sprach das Dankgebet, gab ihn ihnen, und sie
tranken alle daraus. Und er sagte zu ihnen:
Das ist mein Bundesblut,
das für viele vergossen wird. **

*Und nachdem sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus auf den Ölberg.
Mk 14,22-26*

**Dieser Becher ist der neue Bund durch mein Blut.*

1.Kor 11,25

Das Mahl der Passion, Überlieferung

St

Überliefert ist die Darstellung des letzten Mahles Mk 14, Mt 26, Lk 22, 1.Kor.11 (s. meine Synopse). Bei Johannes steht an Stelle der hier berichteten Mahlhandlung und ihrer Deutung die Erzählung von der Fußwaschung. Ein Anklang an die Deuteworte findet sich bei ihm an ganz anderer Stelle, in der sog. "eucharistischen Rede" (Joh 6). Es ist umstritten, ob sie zum ursprünglichen Text des Evangeliums gehört. Die Abweichungen sind bei Joh so stark, dass sie kaum zu einer historischen Rekonstruktion herangezogen werden können. Wir gehen evtl. später darauf ein als spätere Deutung: für Johannes vollendet Jesus in der Szene der Fußwaschung, die sein ganzes Leben zusammenfasst, die Liebe zu den Seinigen. *"Wie er sie (bisher) geliebt hatte, so erwies er den Seinigen in der Welt seine Liebe bis zum Ende"*; bevor er aus dieser Welt ging - zum Vater. In der Szene der Fußwaschung fasst Joh das Leben Jesu zusammen als eine Geschichte der Liebe.

Datum, Passa-Mahl?

Nach allen Evangelisten war der Todestag Jesu der Tag vor dem Sabbat, also ein Freitag. Nach den Synoptikern hat Jesus am Abend zuvor mit seinen Jüngern das Passa-Mahl gegessen (so auch Lk 22,15. Päsach wurde am Abend des 14. Nisan gefeiert. Jesus wäre dann am 15. Nisan, einem Freitag, gestorben. Nach Johannes starb Jesus am Rüsttag (Joh 19,31; 18,28), also am Nachmittag des 14. Nisan, an dem die Passa-Lämmer geschlachtet wurden.

(Darauf verweist das Zitat Ex 12,46 in Joh 19,36: dem Passa-Lamm werden keine Knochen zerbrochen. Jesus stirbt als das - wahre - Passa-Lamm).

Der letzte Mahl Jesu (Joh 13) war also nach Johannes kein Passa-Mahl.

(Diese Differenz hat sich bis heute in westlichem und östlichem Ritus erhalten: die lateinische Kirche geht vom Passa-Mahl aus und verwendet dementsprechend ungesäuertes Brot, die griechische gemäß der Chronologie des Johannes gesäuertes Brot.)

In der heutigen Exegese ist umstritten, ob Jesu letztes Mahl ein Passa-Mahl war.

Gegen die Chronologie des Johannes wird eingewandt, dass sie aus einer Typologie (Jesus - Passa-Lamm) erklärlich sei. Gegen die Darstellung des letzten Mahles als Passamahl bei den Synoptikern:

- Mk 14,22-25 findet sich keine Erwähnung des Passa-Ritus, insbesondere nicht des Passalammes und der Bitterkräuter.

- Abweichungen vom Passa-Ritus: dabei erfolge der Segen erst nach dem Brotbrechen (anders Mk 14,22), es seien Einzelbecher üblich gewesen (anders Mk 14,23) und eigene Schüsseln für jeden Teilnehmer (anders Mk 14,20).

Nach Jeremias treffen diese Behauptung für die alte Passa-Sitte jedoch nicht zu.

- Nach Mk 14,2 sollen Jesu Festnahme und Tötung "nicht am Fest" erfolgen (J.Jeremias übersetzt aber: "nicht in der Festmenge"). Nach Ex 12,16, Lev 23,7, Nu 28,18 war der erste Tag des Mazzotfestes wie ein Sabbat zu halten, abgesehen von der Zubereitung der Speisen. Unvereinbar damit seien Jesu Gang nach Gethsemane, Waffentragen, Sitzung des Synedriums und Verurteilung, Zerreißen der Kleider, Teilnahme von Juden an der römischen Gerichtsverhandlung, Kommen des Simon von Kyrene vom Feld, Hinrichtung Jesu, Kauf des Leichentuches, Begräbnis, Wälzen des Steines, Bereitung von Salben.

Diese Einwände wurden zum großen Teil von G. Dalman und P. Billerbeck widerlegt (s. J.Jeremias, Die Abendmahls-worte Jesu, S.70f.). Schwerwiegend ist allein der Einwand, dass nach der Mischna Gerichtssitzungen am Feiertag unzulässig waren (er trifft allerdings auch die johanneische Chronologie, denn sie waren auch am Rüsttag untersagt). Es ist allerdings fraglich, ob das Strafrecht der Mischna schon zur Zeit Jesu gültig war. Zudem waren bei besonders schweren Vergehen Hinrichtungen zur Abschreckung des Volkes (Dtn 17,13) gerade am Fest zu vollstrecken, so die des Verführers zu Götzendienst und die des falschen Propheten.

Ich stimme der Bilanz von J. Jeremias zu: "der Passionsbericht vermeldet keinen Vorgang, der sich nicht am 15. Nisan abgespielt haben kann "(a.a.O.S.73).

Das Passamahl hatte (nach J.Jeremias, S.79f) folgenden Verlauf:

I.Vorspeise

Festtagssegens (Qiddusch) und Bechersegens des Hausvaters über dem ersten Becher (Quidduschbecher)

Vorspeise aus (Grün- und Bitter-)Kräutern und Fruchtmostunke

Auftragen des Mahls, Mischen des 2. Bechers

II.Passaliturgie

Passahaggada (Andacht) des Hausvaters (aramäisch)
Erster Teil des Passahallels (Lobgesang; Ps 114-118, hebräisch)
Trinken des 2. Bechers (Haggadabecher)

III. Hauptmahl

Tischgebet des Hausvaters über dem ungesäuerten Brot
Mahl: Passalamm, Mazzen, Bitterkräuter, Fruchtmus und Wein
Tischgebet über dem 3. Becher (Segensbecher)

IV. Abschluss

Zweiter Teil des Hallels (hebräisch)
Lobspruch über dem 4. Becher (Hallelbecher).

Nach Jeremias hätte Jesus das Tischgebet vor und nach der Hauptmahlzeit zur Anfügung seiner Deuteworte über Brot und Wein benutzt. Auch beim Passamahl wurde das ungesäuerte Brot gedeutet, allerdings im Zusammenhang der Passaerzählung, nicht des Tischgebets (z.B. "Siehe, das ist das Elendsbrot, das unsere Väter essen mussten, als sie aus Ägypten auszogen").

Vergleich der Überlieferungen (s. meine Synopse).

Mk und Mt einerseits sind nah verwandt, Paulus und Lk andererseits. Bei den Synoptikern steht der Mahlbericht innerhalb der Passionsgeschichte, bei Paulus ist er ein separates Überlieferungsstück. Die paulinische Überlieferung reicht am weitesten zurück: bis zum Beginn der missionarischen Tätigkeit in Korinth im Jahr 49 n. Chr. Paulus dürfte sie bald nach dem Damaskuserlebnis aufgenommen haben, spätestens in Antiochien, also wohl um 35 n. Chr. Ihre Besonderheiten: Wiederholungsbefehl zweifach (Lk einfach), die damaligen Adressaten werden nicht genannt. Das eschatologische Wort fehlt, ein Anklang nur im letzten Vers. Das heißt:

Dieser Text ist ganz auf Wiederholung abgestellt und auf Identifizierung der (damaligen und aktuellen) Adressaten. Er ist eine Kultätiologie des Herrenmahls.

Der Mk-Text ist, so gewiss auch bei ihm die christliche Mahlfeier im Hintergrund steht (deshalb Passa-Riten weggelassen?), ein Mahlbericht.

Die Frage der Ursprünglichkeit lässt sich nicht pauschal, sondern nur im Detail beantworten.

Lk hat 2 eschatologische Worte, und zwar zu Anfang des Textes. Das könnte ursprünglicher sein, da ein eschatologischer Ausblick am Ende zur christlichen Mahlfeier gehörte. Auch er hat einen Wiederholungsbefehl und ist demnach ein Einsetzungsbericht. In ihm begegnen sich beide Traditionen, er dürfte also nicht ursprünglich sein.

Mt ist eine Verarbeitung von Mk, keine selbständige Variante.

Mk hat die "für"-Formel, die an Dt-Jesaja 53,12 anknüpft; die vielen = die Völkerwelt) nur beim Becherwort, Paulus nur beim Brotwort, Lk bei beiden (Kombination). Wo stand die "für"-Aussage ursprünglich? Eine spätere Doppelung ist wahrscheinlicher als eine spätere Streichung. Die Kurzform beim Brotwort ist unsemitisch griechisch, die "für"-Aussage wurzelt also im Becherwort. Ob die Mk-Version oder die Paulus-Version älter sind, lässt sich schwer entscheiden. Bei Mk wird der Inhalt des Bechers mit dem Blut identifiziert, mit dem (nach Ex 24,8) ein Bund besiegelt wird. Bei Paulus setzt der Becher selbst den Neuen Bund (nach Jer 31,31 u.ö.) in Kraft. (Schwierig ist auf dem Hintergrund jüdischen Empfindens bei der Mk-Version das Bluttrinken, bei der Paulus-Version, wieso nachträglich das Motiv des Neuen Bundes gestrichen werden konnte und wo dann die "für"-Formel wurzeln soll.)

Zu den eschatologischen Worten. Sie sind m.E. keine "Verzichtsworte" oder gar "Entsagungsgelübde" (J. Jeremias). Auch der Abschied von den Jüngern ist in der Aussage nur implizit enthalten. Vielmehr verknüpft Lk 22,16 das Jetzt mit dem Kommen des Reiches und der Erfüllung der mit dem Passa verbundenen Verheißung (der Erlösung). Wahrscheinlich trinkt Jesus den Qidduschbecher abweichend vom Ritus nicht, sondern lässt ihn nach dem Segen verteilen.

Die Differenzen der Datierung und, damit verbunden, des Passa-Charakters des Mahles sind für die Bedeutung der Handlung weniger erheblich, als es der Eifer der streitenden Historiker vermuten lässt. Wir können sie hier deshalb auf sich beruhen lassen.

Exkurs Mahl-Feiern im AT und Judentum

1. Opfermahl

Schon die halbnomadischen Israeliten haben ein kultisches Mahl gehalten, das die Gemeinschaft (communio) zwischen den Teilnehmern und ihrem Gott bekräftigte. Es wird als "Schlachtopfer" (säbach) oder "Heils-/Gemeinschaftsopfer" (schelamim) bezeichnet. Vom geschlachteten Tier sind Fett (und Blut; für Jahwe reserviert (Levi 3, 16f; 7,33ff; dem Priester gebührt ein Anteil (Lev 7,31ff; Dtn 18,2; Missbrauch 1 Sam 2,13-17), alles Übrige wird in fröhlicher Stimmung "vor Jahwe" verzehrt mit den eingeladenen Angehörigen und Hausgenossen (s. 1 Sam 1,4; Gen 31,54; 1 Sam 16,3ff; a. 1 Sam 9,12f; Ri 9,27, Zeph 1,7; 1 Kö 8,62ff).

Außer dieser privaten Mahlfeier wurden zu besonderen Anlässen auch öffentliche abgehalten (Ex 18,12).

Die Kultzentralisation des Deuteronomiums bindet das Opfer an die eine Stätte, die Jahwe erwählt hat, um dort seinen Namen wohnen zu lassen. Damit werden Schlachtung und Mahl, die ursprünglich wohl stets einen kultisch-rituellen Charakter hatten, als profane Handlung freigegeben („schlachte... und iss davon ganz nach Herzenslust in deinen Ortschaften"); nur wird eingeschärft, dass Blut nicht gegessen werden darf, sondern auf die Erde geschüttet werden muss "wie Wasser": „denn das Blut ist das Leben, und du sollst nicht das Leben mit dem Fleisch essen" (Dtn 12).

Die Teilnahme an fremden Opfermählern schließt der Bund Israels mit Jahwe aus (Ex 34,15, vgl. Ex 32,6).

2. Bundesmahl

Der Abschluss von Bündnissen wird häufig mit einem Mahl nach Art des Opfermahls begangen (Gen 26,28-31,54; Gen 14,18-20; "x 18, 12; Von einem Bundesmahl im religiösen Sinne ist nur Ex 24,1-11 die Rede, Der Sinaibund wird durch Brandopfer und Heilsopfer bekräftigt. Nach der Verlesung des Bundesbuches verspricht das Volk: "Alles was der Herr geboten hat, wollen wir tun und darauf hören". Daraufhin besprengt Mose das Volk mit den Worten: "Seht, das ist das Blut des Bundes, den Jahwe auf Grund all dieser Gebote mit euch geschlossen hat". Die Anführer treten mit den 70 Ältesten Israels vor Jahwe, " sie schauten Gott, aßen und tranken".

Die jüdische Auslegung hatte damit Schwierigkeiten, weil sie das Blutsprengen als Sühnehandlung und das Opfer als Sündopfer (chattät) verstand, bei dem die Materie restlos vernichtet werden musste (Lev 4) und verstehen die Szene bildlich: sie sahen so aus, als ob sie aßen und tranken.

3. Trauermahl

Totenopfer werden im AT strikt abgelehnt (ps 106,28; Jes 65,M. Trost- und Trauermahle werden, auch in späterer Zeit, abgehalten mit Brotbrechen und Weintrinken Jer 16,7; 2 Sam 3,35; Ez 24,17.22)

4. Passamahl

3. Die wichtigsten Ereignisse im kultischen Leben der Israeliten waren die Passafeier und die drei großen Wallfahrtsf.: das Massotfest, das Erstlings- oder Wochenfest und das Lese- oder Laubhüttenfest im Herbst. Das Passa (der Name ist noch nicht befriedigend gedeutet) ist nicht ein hæg, ein Wallfahrtsfest, sondern eine Feier mit Schlachtung' und gemeinsamem Genuss des Passatieres, nach Ex 12, 21 (j) eines Schafes, nach Dtn 16, 2 eines Rindes oder Schafes, nach Ex 12, 5 (P) eines jungen Widders oder Böckleins. Damit ist ein besonderer Ritus verbunden: Türpfosten und Oberschwelle werden mit dem Blut

des Passatieres bestrichen (Ex 12, 22f. 7.13), zur Abwehr des »Verderben«. Über die ursprüngliche Bedeutung des Passabrauches erfährt man nichts. Dass es ein Erstgeburtsoffer war, ist unwahrscheinlich (Ex 22, 29; 12, § u.a.). Die Israeliten haben in der Zeit vor der Landnahme den Passabrauch wohl vor dem Weidewechsel im Frühjahr, dh vor der Wanderung in das Kulturland, als eine den Herden Schutz sichernde Begehung geübt (Rost). Der älteste Beleg (Ex 12, 21J) setzt das Passa als bekannt voraus. Der alte Noma-denbrauch ist hier »historisiert«, indem er mit dem Hauptereignis der israelitischen Heilsgeschichte, dem Auszug aus Ägypten,

verbunden wurde (12, 21-23). Der Anlass für diese Verbindung war, überlieferungsgeschichtlich gesehen, die dem Passa zugehörige Situation des Aufbruchs. Darüber hinaus gab der Blutritus die Möglichkeit, das Passa auch mit der Tötung der ägyptischen Erstgeburt zu verbinden (12, 23), die ihrerseits als Anlass für die Freigabe der Israeliten durch den Pharaon der Exodus-Überlieferung eingegliedert wurde (n, 43[^]-8). Diese »Historisierung« hat den Charakter des Passas bestimmt: Es wurde die Feier zur Erinnerung an den Exodus (vgl. Dtn 16, 1: Ex 12, 11-14 P) - " Ursprünglich wurde das Passa sippenweise (Ex 12, 21) in den Zelten und nach der Landnahme in den Häusern gefeiert. Im Zuge der Kultuszentralisation unter -*• Josisa wurde die Feier an das Zentralheiligtum (in Jerusalem) verlegt (Dtn 16, 7. 2. 5 f). Diese Regelung wurde auch nach dem Exil beibehalten (2Chr 30, 1.5); jedoch wurde später wegen der großen Zahl der Teilnehmer das Passa zwar noch auf dem Tempelplatz geschlachtet, aber nicht mehr in den Vorhöfen des Tempels (2Chr 35, 13f. Jub 49, 16 f. 20), sondern in den Häusern Jerusalems gebraten und gegessen (Pes V, 10; VII, 12f u.ö.). -Als Termin des Passa steht seit dem Exil der 14.!. (= 14. Abib bzw. Nisan; März/April), genauer die am Ende des 14.1. beginnende Nacht fest (Ez 45, 21; Lev 23, 5 usw). Aber auch vorher wird die (nächtliche!) Feier wohl immer am Frühlinesvollmond begangen worden sein.

a) Das vom Exil an mit der Passafeier terminlich verbundene (Lev 23, 6-8 usw; is.-si.I.) *Massotfest*, an dem man 7 Tage lang ungesäuertes Brot aß, wurde ursprünglich unabhängig von dieser begangen. Nach Dtn 16, 7b, also noch kurz vor dem Exil, kehren die Passateilnehmer nach der Feier im Tempel nach Hause zurück (die Angaben über das Massotfest in Dtn 16, 3 a.ß. b. 43. 8 sowie in Dtn 16, 16 sind sekundäre Erweiterung [Horst]). Das Massotfest fiel früher genau mit einer Woche zusammen; es begann an einem »Tag nach Sabbat« (Lev 23, 11. 15), sobald die Gerste zum Schnitt reif war (vgl. Dtn 16, 9). Wie das Passa wurde auch das Massotfest mit dem Exodus in Verbindung gebracht und so »historisiert« (Ex 12, 17-39J; 23, 15; 34, 18; 12. 15-20P; Dtn 16, 3b).

Kutsch, RGG

Vom jüdischen Standpunkt aus besteht die Schwierigkeit der doppelten Zeitangabe darin, dass zwar das Fest der ungesäuerten Brote schlechtweg Pascha genannt werden kann⁷, das Schlachten der Lämmer aber am Vor- bzw. Rüsttag des Paschafestes erfolgte. Nach rabbinischen Angaben begann die Schlachtung nach dem Abendamidopfer des Rüsttages, das heißt gegen 14.30 Uhr. Fiel das Paschafest auf einen Sabbat, begann man eine Stunde früher⁸. Weil Pascha ein »unbewegliches Fest« war und immer auf den 15. Nisan fiel, ist der Rüsttag der 14. Nisan. Da Markus aber (vgl. zu 14,1) im Hinblick auf sein heidenchristliches Publikum den Tag mit dem Morgen beginnen lässt, entstand die für jüdisches Empfinden unmögliche Verquickung von Rüst- und Festtag. Im Kontext mit 14,1 ist der erste Tag der ungesäuerten Brote der dort angesagte folgende Tag (= nach zwei Tagen)⁹. Das Fest hebt an als der Zeitpunkt des Leidens Jesu. Gleichzeitig ist mit dem »ersten Tag« eine Dehnung der Festzeit ermöglicht. Die Jüngerfrage ist so formuliert, dass sie ganz auf Jesu Pascha hinlenkt. Zur Vorbereitung des Paschamahles gehörten viele Dinge. Ein passender Raum musste besorgt, das Lamm geschlachtet, ungesäuertes Brot bereitet, der Tisch gedeckt und die notwendigen Zutaten besorgt werden¹⁰. In der Vermittlung eines Festraumes kamen die Jerusalemer den Festpilgern großzügigst entgegen. Es hatte sich die Rechtstradition herausgebildet, dass die Häuser Jerusalems, dass nicht unter die zwölf Stämme verteilt worden war, Gemeinbesitz des Volkes sind und deshalb nicht für Geld vermietet werden dürfen. Selbst für Klingen und Polster nahm man keine Miete. Nur die Felle der Opfertiere leisteten die Gäste als Entgelt¹¹.

5. Tägliches Mahl

H-J Klauck Herrenmahl

Jedes jüdische Mahl begann mit einem Lobspruch beim Brechen des Brots: „Kein Mensch esse etwas, ohne dass er segnet, denn es heißt: des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt ... Wer ohne Lobpreis von den Gütern der Welt genießt, frevelt.“¹⁷³ Am Schluss steht ein Dankgebet, das folgendermaßen einsetzt: „Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt, der du die ganze Welt nährst in Güte, Gnade und Barmherzigkeit.“¹⁷⁴ Zu diesem Gebet nach Tisch konnte man einladen mit den Worten: „Lasst uns preisen für die Speisen, die wir gegessen haben“¹⁷⁵, doch gehört das wahrscheinlich schon ins feierliche Mahl, das vom täglichen Mahl abzusetzen ist.

Festmähler fanden zu verpflichtenden Anlässen statt (Beschneidung, Hochzeit), an festen Tagen (Sabbat, Pascha) oder auf freiwilliger Basis als Gastmähler.¹⁷⁶ Beim täglichen Mahl trank man Wasser, nur beim Festmahl Wein. Der Ritus kompliziert sich, weil jeder Becher, vor allem aber der Schlussbecher, gesonderte Segenssprüche erforderte.¹⁷⁷

6. Das Mahl der Heilszeit

Der folgende Text gehört zu der sog. Jesaja-Apokalyse (Ende des bis Anfang des 2. Jh. v.Chr., Jes C.24-27J, die nach der Verwüstung der ganzen Erde eine Zeit des Heils ankündigt, wo Jahwe König sein wird auf dem Berg Zion und zu Jerusalem (24,23J. Diese Weltkönigtum Jahwes ist nicht nur Heil für Israel, sondern "die Völker, die zum Zion wandern, werden im Völkermahl in die Gottesgemeinschaft aufgenommen. Die anschließenden Texte stammen aus der Apokalyptik zw.200 u.100.

"Und rüsten wird auf diesem Berg der Herr der Heerscharen allen Völkern ein Mahl von fetten Speisen, von alten, geläuterten Weinen. Und vernichten wird er auf diesem Berge die Hülle, von der alle Nationen umhüllt sind, und die Decke, die

über alle Völker gedeckt ist. Vernichten wird er den Tod auf ewig. Und abwischen wird Gott, der Herr, die Tränen von Jedem Antlitz und die Schmach seines Volkes von der ganzen Erde hinwegnehmen". Jes 25,6-8

An anderen Stellen wird der Heilszustand als Einladung zu Wasser und Brot, Milch- und Wein umschrieben (Jes 55,1; vgl. Jet 31,12) oder als Essen und Trinken (Jes 65,13; vgl. ps 22,7; 132,15). Einen neuen Akzent bringt äthHen 62.14 ein: „Der Herr der Geister wird über ihnen wohnen, und sie werden mit jenem Menschensohn essen, sich niederlegen und erheben in Ewigkeit."

slavHen 42,5

Beim letzten Kommen wird er ...
sie hierherführen, dass sie sich freuen,
wie ein Mensch seine Geliebten herbeiruft
mit ihm Mahl zu halten,
und jene, gekommen mit Freuden, reden vor dem Palast ...
erwartend sein Mahl.

Tischgemeinschaft mit Jesus

1. Jesu Tischgemeinschaft mit Sündern

Und es begab sich, dass er in dessen (des Zöllners Levi) Hause zu Tische saß, und viele Zöllner und Sünder saßen mit Jesus und seinen Jüngern zu Tisch; denn es waren viele, die ihm nachfolgten. Und als die Schriftgelehrten der Pharisäer sahen, dass er mit den Zöllnern und Sündern aß, sagten sie zu seinen Jüngern: Warum isst er mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus hörte es und sprach zu ihnen: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder.

Mk 2,15-17 vgl. a. Lk 19,1-10

Der Sohn des Menschen ist gekommen, der isst und trinkt; da sagen sie: Siehe, ein Schlemmer und Zecher, Freund mit Zöllnern und Sündern.

Mt 11,19

Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sagten:
Dieser nimmt Sünder an und isst mit ihnen.

Lk 15,2 vgl. auch das Mahlmotiv in den Gleichnissen: Lk 14,16-24; Lk 15,23f

2. Jesu Tischgemeinschaft mit seinen Jüngern

Da kamen die Jünger des Johannes zu ihm und sagten: warum fasten wir und die Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Können etwa die Hochzeitsleute trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist?

14,12-25 par. Passa- und Abendmahl

3. Tischgemeinschaft mit dem Auferstandenen

Und es begab sich, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, sprach das Dankgebet darüber, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihnen die Augen aufgetan, und sie erkannten ihn. Und er entschwand ihren Blicken... und sie erzählten, was auf dem Wege (nach Emmau) geschehen und wie er von ihnen beim Brechen des Brotes erkannt worden war.

Lk 24,30f,35

(Da sie - die Elf - aber in ihrer Freude noch nicht glaubten und sich verwunderten, sagte er zu ihnen: Habt ihr etwas zu essen hier? Da reichten sie ihm ein Stück von einem gebratenen Fisch. und er nahm es und aß es vor ihren Augen.)

Lk 24,41f

Simon Petrus stieg auf das Schiff und zog das Netz aufs Land, gefüllt mit großen Fischen. und wiewohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus sagte zu ihnen: Kommt, haltet das Mahl! Keiner der Jünger aber wagte ihn auszuforschen: Wer bist du? weil sie wussten, dass es der Herr war. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und ebenso den Fisch.

Joh 21,11-3, ein Nachtrag zum Johevg

Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich zu ihm hineingehen und das Mahl mit ihm halten und er mit mir.

Off 3,20

Brotbrechen in der frühen Gemeinde

Und täglich verharrten sie einmütig im Tempel, und abwechselnd von Haus zu Haus brachen sie das Brot und nahmen die Speise zu sich mit Frohlocken und in Lauterkeit des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke.

Apg 2,46 f.

Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.

Apg 2,42

Als wir uns nun am 'ersten Tag der Woche versammelt hatten, um das Brot zu brechen, redete Paulus...

Apg 20,7

5. Das Mahl in der Gottesherrschaft

Viele werden von Morgen und Abend kommen und sich mit Abraham und Isaak und Jakob im Reich der Himmel zu Tisch setzen, die Söhne des Reiches werden dagegen in die Finsternis, die draußen ist, hinausgestoßen werden.

Mt 8,11f.

Ihr aber seid die, welche in meinen Versuchungen bei mir ausgeharrt haben. und wie mir mein Vater ein Königreich bestimmt hat, bestimme ich für euch, dass ihr an meinem Tisch essen und trinken sollt in meinem Reich und auf Thronen sitzen, um die 12 Stämme Israels zu richten.

Lk 22,28f.

Abendmahl - Monolog eines Zeitgenossen

Sinn

Aha, nun ist es gleich soweit. Es ist so gekommen, wie es kommen musste. Er wollte ja immer zu den Menschen, der „Menschensohn“, wie er sich nannte. Nun ist er gleich da, in den Händen der Menschen. Da hört der Spaß auf.

Eigentlich kann er einem fast ein bisschen leidtun. Im Grund hat er es gut gemeint, aber er ist einfach zu weit gegangen. Dieser Fimmel mit den Armen zum Beispiel. Ok, er hätte Sozialarbeiter werden sollen, das tut niemand weh. Er hätte sogar das Zeug für mehr gehabt. Reden konnte er ja, gefeiert hat er auch gern. Er hätte Pastor werden sollen, ja, warum nicht, sogar Bundespräsident, irgend so eine Art Festredner. Ein bisschen Religion kann da gar nicht schaden. Freilich hätte er noch an sich feilen müssen, inhaltlich und in der Tonart auch. Ihm fehlt noch die Eleganz, das Spaßige, das Diplomatische. Man kann die Leute doch nicht vor den Kopf stoßen. Und die Armen aufhetzen, als wären sie etwas Besseres!

Er hatte ja ein paar flotte Sprüche drauf, zum Beispiel: „die Zöllner und die Huren kommen ins Himmelreich, ihr nicht!“ Das kann mir gefallen, ich mag diese Superfrommen auch nicht. Ich sage immer, Mensch bleiben, leben und leben lassen. Na ja, ab und zu muss auch mal einer über die Klinge springen.

Und auf den Mammon schimpfen! Hat er selbst denn nur von Luft und Liebe und Gott pur gelebt? Ohne Geld läuft eben nichts, und was nicht erwirtschaftet wird, kann auch nicht verteilt werden - an solche Schmarotzer wie ihn.

„Man soll die Reichen durch ein Nadelöhr fädeln“, soll er gesagt haben oder so ähnlich. Leute, das ist doch zu krass. Wer will denn das hören!

Und dann noch aus der Provinz in die Hauptstadt einziehen, als wollte er sie einnehmen und als sei er im Tempel zu Hause! Mit nichts in der Hand, kein Geld, keine Beziehungen, nur diese paar Schlappschwänze um sich herum. Wer die Staatsgewalt provoziert, muss sich nicht wundern, was passiert!

A propos Schlappschwänze, ein paar Frauen waren ja auch dabei, gar nicht so übel. Besonders die eine da, diese schnittige, eine seiner Marias, der hätte ich auch nicht übel Lust, mal auf den Leib zu rücken. Da kann man sich schon denken, was hinter seinem Gesäusel von Liebe steckt.

Ok, schwamm drüber, das ist seine Sache. Ich bin auch kein Heiliger. Immerhin war er nicht suizidal geprägt, er hat wohl gern gelebt und geliebt. Aber hat er denn nicht begriffen, dass die Leute nicht auf seine Art leben wollen? Dass sie vor allem in Ruhe gelassen werden wollen? Dass sie lieber im Elend leben als aufgeschreckt zu werden?

Merkwürdige Augen soll er haben, aber wer blickt da schon durch? Man lebt nicht nur im Augen-Blick.

Nun sitzt er ganz schön in der Klemme. Gleich werden sie ihn holen. Dann wird es ganz eng. Dann werden sie ihn hängen lassen. Auch seine Konsorten werden ihn hängen lassen. Und dann werden ihm die Experten dafür seinen Geist austreiben, auf den er sich so viel eingebildet hat. Ganz langsam.

Tja, schön ist das nicht. Man sollte doch mal überlegen, ob das so barbarisch ablaufen muss, ob man das nicht auch humaner hinkriegen kann, unblutiger. Vielleicht vergiften, vergasen, oder den Typen im Schlaf eins über die Rübe ziehen. Ist ja wirklich nicht schön, das Angenagele und das Geschrei.

Was sagt er da gerade? Nehmt, mein Leib? Den nehmen sie dir sowieso gleich. Will er auch noch seinen Tod in die eigene Hand nehmen? Was höre ich da? Ein Bund, ein neuer Bund? Jetzt dreht er völlig durch. Schau sie dir doch an, Deine Verbündeten, Deine Bundeswehr! Ein Felsenmann – der ist doch der erste, der umfällt. Donnersöhne – die kriegen gleich

keinen Piepston mehr raus. Wein will er wieder trinken im Reich Gottes? Meint der alte Träumer denn, er sei nicht totzukriegen? Und mit solchen Typen? Konnte er denn keine besseren Leute finden? Hat er nur uns?

Das Lebenszeichen in der Nacht – Abendmahl

St

Er hatte es oft gefeiert in Galiläa, das Mahl, festlich, hochzeitlich, mit Wein, im Licht, - nicht nur mit den Seinen, auch mit allerlei traurigen Gestalten, die er aus ihrem Schattendasein in seine Freude zog. Blinde hatte er sehend gemacht, Tote aller Art lebendig, eine Weile hatte es so ausgesehen, als würde sich die Welt zum Reiche Gottes wandeln. Diesmal, in Jerusalem, zum letzten Mal lädt er ein in der Nacht; in der Nacht, in der er ausgeliefert wird. Da liegt die Schöpfung nicht mehr in der Sonne, da fällt ein langer Schatten auf sie.

Nicht vom Himmel, es ist kein astronomisches oder astrologisches Verhängnis, auch kein theologisches, auch kein Webfehler der Natur; es ist das Wesen, das zu Gottes Ebenbild erschaffen wurde, um seine Herrlichkeit in seine Welt zu spiegeln, das diesen Schatten wirft.

Es ist eine Nacht, in der der Teufel los ist, wie man sagt. Treffender wäre: in der der Mensch umgeht. Es ist eine dieser Nächte, in der die Fallen gestellt werden für ängstliche oder ahnungslose Lebewesen und die Folterinstrumente träumerisch erdacht werden; wo Menschen aus den Betten gerissen werden und spurlos verschwinden; wo die Scheiben klirren und die Synagogen brennen, wo einmarschiert wird oder die Bomber starten zum Überfall; wo das Gift heimlich ins Meer gekippt wird und auf Deponien; wo Menschen Jagd machen auf alles, was sich regt. Es ist eine Nacht, die nicht von selbst vorübergeht. Denn was in ihr wüst und versteckt, also noch auf eine Art verschämt, sein Unwesen treibt, das kleidet sich am Tag in Recht und Gesetz, ins Werk von Biedermännern. Es ist die Tag - und Nachtseuche der Gewalt, die in uns allen steckt und unaufhaltsam scheint, weil wir, selbst wenn wir sie nicht üben, ihr kaum etwas entgegenzusetzen haben.

In diese Nacht, in die keiner gern hinauswill, in die wir nicht einmal so gern hinsehen, geht auch Jesus nicht, weil er es so will. Wer so wie er das Leben spürt, hat keine Neigung zum Tod. Einer wie er, der einer leisen Stimme der Liebe folgt, aber damit auch laut werden kann, der bringt das endgültig gepanzerte Leben gegen sich auf. Es ist nicht einmal so, denke ich, dass Gott ihn dahaben will, in der Zange der Gewalt, aber weil er nur mit dieser leisen Stimme der Liebe zu ihm spricht, kann er es ihm nicht ersparen. Es bleibt dem Menschensohn nicht erspart, in die Hände der Menschen zu fallen, zu denen er ja wollte, die er ins Leben führen wollte und immer noch will.

Mit seiner Einladung zieht Jesus auch seine Jünger in diese Nacht.

Lässt es nicht zu, dass sie sich, zurück zur Natur oder ganz aus ihr heraus, vorbeimogeln an dem Schatten, der von uns auf die Schöpfung fällt. Sein letztes Mahl wird nicht zu Hause gefeiert, nicht in den Reservaten eines leichteren Lebens, die wir uns um uns bauen. Aber Jesus lädt uns auch nicht ein, um uns in Trübsinn zu versetzen, sondern um uns im Dunkeln sehend zu machen. Denn in der Nacht des Todes setzt er sein Lebenszeichen.

Da reicht er ihnen das Brot und sagt: "das ist mein Leib" und den Becher und sagt: "das ist mein Blut". Hören wir dies Altbekannte doch einmal anders, so wie er es nicht sagt und wie es

doch wahr ist:

"das ist mein Blut, das ihr vergießt. Das ist mein Leib, den ihr zu Tode quält. Nehmt und esst, was ihr angerichtet habt!"

Ja, das ist schon ein Bissen, der einem im Halse stecken bleiben kann und schwer zu schlucken. Wir werden uns wehren und sagen: "wieso denn wir? Waren es nicht die Juden und die Römer, sind es nicht die Russen oder die Amerikaner, sind es nicht die anderen? Überhaupt wo haben wir uns denn an dir vergriffen, der uns doch nie greifbar wird?"

Dann wird der Menschensohn wohl noch einmal sagen: "was ihr angetan habt einem meiner geringsten Brüder und meinen Schwestern, und was ihr nicht getan habt für sie, das trifft immer noch mich. " Und mit seinen geringsten Geschwistern, da meint er auch die Affen und die Robben und die 500 000 Arten von Lebewesen, die wir gerade für immer von der Erde ausrotten. Denn mit dem Brot und dem Wein, da nimmt er doch die Lebenselemente der Schöpfung hinein in seinen Leib und sein Blut und heiligt sie; nimmt er die Passion der ganzen Schöpfung mit hinein in seine Passion. Und deshalb fließt alles, was wir der Erde antun, Vergiftung und Zerstrahlung, über Brot und Wein auch in unser Abendmahl ein.

Und wenn Jesus so sagt, ohne es zu sagen: "Nehmt, esst, was ihr angerichtet habt" - ohne Vorwurf, aber doch, glaube ich, mit Traurigkeit, dann sagt er uns damit auch, ebenso leise und unaufdringlich: "lasst doch wenigstens ihr, die ihr meine Jünger seid, davon ab; nehmt es in euch auf, was ihr schon angerichtet habt, und lässt endlich ab vom Werk der Gewalt!

Schaut in meine Nacht, in der selbst der Gottessohn nicht mehr wirken kann, weil der Satan am Werk ist, der Gegenspieler, der Gottes Schöpfung liquidiert und den Zufluss der Liebe erstickt, den sie braucht. Schaut, er trägt euer Gesicht! Und wenn ihr immer noch zu eingebildet seid, um euer Nachtgesicht zu erkennen, so fragt die Tiere und die Pflanzen, wer der Satan ist; ob er nicht in der Schöpfung umgeht in Menschengestalt!"

Er hat es ja gewusst, dass auch seine Jünger mitspielen würden: der Gewalt wehrend und sie, ohne es zu merken, sie mehrend - alle Gewalttätigkeit meint ja, sich nur zu wehren. Wegsehend, zusehend, nichts damit zu tun haben wollend, Ausflüchte suchend. Darum reicht er uns noch heute seinen geschundenen Leib, dass wir es genug sein lassen mit der Gewalt, dass das Blutvergießen ein Ende habe mit seinem Blut. Dass wir doch endlich und allmählich gründlicher aussteigen aus unserer Komplizenschaft mit dem Töten und dem Tod und ein neues Bündnis mit dem Leben schließen, allen Geschöpfen zugute. Denn Leib und Blut Christi in Brot und Wein, die sind nicht nur Mahnmale des Todes, die uns lösen wollen von eigener Missetat, sondern auch Lebenszeichen in der Nacht. Am verwüsteten Leib des Menschensohns beginnt der Geist seine neue Schöpfung. Die leise Stimme, die am Anfang "abba" sagte und "du bist mein geliebtes Kind" und die am Kreuz von allen verlassen schrie, die spricht aufs Neue zu uns aus dem Tod, immer noch die alte Liebe, dunkler geworden, schmerzlicher, aber unbeirrbar:

"für euch, für immer. Ich ziehe euch nur in meinen Tod, um euch in mein neues Leben zu ziehen. Wollt ihr nicht, wo ihr es doch schon so lange versucht habt mit Gewalt, es mit meinem Geist versuchen: zu leben?

Wollt ihr nicht Leib werden für mein tieferes Leben, an dem die Gewalt sich aus-gewirkt hat, auch wenn sie euch selbst noch einmal leibhaftig treffen sollte?"

Es wird uns nicht so leichtfallen, der leisen Stimme der Liebe zu folgen und Gewalt nicht mehr zu üben; ihr auch nicht auszuweichen, sondern standzuhalten. Aber wenn wir weiter mitmischen wollen, was wollen wir dann eigentlich an seinem Tisch?

Das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern ist Schnittpunkt zweier Geschichten. Es ist ein Mahl in der Nacht, in der Jesus in die Gewalt seiner Gegner gerät, der Menschensohn ausgeliefert wird in die Hände der Menschen. Es ist die Nacht, in der er nicht mehr wirken kann, und die Macht, die er provoziert hat, am Werk ist (s. dazu meinen Text "Das Lebenszeichen in der Nacht - Abendmahl"). Jesus sucht die Gemeinschaft mit seinen Jüngern, und zugleich kündigt sich der Verrat durch einen der 12 an die jüdische Behörde an. Das ist die eine Geschichte.

Das Abendmahl ist aber auch der Punkt, wo Jesus seinem Leiden, seinem Erleiden einer gegen ihn gerichteten Gewalt einen Sinn gibt für das, was sein Ziel immer schon war: für das Gottesreich, das Heil, die Befreiung. Mit seiner Handlung bei diesem Mahl widersetzt er sich nicht dem ihm zgedachten Geschick, sondern bezieht es ein in seinen Weg, der paradoxerweise gerade so zu seinem Ziel kommen kann. In der Geschichte der gegen ihn gerichteten Gewalt bahnt er eine Geschichte der Befreiung an. So formuliert es auch Mk 10,45: *Der Menschensohn ist gekommen zu dienen und sein Leben zu geben zur Befreiung vieler (als Lösegeld für viele)*. Bevor wir uns dem Sinn dieses Mahl als einer Symbolhandlung zuwenden, kommen wir nicht umhin, die Überlieferung zu sichten. Das soll jetzt in aller Kürze geschehen.

Das Mahl der Passion, Sinn

Die frühen Christen haben die Jesus-Geschichte nicht nur als eine Geschichte menschlicher Auseinandersetzungen verstanden, sondern als eine Geschichte Gottes, eine Geschichte der Liebe Gottes, die sich nicht schon in seinem Wirken, sondern gerade in seinem Leiden vollendet. So heißt es bei Paulus:

Gott hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass, als wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist. Rö 5,8

Oder bei Johannes:

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab... Joh 3,16

Immer schon hat der Schöpfer seine Schöpfung geliebt, der Gott Israels sein Volk, wie die Bibel zu berichten weiß, aber dass Gott so die Menschen liebt, das zeigt sich und das geschieht erst in der Jesus-Geschichte. Sie trägt der Liebe Gottes - ein für alle Mal - die Passion ein. Es ist eine Liebe, die um die Menschen willen der Ermordung des einen Menschen, mit dem er im Tiefsten eins ist, erleidet. Als Jesus der Geist und der Vater ausgetrieben wird, da erleidet Gott seine eigene Austreibung. An seiner empfindlichsten Stelle getroffen, nimmt er diesen Schmerz in seine Liebe, liebt er, unter Schmerzen, seine Feinde.

Wir stehen an einer Stelle, wo diese Verwandlung einer Geschichte menschlicher Gewalt in eine Geschichte der Liebe Gottes symbolischen Ausdruck findet, die Verwandlung eines Jesus angetanen Geschicks in seinen Weg, des Unheils in Heil.

Mit dem letzten Mahl nimmt Jesus gleichsam sein Geschick in seine Hände und wendet es den Zwölfen zu. Er macht etwas ganz anderes aus ihm, als es sein sollte. Aus der Beseitigung eine unverbrüchliche Gemeinschaft, aus dem Mord einen Bund. Mit dem Abendmahl wendet er sein Geschick, er macht aus dem, was die Feindschaft der Menschen anrichtet, ein Symbol der Liebe.

Das Abendmahl so zu sehen, ist uns vielleicht ungewohnt: als eine Handlung, mit der Jesus seinen Tod in seine Hände nimmt, mit der er das Werk der Menschen, ohne ihm zu wehren, in sein Gegenteil verkehrt.

Es ist eine symbolische Handlung, nicht das Geschehen selbst. Sein Leib ist noch da, und sein Blut ist nicht vergossen, und dass ihm zugedachte Unheil ist damit noch nicht in Heil verwandelt.

Aber diese Szene gestaltet den Sinn, den Jesus dem noch ausstehenden Geschehen gibt. Sie ist seine S i n n - g e b u n g.

Wir nehmen uns heute noch einmal Zeit, diesem Sinn nachzugehen.

Das eschatologische Wort

stellt dieses Mahl an eine Grenze (nicht mehr - dann wieder), markiert es als eine Grenzsituation. Das Passa, an dem Israel seiner Erlösung gedenkt, wird er nicht mehr feiern, bis die Erlösung da ist, in der Gottesherrschaft. So rückt er das Mahl der Gottesherrschaft an dieses Mahl heran.

Jesus spricht nur von sich, vielleicht, wahrscheinlich trinkt er nicht mit von dem Becher, den er austeilt. Das drückt aus, dass sein Weg und der Weg der Jünger auseinandergehen. Darin liegt Trennung. Und was zwischen diesem und dem kommenden Mahl liegt, das spricht er nach dem Essen aus: sein Tod. Das ist eine tiefe Kluft.

Brot und Brotwort

Nehmt, das ist mein Leib!

Mein Leib, das heißt "ich", "meine Person". Es meint nicht: meine Sache, meine Idee (s. a. Johannes: sarx= Fleisch). Das bin ich -, aber das Ich ist leibhaftig gemeint.

Die Handlungen müssen zum Sinn hinzugenommen werden: Jesus gibt und fordert auf zu nehmen (und zu essen). Jesus gibt sich den Jüngern. Die Handlung sagt: durch meinen Tod gehe ich in euch ein, gehe ich in euch über. Die Tischgemeinschaft ist Ausdruck von Verbundenheit, im Jüngerkreis noch mehr: Ausdruck von Lebensgemeinschaft. Sie steht hier an einer Grenze. Und an dieser Grenze gibt Jesus ihnen Anteil an sich, gibt er sich selber, isst er nicht nur mit ihnen, sondern gibt sich zu essen. Das ist mehr, als die Tischgemeinschaft zuvor je war.

Noch ist nicht ausdrücklich von Tod die Rede. Aber nehmen wir das Becherwort schon hinzu, so ist das der Sinn: Jesus stiftet jetzt angesichts der Trennung eine Gemeinschaft, die nicht nur den Tod

überdauert, sondern gerade durch seinen Tod zustande kommt, einen Bund.

So versteht auch Paulus Brot und Kelch:

Der Kelch der Danksagung, über dem wir Dank sagen, ist er nicht Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft mit dem Leibe Christi? 1.Kor 10,16

Paulus hat daraus den für ihn dann ganz zentralen Gedanken des Leibes Christi abgeleitet, den die Christen bilden:

Weil e i n Brot, sind wir, die vielen, e i n Leib; denn wir sind alle des einen Brotes teilhaftig. ib.17

Christus verleibt sich in den Christen, nimmt in ihnen leibhaftige Gestalt an.

Nehmt - das heißt: nehmt mich in Euch auf. Einverleibt mich. Die Lebensgemeinschaft wird jetzt noch inniger - durch den Tod.

Das Becherwort

Das ist mein Blut. Nun erst wird zugespitzt, was im Brotwort noch nicht fassbar ist. "Das bin ich" heißt: das bin ich, der ich sterben werde. Das ist mein Leben für viele. Jesus verbündet sich den Jüngern durch seinen - hier vorweggenommenen - Tod. Wie die Jünger hier mit seinem Tod verbunden werden, so später die Christen durch die Taufe (Rö 6). Die

Lebensgemeinschaft wird zur Todesgemeinschaft. Diesen Tod wendet Jesus den Jüngern und den vielen zu. Das Mordblut wandelt er in Bundesblut.

Sein Tod besiegelt einen neuen Bund. Die 12 als Repräsentanten Israels werden schon jetzt in ihn aufgenommen.

Das Rätsel liegt in dem "für". Es ist ein Anklang an Jes 53, aber das erklärt nichts. "Für" kann wie im Deutschen heißen: zugunsten von, zugute oder an Stelle von. Grundlegend ist die erste Bedeutung (ist die zweite eindeutig nachweisbar in Bezug auf Jesu Tod?) Auch dann bleibt noch eine Doppeldeutigkeit. Ist die Absicht gemeint - für jemand sterben, sein Leben geben, oder der Effekt? Wenn Jesu Tod eine Heilsbedeutung haben soll, so genügt jedenfalls nicht die Absicht, sondern gemeint ist, dass er tatsächlich den vielen zugutekommt. (Es kann auch jemand für andere sterben, ohne dass es diesen etwas nutzt. Es genügt nicht, dass Jesus für viele sterben w i l l). Was kommt aber den vielen zugute durch Jesu Tod und wie? Bewirkt Jesu Tod etwas?

So lässt sich das Bild vom Opfer verwenden oder vom stellvertretenden Strafleiden. Es kommt ohne Auferstehung aus, ja sie passt nicht ins Bild. Diese verbreitete Deutung scheitert aber an den Widersprüchen, die sie ins Gottesbild trägt, sie widerspricht auch der neutestamentlichen Grundaussage, dass Christi Werk von Beginn an im Zeichen der Liebe Gottes steht. Nach Paulus schließlich (1.Kor. 15,17) befreit der Tod durchaus nicht von den Sünden: *"Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, ihr seid noch in euren Sünden."*

Wozu aber ist dann der Tod Jesu gut? Nach 1. Kor 15,3 stirbt Jesus "für unsere Sünden" (vgl. Gal 1,4,1). Petrus 2,24: *er hat unsere Sünden an seinem Leibe selber an das Holz hinaufgetragen, damit wir von den Sünden loskämen...* Der Tod Jesu ist um die Sünden willen "nötig" und "gut".

Welche Sünde nimmt Jesus denn auf sich? Eine Sünde, die nur er provozieren kann. Er nimmt seine Verwerfung und die Verwerfung seines Gottes auf sich, er liefert sich der Gottesfeindschaft, die nur der wirkliche Gott provozieren konnte, aus. Er lässt sie an sich aus-wirken. Er erleidet die Sünde der Gottesfeindschaft, um sie hinter sich zu lassen.

Warum muss die Sünde erlitten werden? Ich wage einmal diese Antwort: Können wir vielleicht unsere Sünde nicht loswerden, wenn sie nicht zugelassen ist, nicht ausgelebt?!

Stellvertretend für uns handeln die Täter und Mitläufer von damals. Sie hatten die besondere "Chance", das zu realisieren, was auch in uns steckt. Sie Stellvertreter sein zu lassen, ermöglicht es uns, nicht unsere eigenen Untaten begehen zu müssen. Je mehr wir uns distanzieren von ihnen, umso eher werden wir unsere eigenen Sünden ausleben müssen. Darum ist es richtig zu sagen, er trägt unsere Sünden, - obwohl es sie damals noch gar nicht gab.

Indem er das Äußerste der Sünde, die Gottesfeindschaft, erträgt, ist das Äußerste auch unserer Sünden, sind alle Sünden in seinem Erleiden aufgehoben. Unsere Sünden sind einbezogen in die Sünde, die ihn zu Tode bringt. Er trägt unsere schlimmsten Möglichkeiten.

Er trägt sie, um uns davon freizumachen. Wie geschieht das?

Durch Einsicht? Ja, nur ginge mit seinem bloßen Tod die Täuschung weiter, die Sünde würde als Recht erscheinen. Wenn Jesus dagegen recht behält mit seinem Gott und eingeht in seine Herrschaft, dann wird in der Tat *a n s e i n e m T o d* die Sünde erkennbar. ihr ganzes Ausmaß, das sich gegen den Sohn und den Vater kehrt.

Erst das neue Leben Jesu enttäuscht die Täuschung.

Diese Sünde aber, die Gottesfeindschaft, ist nun eingeschlossen in Gottes Liebe. Was an Zuwendung Jesu/Gottes kommt, richtet sich schon an die wirklichen und potentiellen Feinde.

Was ist nun eigentlich Gottes Antwort der Liebe auf die Feindschaft? Dass er mit dem Sohn sie erträgt?! Ja, diesen Schritt, dass wir erkennen, was wir anrichten, erspart uns niemand und nichts. Aber darin liegt noch keine Zuwendung. Die Liebe Gottes ist, dass er uns in sein Leben, in das *L e b e n* des Sohnes zieht. Das Mahl der Passion ist das Modell, wie er sein Leben gibt: Jesus gibt es seinen Jüngern, indem er in sie übergeht. Die Liebe Gottes ist nicht in die

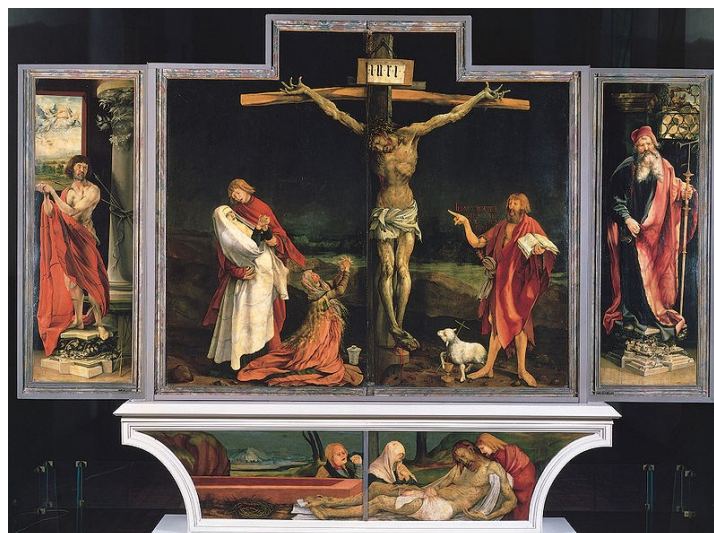
Vergangenheit gebannt, sie ist Gegenwart, der Einfluss des Geistes, aber sie hat für immer ihre Tiefe in der einmal erlittenen Geschichte der Passion.

Die Deuteworte des Abendmahls sind Worte, die uns Rätsel aufgeben. Es ist keineswegs so, dass der Verstand hier still (oder gar stramm) stehen müsste. Das Geheimnis lässt sich auch begreifen, aber es ist größer, und der wirkliche Zugang ist einfacher. Es heißt ja einfach: nehmt, esst!

In den Händen der Menschen

Ich gebe euch 3 Bilder, ein Gemälde, eine Skulptur und einen kleinen Text, der auch von einem Anblick handelt. Alle stellen den Gekreuzigten dar. Wir sollten sie in Stille betrachten. Später können wir sagen, was wir sehen.

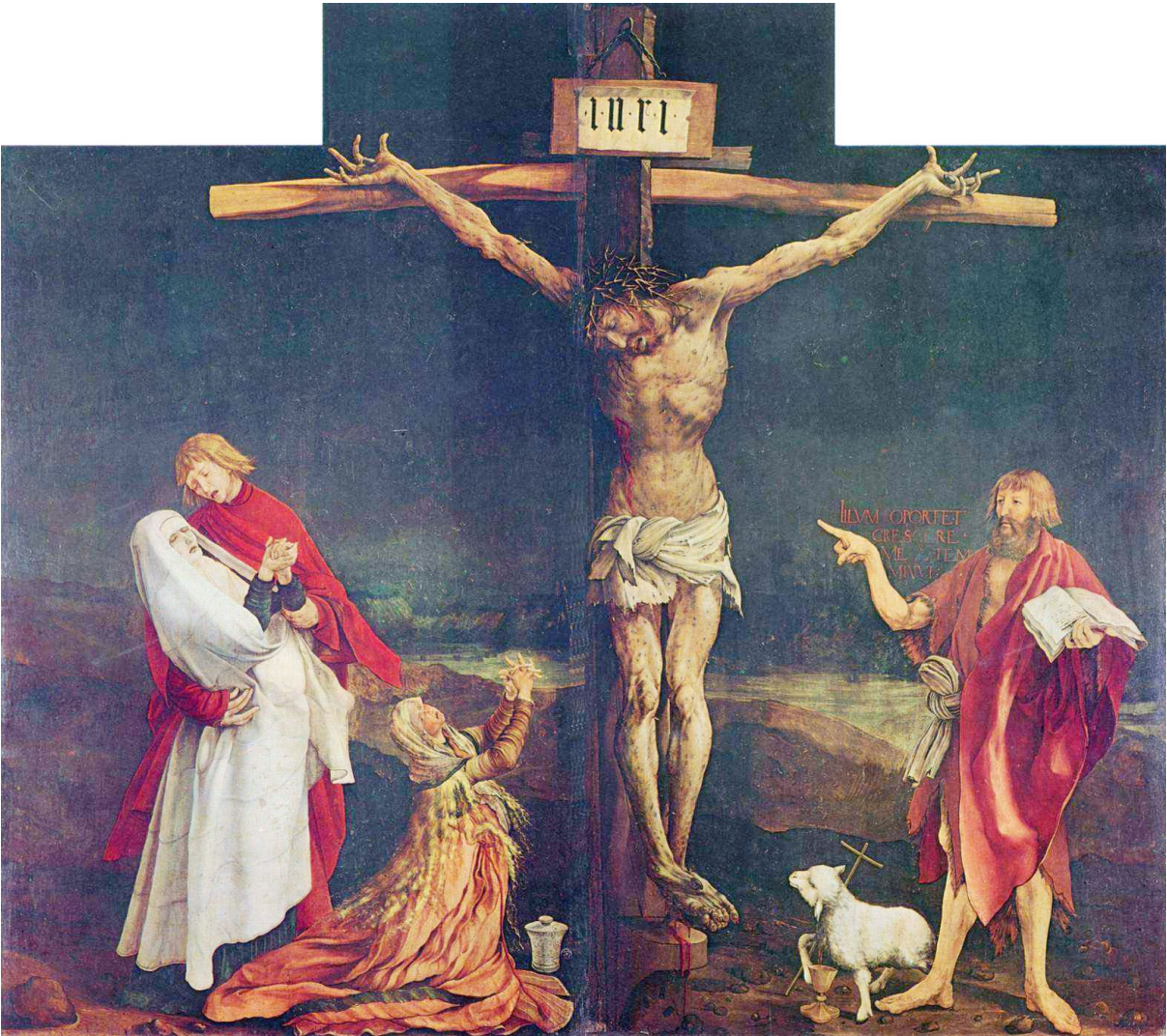
Das eine ist ein Altarbild vom Isenheimer Altar, gemalt vom Meister Mathis, Mathis Grünewald, um 1510.



Welche Botschaft liegt für mich in diesen Bildern?

Wie zeichnet sich unsere/meine Geschichte ab in diesem Bild?

Wie geht es weiter? Was ist in unsere/meine Hände gegeben?



Das andere ist die Abbildung einer Skulptur des brasilianischen Bildhauers Guido Rocha von 1971, der unter der Militärdiktatur inhaftiert und gefoltert wurde.



Das dritte beschreibt die Sioux-Frau Mary Crow Dog aus einem Internat, wo sie und das Indianer-Mädchen Charlene christianisiert werden sollten.

„Aus einer Ecke blickte uns, blutig und zerschlagen, ein gekreuzigter Heiland über die Schultern. Charlene schaute hinauf und sagte: ‚Sieh dir diesen armen Indianer an. Die Schweine haben ihn ganz schön in der Mangel gehabt.‘

Nie war mir Jesus näher.“

Für alle geschundenen Kreaturen bezeugt er es mit, gesunken in die Bitterkeit der ihm ange-
tanen Gewalt, mit zum Himmel schreienden Händen, er, der gekommen war, die Menschen
von ihrem Wahn zu heilen. Festgehalten im Bilde ist der Moment des Todes - als Ausgang der
Gewalt, von ihr zeugend der einzige, den sie zulässt. Er scheint zu sagen: es ist ausgestanden.
Ausgehalten die Gewalt, nicht weitergegeben, lebendigen Leibes auf sich gezogen und hinge-
tragen in seinen Tod, zu Ende gebracht. So undurchsichtig ist das Dogma von der Sünde wohl
doch nicht, bei näherem Hinsehen lichtet es sich. Was sich wie ihr roter Faden von Anfang an
durch die Menschengeschichte zieht, die Blutspur, die geht auch über den Leib des Menschen-
sohns. Ausgestanden versiegt sie dort nicht, siegt aber auch nicht. Sie hat ihre eigenen Wir-
kungen, "die Nacht, da niemand wirken kann" - nicht der Menschensohn, ausgeliefert in die
Hände der Menschen, zu denen er ja wollte und immer noch will; nicht die Täter, deren Wahn
sich aus-gewirkt hat an seinem gemarterten Leib; keine geschäftigen Helfer, keine lauten An-
kläger, nicht einmal Gott, es sei denn so, dass er uns diesem fürchterlichen Schweigen aussetzt.
Wie der Menschensohn, zum Heil gekommen, das Unheil der Welt auf sich zieht, aussteht,
hinausschreit, um es zu enden, einzutragen in seinen Lebensweg, - und wie wir weitermachen,
als wäre nichts geschehen. **So weit habt ihr es schon gebracht", schien er mir zu sagen,
"und ihr macht immer weiter".**

Es ist noch ein zweites Menschenbild im Spiel. Das ist die **Handschrift der Menschen auf
seinem Leib, der Abdruck menschlicher Gewalttätigkeit.** Wir haben allen Grund, da ge-
nau hinzusehen, weil diese Geschichte weitergeht in unseren Tagen. Es ist kein Spaß, in die
Hände der Menschen zu fallen. Das bezeugen die ganze maltrahierte Schöpfung, die verwüs-
tete Erde, die ausgerotteten oder zu Tode gequälten Tiere, die misshandelten Kinder, Frauen,
die ausgelieferten Gebrechlichen, die periodischen Blutbäder.

Der Menschensohn hängt dort für die ganze geschundene Kreatur, mitten in der Mordge-
schichte der Menschheit, über seinen Leib geht die Blutspur, die sich seit Anbeginn durch die
Menschheitsgeschichte zieht wie ihr roter Faden. Dass er die Sünde trägt, sehen wir das doch
einmal so, dass wir ihn getroffen sehen von der Mordgeschichte der Menschheit, die in unse-
ren Tagen weitergeht, als wäre nichts geschehen, sehen wir doch einmal sie in diesem Bild
nicht als das Normale, sondern als den Christumord, der heute weitergeht an seinen gerings-
ten Schwestern und Brüdern. Vielleicht will er, der nichts mehr sagen kann, uns dies mit
seinem Schweigen sagen: so weit habt ihr es schon gebracht und ihr macht immer weiter.
Wir können dann einmal prüfen, ob sein Todesschweigen es uns erlaubt, den Mord weiterhin
umzubenennen, ihn Krieg zu nennen oder Wirtschaft oder Politik; die routinemäßige Fahrläs-
sigkeit im Umgang mit dem zerbrechlichen Leben als Unfälle auszugeben. Ob uns dieses Bild
nicht dazu anhält, **unsere Beteiligung am Mörderspiel schärfen zu sehen**, denn bei diesem
Spiel machen ja nicht nur die offenkundigen Schurken mit, auch die ganz legalen Machthaber,
auch die kleinen Mitmischer und Giftmischer, auch die Ablenker, die Zuschauer, die Wegse-
her und die Mundhalter .Alle die sich tot stellen, wo es gälte, dem Leben einen Dienst zu er-
weisen.

Der Menschensohn in den Händen der Menschen Bibelworte zum Bild

DA SEHT DEN MENSCHEN

Joh 19,5

Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen ausgeliefert, sie werden ihn töten,
und nachdem er getötet worden ist, wird er nach drei Tagen auferstehen Mk 9,31f.

Dies ist mein geliebter Sohn

Mk 9,7

Er sandte einen anderen, den töteten sie ,
noch viele andere, die einen schlugen sie, die anderen töteten sie.
Noch einen hatte er, einen geliebten Sohn;
den sandte er zuletzt zu ihnen, weil er meinte: sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.
Jene Winzer aber sagten zueinander: dies ist der Erbe. Kommt, laßt uns ihn töten,
so wird das Erbgut unser sein Mk 12.5-7

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Lk 23,34

In der neunten Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme:
"Elohi, Elohi, lama sabachthani?" Das heißt übersetzt:
Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mk 15,34
Wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet, werdet ihr erkennen, daß ich es bin und nichts
von mir aus tue, sondern so rede, wie der Vater dich gelehrt hat. Und der, welcher mich gesandt
hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen. Joh 8,29f.

Es ist vollbracht.

Joh 19,30

Er schüttete sein Leben aus in den Tod und ließ sich unter die Frevler rechnen.
Doch er trug die Sünden der Vielen und trat für die Übeltäter ein. Jes 53,12

Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!

Joh 1, 29

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein. Wenn es aber erstirbt,
bringt es viel Frucht. Joh 12,24

Jetzt ergeht ein Gericht-über diese Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden.
Und wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen. Joh 12,31f

Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen; ich komme zu euch. Noch eine kurze Zeit, so sieht die Welt mich nicht mehr, ihr aber seht mich, denn ich lebe, und ihr werdet leben. Joh 14,18f.

Fürchte dich nicht!

Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, aber sieh doch, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Totenreichs! Off. 1,17f.

Wir haben uns einem krassen Kontrast ausgesetzt: dem Bild von seiner qualvollen Hinrichtung und dem Zeugnis von seiner triumphalen Auferstehung. Wie verhalten sie sich zu einander?

Ich meine, Es ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst des Christentums, dass es den Tod Jesu nicht einfach durch den Glauben an seine Auferstehung zum Verschwinden gebracht hat, sondern ihn bedacht hat, - wenn auch nicht immer aufpassende Weise. Es ist bei aller anfänglichen Euphorie nicht in einen Triumphalismus des nicht nur über die Kirche, sondern als Kosmokrator über die ganze Welt herrschenden Christus abgeglitten ist. Ungeachtet dessen, was einmal mit dem Gottesreich versprochen worden war und was noch keineswegs auf dieser Erde zustande gekommen war. Das Christentum hat das Kreuz zum Symbol gewählt und der Welt vorgehalten. In welchem Sinne aber, und wozu ist das gut?

Das ist nun unser Thema.

Wenn wir uns jetzt rückblickend mit dem Tod Jesu und seiner Bedeutung befassen, vergessen wir aber auch nicht, dass das Christentum nicht aus einer Deutung des Todes Jesu – z.B. als Sühnopfer für uns - entstanden ist, wie besonders die protestantische Tradition häufig den Anschein erweckt. Das Christentum erschöpft sich nicht in Sündenvergebung, und es ist kein Totenkult, keine Karfreitagsreligion.

Das Christentum hat sich nicht aus einer Deutung des Todes Jesu entwickelt, auch nicht aus dem Abendmahl. Es beginnt mit der frohen Botschaft, dass Gottes Macht über die Gewalt gesiegt habe, dass Jesus auferweckt worden sei und somit die Leben schaffende Gottesherrschaft sich an ihm selbst schon verwirklicht habe. Dass der als Volksverführer und Aufrührer Hingetrichtete als messianischer König, als Messias, als Gottessohn, aber eigener Art, in die Gottesherrschaft eingerückt sei, die nun zugleich als Christusherrschaft verstanden wird. Er übt sie aus durch den Geist, seinen Geist, Gottes Geist. Er ist die Anwesenheit Gottes, die Einwohnung Gottes in seinen Kindern, ist Leben, das lebendig macht und sich der Gewalt, die tötet, entgegengesetzt. Eine weltweite Mission, die Paulus von der Vorbedingung der Tora löst, soll in den Gemeinden Keimzellen dieses Lebens in einer von Todesmächten beherrschten Welt schaffen, wo sich eine neue Verbundenheit von Menschen über die alten Ausgrenzungen hinweg bildet und die Liebe eine Bleibe hat.¹⁵³ Ihren schönsten Ausdruck hat sie in der "Agape"¹⁵⁴ gefunden, einer realsymbolischen Handlung, bei der Gottes Liebe im Weg Jesu erinnert wird, die Liebe untereinander gepflegt wird und die Armen einbezogen sind.

¹⁵³ Nach Rö 10,4 ist Christus "*das Ende der Tora zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt*". Zum Motiv des neuen Bundes und der neuen Verbundenheit z.B. 2. Kor 3,6; Gal 3, 26-29. Ausführlicher zu dieser hier extrem abgekürzten Entwicklung mein Skript Dienen im Neuen Testament und die Nachschrift zu den Ethik-Seminaren, das Kapitel "Liebe leben zur biblischen Sinnbestimmung des Lebens".

¹⁵⁴ So wurde schon in neutestamentlicher Zeit (s. Jud 12) das gemeinsame Mahl genannt - neben "Brotbrechen" und "Herrenmahl".

Kapitel IV Deutungen des Todes Jesu

Texte zur Passion

Jesu Tod und die Sünden

St

Ich (Paulus) habe euch in erster Linie überliefert, was ich auch empfangen habe:
Christus ist gestorben für unsere Sünden nach den Schriften...

1 Kor 15,3

Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, ihr seid noch in euren Sünden.

1 Kor 15,17

Jesus Christus, der sich um unsrer Sünden willen dahingegeben hat, um uns aus der gegenwärtigen bösen Welt zu erretten nach dem Willen Gottes, unseres Vaters...

Gal 1,4

Ihn (Christus) hat Gott eingesetzt als Sühneort (Kapporet) durch den Glauben in seinem Blut zur Erweisung seiner Gerechtigkeit um die Vergebung der zuvor geschehenen Sünden willen in der Langmut Gottes

Rö 3,25

ihn, der dahingegeben wurde um unsere Übertretungen willen und auferweckt wurde um unserer Gerechtsprechung willen

Rö 4,25

Christus ist nämlich, als wir noch schwach waren, noch zu (dieser) Zeit für Gottlose gestorben. Kaum nämlich stirbt jemand für einen Gerechten. Für den Guten nämlich nimmt es allenfalls jemand auf sich zu sterben. Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass, noch als wir Sünder waren, Christus für uns gestorben ist.

Rö 5,6-9

Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst, indem er ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete und in uns sein Wort der Versöhnung legte. So sind wir nun Gesandte für Christus, indem Gott durch uns ermahnt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden.

2 Kor 5,19-21

Er hat unsere Sünden an seinem Leibe selber an das Holz hinaufgetragen, damit wir von den Sünden loskämen und der Gerechtigkeit lebten; "durch seine Wunden seid ihr geheilt worden".

1 Petr 2,24

Denn auch Christus ist e i n m al der Sünden wegen gestorben als Gerechter für Ungerechte, damit er uns Gott zuführte, indem er getötet wurde nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht wurde nach dem Geist.

1 Petr 3,18

Sieh, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!

Joh 1,29

...das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde

1 Joh 1,7

Er ist die Sühnung (oder: das Sühnopfer für) unserer Sünden, aber nicht nur für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt.

1 Joh 2,2

Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühnung (oder: Sühnopfer) für unsere Sünden gesandt hat.

1 Joh 4,10

Nachdem Christus einmal geopfert worden ist, um die Sünden vieler hinweg zu nehmen...

Hebr 9,28

Dem, der uns liebt und uns durch sein Blut von unsern Sünden erlöst hat...

Off 1,5

Weitere Stellen zur "Sühne"

In diesem haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Übertretungen nach dem Reichtum seiner Gnade...

Eph 1,7

...zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi...

1 Petr 1,2

Ihr wißt ja, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, losgekauft worden seid von eurem nichtigen Wandel, der euch von den Vätern her überliefert war, sondern mit dem kostbaren Blute Christi als eines untadeligen und unbefleckten Lammes...

1 Petr 1,18f

Christus ...ist einmal durch sein eigenes Blut in das Heiligtum hineingegangen und hat eine ewige Erlösung erlangt...

So aber ist er einmal am Ende der Zeitung zur Aufhebung der Sünde durch sein Opfer offenbar geworden. Und wie den Menschen bevorsteht, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, so wird auch Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um die Sünden vieler hinwegzunehmen, zum zweitenmal ohne Sünde denen erscheinen, die ihn zum Heil erwarten.

Hebr 9,12,26-28

Und jeder Priester zwar steht täglich da und verrichtet den Gottesdienst und bringt immer wieder dieselben Opfer dar, die doch die Sünden niemals völlig hinwegnehmen können; dieser aber hat sich, nachdem er ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht hat, für immer zur Rechten Gottes gesetzt und wartet fortan, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gemacht werden. Denn durch eine einzige Opfergabe hat er die, welche geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt.

Hebr 10,11-14

Das sind die, welche aus der großen Trübsal kommen und ihre Kleider gewaschen haben im Blut des Lammes

Off 7,14

Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten ?

Lk 24,5

LEBEN aus dem TOD

1. Die Grund-Überlieferung

Ich (Paulus; habe euch in erster Linie überliefert, was ich auch empfangen habe:

Christus ist gestorben für unsere Sünden nach den Schriften und begraben worden.

Er ist auferweckt worden am dritten Tag nach den Schriften und dem Kephas erschienen, danach den Zwölfen. Hernach erschien er mehr als 500 Brüdern auf einmal, von denen die Mehrzahl bis jetzt noch am Leben ist, einige aber entschlafen sind.

Hernach erschien er dem Jakobus, dann den Aposteln allen.

Zuletzt aber von allen erschien er gleichsam als der Fehlgeburt auch mir.

1 Kor 15,3-8

2. Auferweckt zu neuem Wirken

Der Herr ist wahrhaftig auferweckt worden und dem Simon erschienen. Lk 24,34

* Die Auferweckung ist zugleich Einsetzung in die Macht des Messias (Christus, Sohn Gottes) zur Rechten Gottes (Ps 110) und des "Herrn" (Kyrios)

(Jesus;

geboren aus Davids Geschlecht nach dem Fleisch, eingesetzt als Sohn Gottes in Macht nach dem heiligen Geist aufgrund der Auferstehung von den Toten.

Rö 1,3f, von Paulus zitiertes Traditionsstück

Jesus Christus, unser Herr.

(* Paulus verwendet hier wie auch sonst und wie die griechisch sprechende Kirche überhaupt Christus= Messias nicht mehr als Titel, sondern als Eigenname. Das grundlegende Bekenntnis zu ihm spricht sich im Kyrios-Titel = Herr aus, vgl. unten)

Wiederum frage ihn der Hohepriester und sagte zu ihm:

Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?

Jesus aber sprach: Ich bin's. Und ihr werdet den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht (Ps 110) und kommen mit den Wolken des Himmels (Dan 7,13)

Mk 14,61f

Wir erwarten aus den Himmeln seinen Sohn, den er von den Toten auferweckt hat, Jesus, unseren Retter vor dem zukünftigen Zorn.

1 Thess 1,10

"Der Herr sprach zu meinem Herrn:
Setze dich zu meiner Rechten,

bis ich hinlege deine Feinde
als Schemel für deine Füße " (Ps 110,1);
So möge nun das ganze Haus Israel mit Gewissheit erkennen,
dass Gott ihn zum Herrn und zum Christus gemacht hat,
diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.

Apg 2,34f

(* Im Schema der Petruspredigten verwendet Lk ein älteres 'Kontrastschema': die Israeliten haben Jesus getötet, Gott aber hat ihn auferweckt (Apg 2,23f;3,15;4,10;5,30; 10,39f; Wenn er auch Lk 22,19f und Apg 20,88 Formeln übernimmt - Mk 10,45 aber nicht! -so macht er doch keinen Gebrauch von einer Heilsbedeutung des Todes Jesu. Er sieht Jesus auf einem fortschreitenden Weg des Heils nach Gottes Plan: mit seinem Kommen ist die von den Propheten des AT angekündigte Heilszeit angebrochen, in der er als messianischer Geistträger und Heiland der Armen und Sünder wirkt, mit dem Weg von Galiläa nach Jerusalem erfüllen sich für ihn die "Tage seiner Hinaufnahme" (Lk 9,51; Apg 1,22): der Messias muß all das erleiden und so in seine Herrlichkeit eingehen (Lk 24,26). Er wird zum "Anfänger des Lebens", der die Jünger, den Geist ausgießend, auf seinem Weg weiterführt durch viele Drangsale (Arg 14,22.), bis allen Völkern Umkehr zur Vergebung der Sünden verkündigt ist (Lk 24,47) in seinem Namen, und der lange Weg von Jerusalem bis zu den Enden der Erde (Apg 13,47; 1,8) schließlich mündet in "Zeiten des Aufatmens" (Apg 3,20f). Dann sendet Gott den Messias, Jesus, den jetzt der Himmel aufnehmen muss bis zu den Zeiten, da alle Prophezeiungen verwirklicht sein werden (vgl. Lk 21,25f)."Ihr aber seid die, welche in meinen Anfechtungen ausgehalten haben. So will ich euch das Reich vermachen, wie mein Vater es mir vermacht hat. In meinem Reich sollt ihr an meinem Tisch essen und trinken und auf Thronen Platz nehmen, um über die 12 Stämme Israels zu herrschen“.

Lk 22,28f.

3. Leben leicht gemacht

Sag nicht in deinem Herzen: wer wird in den Himmel hinaufsteigen - nämlich um Christus herunterzuholen; oder: wer wird in den Abgrund hinabsteigen - nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen. Sondern... "nah ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen" (Dtn30,14): das Wort des Glaubens, das wir verkündigen. Wenn du bekennst mit deinem Munde: "Herr ist Jesus“, und glaubst in deinem Herzen, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden...

einer und derselbe ist Herr über alle, der seinen Reichtum zukommen lässt allen, die ihn anrufen. Jeder nämlich, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden (Joel 3,5).

Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht Glauben gefasst haben? Wie aber sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne einen, der verkündet? Wie aber sollen sie verkünden, wenn sie nicht gesandt sind? Wie geschrieben steht: "Wie lieblich sind die Füße derer, die gute Botschaft bringen!" (Jes 52,7) ... Also: der Glaube kommt aus dem Hören (der Botschaft), die Botschaft aber aus dem Wort Christi.

Rö 10,6-9,14f,17

* Dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, ist der Grund-Inhalt der frohen Botschaft und des Glaubens (vgl. Rö 4,24... die glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, auferweckt hat von den Toten; a. Thess 1,10; 1 Kor 15,4;6,14; 2Kor 1,9;4,14; Gal 1,1; Rö 8,11,34; Kol 2,12; Eph 1,20; 2 Tim 2,8; Apg 2,24; 3,15; 4,10; 5,30;10,40; 13,30; 26,23). Die Antwort darauf, das christliche Grund-Bekenntnis (auch als Tauf-Akklamation) ist "Kyrios Jesus " (Herr ist Jesus). So auch 1 Kor 12,3: niemand kann sagen "Herr ist Jesus" außer im Heiligen Geist (ähnlich wie die Gottesanrede Abba ist dieses Bekenntnis unmittelbarer Ausdruck des Geistes und des neuen Seins). Der vorpaulinische Hymnus Phil 2,6-11 läuft darauf hinaus, dass "Jede Zunge bekenne Kyrios Jesus Christös ", dieses Bekenntnis zum Herrscher über den Kosmos wird im Gottesdienst jetzt schon laut. Mit "Herr" (aram. Mari, Maran) wurde Jesus schon zu Lebzeiten angeredet und bezeichnet, seine Autorität betonend. Anders als Rabbi -Herr wurde Maran auch auf den Auferstandenen angewandt, wie die mit dem Abendmahl verbundene

Anrufung Maranatha (Herr, komm! 1 Kor 16, 22; Did;10,6; vgl. Off 22,20) zeigt. Im hellenistischen Judentum wurde nach Ps 110 Jesus als der zur Rechten Gottes inthronisierte Herrscher verstanden und als Kyrios angerufen. Über diese griechische Wortbrücke konnten nun zunehmend Aussagen über Jahwe – im Griechischen wiedergegeben mit Kyrios - auf Jesus übertragen werden, so hier Rö 10, 15 die nach Joel 3,5 Jahwe gebührende Verehrung und Anrufung. So wird Jesus zunehmend in die Einzigkeit (des alttestamentlichen; Gottes einbezogen. Er ist für das griechische Christentum der (göttliche) Herr über den Kosmos (s.u.) (der durch ihn geschaffen wurde).

1 Kor 8,6 grenzt den einen, einzigen Herrn von den kyrioi der Umwelt = in Mysterienreligionen verehrten Heilandsgöttern - ab. In der Offenbarung des Johannes wird das Bekenntnis zum Kyrios Jesus dem Kyrios Kaiser des Herrscherkults entgegengesetzt (Off 17,14; 19,16). Die Anrufung Jesu als des Herrn gilt als das Charakteristikum der neuen Bewegung, die Formel wird zur Selbstbezeichnung der "Christen" (1 Kor 1,2; Apg 9,14;22,16;2 Tim 2,22). Dazu gehörten nicht nur Akklamation und Bekenntnis und der gottesdienstliche Ruf der Gemeinde nach seinem endgültigen Kommen, sondern bald auch das Gebet (2 Kor 12,8).

LEBEN durch den TOD

1. Gestorben nach der Schrift

Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er begann bei Mose und bei allen Propheten und legte ihnen in allen Schriften aus, was über ihn handelt.
Lk 24,26f.

Da öffnete er ihnen den Sinn, damit sie die Schriften verstünden, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben*, dass der Christus auf diese Weise leiden und am dritten Tage von den Toten auferstehen werde.
Lk 24,46
vgl. 1 Kor 15,3; Mk 14,49; Mk 9,12b; 14,21

* erst nach und nach und sehr unterschiedlich wird der Schriftbeweis ausgeführt. Im Passionsbericht wird besonders auf Ps 22 und Ps 69 angespielt, Jes 53 wird in Bezug auf die Passion nur Lk 22,37 und 1 Petr 2,22f zitiert, nur an letztere Stelle für die Heilsbedeutung des Todes. Weitere Zitate u.a. Mk 14,27; Apg 2,25ff.

An anderen Stellen wird das "muss" (des göttlichen Willens ohne Bezug auf die Schrift ausgesagt:

Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.
Mk 8,31

Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet. Doch ich muss heute und morgen und am folgenden Tage wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.
Lk 13,32f

2. Auslieferung Jesu

Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten, und nachdem er getötet worden ist, wird er nach drei Tagen auferstehen.
Mk 9,31

Siehe, der Sohn des Menschen wird ausgeliefert in die Hände der Sünder.

Mk 14 41

Und Judas Ischarioth, jener eine von den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern, um ihn an sie zu verraten (= auszuliefern)

Mk 14,10); vgl. 3,19

Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird den Hohenpriestern ausgeliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurteilen und ihn den Heiden ausliefern.

Mk 10.33

Auslieferung durch die jüdischen Führer an Pilatus: Mi 15.1,10; Apg 3,13.

Unser Herr Jesus, in der Nacht, da er ausgeliefert wurde ...

1 Kor 11,23

* eine Anspielung auf Jes 53,12 LXX: seine Seele wurde in den Tod ausgeliefert ... wegen ihrer Sünden wurde er ausgeliefert.

Aussagen, wozu er ausgeliefert wurde, finden sich schon in vorpaulinischen Formeln:

Gott, der seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat*...

Rö 8,32

... die glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, auferweckt hat von den Toten; welcher ausgeliefert wurde wegen unserer Übertretungen und auferweckt wurde wegen unserer Rechtfertigung.

Rö 4,25

* an anderen Stellen spricht Paulus von der Selbsthingabe - Selbstausslieferung Christi für uns:

Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber jetzt im Fleische lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben (ausgeliefert) hat.

Gal 2,20

Die Freiwilligkeit von Jesu Leiden und Tod betonen besonders Mt (26,53) und Joh (10,18; 18,7; 19,11)

Auch der Apostel wird ausgeliefert:

Denn immerfort werden wir bei Leibes Leben des Tods ausgeliefert um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu offenbar werde an unserem sterblichen Fleisch.

2 Kor 4,11

3. Gestorben für die vielen, für uns, für mich

* Schon vor Paulus wird in vielfältigen Wendungen und Vorstellungen der Tod Jesu als Tod für (gr. hyper) ausgesagt (1 Kor 15,3; 11,24 für die Sünden; Rö 3,24 f, 1 Kor 11,25 als Bundeserneuerung; 1 Kor 5,7 als sündentilgendes Passaopfer; als Lösegeld Mk 10,45; 1 Tim 2,10 ...). Dabei schillert "für" zwischen "zugunsten von, zugute" und "anstelle von", und häufig ist beides verbunden im Sinne einer stellvertretenden Sühne (*Sündentilgung*). Vermutlich wurden sie ausgehend vom Herrenmahl entwickelt, zunächst die Formel " für die Vielen " (inklusiv), dann "für unsere Sünden" bzw. "für uns/euch (Rö 5,8; Eph 5,2; 1 Petr 2,21)

Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, damit ihm gedient werde, sondern damit er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Mk 10,45

Ihn (Christus) hat Gott öffentlich eingesetzt als Sühneort (= Kapporät, die Goldplatte auf der Lade, vor die der Hohepriester am Versöhnungstag das Blut sprengt) in seinem Blut

zur Erweisung seiner Gerechtigkeit um die Vergebung der zuvor
geschehenen Sünden willen ... Rö 3, 25

Denn Gott hat uns nicht für das Zorngericht bestimmt, sondern zur Erwerbung des Heils
durch unseren Herrn Jesus Christus, der um unseretwillen gestorben ist, damit wir, ob wir
wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben. 1 Thess 5,10

* für Paulus hängt auch die Bedeutung des Todes Jesu an seiner Auferstehung, und auch sie
geschieht "für uns" (vgl. a. Rö 4,25)

Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, ihr seid noch in euren
Sünden. 1 Kor 15,17

Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben, und er ist für alle gestorben, damit die,
welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist
und auferweckt worden ist. 2 Kor 5, 15

Christus hat uns von dem Fluch des Gesetzes losgekauft, indem er für uns zum Fluch ge-
worden ist, denn es steht geschrieben: Verflucht ist jeder, der am Holze hängt. Gal 3,13

Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst, indem er ihnen ihre Über-
tretungen nicht anrechnete und in uns das Wort der Versöhnung legte. So sind wir nun Ge-
sandte für Christus, indem Gott durch uns ermahnt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Er hat
den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerech-
tigkeit Gottes würden. 2 Kor 5,19f

4. Versöhnung Gottes mit den Gottlosen

Römer 5

1 Gerechtfertigt also aus Glauben, haben wir Frieden (im Verhältnis) zu Gott durch unseren Herrn
Jesus Christus, 2 durch den wir auch den Zutritt erhalten haben im Glauben hinein in diese Gnade, in
der wir unseren Stand erhalten haben; und wir rühmen uns aufgrund von Hoffnung auf die Herrlichkeit
Gottes. 3 Doch nicht allein (das), sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, in dem Wissen,
dass die Bedrängnis Geduld bewirkt, 4 die Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung: 5
Die »Hoffnung« aber »lässt nicht zuschanden werden«, weil die Liebe Gottes ausgeschüttet (da) ist in
unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist. 6 Christus nämlich, noch als wir
schwach waren, ist noch zu (dieser) Zeit für (uns) Gottlose gestorben. 7 Kaum nämlich stirbt jemand
für einen Gerechten. Für das Gute (oder: für den Guten) nämlich nimmt es allenfalls jemand auf sich zu
sterben. 8 Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass, noch als wir Sünder waren, Christus
für uns gestorben ist. 9 Um wieviel mehr also werden wir, gerechtfertigt jetzt durch sein Blut, durch
ihn gerettet werden vor dem Zorn. 10 Wenn wir nämlich als Feinde, die wir waren, mit Gott versöhnt
worden sind durch den Tod seines Sohnes, um wieviel mehr werden wir, versöhnt, gerettet werden durch
sein Leben. 11 Doch nicht allein (das), sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus
Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.

12 -Deswegen: Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt hineingekommen ist und durch die Sünde
der Tod und so zu allen Menschen der Tod hindurchgekommen ist, weil alle gesündigt haben, - 13 bis
zum Gesetz nämlich war (bereits) Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht verbucht, wo kein Gesetz da ist.
14 Dennoch herrschte der Tod (in der Zeit) von Adam bis Mose auch über die, die nicht gesündigt haben in
gleicher Gestalt als (Gebots-)Übertretung wie Adam, der das Gegenbild des zukünftigen (Adam) ist.
15 Doch nicht (gilt): Wie die Übertretung, so auch die Gnadengabe. Wenn nämlich aufgrund des Fehltritts
des Einen die Vielen gestorben sind, um wieviel mehr hat dann die Gnade Gottes und das Gnadengeschenk
des Einen Menschen Jesus Christus eine (über die Wirkung des

Fehltritts) hinausgehende Wirkung entfaltet. 16 Und nicht wie (das, was) durch Einen Sünder (ange-
richtet worden ist), ist (die Wirkung) des Geschenks: Das Gerichtsurteil nämlich führte von (der Über-
tretung) eines Einzigen aus zur Verurteilung, die Gnadengabe aber von vielen Fehlritten aus zur Rech-
fertigung. 17 Wenn nämlich aufgrund des Fehltritts des Einen der Tod die Herrschaft gewann durch
den Einen, um wieviel mehr werden dann die, die (darüber) hinausgehende Wirkung der Gnade
und des Gerechtigkeitsgeschenks empfangen im Leben zur Herrschaft gelangen durch den Einen Jesus
Christus. 18 Also denn: Wie (es) durch Einen Fehltritt für alle Menschen zur Verurteilung kam, so auch
durch Eine Rechtfertigungstat für alle Menschen zur Rechtfertigung (zum) Leben. 19 Wie nämlich durch
den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind so werden auch durch den Ge-
horsam des Einen die Vielen zu Gerechten werden.

20 (Das) Gesetz aber ist zwischenhereingekommen, damit der Fehltritt sich ausbreitete. Wo aber die
Sünde sich ausgebreitet hatte, hat die Gnade eine weit darüberhinausgehende Wirkung erzielt, 21
damit, wie die Sünde zur Herrschaft gelangte war im Tod, so auch die Gnade zur Herrschaft gelangte
durch Gerechtigkeit zum ewigen Leben- durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Denn auch Christus ist einmal der Sünden wegen gestorben als Gerechter für Unge-
rechte, damit er uns Gott zuführte, indem er getötet wurde nach dem Fleisch, aber leben-
dig gemacht wurde nach dem Geist. 1 Petr. 3,18

Christus Hoherpriester- unser Bruder

Denn sowohl der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, stammen alle von einem ab. Und aus diesem Grunde schämt er sich nicht, sie Brüder zu nennen. Indem er sagt:... "Siehe, ich und die Kinder, die mir Gott gegeben hat." Da nun die Kinder an Fleisch und Blut Anteil bekommen haben, hat in ähnlicher Weise auch er ebendaran teilgenommen, damit er durch den Tod den zunichte machte, der die Macht über den Tod hat, das heißt: den Teufel, und alle die befreite, die durch Furcht vor dem Tod ihr ganzes Leben lang einer Knechtschaft verfallen waren... Und deshalb musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester im Dienst vor Gott, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn, weil er gelitten hat und dabei selbst versucht worden ist, vermag er denen, die versucht werden, zu helfen.

Hebr 2,11,12,13b-18

Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch den Himmel hindurchgegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasset uns am Bekenntnis festhalten. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten nicht Mitgefühl haben könnte, vielmehr einen, der in allem auf gleiche Weise versucht worden ist. ohne Sünde.
Hebr. 4,14f.

LEBEN gegen den TOD

1. Jesus - lebendig machender Geist

Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Totenreichs.
Off 1,17f

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Joh 11,25

Der erste Mensch, Adam, wurde zu einer lebendigen Seele, der letzte Adam zu lebendig machendem Geist. 1 Kor 15,45

2. Neues Leben

Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird Christus über dir aufleuchten.
Alter Taufhymnus, Eph 5,14

Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, der sagte: Komm! Und wer dürstet, der komme; wer will, der nehme Wasser des Lebens umsonst! Off 22,17

Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und trinke!

Wer an mich glaubt, aus dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Joh 7,37f.

Noch eine kurze Zeit, so sieht die Welt mich nicht mehr; ihr aber seht mich, denn ich lebe, und ihr werdet leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Joh 14,19f.

Ist jemand in Christus, so ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden. 2 Kor 5,17

Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Also sind wir nun, ihre Brüder, nicht Schuldner dem Fleische, nach dem Fleisch zu leben. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Leibes tötet, werdet ihr leben.

Denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Söhne Gottes.

Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, so dass ihr euch wieder fürchten müsstet, sondern ihr habt empfangen den Geist der Annahme an Sohnes Statt; in diesem rufen wir: Abba, Vater!

Eben dieser Geist bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.

Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi, wenn anders wir mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden. Denn ich halte dafür, dass die Leiden der jetzigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. Rö 8 11-18

3. Der Sünde sterben

Für die Sünde sind wir gestorben - wie sollten wir noch weiter in ihr leben können? Oder wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, in seinen Tod hinein getauft sind? So sind wir durch die Taufe mitbegraben mit ihm in seinen Tod hinein. Und wie Christus durch die Herrlichkeit seines Vaters von den Toten auferweckt worden ist, so sollen wir nun in einem neuen Leben wandeln...Sind wir aber mit Christus gestorben, so vertrauen wir darauf, dass wir auch mit ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Herrschaft mehr über ihn. Denn mit dem Tod, den er gestorben ist ist er der Sünde gestorben, ein für alle Mal. Mit dem Leben aber, das er lebt, lebt er für Gott. So auch ihr: Betrachtet euch als tot für die Sünde, aber als lebend für Gott in Christus Jesus. Rö 6,2-4,8-11

4. Leben geben

Wenn jemand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Mt 16,24 f.

Das ist mein Gebot, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als die, dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde. Joh 15,12 f.

Wir wissen, dass wir aus dem Tod ins Leben hinüber gegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, bleibt im Tod.

Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder; und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat.

Daran haben wir die Liebe erkannt, dass jener für uns sein Leben hingegeben hat.

Auch wir sind verpflichtet, für die Brüder das Leben hinzugeben.

Wer aber die Güter der Welt hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben? Kinder, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit! 1 Joh 3,14-18

Ich ermahne euch, Brüder, bei Gottes Barmherzigkeit, eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen: das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und richtet euch nicht nach dieser Welt, sondern wandelt euch, erneuert euren Sinn, dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, das Gute, das Wohlgefällige, das Vollkommene.

Rö 12,1-3

5. Neue Schöpfung

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind verschwunden, und das Meer ist nicht mehr.

Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen, gerüstet wie eine Braut, die für ihren Mann geschmückt ist.

Und ich hörte eine laute Stimme von den Thronen hersagen: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird alle Tränen abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Und der auf demThron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu.

Off 21,1-5

6. 52,15—53,12: Das vierte Gottesknechtlied

des Reich
kein Ende haben wird.
Nic.-Const.

C H R I S T I R E I C H

1. Christi Erhöhung zum Herrn

Der in Gottes Gestalt war,
sah es nicht für einen Raub an, Gott gleich zu sein,
sondern entäußerte sich,
nahm Knechtsgestalt an
und wurde den Menschen ähnlich
und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden.
Er erniedrigte sich selbst
und wurde gehorsam bis zum Tode
(ja bis zum Tode am Kreuz!
Deshalb hat ihn auch Gott über den Maßen erhöht
und ihm den Namen verliehen,

der über jeden Namen ist,
damit Im Namen Jesu sich beuge jedes Knie
der Himmlischen, der Irdischen und der Unterirdischen,
und jede Zunge bekenne: "Herr ist Jesus Christus",
zur Ehre Gottes des Vaters."

Vorpaulin. Christuslied, Phil 2,6-

11

2. Christus im Kampf

Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als Erstling der Entschlafenen. Denn da der Tod durch einen Menschen gekommen ist, kommt auch die Auferstehung der Toten durch einen Menschen. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus auch alle lebendig gemacht werden. Jeder aber in der ihm bestimmten Ordnung: als Erstling Christus, hernach die, welche zu Christus gehören, bei seiner Wiederkunft, dann das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, wenn er jede Gewalt und jede Macht und Kraft wird zunichte gemacht haben; denn er muss herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod zunichte gemacht. Denn alles hat er seinen Füßen unterworfen. Wenn er aber sagt, dass alles unterworfen sei, so ist offenbar: mit Ausnahme dessen, der ihm alles unterworfen hat. Wenn ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn selbst sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei...Wenn aber dieses Verwesliche angezogen hat Unverweslichkeit und dieses Sterbliche angezogen hat Unsterblichkeit, dann wird eintreffen das Wort, das geschrieben steht:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?

Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz.

Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus.

1 Kor 15,20-28,54-57

3. Christus Herr über den Kosmos und Haupt der Kirche, seines Leibes

... durch die Auferstehung Jesu Christi, der zur Rechten Gottes ist, nachdem er in den Himmel gefahren ist und ihm die Engel und Mächte und Kräfte unterworfen worden sind.

1 Petr 3,22

...damit ihr seht, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes unter den Heiligen und wie übergroß seine Macht ist, die er in der ganzen gewaltigen Wirkkraft seiner Stärke euch erzeugt hat, die ihr glaubt. Das ist die Kraft, die er an Christus erwiesen hat, als er ihn von den Toten auferweckte und ihn den Platz zu seiner Rechten im Himmel gab über jede Gewalt und Macht und Kraft und Hoheit und jeden Namen, der genannt wird nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn zum Haupt über alles der Kirche gegeben, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles mit allem erfüllt.

Eph 1,18-23

Jedem einzelnen von uns aber wurde die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi gegeben. Darum heißt es: Aufsteigend zur Höhe erbeutete er Gefangene, gab er Gaben den Menschen. Dieses "er stieg auf", was bedeutet es anderes, als dass er auch hinabstieg in die Niederungen der Erde? Der hinabstieg, er ist es, der auch hinaufstieg über alle Himmel, damit er das All erfülle. Und er gab die Apostel, die Propheten, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer zur Zurüstung der Heiligen für ein Werk des Dienstes für den Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Mann, zum Vollmaß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr Unmündige sind, umhergeworfen und umgetrieben von jeder Winde der Lehre durch das Würfelspiel der

Menschen, durch Verschlagenheit, die auf arglistigen Trug aus ist, vielmehr die Wahrheit in Liebe bezeugen und in allem auf ihn hinwachsen, der das Haupt ist, Christus.

Von ihm her vollzieht der ganze Leib, zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes der Unterstützung dienende Gelenk, gemäß der Kraft, die jedem einzelnen Teil zugemessen ist, das Wachstum des Leibes zum Aufbau seiner selbst in Liebe. Epd 4,7-16

Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes,
der Erstgeborene aller Schöpfung;
denn in ihm wurde alles geschaffen,
im Himmel und auf der Erde,
das Sichtbare und Unsichtbare;
durch ihn und auf ihn hin ist alles geschaffen.
Und er ist vor allem,
und alles findet in ihm seinen Zusammenhalt,
und er ist das Haupt des Leibes (nämlich der Kirche);
Er ist, der Anfang, der Erstgeborene von den Toten;
denn in ihm gefiel es aller Fülle, Wohnung zu nehmen,
und durch ihn und auf ihn hin alles zu versöhnen,
Frieden schaffend sei es dem auf der Erde,
sei es dem im Himmel.

Hymnus im Kolosserbrief, 1,15-20

In ihm (Christus) wohnt nämlich die ganze göttliche Fülle wahrhaftig, und in ihm seid ihr zu eurer Erfüllung gekommen. Er ist das Haupt aller Macht und Gewalt.

In ihm wurdet auch ihr beschnitten in einer nicht mit Händen vollzogenen Beschneidung, im Ausziehen des Fleischesleibes, in der Beschneidung Christi. Mit ihm wurdet ihr begraben in der Taufe, in der ihr auch mitauferweckt wurdet durch den Glauben an die Macht Gottes, der ihn von den Toten auferweckt hat. Und euch, tot in den Verfehlungen und der Unbeschnittenheit des Fleisches, euch hat er mit ihm zusammen lebendig gemacht, indem er euch alle Verfehlungen vergeben hat, indem er die gegen euch (zeugende) Schuldschrift mit Vorschriften, die euch entgegenstand, auslöschte. Und er beseitigte sie, indem er sie ans Kreuz nagelte.

In ihm entwaffnete er die Mächte und Gewalten und stellte sie öffentlich an den Pranger, indem er sie im Triumphzug aufführte.

Kol 2,9-15

4. Passion und Herrschaft Christi

den aber, der eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt worden, damit er durch Gottes Gnade für jeden den Tod schmecken sollte, Jesus, sehen wir um seines Todesleidens willen mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Denn es geziemt sich für ihn, um dessentwillen er alles und durch den alles ist, nachdem er viele Söhne zur Herrlichkeit geführt hatte, den Anfänger ihres Heils durch Leiden hindurch zur Vollendung zu führen.

Hebr 2,9f

*In der Offenbarung des Joh empfängt ein Lamm, dem man noch ansieht, dass es geschlachtet wurde (5,6;13,8), das Buch mit den 7 Siegeln, um Gottes Plan zu vollziehen.

Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen. Denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott durch dein Blut aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen Menschen erkaufte und sie für unsern Gott zu einem Königreich und zu Priestern gemacht, und sie werden herrschen auf Erden...

Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist,
zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit

und Stärke und Ehre und Ruhm und Lob.

Off
5,9f,12

Und ich sah einen Engel aus dem Himmel herabkommen, der den Schlüssel der Unterwelt und eine große Kette in seiner Hand hatte. Und er ergriff den Drachen, die alte Schlange, die der Teufel und der Satan ist, und legte ihn auf tausend Jahre in Fesseln und warf ihn in die Unterwelt und schloss zu und versiegelte über ihm, damit er die Völker nicht mehr verführte, bis die tausend Jahre vollendet wären. Nachher muss er auf kurze Zeit losgelassen werden. Und ich sah Throne, und sie setzten sich darauf, und es wurde ihnen das Gericht übergeben. Und ich sah die Seelen derer, die enthauptet worden waren um das Zeugnis über Jesus und um des Wortes Gottes willen und die das Tier nicht angebetet hatten noch sein Bild und das Malzeichen weder auf ihre Stirn noch auf ihre Hand aufgenommen hatten, und sie wurden lebendig und herrschten mit Christus tausend Jahre.

Off 20, 1-4

Ist Gott für uns, wer mag wieder uns sein? Er, der seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der sie gerecht spricht. Wer ist es, der verdammen will? Christus Jesus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auferweckt worden ist, der auch für uns eintritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, sind wir geachtet worden wie Schlachtschafe. Aber in diesem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin dessen gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Kräfte, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist. unserem Herrn.

Rö 8,31-38

Deutung des Lukas

Im Schema der Petruspredigten verwendet Lukas ein älteres ‚**Kontrastschema**‘: die Israeliten haben Jesus getötet, Gott aber hat ihn auferweckt (Apg 2,23f, 36; 3,15; 4,10; 5,30; 10,39f). Jesu Tod erscheint nicht als Selbsthingabe, sondern als frevlerische Tat, und die Israeliten werden als die Täter zur Buße und Taufe gerufen zur Vergebung ihrer Sünden. Pilatus wird, hingegen damit entschuldigt, dass er Jesus eigentlich freilassen wollte (Apg 3,13 wie auch Lk 23,16).

Von einer Heilsbedeutung des Todes Jesu macht Lk keinen Gebrauch, wenn er auch Lk 22,19f und Apg 20,28 Formeln übernimmt, -Mk 10,45 aber nicht! Er sieht Jesus auf einem fortschreitenden Weg des Heils nach Gottes Plan: mit seinem Kommen ist die von den Propheten des AT angekündigte Heilszeit angebrochen, in der er als messianischer Geistträger und Heiland der Armen und Sünder wirkt, mit dem Weg von Galiläa nach Jerusalem erfüllen sich für ihn die "Tage seiner Hinaufnahme" (Lk 9,51; Apg 1,22): der Messias muss all das erleiden und so in seine Herrlichkeit eingehen (Lk 24,26). Er wird zum "Anfänger des Lebens", der die Jünger, den Geist ausgießend, auf seinem Weg weiterführt durch viele Drangsale (Apg 14,22), bis allen Völkern Umkehr zur Vergebung der Sünden verkündigt ist (Lk 24,47). in seinem Namen und der lange Weg von Jerusalem bis zu den Enden der Erde (Apg 13,47; 1,8) schließlich mündet in "Zeiten des Aufatmens" (Apg 3,20f). Dann sendet Gott den Messias, Jesus, den jetzt der Himmel aufnehmen muss bis zu den Zeiten, da alle Prophezeiungen verwirklicht sein

werden (vgl. Lk 21,25f). *"Ihr aber seid die, welche in meinen Anfechtungen ausgehalten haben. So will ich euch das Reich vermachen, wie mein Vater es mir vermacht hat. In meinem Reich sollt ihr an meinem Tisch essen und trinken und auf Thronen Platz nehmen, um über die 12 Stämme Israels zu herrschen"* (Lk 22,28f).

Andere Deutungen:

1. Typ der Deutung: die Passion gehört zu Jesu Weg, sie entspricht seinem Auftrag

2. Typ der Deutung: Auslieferung Jesu

3. Typ der Deutung: Kontrastschema (dazu TS "Leben aus dem Tod").

4. Typ der Deutung: gestorben für die vielen, für uns

(dazu TS "Leben aus dem Tod" und zentral das Seminar des WS).

5. Typ der Deutung: Gehen Jesu - Kommen des Geistes

(dazu meine Textvorlage "Der Weg des Sohnes nach dem Johannesevangelium")

15.11.

Anknüpfung an Michaels Deutung

Michael hat letztes Mal versucht, ein Gedankengebäude nachzuvollziehen, das in einem anderen Kontext als unserem entstanden ist, nämlich das lutherische.

Ich würde dazu gern noch einmal Punkt für Punkt Stellung nehmen, aber das würde uns noch eine Sitzung an dem alten Thema festhalten. Ich möchte heute lieber ein Stück weitergehen, wir wollen ja schließlich zu einer eigenen Wegbestimmung als Christenmenschen kommen. Es geht mir ja auch gar nicht darum, jemand oder gar allen den Glauben an den Sühnetod Jesu ausreden zu wollen. Es genügt mir aufzuzeigen, dass andere Deutungen des Todes Jesu möglich sind, dass es Alternativen zu dem überlieferten Dogma gibt, das manchen/vielen den Weg versperrt.

Ich nenne nur noch einmal einige Gemeinsamkeiten und Differenzpunkte zwischen dem, was Michael entwickelt hat, und dem, was ich vertrete.

Michael sagt, dass das **Leben Jesu** auf das Heil der Menschen ausgerichtet war und der Tod der Schlussstein ist. Dazu sage ich: ja.

Michael stellt dem Heil die **Sünde** als kosmisches Ungleichgewicht gegenüber, sie sei mehr als einzelne Vergehen. Zu letzterem sage ich ja. Einen Ausgleich aller Unebenheiten wünsche ich mir nicht, denn ich finde Berge schön, und auch auf das Meer, das nach der Offenbarung des Joh nicht mehr sein soll, möchte ich nicht verzichten. Ich verstehe unter Sünde einen Unheilszusammenhang, der sich durch die Menschheitsgeschichte zieht, vielleicht die ganze Schöpfung. Wir sind weder im Einklang mit den anderen Lebewesen, noch mit uns selbst, noch mit Gott, und diese Verderbnis im Leben lässt sich nicht auf Schuld reduzieren, es

schließt auch die Übel ein: Krankheiten, Elend, Gewalt. Die menschliche Gewaltgeschichte ist eine hervorstechende Manifestation dieses Unheils, der Sünde.

Wir treten schon in solche Unheilzusammenhänge ein und wirken an ihnen weiter, in diesem Sinne kann ich etwas von der Vorstellung einer Erbsünde aufnehmen, ebenso wenig wie Michael im Sinne einer Erbschuld, die uns ohne unser Zutun zur Last gelegt würde.

Michael meint, dass die Sünde nicht einfach vergeben werden könne, sondern „irgendwohin wegmüsse“. Ich sage ähnlich: Sache des Christentums ist nicht einfach die Vergebung der Sünde, sondern die Überwindung der Sünde - im Sinne der genannten Unheilsgeschichte. Die Überwindung der Sünde scheint nicht möglich zu sein, ohne dass sie bis zum Äußersten getrieben worden ist. Das geschieht nach meiner Auffassung in der Jesus-Geschichte. Dort spitzt sie sich zu zur Todfeindschaft gegen den wirklichen Gott in Menschengestalt - im Namen von Abgöttern. Sünde spitzt sich zu zur Austreibung des Gottes, der auf einem Menschenweg in unsere Welt einwandert. Das ist die eine Seite des Todes Jesu: Jesus stirbt **an** "unserer" Sünde, an einer Feindseligkeit gegenüber dem wirklichen Gott, an der wir auf verschiedene Weise beteiligt sind. Wie W. Reich sagt: im Christismord offenbart sich die menschliche Tragödie. Dass wir, um unsere Art zu leben durchzusetzen, das, was lebendig macht, abtöten. Ich sage bei alledem nicht, dass wir **nur** das tun, **nur** Sünder seien; aber an unsere Unschuld glaube ich aus eigener Erfahrung nicht.

Ich glaube nicht, dass der liebe Gott gute Miene zu diesem bösen Spiel macht. Es steckt eine Wahrheit in dem Bild von seinem Zorn.

Ich bestreite, dass Gott seinen Zorn an Jesus ausagiert. Nach Michaels gemäßiger Interpretation wäre Gott Täter des Todes Jesu, weil er ihn zugelassen habe. Ich meine, dass Gott Jesus "ausliefert" und Jesus den Tod auf sich nimmt, bedeutet gerade, dass er sich dem menschlichen Werk der Gewalt entgegensetzt. Dichter an Luther sind Michaels Aussagen, Strafe müsse sein, dass Gott nicht sein eigenes Gesetz brechen könne, dass Gott sich selber bestrafe, um seine Wut loszuwerden. Ich sage nicht, dass Strafe sein müsse, sondern dass Einsicht sein soll in das, was wir anrichten, und Strafe dafür ein selten erfolgreicher Notbehelf ist. Wenn Gottes Gesetz die Liebe ist, muss er es nicht brechen, um von der Strafe abzulassen. Dass Gott "krankhaft eifersüchtig" sei, spricht gegen diese Behauptung. Die Vorstellung vom "Eifer Gottes" und die daraus abgeleitete Praxis von Menschen, für Gott zu eifern, sind spezifisch religiöse Herde von Gewalt mit einer unheilvollen Geschichte. Dazu sollten wir nicht nur im Namen von Humanität, sondern vor allem im Namen Gottes nein sagen.

Einen sich selbst bestrafenden Gott hätte ich lieber in der Klinik als in der Religion.

Die Gottesferne, in die Menschen Jesus verstoßen, ist etwas ganz anderes als eine Verdammnis, die Gott verhängt, sie ist eine von Menschen angerichtete, nicht von Gott verhängte Hölle.

Das Bild vom strafenden Gott soll im Dogma vom stellvertretenden Strafleiden Christi überwunden werden, aber es wird zugleich festgehalten. Gott auf die Täterseite zu rücken verhindert, Gott als eine Macht zu denken, die frei ist von Gewalt und sich der Gewalt widersetzt.

Zur Deutung des Todes Jesu im lutherischen Bekenntnis

Der Glaubensartikel, "mit dem die Kirche steht and fällt", ist für das lutherische Bekenntnis die Rechtfertigungslehre.

Im (zweisprachigen) Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana = CA), der grundlegenden lutherischen Bekenntnisschrift, wird der Grundgedanke so formuliert:

„, dass wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugtuug" (CA IV), sondern durch den Glauben; und dieser Glaube ist "nicht allein die Historien wissen, sondern Zuversicht (fiducia) haben zu Gott, seine Zusage (promissio) zu empfangen..." (CA XX)

Glaube heiße "Zuversicht zu Gott, dass er uns gnädig sei". "Der Glaube ergreift allzeit allein Gnade and Vergebung der Sünde."

Dies aber, dass Gott uns gnädig sei, uns Menschen, die doch nach reformatorischer Lehre nach Adams Fall "in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, dass sie a l l e von Mutterleib an voll böser Lust and Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott (sine fiducia erga Daum) haben können“,

versteht sich nicht von selbst. Vielmehr stehen wir alle unter "ewigem Gotteszorn" (CA II).

Diesen Zorn Gottes zu versöhnen, ihn uns gnädig zu stimmen, vermögen wir nicht, brauchen wir aber auch nicht, denn dies ist da eigentliche Werk Christi:

er ist "gekreuzigt, gestorben and begraben, dass er ein Opfer wäre nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für a l l e andere Sünde und Gottes Zorn versöhnet" (Ute Ute nobis patrem! CA III).

Christi Tod wird also als ein Opfertod verstanden, der Gottes Zorn versöhnt.

Daran zu glauben, ist der eigentliche, heilbringende, rechtfertigende Glaube: „, dass unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen and Gnade erwerben, sondern solches geschieht allein durch den Glauben, so man glaubt, dass uns um Christus willen der Sünde vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen" (CA XX). Im lateinischen Text steht "Quie Solos Positur ESt Mediator et Mediator, per quam quam pater" = der allein als Mittler and Sühnemittel (nach Ro 3,25) gesetzt ist, durch den der Vater versöhnt werde. Der Christ soll wissen, „dass er ein gnädiger Gott durch Christus hat" (se per Christus habere propitium patrem). Propitius bedeutet geneigt, gewogen, gnädig gesinnt, propitiare besänftigen, sich geneigt

machen. Der Tod Christi hat demnach, auf Gott bezogen, eine "propitiatorische" Bedeutung, d.h.er besänftigt den Zorn Gottes, er macht den wegen der Sünden zürnenden Gott den Menschen wieder gewogen, er stimmt Gott um. So wird auch Sühne verstanden.¹⁵⁵

Neben Versöhnung und Besänftigung spielt noch ein anderer Begriff eine wichtige Rolle

Im lateinischen Text zu

"dass wir Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben, so wir glauben, dass Christus für uns gelitten habe und dass uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird" (CA IV) heißt es:

¹⁵⁵ damit wird der alttestamentliche Sinn von Sühne = Aufhebung von Sünde verschoben hin zu einer Einwirkung auf Gott Damit gleichen sich die hier ebenfalls auf Gott bezogene Versöhnung, was von Hause aus Beendigung von Feindschaft meint, und Sühne an. Diese Verschmelzung oder Verwischung kommt auch in dem deutschen Wort „Versöhnung“ zum Ausdruck.

„*Quie sua Morten pro Nostras Peccarys Peccarys*“ = der durch seinen Tod für unsere Sünden genuggetan hat.¹⁵⁶ Der Tod Christi hat also, auf die Sünden bezogen, eine "satisfaktorische" Bedeutung.

Es lässt sich zusammenfassen:

- Der Mensch steht als Sünder unter dem ewigen Zorn Gottes
- Heil wird als Sündenvergebung verstanden
- diese Sündenvergebung wird durch Zusage und Glaube dem sündigen Menschen zugeeignet
- sie wird durch das Werk Christi erwirkt, und zwar durch seinen Tod als Opfertod
- sein Tod versöhnt den zornigen Gott, indem
- er stellvertretend für die Menschen, die diese Genugtuung nicht leisten können, für die Sünden der Menschen genuggetan (satisfaktorische Bedeutung) und
- den zürnenden Gott gnädig stimmt (propitiatorische Bedeutung).

Da dieses Erlösungsmodell in der CA nur rhetorisch vorgetragen wird, ohne dass seine Logik entfaltet würde, greife ich dazu auf Aussagen von Luther selbst zurück.¹⁵⁷

Warum können Sünden nicht einfach vergeben werden, weshalb muss für sie Genugtuung geleistet werden, auch wenn die Sünder selbst dazu nicht fähig sind?

"Jede Sünde beleidigt vor allem Gott, denn er ist nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Liebe zur Gerechtigkeit" (2.4.), und dieser beleidigten Gerechtigkeit muss Genüge getan werden:

"dass solches alles nit umsonst oder ohn Genugtuung seiner Gerechtigkeit geschehe; denn der Barmherzigkeit und Gnade ist kein Raum über uns und in uns zu wirken oder uns zu helfen in ewigen Gütern und Seligkeit, der Gerechtigkeit muß zuvor genug geschehen sein aufs allervollkommlichste... Darum mag niemand zu der reichen Gnade Gottes kommen, er habe denn Gottes Geboten aufs alleräußerste genuggetan... Ob nun wohl uns wird lauter aus Gnaden unser Sünd nicht zugerechnet von Gott, so hat er das dennoch wollen tun, seinem Gesetz und seiner Gerechtigkeit geschehe denn zuvor allerdings und überflüssig genug. Es muß seiner Gerechtigkeit solches gnädige Zurechnen zuvor abgekauft und erlangt werden für uns...Sollt er aber Priester sein und uns nach priesterlichem Amt mit Gott versöhnen, muß er Gottes Gerechtigkeit für uns genugtu" (3. 3).

Diese Genugtuung leistet Christus durch seinen Tod („*vergossen ist dein teures Blut, das genug für die Sünde tut*“, aus: *Mitten wir im Leben...*,3.5.). Inwiefern? Er nimmt *"alle unsere Sünde auf seinen Hals"* (3.4.) und *"bezahlt"* stellvertretend für sie, indem er die dem Sünder gebührende Tods-Strafe erleidet. Jesu Tod wird also als Strafe und Gericht Gottes, Verdammnis und als Werk seines ewigen Zornes, ja als Erleiden der Hölle verstanden (3.7.;3.8.). Die Strafe besteht nicht nur im leiblichen Tod, sondern *"auch in der Angst und dem Entsetzen eines erschrockenen Gewissens, das den ewigen Zorn fühlt und so daran ist, als sollte es in Ewigkeit verlassen und verworfen werden von Gottes Angesicht. Er fühlte sich im Gewissen von Gott verflucht"* (3.9.) Luther versteht also die Genugtuung Christi als sein stellvertretendes Strafleiden. Ist die Strafe für die Sünde aller im Tod Christi abgebüßt so ist der Gerechtigkeit Genüge getan, dem Sünder wird um Christi willen seiner Sünde nicht mehr „*zugerechnet*“, und Gott ist ihm nun gnädig.

¹⁵⁶ vgl. Schwabacher Artikel 4: „so nicht Jesus Christus uns vertreten und solche Sünde samt allen Sünden, so daraus folgen, auf sich genommen hätte und durch sein Leiden genug dafür getan, und sie also ganz aufgehoben und vertilgt in sich selbst.

¹⁵⁷ Entnommen meiner Textsammlung zu Luthers Klosterzeit, dort Punkt 8, das Werk Christi

Mit der Interpretation des Todes Jesu als Genugtuung knüpft Luther an die im Mittelalter dominante Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury (1033-1109) an. Danach raubt die Sünde Gott die Ehre; sie ihm wieder zu erstatten, ist die geforderte Genugtuung (Cur deus homo, 1,11), also eine Wiedergutmachung. Die aber kann der Mensch nicht leisten, weil er Gott ohnehin alles schuldet, was er ist, hat und kann (1,20). Leisten muß sie ein Mensch, leisten kann sie aber keiner außer Gott, also ist es nötig, dass sie ein Gott-Mensch leistet (2,6,18). Der Gott-Mensch Christus schuldet zwar auch Gott vollen Gehorsam, müsste aber, da er ohne Sünde ist, nicht den Tod erleiden (2,10). Dass er sein Leben hingibt, ist eine ungeschuldete Leistung, mit der er für die Sünde "zahlt", einlöst (solvit; 2,18), also genügt und die Ehre Gottes wiederherstellt.

Auch für Luther ist die Sünde eine Beleidigung Gottes, die Genugtuung fordert, aber für ihn kann es keine überpflichtige Leistung, kein Verdienst Gott gegenüber geben. Die Genugtuung liegt für ihn deshalb nicht in einer Gabe an Gott, der Lebenshingabe, sondern im stellvertretenden Erleiden der Strafe und des Zornes Gottes, so dass die Sünder davon verschont bleiben.

Neben dieser vorherrschenden Linie gibt es bei Luther noch eine andere Auffassung des Werkes Christi, nach der Christus im Bund mit Gott (!) die Todesmächte Gesetz, Sünde und Tod überwindet und die Menschen von ihnen befreit. Dies geschieht, indem er sich ihnen im Kampf aussetzt und sie durch sein neues Leben besiegt: „*Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben ringen; das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen*“ (4.2.) Hier ist es der Teufel, der Gott sein Bestes raubt, das Werk Christi steht im Zeichen des „Vaterherzens Gottes“, nicht seines unüberwindlichen Zorns (4.1.). Während die Vorstellung von Versöhnung durch Opfertod, Genugtuung und stellvertretendes Strafleiden ihrer Logik nach ohne Auferstehung auskommt, steht die Auferstehung Jesu hier - als der siegreiche Durchbruch - im Mittelpunkt. Dennoch besteht Luther auf dem Hintergrund seiner eigenen Leidenserfahrung darauf, dass die größte Freiheit die sei, vom Zorn Gottes frei zu sein (5.1.) und dass das höchste Amt Christi sein priesterliches sei: uns vor Gottes Zorn zu beschirmen und durch sein Selbstopfer Gott zu versöhnen (5.2.).

Zur Problematik von Luthers Deutung des Todes Jesu

Luther ist dafür zu danken, dass er nicht nur - wie üblich - Deutungsformeln wiederholt hat, sondern ihre innere Logik darzulegen suchte. Damit hat er freilich auch Unzulänglichkeiten und Unstimmigkeiten dieser Deutung des Werkes Jesu deutlich gemacht. Sie seien hier stichwortartig angedeutet.

- Das Leben Jesu vor seinem Tod, Art und Umstände seines Todes und sein Leben danach spielen für diese Deutung seines Todes keine Rolle. Die theologische Sinngebung verdrängt die Geschichte.
- Jesu Leben müsste von vornherein und im Ganzen auf seinen Tod ausgerichtet gewesen sein. Er hätte gelebt, um zu sterben. Das widerspricht den Selbstaussagen Jesu, der gekommen war, um Armen die frohe Botschaft vom Gottesreich zu bringen.
- Jesu Leben hätte im Zeichen eines zornigen, noch unversöhnten Gottes stehen müssen, was nicht der Fall war. Die Sendung des Sohnes ist von Anbeginn an Gottes Alternative zum Ausleben seines Zornes.
- Dass Jesus seinen Feinden "ausgeliefert" wird - auch von Gott, bedeutet keineswegs, dass Gott der Täter seines Todes wäre
- In seiner eigenen "Anfechtung" einem zornigen Gott ausgesetzt zu sein, wurde Luther das Bild des angefochtenen Christi zum Trost (3.8.1.). Es ist aber auch unverkennbar, dass er

es in Analogie zu seiner eigenen Leidenserfahrung gestaltet hat. Dass Jesus der "ewige Zorn Gottes" getroffen habe, ist keine neutestamentliche Vorstellung.¹⁵⁸⁴

- die Vorstellung, dass Jesus propitiatorisch auf Gott eingewirkt, d.h. ihn besänftigt und umgestimmt habe, ist nicht biblisch. Jesus handelt vielmehr durchgängig im Bunde mit Gott.
- entsprechend ist nach neutestamentlichen-paulinischen Aussagen (2. Kor 5,18-20; Rö 5,10f) Gott Subjekt der Versöhnung, nie Objekt: Gott versöhnt, er wird nicht versöhnt.
- die Vorstellung, dass Gott selber nicht zugunsten seiner Barmherzigkeit von seiner Gerechtigkeit ablassen könne, er habe sie denn zuvor ausagiert, trägt einen unerträglichen Zwiespalt ins Gottesbild ein. Gott steht sich selbst im Wege und kann seinen inneren Zwiespalt nur auf dem Umweg über den Sohn lösen. Er soll Urheber des Heils sein, und dennoch muss es ihm „abgekauft“ werden. Gott muss sich (seine Gerechtigkeit) gleichsam selbst überlisten, indem er, um den Menschen gnädig sein zu können, seinen Zorn am eigenen Sohn aus-wirken lässt. Luther hat hier seine eigene reformatorische Erkenntnis, dass die Gerechtigkeit Gottes seine Barmherzigkeit ist (TS II, 6.2.; 6.3), nicht beherzigt.
- es ist nicht einzusehen, wieso einer unerbittlich vergeltenden Gerechtigkeit durch ein Unrecht Genüge geschehen könnte, nämlich dadurch, dass sie an einem Unschuldigen exerciert wird.
- Indem der Tod Jesu - ein Akt der Staatsgewalt - auf Gott selbst zurückgeführt wird, wird der Aufstand Jesu gegen die Gewalt mit einer Gewalttätigkeit Gottes gepaart, die auch menschliche Gewalttätigkeit wieder legitimieren kann (s. Luthers Rechtfertigung des brutalen Vorgehens gegen die Täufer im Zeichen ihrer angeblichen Gotteslästerung).

Tatsächlich schwanken Luthers Aussagen, ob Gott bezüglich Jesu Tod Täter oder Überwinder oder beides ist, ob Gott versöhnt oder versöhnt wird, ob Gottes Zorn real oder nicht eher eine Fiktion, eine Projektion des bösen Gewissens ist, ob die Vorstellung der Genugtuung überhaupt tauglich sei (3.13.f). Leider hat Luther nicht die Einsicht des Diognet-Briefes gewonnen, der als Konsequenz des Jesusweges die Aussage wagte, dass Gott Gewalt nicht eigen sei. Die Gottverlassenheit Jesu (Mk 14, 34) wäre dann nicht als Verdammnis zu verstehen, die Gott über ihn verhängt, sondern als Gottesaustreibung, der Gott mit ihm erleidet. Dass das Heil auf einem Menschenweg zustande kommen muss und nicht von Gott allein gewirkt werden kann, hat seinen Grund nicht in einer Hemmung in Gott selbst (einer von Gerechtigkeit gehemmt, also halbherzigen Barmherzigkeit), sondern, meine ich, in der menschlichen Realität der Sünde, deren Bann nur von innen aufgebrochen werden kann. Das Unheil, das auf Jesus liegt, ist nicht der Zorn Gottes, wohl aber die Sünde, nämlich das von Menschen in die Welt gesetzte Unheil, das sich nicht zuletzt in der menschlichen Mordgeschichte manifestiert und sich in der Jesusgeschichte als Feindschaft gegen den wirklichen, in Menschengestalt anwesenden Gott entlarvt.

Gottes Zorn - real oder Projektion?

Da Luthers Vorstellung vom Heil so stark geprägt ist durch seine Vorstellung vom Unheil als Zorn Gottes, sei diese Vorstellung noch einmal näher betrachtet.

- Die Gleichsetzungen von Gottes Zorn, Hölle des Teufels und Qualen des schuldverhafteten Gewissens sind z.T. offenbar so gemeint, dass sich Gottes realer Zorn im Gewissen manifestiert (s. 2.8-11), nicht das böse Gewissen ihn produziert.

¹⁵⁸ Am nächsten kommen dem außer Jes 53,5 noch Gal 3,13 und 2. Kor 5,21 mit der Aussage, dass Christus für uns zum Fluch geworden sei bzw. Gott ihn für uns zur Sünde gemacht habe.. Auch hier ist jedoch nicht davon die Rede, dass Gott Jesus im Zorn töte oder töten lasse.

- Andere Aussagen gehen hingegen in diese Richtung einer nur subjektiven Vorstellung: „im Schrecken fingiere (!) ich mir einen anderen Gott, einen zornigen“ (2.13). Der ist nicht der wahre Gott, sondern „so etwas wie eine Wolke in meinem Herzen“, ja ein „Götze“ (2.13, 2.14). Freilich wirkt der „Gedanke von einem zornigen Gott“, wenn auch falsch, in gleicher Weise (2.15). „Wie du denkst, so geschieht es“. Luther kann so weit gehen, sogar die Aussagen der Bibel von Gottes Zorn zu subjektivieren: „Also, wenn die Schrift sagt, Gott sei zornig, ist's nichts anderes, denn dass er so gefühlet wird (2.16). Der Heilige Geist redet dann „gemäß unserem subjektiven Eindruck (ex affectu nostro)“ (2.17).

- Offenbar schwankt Luther zwischen der Vorstellung von Gott als einem „Eiferer, der strafen kann und will“ und von Gott als barmherziger Liebe, „der in seiner Natur und Wesen nicht zürnen kann, sondern ist eitel Güt und Brunst“ (2.6., 2.12). Diesen Gegensatz sucht er begrifflich zu vermitteln, indem er den Zorn als Gottes „fremdes Werk“ (opus alienum) versteht, die Barmherzigkeit als sein eigentliches Werk (opus proprium). Es bleibt die Frage, warum denn dann Gott ein ihm fremdes Werk tut. Wenn Luther darauf antwortet, dass er es „gegen seine Natur unternimmt, weil ihn die Bosheit der Menschen dazu nötigt“ (2.7.), so verletzt er damit natürlich die Souveränität Gottes, an der ihm sonst sehr gelegen ist. Dieser Versuch, den Zwiespalt in Gott (bzw. seinem Gottesbild) zu lösen, indem er ihn auf die Bosheit der Menschen zurückführt, ist nicht besser gelungen als der andere, ihn auf eine Gerechtigkeit Gottes zurückzuführen, von der Gott nicht ablassen kann – nicht einmal aus Liebe.

- So oder so meint Luther, dass der Mensch nicht von sich aus den Gedanken vom Zorn fahren lassen und sich von Gott dem Richter zu Gott dem Vater wenden könne. „Die Natur kann sich nicht über solchen (objektiven, H.I.) Zorn schwingen oder über solch (subjektives, H.I.) Fühlen springen und durchhin wider Gott zu Gott dringen und rufen“ (2.18). So setzt Luther doch letztendlich auf eine reale Überwindung des Zornes Gottes und des bösen Gewissens – eben im Werk Christi. Den theologischen Widersprüchen entgeht er damit freilich nicht. Er muss den Zwiespalt zwischen Gottes Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit, seinem Eifer und seiner Liebe, seinem fremden und seinem eigentlichen Werk in Kauf nehmen und den geradezu sadistischen Zug im Gottesbild, dass Gott zugunsten der Menschen nur dadurch von seinem Zorn ablassen kann, dass er ihn am eigenen Sohn ausagiert und somit zum Täter seines Todes wird.

Ich meine, dass eine Theologie des Werkes Christi einem solchen Gottesbild und der Interpretation des „für euch/für viele“ in Sinne eines stellvertretenden Strafleidens absagen sollte, dass sie besser mit einem Verständnis der Passion als Machtprobe zwischen menschlicher Gewalt und Gottes andersartiger Macht der Liebe an Luthers Gedanken zum Kampf und Sieg Christi gegen die Todesmächte anknüpft. Die Befreiung wird nicht schon nach einer Opferlogik durch den Tod besiegelt, sondern kommt durch das neue Leben des Geistes zum Durchbruch, der in Jesu Tod bleibend seinen „Tiefpunkt“ hat.

In dieser Linie befreit Christus nicht real vom Zorn Gottes, sondern von der Vorstellung davon, und befreit real von dem Unheil, in das Menschen sich verwickelt haben. Er befreit nicht durch Abgeltung, Bezahlung, sondern durch seine Anwesenheit, Einwohnung, nicht durch seinen Tod, sondern durch sein Leben. Das Werk der Befreiung ringt er nicht Gott ab, sondern den Menschen, in Bündnis mit einem Gott, der einen Menschenweg des Heils braucht. In seiner Hinrichtung wird die latente Gottesaustreibung aus Gotteshass offen vollzogen, sie gelingt, weil Gott ihr nicht auf der gleichen Ebene der Gewalt begegnet, und sie misslingt, weil er auf andere Weise in sie einwandert und sein Werk der schöpferischen Gegenmacht am geschundenen Leib des Sohnes beginnt. Das Heil kann nicht anders in die Welt kommen, als dass Gott Raum gewinnt in seinen Menschenkindern, und darum kann das Unheil zwar nur von ihm aus, aber auch nur in und mit uns überwunden werden.

Unheil und Heil „vor Gott“ können, wenn Gottes Sache auch in der Welt - vor den Menschen - auf dem Spiel steht, nicht derart von den Übeln und ihrer Behebung abgespalten werden, das

Missverhältnis zwischen einem total fordernden - oder vielleicht doch eher liebenden? - Gott und sich ebenso konsequent verweigernden und um sich selbst drehenden Menschen spielt sich nicht nur im Inneren, sondern auch in den gesellschaftlichen Systemen ab. In Bezug auf die Kommerzialisierung des Lebens in seiner Zeit hat Luther das erstaunlich scharf gesehen und Warn- und Mahnzeichen gesetzt, die uns in inmitten der Glücks-Gaukeleien einer expansiven Marktgesellschaft zu denken geben sollten. Dies aber ist ein weiteres Thema.¹⁵⁹

Rene Girard. Das Ende der Gewalt - Textauszüge

Zur Deutung von Gewalt und Opfer

Bei den menschlichen Verhaltensweisen gibt es nichts oder fast nichts, was nicht erlernt wäre, und jedes Lernen beruht auf Nachahmung.

(18)

In dieser platonischen Problematik (der Nachahmung) ist nie von Weisen des Aneignungsverhaltens die Rede. Aber gerade diese spielen bei den Menschen, wie bei sämtlichen Lebewesen, eine gewaltige Rolle und sind hochgradig der Nachahmung ausgesetzt.

(19)

(Das Tier ist) dem gleichen entscheidenden Gebot unterworfen wie die Menschheit, dem nämlich, die Konflikte zu verhüten, die dadurch, dass sich zwei oder mehrere Hände in gleicher Gier nach ein und demselben Gegenstand ausstrecken, zwangsläufig ausgelöst werden... Diese paar Bemerkungen lassen uns sogleich einsehen, dass für die menschlichen und schon für die tierischen Gesellschaften die Unterdrückung der Aneignungsmimesis ein Hauptanliegen darstellen muss.

(20f.)

Je mehr die Rivalitäten sich zuspitzen, desto mehr vergessen die Rivalen die Gegenstände, die diese im Prinzip verursachen, und desto stärker sind sie voneinander fasziniert. Die Rivalität läutert sich von allem, um was es dabei äußerlich geht; sie wird zur puren, zur Prestigerivalität. Jeder Rivale wird für den anderen das anbetungswürdige und hassenswerte Modell-Hindernis, zu dem, den man gleichzeitig niedermachen und in sich aufnehmen muss. Die Mimesis ist stärker als je, aber sie kann von jetzt an nicht mehr an einem Objekt ausgeübt werden, denn es gibt keinen Gegenstand mehr. Es gibt nur noch die Gegenspieler, die wir als Doubles bezeichnen, weil im Antagonismus sie nichts mehr voneinander trennt... Die Gegenspielermimesis führt somit eine Allianz gegen einen gemeinsamen Feind herbei, und das Ende der Krise, die Versöhnung der Gemeinschaft, besteht in nichts anderem. (380 Wie wir wissen, bringt die unversöhnliche mimetische Rivalität es mit sich, dass jedes Streitobjekt verschwindet und dass man von der Aneignungsmimesis, welche die Mitglieder der Gemeinschaft gegeneinander aufbringt, zur gemeinsamen Orientierung auf einen Gegenspieler übergeht, die schließlich sie alle gegen ein Opfer zusammenstehen lässt und sie miteinander versöhnt.

(96)

Funktion des Verbots: Untersagung des Mimetischen...

Es gibt keine Kultur, welche Gewalttätigkeit innerhalb der zusammenlebenden Gruppen nicht untersagen würde. Und mit der tatsächlichen Gewaltausübung sind sämtliche Anlässe zu Gewalttätigkeit verwehrt, beispielsweise allzu heftige Rivalitäten und oft auch Konkurrenzformen, die in unserer Gesellschaft toleriert, ja gefördert werden.

¹⁵⁹ Ausführlicher zu Luthers Auffassung vom Heil in meinem Buch Luthers Reformation, eine Einführung in ihre Widersprüche, 2019, S. 140ff.

(22)

Wir begreifen jedoch ohne weiteres, dass die Aneignungsmimesis diesen Dingen zugrunde liegt, denn die Hauptverbote, von denen wir noch gar nicht gesprochen haben, die Verbote, welche Objekte betreffen, beispielsweise die sexuellen Verbote und auch die Verbote gewisser Nahrungsmittel, betreffen stets die an den nächsten liegenden Gegenständen, die greifbarsten, die der Wohngemeinschaft gehören, etwa die von dieser Gruppe hervorgebrachten Frauen und die von ihr eingeheimsten Ernten. Diese Gegenstände sind verboten, weil sie allen Mitgliedern der Gruppe jeden Augenblick zur Verfügung stehen; sie sind deshalb am meisten der Gefahr ausgesetzt, zum Gegenstand von Rivalitäten zu werden, die für die Harmonie der Gruppe und ihren Fortbestand verheerend wären.

(28)

Funktion des Ritus: Forderung des Mimetischen...

In ihrem Ritual überlassen sich die primitiven Gesellschaften zeitweilig dem, wovor sie sich sonst am meisten fürchten, nämlich der mimetischen Auflösung der Gesellschaft.

(33)

Wenn der Opferakt die Riten abschließt, muss er den religiösen Gesellschaften als Abschluss der mimetischen Krise erscheinen, die durch diese Riten in Szene gesetzt wird...Im Opferakt bekräftigt sich die Einheit einer Gemeinschaft, und diese Einheit tritt hervor gerade auf dem Höhepunkt der Spaltung, gerade dann, wenn die Gemeinschaft sich so darstellt, als sei sie nun durch den mimetischen Zwist völlig zerrissen und dem endlosen Teufelskreis der rächenden Repressalien heillos ausgeliefert. Aus der Opposition jedes gegen jeden folgt brüsk die Opposition aller gegen einen. Es leuchtet ohne weiteres ein, wieso dieses Opfer die Lösung bringt: Die ganze Gemeinschaft ist wieder solidarisch auf Kosten eines Opfers ...Der Opferakt ist nur eine Gewalttat mehr, aber sie ist die letzte Gewalttat, das letzte Wort der Gewalttätigkeit.

(35)

...Versöhnung der Gemeinschaft auf Kosten eines Opfers, das willkürlich bestimmt wird.

(37)

Der gesellschaftsgründende Mord:

Die Gemeinschaft stillt ihren Rachedurst an diesem willkürlichen Opfer in der absoluten Überzeugung, die einzige Ursache ihres Übels gefunden zu haben...Die Gemeinschaft kommt sich gegenüber ihrem Opfer als vollkommen passiv vor; dieses erscheint hingegen als der für die Affäre allein Verantwortliche. Man braucht bloß zu erfassen, dass die Umkehrung der realen Beziehung zwischen dem Opfer und der Gemeinschaft sich in der Lösung der Krise fortsetzt, um einzusehen, warum dieses Opfer als sakral gilt. Es gilt als ebenso verantwortlich für die Rückkehr zur Ruhe wie für die vorausgehenden Wirren. Man nimmt sogar an, es habe seinen Tod selbst herbeigeführt.

(38)

Einzig die Perspektive der Lyncher, die durch die Einmütigkeit dieser Übertragung miteinander versöhnt werden, aber nicht imstande sind, den mimetischen Mechanismus dieser Versöhnung zu erfassen, vermag zu erklären, dass das Opfer am Schluss der Operation nicht nur erwünscht, sondern vergöttlicht wird, weil ihm und nicht den Lynchern selbst die Versöhnung zugeschrieben wird.

(115)

Um die menschliche Kultur zu verstehen, muss man einsehen, dass allein die Eindämmung der

mimetischen Kräfte durch die Verbote, ihre Kanalisation in den Riten die Versöhnungswirkung des stellvertretenden Opfers ausdehnen und andauern lassen kann. Das Religiöse ist nichts anderes als diese ungeheure Anstrengung, den Frieden aufrechtzuerhalten. Das Sakrale ist die Gewalt, doch wenn das Religiöse die Gewalt verehrt, dann immer nur deshalb, weil es von ihr annimmt, dass sie den Frieden bringe; das Religiöse ist gänzlich auf den Frieden ausgerichtet, aber die Wege zu diesem Frieden sind von nicht gewaltsamen Opferungen frei.

(43)

Zur biblischen Entsakralisierung der Gewalt

Kain: Wenn die mythologischen Texte der zugleich treue und trügerische Widerschein der kollektiven Gewalttat sind, welche die Gemeinschaft gründet, wenn sie uns einen nicht lügenhaften, aber durch die Wirksamkeit des Opfermechanismus gefälschten und verklärten Bericht über eine wirkliche Gewalttat bringen, kurz, wenn der Mythos die Rückschau der Verfolger auf die von ihnen betriebene Verfolgung ist, dürfen wir einen so umwälzenden Wandel der Perspektive nicht für belanglos halten: auf der Seite des Opfers stehend wird nun dessen Sicht eingenommen, dessen Unschuld proklamiert und dessen Mörder für schuldig erklärt... (Aus den Texten geht nun hervor,) dass das Opfer unschuldig ist und dass die auf den Mord gegründete Kultur durchweg einen mörderischen Charakter beibehält.

(151f.)

Jes 53, Gottesknecht: Das Frappierende, der ganz einzigartige Zug ist hier die Unschuld des Knechtes, der Umstand, dass er mit der Gewalttätigkeit nichts zu tun hat, dass er keine Affinität zu ihr hat. Zahlreiche Stellen lassen die Hauptverantwortung für seinen heilbringenden Tod auf die Menschen zurückfallen, ... (jedoch) wird in anderen Momenten Gott selbst als der Haupturheber der Verfolgung hingestellt...

Nicht jedoch gelangt man im Alten Testament zu einer Auffassung der Gottheit, die mit Gewalttätigkeit überhaupt nichts mehr zu tun hat. Ich halte es für möglich aufzuzeigen, dass erst die Evangeliumstexte das zu Ende führen, was das Alte Testament unvollendet lässt.

(161f.)

#

Weherufe gegen die Pharisäer, Mt 23,34ff: Die Söhne wännen, sich von den Vätern zu desolidarisieren, indem sie sie verurteilen, dh. indem sie den Mord weit von sich weisen. Gerade damit imitieren und wiederholen sie die Tat ihrer Väter, ohne es zu wissen. Sie verstehen nicht, dass es schon bei der Ermordung der Propheten darum ging, die eigene Gewalttätigkeit von sich abzutun.

(165)

Joh 8,43ff: Hier ist das Wesentliche die dreifache Entsprechung zwischen Satan, dem Urmord und der Lüge. Sohn Satans sein heißt Erbe der Lüge sein. Welcher Lüge? Der Lüge des Mordes selbst. Die Lüge ist in doppeltem Sinn mörderisch, denn um den Mord zu verheimlichen, läuft sie stets von neuem auf Mord hinaus ...Satan (ist) der Gründungsmechanismus selbst, das Prinzip jeder menschlichen Gesellschaft... Satan ist der Name des mimetischen Prozesses als Ganzen.

(166f)

Lk 11 ,49 f: Man muss ihn so verstehen, dass es fortan kein Opfer gibt, dessen ungerechte Verfolgung schließlich nicht als solche zutage treten wird, denn es wird keine Sakralisierung möglich sein. Keine Mythenproduktion wird die Verfolgung verklären. Die Evangelien verunmöglichen jede "Mythologisierung", denn indem sie den Gründungsmechanismus aufdecken, verhindern sie sein Funktionieren. Deshalb haben wir in der evangelisierten Welt immer weniger eigentliche Mythen und immer mehr Verfolgungstexte.

(180)

)

Der Mensch ist stets eine mehr oder weniger gewalttätige Leugnung seiner Gewalttätigkeit. Darauf geht die Religion zurück, die vom Menschen kommt, im Gegensatz zu der, die von Gott kommt.

(171)

Wenn wir uns an die Stellen halten, die sich direkt auf den Vater Jesu beziehen, werden wir mühelos feststellen, dass es in ihnen nichts gibt, was erlauben würde, die Gottheit auch nur die geringste Gewalttätigkeit zuzuschreiben. Im Gegenteil wird uns ein Gott gezeigt, dem jede Gewalttätigkeit fernliegt.

(189)

Zum ersten Mal wird das Sakrifizielle vollständig beseitigt, die göttliche Gewalttätigkeit hat ein Ende...

(208)

Warum muss Jesus sterben?

Falls der Tod Jesu sakrifiziell war, so war die Auferstehung eigentlich das "Produkt" der Kreuzigung.

(242)

Die Evangelien sprechen nie von Opfern, außer um sie auszuschließen und ihnen jede Gültigkeit abzusprechen.

(187)

Erst die Theologie des Mittelalters hat dieses Postulat ausformuliert: dass nämlich Gott Vater ein Opfer gefordert habe.

(189)

Es gibt auch einen Masochismus des Sich-Opferns, und er ist weit vielsagender, als er selbst weiß und wünscht; im betreffenden Fall könnte ein Verlangen in ihm stecken, sich zu sakralisieren, sich zu vergöttlichen, sichtlich immer in der direkten Verlängerung der alten Opferillusion.

(246)

Zu sagen, dass Jesus nicht als Opfer stirbt, sondern gegen alle Opfer, damit es keine Opfer mehr gebe, heißt in ihm das Wort Gottes erkennen: "Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer".

(217)

...sehen sie nicht, dass sämtliche Worte und Verhaltensweisen Christi vom Angebot des Gottesreiches bis zur Passion, einschließlich der ausdrücklichen Enthüllung des Gründungsmordes, vom Willen bestimmt sind, eine Menschheit zu retten, die nicht zu erfassen vermag, dass alle Opferlösungen von einst jetzt hinfällig und völlig nicht sind. ... Christus nimmt den Tod auf sich, damit die Menschen leben und zwar in einer Handlung, die man nicht als Opferhandlung bezeichnen darf, selbst wenn uns die Worte und Kategorien, um sie zu benennen, fehlen.

(251)

Jesus ist der einzige Mensch, der das von Gott der gesamten Menschheit vorgezeichnete Ziel erreicht, der einzige Mensch auf Erden, der der Gewalt und ihren Werken nichts zu verdanken hat. Die Benennung "Menschensohn" entspricht offenbar auch dem Umstand, dass einzig Jesus eine Sendung erfüllt, die alle Menschen haben.

Wenn diese Erfüllung auf Erden notgedrungen über den Tod Jesu verläuft, dann nicht deswegen, weil der Vater aus seltsamen sakrifiziellen Gründen dies beschlossen hätte: weder den Sohn noch den Vater muss man nach der Ursache dieses Geschehens fragen, sondern alle Menschen, die gesamte Menschheit. Allein schon die Tatsache, dass die Menschheit nie begriffen hat, wie es sich damit verhält, beweist klar die stets fortgesetzte Verkennung des Gründungs- mordes, unsere Unfähigkeit, das Wort Gottes zu vernehmen. Aus diesem Grund sind die Menschen gezwungen, diese unsinnige Opferforderung zu erfinden, die sie zum Teil von ihrer eigenen Verantwortung entlastet. Ihnen zufolge wäre auch der Vater Jesu, entgegen dem, was Jesus ausdrücklich sagt, ein Gott der Gewalt, ja er wäre der Gott einer Gewalt ohnegleichen, da er das Blut des ihm am nächsten stehenden Opfer, des kostbarsten teuersten Opfers fordern würde...

In Wirklichkeit sind die Menschen für alles verantwortlich. Sie sind es, die Jesus getötet haben, da sie außerstande sind, sich miteinander zu versöhnen, ohne zu töten. Doch selbst der Tod des Gerechten kann sie nun nicht mehr versöhnen, und darum sind sie einer unendlichen Gewalt- tätigkeit ausgesetzt, die sie selbst hervorgebracht haben, und die mit dem Zorn und der Rache irgendeiner Gottheit offensichtlich nichts zu tun hat.

(220f.)

Die Ereignisse, die auf die Predigt vom Gottesreich folgen, hängen gänzlich davon ab, wie die Zuhörer Jesu diese aufnehmen. Würden sie die Einladung ohne Hintergedanken annehmen, gäbe es nie die apokalyptische Ankündigung und die Kreuzigung...In der Sicht des Evangeliums scheitert mit dem Scheitern des Gottesreiches nicht das Unternehmen, dem Jesus sich hingibt, sondern muss notgedrungen der leichte, direkte Weg aufgegeben werden, der darin be- standen hätte, dass sämtliche von ihm angemahnten Verhaltensregeln angenommen worden wären; man muss nun Zuflucht nehmen zum indirekten Weg, der von der Zustimmung aller Menschen absieht und über die Kreuzigung und die Apokalypse verläuft.

(211)

Sämtliche Gruppen und sogar sämtliche Einzelmenschen, die in das Leben und in den Prozess Jesu einbezogen sind, geben schließlich ihre ausdrückliche oder implizite Zustimmung zu die- sem Tod: die Menge von Jerusalem, die jüdischen religiösen Autoritäten, die römischen poli- tischen Autoritäten und sogar die Jünger, weil diejenigen, die Jesus nicht aktiv verraten oder verleugnen, die Flucht ergreifen und passiv bleiben.

(172)

Da die Menschen nicht sehen, dass die menschliche Gesellschaft von der Gewalt beherrscht wird, sehen sie nicht ein, dass jemand, der von jeder Gewalttätigkeit rein und kein Komplize von ihr wäre, zwangsläufig zu deren Opfer würde. Sie sagen, die Welt sei schlecht, sei gewalt- tätig, sehen aber nicht, dass es zwischen Töten und Getötetwerden keinen Kompromiss geben kann...diese Menschen sehen nicht ein, dass der relative Friede, dessen sie sich erfreuen, stets der Gewalt zu verdanken ist.

(218)

Die Gewalt kann es nicht dulden, dass sich in ihrem Bereich ein Wesen aufhält, das ihr nichts

schuldet, dass ihr keineswegs huldigt und dass die einzig mögliche Bedrohung für ihre Herrschaft darstellt...Die Gewalt deckt ihr Spiel dermaßen offen auf, dass sie in ihren Werken für immer getroffen ist...

(217)

Wie kommt in Jesus die Gewalt zum Ende?

Entweder widersetzt man sich der Gewalt gewalttätig, und dann treibt man automatisch ihr Spiel, oder dann widersetzt man sich ihr nicht, und dann schließt sie einem sogleich den Mund. Das Regime der Gewalt ist so beschaffen, dass es sich nicht von sich aus aufdecken lässt. Weil die Wahrheit über die Gewalt nicht in der Gemeinschaft weilen kann, weil sie zwangsläufig sich aus ihr vertreiben lassen muss, könnte sie sich zur Not als solche, die in den Begriffen ist, sich vertreiben zu lassen, verständlich machen, einzig so weit, als sie zum Opfer wird und nur in dem kurzen Augenblick, bevor sie vernichtet wird. Es muss diesem Opfer gelingen, in eben dem Moment uns zu erreichen, wo die Gewalt ihm den Mund schließt. Es muss genug davon sagen, um die Gewalt dazu zutreiben, sich gegen es zu entfesseln...Es muss Zeugen geben, die hellichtig genug sind, um über das Ereignis so zu berichten, wie es sich wirklich zugetragen hat, und die es überhaupt nicht oder möglichst wenig verklären. Damit all dies zur Wirklichkeit wird, müssen die Zeugen schon den Einfluss dieses außerordentlichen Wesens verspürt haben...Um dieses unerhörte Spiel zu treiben, müsste es einen Menschen geben, der der Gewalt nichts zu verdanken hätte, nicht nach ihren Normen dächte und imstande wäre, ihr zu sagen, wie es sich mit ihr verhalte, und ihr dabei doch völlig fremd bliebe. In einer gänzlich von der Gewalt und von den Mythen der Gewalt regierten Welt ist das Auftreten eines solchen Wesens unmöglich. Um zu erfassen, dass man die Wahrheit nur dann erblickt und erblicken lassen kann, wenn man die Stelle des Opfers einnimmt, müsste man diese Stelle selbst schon einnehmen, und um diese Stelle unter den erforderlichen Bedingungen einzunehmen, müsste man die ganze Wahrheit schon besitzen. Man kann die Wahrheit nur dann wahrnehmen, wenn man sich den Gesetzen der Gewalt entgegen verhält, und man kann sich nur dann diesen Gesetzen entgegen verhalten, wenn man diese Wahrheit schon wahrnimmt. Die ganze Menschheit ist in diesen Kreis eingeschlossen. Darum sagen die Evangelien, das NT insgesamt und die Theologie der ersten Konzile, dass Christus nicht deswegen Gott ist, weil er gekreuzigt worden ist, sondern dass er Gott ist, weil von aller Ewigkeit heraus Gott geboren...

Christus als Gott anerkennen heißt in ihm das einzige Wesen anerkennen, das die Gewalt, die bis dahin den Menschen absolut transzendiert hatte, zu transzendieren vermag. Während die Gewalt das Subjekt jeder mythischen und kulturellen Struktur ist, ist Christus das einzige Subjekt, das dieser Struktur entgeht, um uns von ihrer Einwirkung zu befreien.

(225f.)

Wenn einzig Jesus den Gründungsmord und die Reichweite seiner Ausweitung auf die Menschheit voll aufzudecken vermag, dann deshalb, weil diese Auswirkung sich in keinem Moment auf ihn erstreckt. Jesus lehrt uns die wahre Berufung der Menschheit, nämlich die, sich dieser Einwirkung zu entziehen. ... Die Vergöttlichung des Menschen kann nur durch seine Vermittlung vor sich gehen, da er der einzige Mittler, die einzige Brücke zwischen dem Reich der Gewalt und dem Reich Gottes ist. Dadurch, dass er auf dieser Erde, auf der das Wort des Vaters nicht angenommen wird, sich in absoluter Treue an diesem Wort gehalten hat, ist es ihm gelungen, es eindringen zu lassen. Es ist ihm gelungen, den Empfang, den die von der Gewalt beherrschten Menschen ihm zwangsläufig bereiten, in den Evangeliumstext einzutragen, und dieser Empfang besteht darin, dass sie ihn vertreiben.

(224)

Falls es eine gewaltlose Gottheit gibt, kann diese den Menschen nur dadurch auf ihre Existenz

aufmerksam machen, dass sie sich durch Gewalt vertreiben lässt und den Menschen beweist, dass sie nicht im Reich der Gewalt weilen kann.

(227)

Wie geht es weiter mit der Gewalt?

Das Kreuz zieht seine Auflösungskraft daraus, dass es das Wirken dessen aufdeckt, was nach ihm nur noch böse ist.

(200)

Von dem Moment an, wo die Kenntnis des Mechanismus sich verbreitet, gibt es keinen Weg zurück mehr.

(133)

Obwohl die Verfolgungstexte aus dem Mittelalter - die antisemitischen Texte, die Inquisitionsregister, die Hexenprozesse - Elemente in sich bergen, die der Mythologie sehr nahe stehen...(ist) darin die Verklärung des Opfers schon viel weniger mächtig und vollständig als in den Mythen. In den bereits entzifferten Verfolgungstexten wird das Opfer nicht sakralisiert oder nur mit einem schwachen Schimmer von Sakralisierung umgeben.

(132)

Der Verfolgungstext zeugt von einer Ohnmacht, echte Mythen hervorzubringen, und diese Ohnmacht kennzeichnet die westliche moderne Welt als Ganze.

(135)

Wie sich denken lässt, werden die Menschen angesichts dieser Situation oft versucht sein, dem herkömmlichen Heilmittel die verlorene Wirkkraft zurückzugeben, indem man die Dosen immer mehr steigert, immer mehr Opfer hinopfert in Holocausten, die stets sakrifiziell sein möchten, es aber immer weniger sind.

(133)

In Wirklichkeit haben sich die Menschen überhaupt nicht geändert, und eben dies macht unsere Situation gefährlich. Was zutage getreten ist, ist nichts Neues; es ist eine Gewalttätigkeit, die im Menschen schon von jeher steckt. Und doch hat diese Gewalttätigkeit nichts Instinktives; der Beweis dafür ist dies, dass sie in jedem Augenblick uns gänzlich zur Verfügung steht, doch haben wir wenigstens bis jetzt nicht der Versuchung nachgegeben, nach ihr zu greifen.

(272)

Die gesamte Menschheit sieht sich schon mit einem unvermeidlichen Dilemma konfrontiert: Entweder müssen die Menschen sich ohne Vermittlungen durch Opfer miteinander versöhnen oder sich damit abfinden, dass die Menschheit demnächst ausgelöscht wird...Es geht fortan nicht mehr darum, sich höflich, aber zerstreut in Richtung eines unbestimmten "Ideals der Gewaltlosigkeit" zu verneigen... Von nun an handelt es sich mehr und mehr um eine unerbittliche Notwendigkeit. Der endgültige, vorbehaltlose Verzicht auf Gewalttätigkeit zwingt sich uns auf als *conditio sine qua non* des Überlebens der Menschheit und eines jeden einzelnen von uns.

(140)

Die Menschen bilden sich ein, um Gewalttätigkeit zu entgehen, brauche man bloß auf jede gewalttätige Initiative zu verzichten; da aber niemand je glaubt, eine solche Initiative zu

ergreifen und da jegliche Gewalttätigkeit einen mimetischen Charakter hat und aus einer ersten Gewalttätigkeit hervorgeht oder hervorzugehen glaubt, die sie auf ihren Ausgangspunkt zurückverweist, ist dieser Verzicht nur ein Scheinverzicht und kann an nichts etwas ändern. Die Gewalttätigkeit kommt sich stets als berechnete Vergeltung vor. Deshalb muss man auf das Recht auf Vergeltung verzichten und sogar auf das, was in vielen Fällen als berechnete Verteidigung gilt. Da die Gewalttätigkeit mimetisch ist und sich nie jemand für ihren ersten Ausbruch verantwortlich hält, kann einzig ein unbedingter Verzicht zum gewünschten Ergebnis führen. (205)

Das Reich Gottes besteht in der vollständigen, endgültigen Beseitigung jeglicher Rache und Vergeltung in den zwischenmenschlichen Beziehungen. (204)

Zu Wilhelm Reich

Wilhelm Reich, geb. 1897, gest. 1957, studierte Medizin und trat dann der psychoanalytischen Gesellschaft bei. Seit 1919 praktizierte er als Psychoanalytiker in Wien. Reichs Ausgangspunkt ist Freuds Libido-Theorie, damit die Frage, was erregt, belebt, bzw. wie sich psychische Krankheiten als Störung dieser Lebensfunktion erklären lassen.

Sein 1. Hauptwerk ist „Die Funktion des Orgasmus“, 1926. Unter "orgastischer Potenz" versteht Reich die Fähigkeit, sich dem Strömen der biologischen Energie ohne Hemmung hinzugeben und "zur vollständigen Entladung aller aufgeregten Sexualerregung durch unwillkürliche, lustvolle Kontraktion des Körpers" zu gelangen. Sie ist nicht identisch mit einem vulgären Potenzbegriff, sondern meint die "Fähigkeit, sich mit der gesamten affektiven Persönlichkeit zeitweise auf das genitale Erleben einzustellen" (S.27). Störungen führen zur Neurose (Stauungsangst). Das Werk hat er Freud in tiefer Verehrung gewidmet, der reagierte jedoch mit der Bemerkung "so dick?" auf das Buch und distanzierte sich von der sexualökonomischen Auffassung seines Schülers.

1933 erschien ein weiteres Hauptwerk, „Die Charakteranalyse“. Darin entwickelt Reich seine Theorie des Charakterpanzers. Eine erstarrte Lebensgeschichte manifestiert sich in Erstarrung von Haltung, Verhalten, Ausdruck. Sie steht im Dienst der Abwehr starker Wunschimpulse, ist ein Schutz vor stürmischen Emotionen. Bei Auflösung des Panzers können sie wieder "strömen". Beim gepanzerten Charakter ist der Zugang zu einer primären Schicht spontaner, aufrichtiger Impulse verstellt. Der neurotische Charakter ist gefangen in seinen eigenen Abwehrmechanismen. Reich deckte dann auch den muskulären Panzer auf (Weiterführung in der Vegetotherapie mit dem Ziel der Mobilisierung, Freisetzung gebundener Energie). Den ungepanzten Charakter bezeichnet Reich als "genitalen". Mit der Analyse verbindet sich das Programm eines Übergangs von Zwangsmoral zu Selbststeuerung.

Reichs Ansatz weitete sich zur Gesellschaftsanalyse und zu einem Versuch, Psychoanalyse und Marxismus zu verbinden. Er war 6 Jahre Mitglied der KPÖ, wurde dann aber zu ihrem Kritiker und Gegner. Er eröffnete ein Zentrum für Sexualberatung und gründete 1931 den Deutschen Reichsverband für Proletarische Sexualpolitik (kurz: Sexpol) innerhalb der KP.

Mit der „Massenpsychologie des Faschismus“ griff er 1933 in den antifaschistischen Kampf ein. Nach Skandinavien emigriert, wurde er sowohl aus der KP wie der Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen. <https://interkent.info/registration.php>

Reich entwickelte in den Jahren bis zum Krieg die Vegetotherapie und entdeckte - oder meinte zu entdecken - die "Bione", Übergangsformen vom Anorganischen zum Organischen, und die „Orgon energie“, die er mit der in den religiösen Traditionen beheimateten Lebensenergie identifizierte. Über Orgonforschung und -therapie berichtet er in seinem Buch „Die Entdeckung des Orgon“, 1948.

Im Krieg entwickelte er der Begriff der "emotionalen Pest", worunter er unbewußte destruktive Impulse versteht, die sich in Gruppen ausbreiten und sich Gruppenideologie als soziales Alibi zur Abreaktion schaffen.

Mit A.S.Neill, dem Pädagogen von Summerhill, verbanden ihn Freundschaft und das gemeinsame Interesse an Erforschung frühkindlicher Entwicklung und an alternativen Formen der Kindererziehung.

Reichs Interesse konzentrierte sich mehr und mehr auf die kosmische Orgonenergie, die er nicht nur zur Krebstherapie, sondern auch zur Wetterbeeinflussung einsetzen zu können meinte.

Sie führte ihn auch zu einer überraschenden Hinwendung zur Gestalt Jesu. „Christusmord“ ist der Titel eines Buches, das Reich 1951 in wenigen Wochen schrieb. Zur Überraschung von Freund und Feind zeigt sich der abtrünnige Freud-Schüler, Vorkämpfer einer neuen Sexualpraxis und Sozialist mit einem Mal an Religion und Christentum interessiert. Für Reich repräsentiert der Christusmord die menschliche Tragödie schlechthin. Er ist chronisch. Christus ist das Symbol des wirklichen, ungepanzerten Lebens, das Tag für Tag, in jedem Mensch-Kind ums Leben gebracht wird. Dies ist die Konsequenz einer gestörten Lebensbewegung in jedem einzelnen, die sich pestilenzartig in Gruppen und Gesellschaften ausbreitet. Das Pulsieren der natürlichen Lebensbewegung erstarrt in einem Panzer, das Leben gerät in Gefangenschaft (Falle), abgeschnitten von seinem Kern, der ihm die Lebensenergie vermitteln könnte. Weil das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben, das sich aus der kosmischen Lebensenergie=Gott speist und sie frei in sich schwingen lässt, nicht ausstehen kann, muß Jesus sterben. Das gepanzerte Leben bringt geradezu zwanghaft um, was es selbst retten könnte, sei es einfach, weil es den Kontrast nicht aushält, sei es, weil es sich, den Anfänger des Lebens zum Führer machend und ihn aussaugend, zwangsläufig irgendwann von ihm enttäuscht glaubt.

1956 mündete eine Hexenjagd in den USA gegen Reich wegen angeblicher lukrativer Geschäfte mit Sex und therapeutischer Quacksalberei in die Zerschlagung der von ihm gebauten Orgon-Akkumulatoren und die Verbrennung seiner Bücher auf Gerichtsbeschuß (!). Bevor Reich in einer Gefängniszelle starb, reagierte er in den letzten Jahren auf die realen Verfolgungen zunehmend mit paranoiden Wahnvorstellungen (kommunistische Verschwörung, kosmische Invasion).

Es scheint mir bedeutungsvoll, dass dieses Forscherleben, das sich bei aller persönlichen Verschrobenheit um die Kernfrage "was ist Leben?" drehte, aus großer Ferne auf den Mann von Nazareth stieß und auch selbst von Ausläufern seines Geschicks nicht verschont blieb.

Dass Reich zur Selbstprüfung und -korrektur fähig war, weist ihn als ernstzunehmenden Forscher aus und unterscheidet ihn – wenn auch von derartigen Zügen nicht frei - von einem starrsinnigen Ideologen.

In „Äther, Gott und Teufel“, 1949, revidiert er selbst die Irrtümer, die ihm bei seinen Erklärungen des menschlichen Elends unterlaufen sind (S.48ff). Immer wieder erkennt er im Fortgang seines Forschens, dass er statt der Ursachen der menschlichen Biopathie nur einen ihrer Mechanismen erfasst hatte. Wollte er zunächst die Religion für die verhängnisvolle Unterdrückung des Liebeslebens verantwortlich machen, so verfiel er in der Folge darauf, Eltern und Erzieher zu beschuldigen. In den Bann der sozialistischen Bewegung schien ihm der "Kapitalist am Elend Schuld", bis ihn die Entartung der russischen Revolution (frühzeitig!) eines Gründlicheren belehrte. Erst jahrelange ärztliche Praxis brachte ihn von dem Freud'schen Fehlurteil ab, das Unbewusste sei "böse" und an allem Elend schuld. Selbst seine zentrale Erkenntnis, dass das Elend nicht auf bestimmte Bösewichte, sondern auf die pathologische menschliche Struktur zurückzuführen sei, diese auf Panzerung und die Panzerung auf orgastische Impotenz, ließ er nicht unangefochten: sie sei zwar richtig, aber auch sie betreffe nur Mechanismen. Die Antwort liege - und damit nähert Reich sich bei aller Religionskritik der religiösen Auffassung von Sünde erstaunlich an - "irgendwo in diejenigen Gebiete unserer Existenz, die von der organisierten Religion so sehr verdunkelt und außer Reichweite gerückt wurde. Sie liegt also vermutlich in der Beziehung des menschlichen Lebewesens zur kosmischen Energie, die ihn beherrscht" (S.49).

Trotz der weiterreichenden Gesichtspunkte des Orgon-Konzepts, mit dem Reich ja die Immanenz des Organismus überschreitet, und m.E. unstimmtig zu ihm hielt Reich allerdings weiterhin an seiner Gleichsetzung der "Orgasmusformel" mit der "Lebensformel" schlechthin und an seiner alten Formulierung fest, „der fest, „der ist der produktive biologische Prozess schlechthin" (Entdeckung des Orgons II, S.29,239). Eine gewisse Plausibilität erreicht er für diese These nur dadurch, dass er die "Orgasmusformel" zum "Viertakt Spannung-Ladung-Entladung-Entspannung „(Spannung = Quellung; S.28f) abstrahiert, einem Schema, dem die "biologische Pulsation" generell folge. Wie aber die übrigen Lebensfunktionen (wie z.B. Atmen, Pulsschlag, Fortbewegung!) über eine bloße Analogie des Musters hinaus konkret vom Orgasmus abhängig sein könnten, bleibt unerfindlich. Dass "die orgastische Energieentladung am Urgrund der Lebensfunktion schlechthin erfolgt" (S.27), ist schon deshalb nicht plausibel, weil sie nicht klärt, wie denn die "Ladung", die Orgon-Aufnahme erfolgt.

Die Unangemessenheit dieses -fast möchte man sagen: gegen besseres Wissen festgehaltenen - Schemas vom Primat der Sexualität für die Lebensfunktion zeigt sich besonders krass in Bezug auf das Leben Jesu. Dem "Verkehr" mit Gott hat Reich offensichtlich sehr viel weniger Aufmerksamkeit und Untersuchung gewidmet als dem Geschlechtsverkehr. Zwar verlegt er durchaus nicht den Kern der Lebendigkeit Jesu in Sexualität, sondern sucht mit erweiterter Begrifflichkeit ihrer Verwurzelung in der Gottesbeziehung und seiner - gewiss nicht nur erotischen- Ausstrahlung gerecht zu werden, lenkt dann aber regelmäßig über den dehnbaren Begriff "genitale Umarmung" in das ihm geläufige Fahrwasser. Diese ist, scheint mir, primär nicht eine Weise des Aufnehmens, sondern eine Weise des Auslebens. Sie zehrt selbst von einem "Einfall" von Liebe, soll sie nicht zu einer bloßen Energieabfuhr aus Gesundheitsgründen herunterkommen ("Der Orgasmus entlädt die Orgonenergieüberschüsse“, S.240). Reich besteht allerdings zu Recht auf ihrer "Heiligkeit" gegen die christliche Abwertung, die selbst aus einer Perspektive der Panzerung, Abschnürung stammt.

Auch wenn Reichs Konzept im Allgemeinen und seine Darstellung des Lebens Jesu im Besonderen unter dieser verengenden Voreingenommenheit für Genitalität als grundlegender Lebensfunktion leidet, stellt er einer Auffassung, die im Geist die grundlegende Lebensbewegung sieht, doch prägnant die Frage, wie denn der Geist zur Vitalität steht. Darüber hinaus sind Reichs Erkenntnisse, meine ich, ein aufschlussreicher Beitrag zu einer Naturgeschichte des Geistes.

Vergleich mit der Auffassung von Leben im Johannesevangelium

Zu der Konzeption des Johannes, in deren Mittelpunkt das Leben steht, ist die Konzeption von W. Reich, für die das gleiche gilt, aber auf eine ganz andere Art, ein spannender Kontrapunkt. Auch W. Reichs Lebensfrage war: was ist Leben? Antworten suchen beide auf diametral entgegengesetzten Wegen.

Johannes versteht das Leben (gr. zoé) "von oben", von seinem göttlichen Ursprung her, über die Biologie und Psychologie des Lebens (psyché) "von unten" erfahren wir bei ihm wenig. Genau dort, beim "Fleisch", setzt der Mediziner W.Reich, der sich dann der Freudschen Psychoanalyse zuwendet, an, beim Organismus und seinen Störungen, beim Leib und insbesondere beim Unterleib. Er findet im Orgasmus die Grundfunktion des Lebens und in den Störungen der Sexualität die Wurzel psychischer Krankheiten (Hysterie, Angstneurose, Phobien, Wahnvorstellungen) bis hin zum Krebs.

Im Verlauf treibt ihn seine naturwissenschaftlich orientierte Forschung aber über die Immanenz des Organismus hinaus zu einer kosmischen Lebensenergie, die er selbst Orgon nennt und mit so etwas wie "Gott" in Zusammenhang bringt. Nun begreift er Jesus, der Fleischwerdung des Logos bei Johannes gar nicht mehr so unähnlich, als Menschen, in dem sich das Leben verkörpert; und zur Verwunderung seiner Umwelt schreibt der "Links-Freudianer", "Kommunist", "sexuelle Libertinist", "pseudo-naturwissenschaftliche Spinner" Reich ein Leben Jesu.

Reichs Leben geht es nicht besser als dem Offenbarem des Lebens im Johannesevangelium, der auf Hass und Todfeindschaft stößt: das von ihm entdeckte Leben wird allenthalben unterdrückt, ja gehasst und ermordet. In der Passionsgeschichte, dem "Christusmord", der chronisch ist, entdeckt er die Tragödie des menschlichen Lebens überhaupt.

Reichs Fragestellung, was die grundlegende Lebensfunktion sei, rührt auch an unsere Frage nach dem Geist. Wenn auch Reichs Antwort, wie ich meine, in sich nicht stimmig ist, weil er entgegen der Ausweitung im Orgon-Konzept unverständlicherweise an seinem alten Dogma von der Orgasmusfunktion als der Lebensformel schlechthin festhalten will, verweist sie doch auch darin auf ein unerledigtes Thema: wie stellt sich der Geist zur Vitalität?

Kapitel V Eigene Deutung der Passion Jesu

Passion als Machtprobe

Gottesvertreibung...

Falls es eine gewaltlose Gottheit gibt, kann diese den Menschen nur dadurch auf ihre Existenz aufmerksam machen, dass sie sich durch Gewalt vertreiben lässt und den Menschen beweist, dass sie nicht im Reich der Gewalt weilen kann.

Rene Girard, Das Ende der Gewalt

ein wunderlicher Krieg...

*Es war ein wunderlich Krieg, da Tod und Leben rungen;
das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das, wie ein Tod den ändern fraß,
ein Spott aus dem Tod ist worden.*

Martin Luther, aus „Christ lag In Todesbanden“

er muss herrschen...

Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt als Erstling der Entschlafenen. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, wird auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten kommen. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden. Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; dann alle, die zu Christus gehören, bei seiner Ankunft; danach das Ende, wenn er die Herrschaft Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht vernichtet hat. Denn er muss herrschen, bis "er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat" (Ps 110,1). Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn "alles hat er unter seine Füße getan" (Ps 8,7). Nenn es aber heißt "Alles ist unterworfen", so ist klar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. Wenn ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn selbst sich dem unterordnen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.

Paulus, AudieKorlutherI.IS.2 0 - 2 8

Jesus vor Pilatus

Joh 18, 33-38 Machthaber und Zeuge – ein Dialog um Macht

Gegenüber stehen sich ein ohnmächtiger, von den eigenen Behörden der Besatzungsmacht ausgelieferter Jude und ein römischer Machthaber, der Präfekt von Judäa. Sie sprechen über Macht, aneinander vorbei und doch jeder auf seine Art treffsicher. Machthaber haben in der Regel einen begrenzten Horizont. Das erleichtert es ihnen aber auch, zur Sache zu kommen, zu ihrer Sache, d.h. zur Frage der Macht. Was Pilatus interessiert und was nicht, zeigt sich an seinem Vorgehen. „*Du bist der König der Juden?*“ Pilatus fragt, wohl mit einem spöttischen Unterton, nach dem, was Sache ist, was nicht nur Anklage und Straftatbestand ist, sondern auch das, worauf er sich versteht. Er hat darin seine Stärke, dass er auf im Fortgang auf seiner Ebene bleibt, sich weder durch die feinsinnige Unterscheidung von Reichen ablenken, noch auf das Glatteis einer Beurteilung von Wahrheitsansprüchen ziehen lässt.

Auch Jesus hat eine Sache, aber sie weist ihn nicht aus wie den Pilatus seine Machtposition, sondern er ist selber ihr Ausweis. So sucht er die Sachfrage des Pilatus in eine Begegnung von Person zu Person zu wandeln, als gäbe es gar keinen Tatbestand, den er erfüllt, sondern nur Nachfrage nach seiner Person oder Gerede über sie: „*Sagst Du das von Dir aus, oder haben andere zu Dir über mich geredet?*“

Pilatus beharrt auf seiner Distanz – als Römer, der nur auf dem Amtsweg mit diesem Juden befasst ist und seines Amtes waltet, indem er den Tatbestand ermittelt: „*Was hast Du getan?*“ Wieder bleibt die Frage unbeantwortet, die Antwort Jesu, unverkennbar johanneisch geprägt, soll scheinbar den Pilatus beruhigen: *mein Reich (meine Königsherrschaft) ist nicht von (aus) dieser Welt.*

Dies ist eine Kernstelle, mit der man einer politischen Deutung Jesu den Garaus macht, ihn in einer langen Tradition zu einem politisch harmlosen Kündler überirdischer Wahrheiten stilisierte und Reich Christi und Reich der Welt in einem schiedlich-friedlichen Trennungsmodell miteinander verträglich machte. Die anschließende Hinrichtung als politischer Aufrührer erscheint von hier aus als ein Fehlurteil, das nur unter jüdischem Druck zustande kommen konnte, so unwahrscheinlich das historisch auch ist. Ist es wirklich so, dass dieses Reich, weil es nicht aus dieser Welt ist, diese Welt nicht angreift?

Reich Christi und Reich der Welt

Schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. wird über ein Verhör der Enkel des Herrenbruders Judas vor Domitian berichtet: „Als man sie über Christus und über die Art, den Ort und die Zeit seines Reiches fragte, antworteten sie, dasselbe sei nicht von dieser Welt und Erde, es sei vielmehr ein Reich des Himmels und der Engel, das erst am Ende der Welt kommen werde.“¹⁶⁰ Hier ist schon die Entfernung des Reiches perfekt, seine Verlagerung in andere Dimensionen : nicht von dieser Welt, nicht auf dieser Erde, nicht in dieser Zeit, weg von den Verhältnissen der Menschen, so dass es diese Welt nicht angreift.

Was spricht dagegen?

1. Pilatus bleibt hartnäckig und hellhörig bei seiner Frage. Scheinbar eine stupide Wiederholung seiner Eingangsfrage, beweist sie vielmehr, dass er mehr Gespür für die Gefahr hat, die von diesem Mann ausgeht, als die späteren Verteidiger Jesu. Ohne sich auf die „Einlassung“

¹⁶⁰ EUSEBIUS Kirchengeschichte III, 20.4.,

des Beschuldigten einzulassen, zieht er aus ihr den ihn allein interessierenden Schluss: „*also bist du ein König?*“

Er erweist sich als empfindsam, d.h. empfindlich an der Stelle, wo Machthaber, so dickfellig sie sonst sein mögen, empfindlich, ja geradezu feinfühlig zu werden pflegen: wo sie Gefährdung ihrer Macht wittern.

2. Bei Johannes macht durchgängig die Herkunft, der Ursprung, die Eigenart deutlich. Dieses Reich, für das nicht mit den Heerschaften Gottes oder anderen Truppen gekämpft wird, beruht nicht auf dieser Art Macht, es bedient sich nicht der Gewalt.

3. Gegen die Verlegung des Reiches aus der Welt spricht auch die Bitte um sein Kommen im Gebet Jesu und dem der frühen christlichen Gemeinde, die hinzusetzte: „*es vergehe diese Welt*“.

Und schließlich die lange Tradition der Gottesherrschaft, die im AT immer das Wirksamwerden, die Machtergreifung Gottes in dieser Welt über ihm widerstrebende Mächte meinte.

Pilatus hat sich also zu Recht nicht beschwichtigen lassen. Er wird aus dem Jesuswort immerhin so viel herausgehört haben, dass sein Reich, was immer es sein mag, einen territorialen¹⁶¹ und personalen Anspruch, also einen Machtanspruch erhebt und somit einen Machtkampf provoziert, den er freilich leicht zugunsten der römischen Staatsmacht entscheiden zu können meint. Seine Schlussfolgerung, kaum noch eine Frage: *also bist Du ein König?* wird von Jesus nicht dementiert, auch wenn er Pilatus selbst die Verantwortung für diese Titulierung zuschiebt, wohl weniger aus Vorsicht, sondern weil er so etwas wie ein König ist, aber nicht auf die Weise, wie Pilatus das versteht. Darum verdeutlicht er im Nachsatz, was er wirklich ist: kein Machthaber qua Amt, sondern mit dem ganzen Sinn und Einsatz seines Lebens Zeuge; Zeuge für etwas, was wahr, ja die wahre Wirklichkeit ist, und doch nicht offenkundig, was erst durch den Zeugen ans Licht und zu Gehör gebracht wird. Und wieder zieht er deshalb den Amtsträger in die Begegnung von Person zu Person: will er wissen, wer dieser Angeklagte ist, so muss er auf ihn als Zeugen hören, und daran entscheidet sich sein eigenes Verhältnis zur Wahrheit. „*Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.*“ Pilatus wimmelt ab mit einer Frage, die ein Pragmatiker der Macht gut und gerne offenlassen kann. „*Was ist Wahrheit?*“ Er entscheidet stattdessen das Verfahren auf seine Art.

Das **Ergebnis dieses Dialogs** ist bekannt:

Jesus wird hingerichtet auf die Art, wie die Römer Auführer, Staatsverbrecher hinzurichten pflegten: durch Kreuzigung. Der Titulus „Jesus von Nazareth, König der Juden“ (nicht Israels!) macht das publik. Es ist eine Todesstrafe, die zugleich eine Folter ist, und weiteren Aufstand gegen die Besatzungsmacht abschrecken soll.

Die Kreuzigung war wie die Verurteilung zu den Raubtieren (ad bestias) und die Verbrennung eine verschärfte Todesstrafe (summum supplicium) gegenüber der Hinrichtung durch das Schwert. Sie wurde für Staatsverbrechen und andere schwere Delikte verhängt und traf vornehmlich die Unterklasse (humiliores) und Nichtbürger (peregrini). Sogar ein jüdischer Herrscher hatte diese grausame Hinrichtungsart aus der Umwelt übernommen und an seinen

¹⁶¹ AUGUSTIN (zitiert nach Schnackenburg, Johannesevangelium z. St. S. 285) hat die Pointe der Formulierung präzise erfasst und auf seine Weise interpretiert: „Er sagt nicht: nun aber ist das Reich nicht hier, sondern nicht v o n hier: Hier ist sein Reich nämlich bis zum Ende der Welt. Aber dennoch ist es nicht von hier, weil es in der Welt unterwegs - auf Wanderschaft - ist“.

eigenen Landsleuten exerziert: der hasmonäische König und Hohepriester Alexander Jannai hatte im Jahr 88 v.Chr. 800 rebellische Pharisäer ans Kreuz schlagen lassen. Der römische Statthalter von Syrien, Quintilius Varus, ließ 4 v.Chr. 2000 aufrührerische Juden kreuzigen, darunter viele aus Galiläa, und zerstörte das Widerstandsnest Sepphoris, 6 km nördlich von Nazareth gelegen).

Zu ergänzen ist aber, dass die Evangelien, besonders Johannes, bemüht sind, Pilatus zu entlassen und die Schuld für die Hinrichtung Jesu ganz auf die Juden zu schieben. Pilatus soll das Todesurteil nur unter ihrem Druck widerwillig gefällt und vollzogen und bis zuletzt nach einem Ausweg ausgeschaut haben. Das ist nach allem, was wir sonst über Pilatus wissen, ganz unglaublich. Es bleibt dabei, dass Pilatus als Vertreter der römischen Reiches Jesus als Aufrührer hinrichten ließ, wobei dies im Sinne und auf Betreiben der Priesteraristokratie geschehen sein wird, die in Jesus einen Volksverführer und Gotteslästerer sahen.

Die Macht zu töten hat ihr Werk getan. Ist die andere Macht unterlegen?
Jedenfalls ist es nicht gelungen, das Zeugnis zum Schweigen zu bringen. Dazu später.

Aktualisierung:

2.5. Macht des Machthabers – Macht des Zeugen

Hat Jesus mit seiner Antwort auf Macht Verzicht geleistet?

Ich habe dem Text den Titel „Dialog um Macht“ gegeben. *Trifft das überhaupt zu? Stehen sich hier nicht Macht und Ohnmacht, ein Machthaber und eine Figur der Ohnmacht gegenüber?*

Bekanntlich hat NIETZSCHE (1968, c. 16ff.) das Christentum als eine Ausgeburt von Ohnmächtigen, einen „*Aufstand alles Am-Boden-Kriechenden*“ gezeichnet, die, zur wirklichen Machtergreifung und zur Tat unfähig, aus Rachsucht alles Gesunde, Schöne, Starke, ja das Leben selbst moralisch schlechtmachen (Skavenmoral). Es tilgte aus Gott das Aggressive, Machtdurstige und machte einen guten Gott aus ihm, einen Duckmäuser, einen Gott der Schwachen und der *décadence*. „*Es gibt keine andere Alternative für Götter: entweder sind sie der Wille zur Macht - und so lange werden sie Volksgötter sein - oder aber Ohnmacht zur Macht - und dann werden sie gut.*“ Aber auch im günstigsten Falle wären sie für ihn ja nur die geballte Volksmacht, Projektionen der kollektiven Macht, und so ist es dann für ein aufgeklärtes Bewusstsein nur konsequent, den unbegrenzten eigenen Willen zur Macht an ihre Stelle zu setzen. Es macht Sinn, dass schon der Gott des AT vehement er selbst und nicht die gesammelte Volksmacht sein wollte. Nietzsche wirft zwar dem Christentum Lebensfeindlichkeit vor, aber er selbst lehrt ausdrücklich nicht den Willen zum Leben, sondern den Willen zur Macht. Ihr wird selbst das Leben geopfert. Auch der Wille zur Macht geht – nicht minder als der Eifer für Gott – über Leichen: „*Die Schwachen und Missratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen*“ (ebd., c.2). Nach der grausigen Exekution solcher Selektionswünsche hat dieser wild gewordene Wille zur Macht auch an philosophischem Charme eingebüßt und seine eigenen pathologischen Hintergründe offenbart. Dennoch bleibt die Frage, ob das Christentum eine Ohnmachtshaltung mit unausbleiblichen Rachedenken kultiviert.

Fangen wir mit Pilatus an. *Welche Art Macht repräsentiert er?*

Eine viel zitierte und fast schon zum Dogma geronnene Definition von **Max Weber** (WEBER 1956 I, c. I, §16) lautet: „*Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.*“ Nun, zunächst einmal bedeutet Macht nicht eine Chance, gar irgendeine, sondern ein Vermögen, wie das Wort im Deutschen, Lateinischen (potentia, potestas) und Griechischen (dynamis) verrät: es ist von „können, vermögen“ abgeleitet. Schwerer wiegt, dass Weber den Begriff darauf fixiert, wie Macht tatsächlich vorherrschend geübt wird, und damit den Blick für andere Arten von Macht verstellt. Macht ist nach dieser Definition immer Übermacht über andere, setzt also ein Machtgefälle bis hin zu dem Extremfall von Gewalt, der nur noch Ohnmacht gegenübersteht. Weber selbst wollte Gewalt als Anwendung und Androhung von psychischem Zwang beim Staat monopolisieren. So ist es nur konsequent, wenn im Gefolge von Max Weber Gewalt als aufs höchste gesteigerte Macht, insbesondere Staatsmacht, verstanden und gefeiert wurde. Herrschaft, einen „Sonderfall von Macht“, definierte Weber als *die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden*“ oder „*Fügsamkeit*“ (WEBER wie oben, vgl. II, c. IX, §1) **Ich fasse das so zusammen, dass Macht in dieser gängigen Tradition auf das „Vermögen, über andere zu verfügen“, kurz „Verfügunsmacht“ festgelegt wird.**

Kennen wir die, nicht nur im römischen Reich von damals und in anderen Imperien heute, sondern auch in unserem Umkreis, vielleicht auch bei uns selbst?

Und wie steht es um Jesus, hat er keine Macht, hat er eine andere?

„Zeugnis“ kennzeichnet bei Johannes das Verhältnis Jesu zu seiner Sache und das der Seinen zu ihm. "Zeugnis" hat eine spezifisch johanneische Prägung.

Der Zeuge bezeugt Wahrheit. Welche? Der „Sohn“ ist nach dem Johannesevangelium der (einzige) Augenzeuge für den „Vater“. *„Niemand hat Gott jemals gesehen; der einzige Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat Kunde gebracht“* (Joh 1,18). Die Macht- und Herrschaftsattribute, mit denen wir Gott identifizieren, erfassen ihn also nicht. Was Gott ist, muss erst ans Licht gebracht werden von einem, der ihn wirklich kennt. *„Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er“* (Joh 3,32). So ist die Wahrheit ihrem Inhalt nach Gott selbst, und dass er Wahrheit ist, meint, so möchte ich interpretieren, dass er verlässlich ist, eine Wirklichkeit, die hält, was sie verspricht, und die wirkt, indem sie für sich einnimmt. Das Zeugnis des Sohnes bezieht sich aber nicht nur auf ein vormaliges Erlebnis, sondern auf einen Präsenz: *„Der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen“* (Joh 8,29). So ist das Zeugnis ein gegenseitiges: nicht nur der Sohn zeugt von dem Vater, sondern der Vater – sein gegenwärtiges Geheimnis – zeugt auch von ihm und für ihn (Joh 8,18).

Ich denke dabei an die Taufgeschichte, wo sich die Himmel öffneten und eine Stimme „sagte: *„du bist mein geliebter Sohn, an dem ich meine Freude habe“* (Mk 1,11) Mit dieser sachten Berührung – auch Geist genannt – wäre Gott so gründlich in ein Menschenleben eingesickert, dass es fortan oder Tag für Tag neu aus dieser Einflüsterung der Liebe lebte. Die Wahrheit, die er bezeugt, wäre dann Liebe, und in der Tat hat ein Brief aus dem Johanneskreis ja dann die Aussage gewagt, dass Gott Liebe sei.

Was aber haben nun Wahrheit, Zeugnis und Liebe mit der Macht zu tun?

In unserem Dialog um Macht repräsentiert Pilatus die Macht der Verfügung, die wir alle aus Behörden, Betrieben und unseren eigenen Einrichtungen kennen. Und Jesus? Repräsentiert er überhaupt Macht, oder ist er ein Bild der Ohnmacht?

Jesus ist kein Machthaber, er ist „Zeuge“. Zeuge einer Wahrheit, die nicht offenkundig ist, sondern erst durch Zeugen ans Licht gebracht wird. Hat auch der Zeuge eine Macht?

Der Zeuge vertritt nicht die Macht der Verfügung und nicht die Macht der grenzenlosen Selbststeigerung, aber er ist auch nicht ohnmächtig. Die Macht, die die Wahrheit gibt, ist nicht Verfügung und nicht Gewalt, sondern Überzeugung. Und die Macht, die die Wahrheit bracht, um in der Welt Fuß zu fassen, ist der Einsatz des Zeugen für sie. Sie wirkt über ihn durch Ansteckung, durch Einfluss und Inspiration, über Glaubwürdigkeit und Glauben. Sie verfügt nicht über andere, noch weniger vergewaltigt sie diese. Sie wirkt – fassen wir Überzeugung und Einsatz zusammen – durch Glauben.

Überzeugung wird leicht mit dem Starrsinn der Rechthaberei verwechselt. Die Wahrheit, um die es hier geht, ist aber keine fixe Idee, sondern ein Verhältnis, ein Liebesverhältnis. Es lebt in der Zwiesprache, Der Zeuge hat seine Macht aus dem, was er liebt. Was er liebt, hat eine solche Macht, dass er sein Leben dafür einzusetzen bereit ist.

Der Zeuge tritt für etwas ein, was in ihm selbst lebendig ist, was ihn selber lebendig macht. Es wirkt, weil es in ihm selbst lebendig ist. Das unterscheidet den Zeugen vom Eiferer, der durchsetzen will, statt die eigene Sache für sich selbst sprechen zu lassen, sie durch ihre Wahrheit wirken zu lassen.

Macht kann Wahrheit verfälschen, Wahrheit kann Täuschung entlarven.

Luthers anfängliches Programm einer Reformation der Papstkirche durch das Wort allein. Die Gewaltherrschaft, die auf Lüge, auf Verfügung über Wahrheit basiert, lässt sich nur entkräften, indem ihre Geltung aus den Herzen gerissen wird. Widersprüche dann allerdings im Umgang mit Hartnäckigkeit. Will die Wahrheit doch die Macht haben?

Die Spiele der Macht, die immer Ohnmacht erzeugen, weil sie auf Übermacht aus sind, die folglich andere entmachten, entspringen, dem eigenen Lebenswillen. Die Devise „ich will leben“ steckt in jedem Lebewesen, ja im Leben selbst, aber für sich gelebt, zerstört sie das andere Leben und isoliert mich selbst. Erst wenn wir auch der Devise folgen: ich will, dass du lebst, kommen wir in Einklang mit dem Lebenswillen, der Gott selber ist, erfahren und leben wir die Macht seiner Bejahung. Unsere Bejahung reicht oft kaum für das eigene Leben. Die Bejahung des anderen Lebens nimmt in konzentrischen Kreisen um uns herum rapide ab. Gottes Macht, die Jesus lebte, ist die Bejahung des Lebens im Ganzen und darum gerade des Ausgegrenzten, des Verlorenen und Verstoßenen. Sie lässt sich nicht vereinnahmen, wir können sie nur miteinander und füreinander haben, nicht gegeneinander. Wir können nur an ihr teilhaben. Wir können Gottes Macht, die zuerst uns selber lebendig macht und dadurch auch belebend nach außen wirkt, auch „Geist“ nennen. Geist ist Teilhabe an Gottes Leben, das lebendig macht. Die Macht der Verfügung kulminiert in der Macht zu töten, die Macht der von Jesus bezeugten Wahrheit, die wahre Macht, kulminiert darin, noch da Leben zu schaffen, wo Gewalt Tod anrichtet.

Der Gott Jesu enttäuscht die Machthaber, die ihre eigene Macht mit Gottes Hilfe aufgipfeln wollen. Er enttäuscht allerdings auch die Ohnmächtigen, die von ihm Gewalt und Verfügung erwarten. Denn er gibt ihnen sich selbst, und so kann er ihnen nichts geben, was er selbst nicht ist. Diese Art Macht, die nicht verfügt und nicht vergewaltigt, die nicht akkumulierbar ist, die auf sanfte Weise für sich einnimmt und die Gewissheit der Liebe gibt, an der wir nur teilhaben können, die das eigene wie das andere Leben bejaht und lebendig macht, diese Macht, die wir „Geist“ nennen können, ist ein Fremdling in unserer Welt. Sie kommt, wie gezeigt, nicht einmal mehr in der Definition vor. In unserer Welt ist in großem Maßstab die Verfügung organisiert; Verfügung über Land, Ressourcen und Arbeitsplätze, also über die Lebensgrundlage von Menschen, die ihnen je nach Konjunkturlage und Gewinnkalkül gewährt oder entzogen werden kann.

Dennoch scheut diese Macht Gottes nicht die Machtprobe mit den Spielarten von Macht, die unter uns gebräuchlich sind, nicht einmal mit der Gewalt. Das hat der Zeuge Jesus mit seinem Zug nach Jerusalem unter Beweis gestellt und nach ihm haben es die bezeugt, die sich der Staatsmacht entgegenstellten und mit dem griechischen Wort für Zeugen „Märtyrer“ genannt wurden. Trotz seiner Vorahnung des Kommenden ist Jesus nach Jerusalem gezogen zu einer Art Eroberung der Gottesstadt und des Tempels. Seine Passion begann nicht mit Resignation, sondern mit verschärfter Provokation, sie ist nicht durch eine Ohnmachtshaltung, sondern eine Haltung des Widerstands gekennzeichnet und das Zeugnis für einen andere Art Macht. Jesus „muss“ leiden, weil er nur so die Eigenart seine Sache bezeugen kann. Aber noch ausgeliefert in die Hände der Menschen ist der Menschensohn gewiss, zu ihren Gunsten gerade das zu vereiteln, was sie in ihrer Verblendung mit seiner Beseitigung betreiben: die Austreibung seines Geistes, die Austreibung des wahren Gottes.

Jesus ist sich und der Liebe darin treu geblieben, dass er noch seine Verstoßung und die seines Gottes den vielen zuzuwenden sucht: als neuen Bund trotz vollbrachtem Mord. Das Christentum beginnt mit dem Bekenntnis, dass an dem Zeugen, der bis in den Tod hinein für die Gottesherrschaft eingetreten ist, sie selbst schon wirklich geworden ist. Dass sein Todesschrei erhört wurde und nun alle, für die er mit schrie und die seinen Weg gehen, Anteil haben an seiner Macht, die nun erst recht Leben schafft, Anteil haben am Geist. Auf das Zeugnis Jesu und das Zeugnis von ihm gründet sich die Hoffnung, dass als letzter Feind auch der Tod überwunden wird (1. Kor. 15,26), und das meint die Gewalt, so wie Jesus sie erlitten hat. Der Geist ist nicht nur sein neues Leben, er wirkt auch in der Welt neue Lebensfelder, Netzwerke einer anderen Macht.

Wie ist das bei uns? Ist das in unseren Einrichtungen organisiert, ist das unsere eigene Praxis: Diakonie der Macht, Machtverteilung nach unten, Ermächtigung Ohnmächtiger? Oder ist in ihnen wie ringsum die Macht der Verfügung organisiert und die Selektion, der Aufstieg als Entfernung von Klienten und Mitarbeitern, immer mehr Verfügung über etwas, was man immer weniger kennt? Haben hier Machthaber das Sagen, die Teilhabe verhindern, und werden hier Menschen, denen doch beizustehen wäre, als Außenseiter behandelt, selbst wenn sie Insassen sind, als Umwelt eines Systems, das primär sich selbst organisiert? Sind unsere Einrichtungen Gefüge, in denen Menschen veröden, oder organisieren sie Lebensfelder, in denen sie aufleben?

Jeder ist Augenzeuge für den, den er liebt, weil er etwas in ihm sieht, was andere übersehen. Und wir sind es auch durch unseren Beruf für Menschen, die sonst kaum angesehen werden, die als Verfügungsmasse der Marktwirtschaft fungieren oder gar als ihr nicht mehr verwertbarer Schrott. Wir sind es nur dann, wenn wir einander wirklich ansehen und die verborgene Schönheit entdecken, die in jedem Lebewesen steckt und ans Licht will, mag das auch zu dem Unnützen gehören, was uns eine auf Effizienz getrimmte Managementlehre austreiben will. Es ist aber das, was aus Machern Augenzeugen machen könnte: Augenzeugen sind auch nötig gegen das Unrecht, das nicht mehr verwertbaren Menschen angetan wird, über die als lästige Last verfügt wird in einer Gesellschaft, die die Leistungskonkurrenz für die Dynamik des Lebens selbst hält. Gewalt wird sich nur entkräften lassen, wenn sich die Zeugen des Lebens mehren, die es so lieben, dass sie Gewalt verabscheuen und sich gegen sie erheben.

Loslösung Gottes von Gewalt und Eifer

Ich möchte hier schon auf Folgerungen für Gottesbild und –verhältnis hinweisen.

Im Weg Jesu hat eine vom Christentum selbst noch kaum begriffene Loslösung Gottes von der Gewalt stattgefunden. Schon im neuen Testament lassen sich Tendenzen aufweisen, den

gewaltlosen Weg Jesu gegen die Gewalt nur als eine Episode zu verstehen und die Eschatologie, die Endereignisse, weiter mit Gewaltphantasien zu besetzen. Statt einer Christianisierung Gottes, der nach dem Bilde absoluter Gewaltherrscher vorgestellt wurde, ist in der Folgezeit weit- hin eine Cäsarisierung Christi (E. Bloch) eingetreten. Begrifflich scharf ist die theologische Konsequenz für die Machtfrage in einer christlichen Schrift der Verfolgungszeit (2. Jahrhundert) gezogen worden. So heißt es im Diognetbrief: „*Sandte Gott seinen Sohn, wie Menschen annehmen würden, herrisch, Furcht und Schrecken verbreitend? Nein, sondern in Milde und Sanftmut ... Er hat ihn gesandt als einen, der rettet, der überzeugt, nicht Gewalt ausübt*“. Und darauf- hin wird nun im Stil der griechisch-philosophischen Frage, was Gott seinem Wesen nach eignet und ihm nicht nur beigelegt wurde, grundsätzlich die Gewalt aus dem Bild von Gottes Macht getilgt: „*Denn Gewalt ist Gott nicht eigen*“¹⁶². Gewalt ist nicht Gottes Art, – hier führt ein langes biblisches Ringen um das Verständnis von Gottes Macht, in dem Liebe sich mit Gewalt paarte und doch um den Vorrang stritt, zu einem eindeutigen christlichen Ergebnis. Es ist nur zu schnell wieder in der Geschichte des Christentums untergegangen. Dieser Abbau des imperialen Gottesbildes beruht nicht auf liberalem, aufgeklärterem Denken, sondern der Einsicht, wie Gott selber sich im Menschenweg seines Sohnes zeigt: „*Wer von den Menschen verstand sich denn überhaupt darauf, was eigentlich Gott ist, bevor er gekommen ist?*“ Dass der gewaltlose Gott nicht einfach machtlos ist und der Gewalt weicht, erweist sich für den Diognetbrief im Zeugnis derer, die den Bestien vorgeworfen werden und sich doch nicht überwinden lassen, deren Zahl, je mehr Gewalt geübt wird, wächst: „*das ist Gottes Machterweis, das sind Zeichen seiner Gegenwart.*“

Positiv wird hier der gewaltlose Weg Gottes als ein Weg der Überzeugung gekennzeichnet. Zwar ist auch der Eiferer überzeugt, aber er bemerkt nicht, dass er die Sache, der er scheinbar ganz hingegeben ist, durch sein eigenes Zutun verstellt. Dass in der synoptischen Jesusüberlieferung eifern und Eifer nicht vorkommen, ist Indiz dafür, dass bei Jesus die Konzentration auf Gott, das alttestamentliche Erbe, von Eifer frei wird. Jesus verteidigt nicht Gott, er folgt ihm. Er maßregelt nicht mit Gott, sondern lebt von ihm. Im Grunde ist es die Liebe Gottes selbst, die den Eifer überwindet. Passion ist der Tiefpunkt einer leidenschaftlichen Liebe, die ihre Ablehnung und ihre Ohnmacht unter der Gewalt erleidet, ohne in die Gewalttätigkeit des Eifers zu flüchten; So spricht der vormals eifernde Pharisäer (Phil 3,6) Paulus dann in seinem Hohenlied der Liebe auf dem Hintergrund einer langen und bis heute ungebrochenen Tradition des religiösen Eifers den tiefgründigen, lapidaren Satz aus: „*die Liebe eifert nicht*“ (1.Kor 13, 4.).

Thesen zu Grund und Sinn der Passion Jesu

1. Warum "muss" Jesus leiden? (Mk 8,31)

Nach einer verbreiteten Vorstellung ist es von Anfang an der Auftrag Jesu, durch seinen Opfertod den Menschen Vergebung der Sünden zu erwirken. Grund seiner Passion ist also Gottes Wille. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die die verschiedenen Varianten dieser Sühnetheorie mit der Frage haben, warum denn Gott, wenn er vergeben will, dieses Todes bedarf, wird diese Vorstellung

¹⁶² 7,4, WENGST 1984, S. 312-341 Ähnlich Irenäus, haer. IV 37,1; Clemens Alexandrinus, div. 10,,2. Ausdrücklich wird diese aus der realen Selbstdefinition Gottes geschöpfte Aussage generalisiert: er war „stets von dieser Art und ist es und wird es sein, gütig, gut, ohne Zorn, wahr, und er allein ist gut“, 8,8.

- a. dem synoptischen Befund nicht gerecht, unterschlägt
- b. die konkreten Umstände seines Todes und beraubt
- c. die Passion ihres geschichtlichen Sinns.

a. Der Sinn der Sendung Jesu wird in den Evangelien weithin ohne Bezug auf seinen Tod formuliert. Jesus proklamiert die Gottesherrschaft und bricht ihr in seinem eigenen Wirken Bahn. In den johanneischen Schriften, wo für den Zentralbegriff des "Gottesherrschaft" in der älteren Jesus-Tradition der des "Lebens" getreten ist, wird sachgemäß zusammengefasst:

"Darin ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben". Die Sendung Jesu ist, besonders greifbar in seinen Heilungen, auf das Leben gerichtet, auf ein Leben, das in dieser Welt schon jetzt anbricht. Dass diese Sendung Jesu, dem Leben der Gottesherrschaft Bahn zu brechen, seinen Tod einschließt, taucht in der synoptischen Überlieferung als Einsicht sachgemäß erst im Verlauf seines Weges auf. Jesu Sendung hat zwar einen sich durchhaltenden Sinn, aber sie folgt nicht einem Planspiel; sie hat dialogische, nicht monologische Struktur: sie setzt sich damit, wie ihr begegnet wird, auseinander. Sie ist nicht von vornherein auf seinen Tod ausgerichtet, sondern darauf, Leben zu bringen, - Menschen zu gewinnen, Umkehr zu provozieren, das Reich Gottes anbrechen zu lassen. Das Leiden, das ihn trifft, hat einen spezifischen Charakter: es ist der Widerstand gegen seine Botschaft und sein Wirken, seine Ablehnung.

b. Mit dem Zug nach Jerusalem sucht Jesus die Konfrontation mit der Führung seines Volkes. Die Jerusalemer Szenen haben symbolischen "Landnahme"-Charakter (Einzug, Tempelreinigung) für die Gottesherrschaft und enthalten die schärfste Kampfansage, sie sind durchaus nicht von demütiger Ergebung, Passivität und Ohnmachtshaltung geprägt. Wie das Gleichnis vom Mord im Weinberg (von den bösen Winzern, Mk 12,1-12) prägnant verdeutlicht, geht der Streit um das Erbe, dh. um das Land (vgl. Mt 5,5). Dieser angreifende Charakter der Sendung Jesu wird in den Situationen der "Auslieferung" in die Gewalt der Behörden nicht getilgt (s. die Gerichtsszenen), und der Tod Jesu selbst wird vorausblickend und rückblickend als religiöser Mord angegriffen. Jesus "muss" leiden, weil die von ihm bewusst betriebene Provokation der Führung seines Volkes nicht folgenlos bleibt, sondern seine Ablehnung, Verfolgung, Diskreditierung und Eliminierung (als Volksverführer) nicht ausbleiben kann. Jesus hat sie innerhalb der Verfolgungsgeschichte der Propheten voraussehen können. Wieso diese Reaktion nicht nur zufällig, sondern geradezu zwanghaft von Seiten seiner Gegner erfolgt, haben W. Reich und R. Girard sehr viel schärfer als die Schultheologie erfasst. Nach ihnen liegt die "Zwanghaftigkeit" nicht in einem dogmatischen Muss (so pointiert A. Schweitzer), nicht auf der Seite Gottes, sondern auf der Täterseite. Weil Jesus den Mechanismus aufdeckt, dass Menschen sich nur so miteinander versöhnen, dass sie andere töten, ihrer mimetischen Feindseligkeit opfern, darum muss er selbst daran glauben. Reich analysiert diesen Mordmechanismus - freilich nicht den Opfermechanismus - ähnlich: geradezu zwanghaft bringt das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben um, obwohl es seine Rettung sein könnte. Jesus stirbt am Hass der in ihrer eigenen Lebensfähigkeit Verstümmelten auf das Leben. Warum Jesus leiden muss, ist in diesen weitgreifenden Deutungen erstaunlich klar beantwortet. Man muss nicht Gott, sondern die Menschen fragen, und es ist keine bloß historische Frage, denn die Mordgeschichte der Menschheit geht in unseren Tagen weiter. Der Christumord repräsentiert sie insgesamt, er ist - nach Girard - der wiederholte, nun aber auch aufgedeckte "Gründungsmord" des menschlichen Geschlechts, nach Reich "die menschliche Tragödie" schlechthin. Die Mordgeschichte manifestiert sich nicht nur in den großartig inszenierten Blutbädern, die

wir als "Kriege" hoffähig gemacht haben, sondern auch in den stillen Abtötungsprozessen an uns selbst - an Leib und Seele - und besonders an unseren Kindern.

c. Passion ist also nicht der Grundzug der Sendung Jesu von Anfang an, sondern die Folge eines Kampfes, der Gegenmaßnahmen provoziert. **Passion ist, knapp gesagt, die Antwort auf die Gewalt** (die ihn samt seiner Sendung beseitigen soll). Das heißt aber auch und gerade, dass die Passion Jesu die Art und Weise ist, wie er sich der Gewalt stellt, um über sie zu siegen, ohne ihr zu verfallen. Die Passion hat also ihren Sinn nicht in einem Leidensideal oder der metaphysischen Notwendigkeit eines Opfers, sondern in der geschichtlichen Entmachtung der Gewalt, die sie herbeiführt.

Jesus stirbt an der Sünde. Die "Sünde", die es in der Passion Jesu nicht nur zu vergeben, sondern aufzuheben, zu entkräften und letztlich aus der Welt zu schaffen gilt, ist nicht die unbestimmte Summe menschlicher Mangelerscheinungen, sondern die konkrete menschliche Mordgeschichte, die sich im Christismord in äußerster Schärfe zuspitzt: als Gewalt gegen Gott selbst, der in diesem Menschen einwandert in sein Volk und in seine Welt.

Mit seiner Passion nimmt Jesus keine Ohnmachtshaltung ein, sondern geht eine **Machtprobe** ein.

Jesus akzeptiert allerdings die Passion nicht nur als ein fremdes, ihm zugefügtes Schicksal, sondern lernt sie weitergehend als zu seinem Weg gehörig und so von Gott gewollt zu verstehen. Dass dies nicht quasi aus seinem "Kursbuch" ablesbar war, sondern in der Zwiesprache mit Abba unter Kämpfen zur Gewissheit wurde, hat die Getsemani-Szene festgehalten. Dieser Wille Gottes, in den er schließlich einwilligt, ist keine zeitlose Direktive, sondern Wegweisung für den nächsten und letzten Schritt in Verfolg seiner Sendung. Darum enthält das "Muss" in der Tat als letztverbindliche Bestimmung Gottes Willen (s. schon Mk 8,33). Dieser "Grund" seiner Passion setzt aber den ersten Grund, den Tötungswillen von Menschen, schon voraus und lässt ihn, aus noch zu benennendem Grund, geschehen. Ihn leiden zu lassen, wird von Jesus selbst nicht als absoluter, sondern als relativer, antwortender Wille angesichts der sich gegen ihn richtenden Gewalt erkannt.

Warum also muss Jesus leiden? Weil Menschen es so wollen, und weil Gott sie ihren Willen vollbringen lassen will. Warum? Hier geht die Warum - Frage in die Wozu - Frage über.

2. Wozu muss Jesus leiden?

Darauf gibt es mehr als eine Antwort, ich probiere es stückweise.

a. Jesus muss leiden, weil er seinen Weg zu Ende gehen will. Er war zu den Menschen gegangen, um sie mit einer anderen Art zu leben anzustecken. Das hört sich gut an und ist beliebt, wenn man sie sich dabei vom Leibe halten kann. Was aber ist, wenn sie einem auf die Pelle rücken, wenn man sich dahin traut, wo sie so richtig Mensch sind, wenn es eng wird und ernst? Weicht das andere Leben aus, wenn es ernst wird? Oder traut es sich wirklich dahin, wo der Tod sitzt, wo die Macht zu töten sitzt? Geht es die Machtprobe ein gegen die Gewalt?

b. Jesus muss leiden, weil es zu Gottes Werk gehört, dass die Menschen ihr Werk vollbracht haben. Nur so kann er sein Werk vollenden: Heil schaffen, das nicht neues Unheil vor sich, sondern das Äußerste Unheil schon hinter sich hat: seine eigene Austreibung in Menschengestalt, in der er anwesend zu werden suchte in einer sich abspaltenden Menschengeschichte. Gottes Werk unterbindet das Werk der Menschen nicht, es macht etwas anderes daraus unter ihren Händen. Er überwindet es, er wandelt Unheil in Heil.

c. Jesus muss leiden, um die Eigenart seiner Sache zu bezeugen. In der Pilatus-Szene des Joh ist die Pointe nicht, dass das Reich Christi, einer anderen Dimension zugehörig, diese Welt nicht angreife, sondern dass seine Macht anderer Art ist als Gewalt, dass "die Wahrheit" keine Gewalt verträgt. Die Passion Jesu bezeugt, dass seine Sache, dass das, wonach es vor allem zu trachten gilt (Mt 6,33), dass "der Vater", den er zu seinem Geheimnis macht, frei ist von Gewalt, ja unverträglich mit ihr, die Gewalt angreifend. Diese Tilgung der Gewalt aus Gott ist alles andere als selbstverständlich und auch im Christentum bis heute kaum verstanden. Es ist nicht eine "liberale" Operation am Gottesbild, sondern Gottes Offenbarung selbst, die ihn der Gewalt entledigt und entgegensetzt. Dieser "Gewaltverzicht" Gottes entzieht nicht nur dem religiösen Eifer seine Grundlage, der sich gewalttätig Gottes Sache zu eigen macht, sondern jeder theologischen Begründung von Gewaltanwendung. Wenn die Passion Jesu einen gewaltfreien Gott bezeugt, so gibt es keine im Namen Gottes auszuübende Gewalt. Auch - und das sage ich bewusst gegen eine alte und breite staatsfromme Tradition - keine im Namen Gottes auszuübende Staatsgewalt!

Noch einmal: **die Passion Jesu ist eine Machtprobe, keine Ohnmachtshaltung gegenüber der Gewalt. Sie ist ein Angriff auf die Gewalt, der sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegensetzen zu können.**

3. Was bedeutet Jesu Tod?

In Anlehnung an W. Reich und R. Girard lässt sich antworten: in ihm spiegelt sich und spitzt sich zu der Menschheitsgeschichte in ihrer Unfähigkeit zu leben, ohne zu töten. Er bringt die menschliche Mordgeschichte zu ihrem Ende, dh. zunächst: er ist selbst ihr Opfer und wird dazu, weil er sie aufdeckt. Darin steht er für alle Opfer und ist doch etwas Besonderes. Weil er "nichts der Gewalt verdankt", wird er zum Zeugen gegen sie. Er predigt nicht nur ein anderes Leben, sondern verkörpert es: er verkörpert Gott. Nicht einen Allerweltsgott, sondern den "Vater", dessen geheimnisvolle Eigenart und dessen sachter Einfluss an der Eigenart und dem Wirken des "Sohnes" spürbar wird. Weil Jesus das Leben aus Gott verkörpert und bewusst in das Unheil der Menschen trägt, tritt in seinem Schicksal die Stoßrichtung zutage, die untergründig - als Mordmotiv - in der menschlichen Mordgeschichte treibt: die Gottesaustreibung in seinen Kindern. Sie ist zumeist kein atheistischer, sondern ein religiöser Akt: im Namen (eines eingebildeten) Gottes wird der wirkliche, in Menschengestalt anwesende Gott ausgetrieben. So offenbart sich an seinem Tod die "Sünde": sie ist in ihrer Mechanik Gewalt und in ihrem Kern Feindschaft gegen Gott und seine Art Leben. Jesu Tod ist eine Wegscheide: er stellt uns vor die Frage, welchen Lebensweg wir gehen.

Für sich genommen "bewirkt" der Tod Jesus nichts. Das sage ich gegen die Logik der Opfer-Metaphorik, die, nicht als (unzureichendes) Bild, sondern als die Sache selbst genommen, eine Wirkung des Todes suggeriert (und deshalb eigentlich der Auferstehung nicht bedarf. Dagegen 1.Kor 15,37!). Der Tod entzieht zwar Jesus der Gewalt, aber nur um den Preis des Lebens. Auch wenn Jesus seinen Tod als Opfer für andere verstanden hätte, würde sein Tod nicht gewährleisten, dass er ihnen wirklich zugutekommt. Und die Vorstellungen einer Einwirkung des Opfertodes auf Gott bzw. eine Deutung als Ersatzbestrafung durch Gott führen in unerträgliche theologische Ungereimtheiten. Überwindung der Sünde, Befreiung "wirkt" der Tod Jesu nur, ein Tod "für uns", "für die vielen" wird er nur, insofern er in s e i n neues Leben mündet: ein Leben, das, durch diesen Tod hindurch gegangen, seine endgültige Tiefe und Macht erlangt. In ihm ist der Tod verschlungen in den Sieg. Wenn es, wie Johannes zu Recht pointiert, die Ankunft des Geistes es ist, in die Jesu Weg

mündet, so ist an diesem Geist Jesu Tod nicht spurlos vorübergegangen. Er hat ihm - für immer - die Passion eingetragen. Geist ist nun Leben mit Passion.

4. Wohin mündet Jesu Weg?

Nicht schon der Tod Jesu hebt also die Sünde auf, dh. zunächst ihr Werk; sondern die Machtergreifung Gottes an seinem geschundenen Sohn, das neue Leben, das er mit ihm führt. Es ist kein Privatleben zu zweit. Immer noch ist es auf die Menschen gerichtet. Der Auferstandene fällt nicht seinen Feinden um den Hals. Er geht dahin, wohin ihn die Liebe zieht, Schritt für Schritt: Mirjam, Petrus, das Mahl mit den Jüngern. Er geht zuerst zu den Menschen, die ihn aufnehmen und sich hineinziehen lassen in sein Leben. Er sucht Anhaltspunkte für sein Weiterwirken, Eintrittsstellen für seine Anwesenheit in der Welt. Er hat aber auch mit ihnen etwas vor, wie immer schon bei der Berufung. Auch für sie ist es kein Privatleben und keine Gleichstimmung im Freundeskreis. Es ist auch für sie ein Weg zu Feinden, auch solchen, die angegriffen werden sollen und die aller Voraussicht nachzuschlagen werden (wie Schafe unter die Wölfe). Auch für sie ist das neue Leben Leben bringend an das Tote, aus dem die gewalttätigen Fehlgriffe nach dem Leben kommen. Was der auferstandene Christus mit den Seinen vorhat, ist, dass das Leben - durch seinen Tod hindurch - zur Herrschaft gelange in der Welt, dass die Todesmächte entmachtet werden, dass Sanftmütige das Land besitzen. Eigene "Gewaltlosigkeit" ist eine Bedingung auf diesem Weg, zu defensiv formuliert für den offensiven Einsatzes für eine Ende der Gewalt und der Gewaltverhältnisse. Und dieses Ziel ist noch zu negativ formuliert für das, was unter dem Einfluss Jesu zustande kommen soll in dieser Welt: die schöpferischen Prozesse des Geistes, Gegenseitigkeitsstrukturen der Liebe, die Gewalt von ihrer Wurzel her überflüssig machen.

5. Zur Wegweisung der Passion Jesu.

Welche Weisungen gibt uns nun aber Jesu Passion für unser Leben, insbesondere unseren Umgang mit Gewalt? Es ist nichts abzumarkten an der grundlegenden christlichen Erkenntnis, dass die Sache Jesu selbst, sein Gott, der Kern des Lebens, nach dem es vor allem zu trachten gilt, unverträglich ist mit Gewalt. So kann es keine Begründung von Gewalt aus dieser Sache selbst und in ihrem Dienst geben, sei es Staatsgewalt oder revolutionäre Gewalt. Wer Zeugnis ablegen will von dieser Sache, hat deshalb darauf zu achten, dass er es nicht durch seine Gewaltsamkeit pervertiert. Heißt das aber, dass es -zumindest für Christen - gar keine Rechtfertigung von Gewaltanwendung gibt? Gibt es insbesondere keine Rechtfertigung für eine Anwendung von Gegengewalt, die doch gerade Gewalt hindern und reduzieren will, wie es doch dem in der Sendung Jesu liegenden Angriff auf die Gewalt entspricht? Gibt es, wenn auch kein christliches Recht auf Gewaltanwendung im Dienst der christlichen Sache, so doch ein natürliches Recht auf Selbstbehauptung, zumindest Gegen- oder Notwehr?

- Es ist nicht unsere Aufgabe, das Leben Jesu zu wiederholen, sondern zu erinnern und den darin aufgehenden Sinn in unserer Zeit auf unsere eigene Art zu gestalten. Dies kann nur so geschehen, dass dieser Sinn selbst unterschieden wird und unterscheidbar bleibt von dem, was wir damit anstellen. Auch die Entscheidung für einen radikalen Pazifismus oder eine durchgängige Gewaltlosigkeit gehört in den Bereich unserer Verantwortung und Gestaltung und ist nicht identisch mit der Sache Jesu selbst.

- Handlungen, die mit gewaltsamer Beschädigung von Leben, so unumgänglich sie sein mag, einher gehen, können keinen Zeugnischarakter beanspruchen. Die Antwort auf

Gewalt, die Zeugnis ablegen will gegen sie und für die Wahrheit, die Eigenart des Christusweges, heißt Passion und nicht Gegengewalt.

- allenfalls Handlungen, die mit kontrollierter Gewaltanwendung Gewalt mindern, können Anspruch auf eine autonome, situative Verantwortbarkeit erheben, ohne die Sache Jesu preiszugeben. Sie bleiben im Zwiespalt und stehen ihrerseits unter dem Anspruch, das geringst mögliche Maß an Gewaltanwendung zu suchen.

- das Ziel ist weder, Gewalt zu meiden, noch einzudämmen, sondern überflüssig zu machen. Mit Worten Girards: die destruktive Wechselseitigkeit der Gewalt durch die schöpferische der Liebe zu ersetzen.

6. Korrekturen an einigen Zentralbegriffen

Die Konzentration des christlichen Themas auf Sünde und Sündenvergebung ist eine verständliche Engführung, aber auch eine bedauerliche Verengung. Das sich dieses Thema nach Jesu Tod ausbreitet im Unterschied zur Jesus-Tradition (dort nur an 2 Stellen!), hängt damit zusammen, dass sich die „Sünde“ in der Ablehnung und Beseitigung des Menschensohns-Gottessohns in einer neuen Radikalität manifestiert, als (Versuch) der Austreibung des in Menschengestalt anwesenden Gottes (s.o.) Im „Christusmord“ kumuliert die menschliche Gewaltgeschichte. Mit der Vergebung der Sünde, richtiger: der Schuld, ist es nicht getan, denn die Sünde hat, neben der persönlichen Verantwortung, eine reale, unheilvolle Existenz in der Welt, bei der es nicht bleiben darf. Es mag sein, dass Gott sich selbst Verbrechern wie Stalin, Hitler oder G.W. Bush erbarmt, aber sie haben ihre blutigen Spuren in der Welt hinterlassen, und damit gilt es aufzuräumen. Das bringt der alttestamentliche Begriff der Sühne als Aufhebung der Sünde (keineswegs als Abbüßung) eher zum Ausdruck als der Begriff der Vergebung, die als Befreiung der Person von der Last ihrer Vergehen natürlich für sie selbst überaus wichtig bleibt.

Über der Konzentration auf die Sünde wurde die Kategorie der Übel (wie Krankheit, Not, Gewaltverhältnisse) vernachlässigt. Es ist nicht richtig, dass sich alle Übel, lat. Malum, auf Sünde oder Strafe der Sünde zurückführen ließen (Augustin). Es gibt auch Folgen der Sünde, die selber keine Sünde mehr sind. Z.B. verursacht die Ermordung eines Menschen eine Not seiner Familie, die selber keine Sünde, sondern ein Übel ist. Eher noch als von Erbsünde kann von Erbübel die Rede sein. Sünde und Übel zusammenfassend kann von Unheil und menschlicher Unheilsgeschichte gesprochen werden.

Das Werk Christi besteht nicht darin, Gottes Zorn zu versöhnen, sondern uns aus dieser Unheilsgeschichte herauszuführen – eine unabgeschlossene Aufgabe. Zorn ist keine Eigenschaft Gottes, sondern eine reaktive Regung, von der er auch aus eigenem Antrieb und um sein Wesen willen ablassen kann. Dazu bedarf er keiner Hilfe, Versöhnung von außen, schon gar nicht eines Opfers, und noch weniger das seines eigenen Sohnes. Warum Jesus sterben musste, hat andere Gründe (s.o.). Jesus hat die Ankündigung des Zornes Gottes durch den Täufer nicht wiederholt.

Er hat den Zorn Gottes zumindest hintan gestellt hinter dem Heilsangebot der Gottesherrschaft.

Das Thema von Gericht und Strafe stellt sich somit nicht a priori, sondern neu angesichts der Ablehnung dieser Botschaft und der Liquidierung des Boten. Das Werk Christi besteht nicht in der Versöhnung von Gottes Zorn, sondern in der Durchbrechung der menschlichen Unheils Geschichte. Wir brauchen nicht Rettung vor Gottes Zorn, sondern Erlösung von unserer eigenen Bosheit.

Statt der Sündenvergebung sollten wir den **Bund** fürs Leben in den Mittelpunkt stellen, der sie einschließt. Ihn hat Jesus beim letzten Mahl initiiert, uns gegeben und aufgegeben – für

einen unverdrossenen weltweiten Kampf und für viele Miniaturen mit Tatkraft und Spürsinn (z. B. in der Sozialen Arbeit). Dazu ist uns sein Beistand (Paraklet) not.

Zu Grund und Sinn der Passion Jesu II

Und er fing an, sie zu lehren, der Menschensohn müsse viel leiden ... Mk 8,31

Nach einer verbreiteten Vorstellung ist es von Anfang an der Auftrag Jesu, durch seinen Opfertod den Menschen Vergebung der Sünden zu erwirken. Grund seiner Passion wäre also unmittelbar und ausschließlich Gottes Wille. Es soll zunächst gezeigt werden, dass diese Auffassung nicht haltbar ist. Ich versuche sodann eine andere Deutung der Passion Jesu.

1. Warum "muss" Jesus leiden?

Die Behauptung, dass Jesus leiden *m u ß t e*, stammt aus einer innerjüdischen Auseinandersetzung. Die Hinrichtung Jesu als Messiasprätendent muss für seine Anhänger ein Schock gewesen sein. Sie (dh. das Gefolge aus Galiläa, nicht etwa die Jerusalemer!) haben ihm beim Einzug in Jerusalem zugejubelt, sie hatten die Hoffnung, wie es Lk 24 heißt, dass er Israel erlösen würde. Nun haben sie diese Enttäuschung nicht etwa durch eine Reflexion über den Sinn seines Todes überwunden, sondern durch die Erfahrung seiner Aufweckung aus dem Tode, ja seiner Auferstehung. So heißt es ja dann auch Mk 8,31: nach 3 Tagen werde/müsse er auferstehen. So dürfte die älteste missionarische Verkündigung an Israel, die sich aus den Reden der Apg rekonstruieren lässt, in drei Aussagen bestanden haben:

- ihr habt ihn getötet (o.ä.)
- Gott hat ihn auferweckt (und als Messias ... eingesetzt, s. a. Rö 1,3).
- kehrt um.

Man nennt diese Einordnung des Todes Jesu "Kontrastschema". Darin kommt eine Deutung des Todes Jesu *f ü r* - in welchem Sinne auch immer - noch nicht vor.

Das Jesus hingerichtet worden war, machte seinen Leuten aber dennoch weiter zu schaffen. Nicht nur, weil die Kreuzigung ein besonders schimpflicher Tod war, sondern weil überhaupt ein Leiden des Messias in der jüdischen Erwartung nicht vorgesehen war. Der Messias, der drawidische Befreier-König, ist eine souveräne, keine Passionsgestalt. In der Apostelgeschichte finden sich Belege, dass man den eigenen Genossen gegenüber nun mit der Schrift begründen wollte, dass dieser Tod vorgesehen war, "durch den Mund aller Propheten vorherverkündigt" und dass Jesus "nach Gottes Ratschluss dahingegeben" sei. Nach Ag 17 hat Paulus am Sabbat in der Synagoge von den Schriften her darzulegen gesucht, "dass der Messias leiden und von den Toten auferstehen muss". Das hat er nicht selbst erfunden, sondern selbst schon als Tradition übernommen, wie wir 1 Kor 15 erfahren. Nach Lk 24,26 hätte der Auferstandene selbst schon mit diesem Schriftbeweis angefangen Ausgeführt wurde diese zunächst sehr pauschale Berufung auf die Schrift erst nach und nach, Diese erste Deutung des "Muss" gehört also in die innerjüdische Auseinandersetzung um die Messianität Jesu und hat uns in dieser Form nicht mehr viel zu sagen. Es wurde denn auch versucht, dem "Muss" eine deutlichere Logik zu geben.

Die verschiedenen Varianten der Sühnetodtheorie, wie sie auch in der Reformation vertreten wurde, haben nicht nur Schwierigkeiten mit der Frage, warum denn Gott, wenn er vergeben will, dieses Todes bedarf. Zudem wird diese Vorstellung

- a. dem synoptischen Befund nicht gerecht,
- b. unterschlägt die konkreten Umstände des Todes Jesu und beraubt

c. die Passion ihres geschichtlichen Sinns.

a. Der Sinn der Sendung Jesu wird in den Evangelien weithin ohne Bezug auf seinen Tod formuliert. Jesus proklamiert die Gottesherrschaft und bricht ihr in seinem eigenen Wirken Bahn. In den johanneischen Schriften, wo für den Zentralbegriff der "Gottesherrschaft" in der älteren Jesus-Tradition der des "Lebens" getreten ist, wird sachgemäß zusammengefasst: "Darin ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben". Die Sendung Jesu ist, besonders greifbar in seinen Heilungen, auf das Leben gerichtet, auf ein Leben, das in dieser Welt schon jetzt anbricht. Dass diese Sendung Jesu, dem Leben der Gottesherrschaft Bahn zu brechen, seinen Tod einschließt, taucht in der synoptischen Überlieferung als Einsicht sachgemäß erst im Verlauf seines Weges auf. Jesu Sendung hat zwar einen sich durchhaltenden Sinn, aber sie folgt nicht einem Planspiel; sie hat dialogische, nicht monologische Struktur: sie setzt sich damit, wie ihr begegnet wird, auseinander. Sie ist nicht von vornherein auf seinen Tod ausgerichtet, sondern darauf, Leben zu bringen,- Menschen zu gewinnen, Umkehr zu provozieren, das Reich Gottes anbrechen zu lassen. Das Leiden, das ihn trifft, hat einen spezifischen Charakter: es ist der Widerstand gegen seine Botschaft und sein Wirken, seine Ablehnung. Er ist gekommen, um das Verlorene zu suchen bei den ausgegrenzten "Sündern". nun wird ihm - konsequenterweise - von den "Gerechten" der Prozess gemacht. Er ist gekommen, um das Gottesvolk neu zu sammeln. Nun rottet sich das alte zusammen, um ihn zu beseitigen.

b. Mit dem Zug nach Jerusalem sucht Jesus die Konfrontation mit der Führung seines Volkes. Die Jerusalemer Szenen haben symbolischen "Landnahme"-Charakter (Einzug, Tempelreinigung) für die Gottesherrschaft und enthalten die schärfste Kampfansage, sie sind durchaus nicht von demütiger Ergebung, Passivität und Ohnmachtshaltung geprägt. Wie das Gleichnis vom Mord im Weinberg (von den bösen Winzern, Mk 12,1-12) prägnant verdeutlicht, geht der Streit um das Erbe, dh. um das Land (vgl. Mt 5,5). Dieser angreifende Charakter der Sendung Jesu wird in den Situationen der "Auslieferung" in die Gewalt der Behörden nicht getilgt (s. die Gerichtsszenen), und der Tod Jesu selbst wird vorausblickend und rückblickend als religiöser Mord angegriffen. Jesus "muss" leiden, weil die von ihm bewusst betriebene Provokation der Führung seines Volkes nicht folgenlos bleibt, sondern seine Ablehnung, Verfolgung, Diskreditierung und Eliminierung (als Volksverführer) nicht ausbleiben kann. Jesus hat sie innerhalb der Verfolgungsgeschichte der Propheten voraussehen können.

Wieso diese Reaktion nicht nur zufällig, sondern geradezu zwanghaft von Seiten seiner Gegner erfolgt, haben Wilhelm Reich und René Girard sehr viel schärfer als die Schultheologie erfasst. Nach ihnen liegt die "Zwanghaftigkeit" nicht in einem dogmatischen Mus (so pointiert Albert Schweitzer), nicht auf der Seite Gottes, sondern auf der Täterseite. Weil Jesus den Mechanismus aufdeckt, dass Menschen sich nur so miteinander versöhnen, dass sie andere töten, ihrer mimetischen Feindseligkeit opfern, darum muss er selbst daran glauben.¹⁶³ Reich analysiert diesen Mordmechanismus - freilich nicht den Opfermechanismus - ähnlich: Geradezu zwanghaft bringt das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben um, obwohl es seine Rettung sein könnte. Jesus stirbt am Hass der in ihrer eigenen Lebensfähigkeit Verstümmelten auf das Leben. Warum Jesus leiden muss, ist in diesen weitgreifenden Deutungen erstaunlich klar beantwortet. Man muss nicht Gott, sondern die Menschen fragen, und es ist keine bloß historische Frage, denn die Mordgeschichte der Menschheit geht in unseren Tagen weiter. Der Christumord repräsentiert sie insgesamt, er ist - nach Girard - der wiederholte, nun aber auch

¹⁶³ "In Wirklichkeit sind die Menschen für alles verantwortlich. Sie sind es, die Jesus getötet haben, da sie außerstande sind, sich miteinander zu versöhnen, ohne zu töten", R. Girard, Das Ende der Gewalt, 221

aufgedeckte "Gründungsmord" des menschlichen Geschlechts, nach Reich "die menschliche Tragödie" schlechthin. Die Mordgeschichte manifestiert sich nicht nur in den großartig inszenierten Blutbädern, die wir als "Kriege" hoffähig gemacht haben, sondern auch in den stillen Abtötungsprozessen an uns selbst - an Leib und Seele - und besonders an unseren Kindern.

c. Passion ist also nicht der Grundzug der Sendung Jesu von Anfang an, sondern die Folge eines Kampfes, der Gegenmaßnahmen provoziert. Passion ist, knapp gesagt, die Antwort auf die Gewalt (die ihn samt seiner Sendung beseitigen soll). Das heißt aber auch und gerade, dass die Passion Jesu die Art und Weise ist, wie Jesus sich der Gewalt stellt, um über sie zu siegen, ohne ihr zu verfallen. Die Passion hat also ihren Sinn nicht in einem Leidensideal oder der metaphysischen Notwendigkeit eines Opfers, sondern in der geschichtlichen Entmachtung der Gewalt, die sie herbeiführt.

Jesus stirbt an der **Sünde**. Die "Sünde", die es in der Passion Jesu nicht nur zu vergeben, sondern aufzuheben, zu entkräften und letztlich aus der Welt zu schaffen gilt, ist nicht die unbestimmte Summe menschlicher Verfehlungen, sondern die konkrete menschliche Mordgeschichte, die sich im Christismord in äußerster Schärfe zuspitzt: als Gewalt gegen Gott selbst, der in diesem Menschen einwandert in sein Volk und in seine Welt. Der Gewalt geht es um die Beseitigung dieser Art Leben, die das eigene Leben stört, in ihr äußert sich, wenn Jesus wirklich Gottes Leben in seiner menschlichen Gestalt verkörpert, Feindschaft gegen den wirklichen Gott, sie ist der Versuch, ihn zu beseitigen (auszutreiben). Dementsprechend geht es dann auch nicht darum, einen zornigen Gott zu versöhnen, sondern Menschen zu versöhnen, dh. dafür zu gewinnen, von ihrer Feindseligkeit gegenüber Gott und seiner Art Leben abzulassen.

Das Johannesevangelium hat das so zum Ausdruck gebracht, dass der Sohn, der allein den wirklichen Gott wirklich kennt, von Angesicht zu Angesicht und nicht nur vom Hörensagen, in den Kosmos kommt und, obwohl er das Leben bringt und Licht, nicht erkannt und nicht aufgenommen wird. Der Versuch, ihn zu beseitigen, gelingt auf eine Weise und misslingt auf eine andere, denn Jesus findet - als Geist, Beistand (Paraklet) - eine andere, noch wirksamere Weise seiner Wirksamkeit.

Mit seiner Passion nimmt Jesus also keine Ohnmachtshaltung ein, sondern geht eine Machtprobe ein. Jesus akzeptiert allerdings die Passion nicht nur als ein fremdes, im zugefügten Schicksal, sondern lernt sie weitergehend als zu seinem Weg gehörig und so von Gott gewollt verstehen. Dass dies nicht quasi aus seinem "Kursbuch" ablesbar war, sondern in der Zwiesprache mit abba unter Kämpfen zur Gewissheit wurde, hat die Gethsemaneszene festgehalten. Dieser Wille Gottes, in den er schließlich einwilligt, ist keine zeitlose Direktive, sondern Wegweisung für den nächsten und letzten Schritt in Verfolg seiner Sendung. Darum enthält das "Muss" in der Tat als letztverbindliche Bestimmung Gottes Willen (s. schon Mk 8,33: Petrus, der das Leiden vermeiden will, "sinnt nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist"). Dieser "Grund" seiner Passion setzt aber den ersten Grund, den Tötungswillen von Menschen, schon voraus und lässt ihn, aus noch zu benennendem Grund, geschehen. Ihn leiden zu lassen, wird von Jesus selbst nicht als absoluter, sondern als relativer, antwortender Wille Gottes angesichts der sich gegen ihn richtenden Gewalt erkannt. Jesus zieht diese Feindseligkeit sogar bewusst und provozierend auf sich, er wird nicht nur von ihr getroffen, sondern er nimmt sie - die Sünde - an, um einen Ausweg aus ihr zu bahnen.

Warum also muss Jesus leiden? Weil Menschen es so wollen, und weil Gott sie ihren Willen vollbringen lassen will. Warum das? Hier geht die Warum-Frage in die Wozu-Frage über.

2. Wozu muss Jesus leiden?

Darauf gibt es mehr als eine Antwort, ich probiere es schrittweise.

a. Jesus muss leiden, weil er seinen Weg zu Ende gehen will.

Er war zu den Menschen gegangen, um sie mit einer anderen Art zu leben anzustecken. Das hört sich gut an und ist beliebt, wenn man sie sich dabei vom Leibe halten kann. Wenn man z.B. als Guru in einem Elfenbeinturm lebt, sich nach Belieben zeigt und entzieht, im Rolls Royce vorfährt, ist das komfortabel. Was aber ist, wenn sie einem auf die Pelle rücken, wenn man sich dahin traut, wo sie so richtig Mensch sind, wenn es eng wird und ernst? Weicht das andere Leben aus, wenn es ernst wird? Oder traut es sich wirklich dahin, wo der Tod sitzt, wo die Macht zu töten sitzt? Geht es die Machtprobe ein gegen die Gewalt?

b. Jesus muss leiden, damit an der Gewalttat gegen ihn die Sünde offenbar wird.

Nach R. Girard hat Jesus zu einen die Gewalt, die ihn zum Schweigen bringen will, auf sich gezogen, indem er den Gründungsmord, d.h. die sich von Anbeginn an durch die menschlichen Gesellschaften hindurchziehende Mordgeschichte in seinen Worten aufdeckt. Zum anderen hat er, indem er sich gewaltlos der Gewalt aussetzte, die Gewalt durch sein eigenes Geschick offenbar gemacht. *„Die Gewalt kann es nicht dulden, dass sich in ihrem Bereich ein Wese aufhält, dass ihr nichts schuldet, dass ihr keineswegs huldigt, und dass die einzige mögliche Bedrohung für ihre Herrschaft darstellt. Die Gewalt deckt ihr Spiel dermaßen offen auf, dass sie in ihren Werken für immer getroffen ist.“*

Die Gewalt schlägt aber nicht nur zu, um ihre eigene Aufdeckung zu verhindern, und bewirkt damit das gerade Gegenteil, sondern sie richtet sich, wie W. Reich schärfer pointiert hat, primär gegen die Art Leben, die Jesus verkörpert. Jesus autorisiert sich nicht im Namen eines Allergewaltswortes, sondern vergegenwärtigt einen „Vater“, dessen geheimnisvolle Eigenart und dessen sachter Einfluss an der Eigenart und dem Wirken des „Sohnes“ spürbar wird. Ist es Gottes Leben, das Jesus in seiner menschlichen Gestalt verkörpert, ist er „Gottes Sohn“, so manifestiert sich in der Gewalt gegen Gott selbst. Sie heißt seit alters „Sünde“. Sie ist in ihrer Mechanik Gewalt und in ihrem Kern Feindschaft gegen Gott und seine Art Leben. Sie hat vielerlei Spielarten. Ihnen ist gemeinsam, was sich in der Kreuzigung Jesu zu einer Gewalttat ohnegleichen zuspitzt: die Austreibung Gottes. Sie geschieht als Gewalt gegen den Gottessohn in einer einzigartigen Eindeutigkeit.

In seinem Leiden ist aber zugleich das Leiden unzähliger Lebewesen zusammengefasst, die – alle auf eine Weise Gottes Kinder – von menschlicher Gewalt getroffen werden.

Es ist der Kirche, so viel gegen sie zu sagen ist, gar nicht hoch genug anzurechnen, dass sie das Kreuz, schärfer den crucifixus, als Inbegriff menschlicher Gewalt gegen das Leben, Gottes Leben, durch die Zeiten getragen und menschlicher Selbstverklärung entgegengehalten hat. Wir haben uns daran gewöhnt, aber er ist schon etwas Ungeheuerliches, dass eine Religion über Jahrtausende der Menschheit einen Hingerichteten vorhält.

c. Jesus muss leiden, weil es zu Gottes Werk gehört, dass die Menschen ihr Werk vollbracht haben.

Gottes Werk unterbindet also das Werk der Menschen nicht, um es ans Licht zu bringen. Aber nicht nur das geschieht im Weg Jesu. Gott macht in ihm etwas anderes aus dem Werk der Menschen unter ihren Händen. Er integriert es sozusagen in sein Werk und wandelt Unheil in Heil, seine eigene Austreibung in eine neue Weise seiner Einwanderung Das ist die eigentliche „Wandlung“, um die es im Christentum geht, und nicht die angebliche Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi, um die sich christliche Konfessionen so gern streiten.

Diese Sinnggebung seines Todes hat Jesus in der Symbolhandlung des letzten Mahles vollzogen. Indem er Brot und Becher seinen Jüngern austeilt und sie damit in seinen bevorstehenden Weg einbezieht, nimmt er symbolisch seinen Tod, den andere ihm antun werden, in eigene Hände. Die Lebensgemeinschaft mit ihm wird mit seinem Tod nicht enden, sondern in eine neue, noch innigere Verbundenheit übergehen, einen neuen Bund. So macht Jesus in dieser Symbolhandlung aus seinem Geschick etwas ganz anderes, als es sein sollte, aus dem Mordblut Bundesblut, aus seiner Beseitigung eine unverbrüchliche Gemeinschaft über den Tod hinaus, aus dem, was die Feindschaft der Menschen anrichtet, ein Symbol der Liebe (agape). In späterer Sprache, etwa der des Johannesevangeliums: aus der Gewalt wird Geist, das Innesein Gottes und Jesu selber in den Menschen, die ihm folgen.

Es scheint nach der Bibel so zu sein, dass Gott dem Unheil, das Menschen untereinander anrichten, auf einem Menschenweg beikommen muss, - der in es hineinführt. Ein wirklicher Ausweg aus dieser Unheilsgeschichte tut sich erst auf, wo nicht Reste heiler Welt abseits von ihr kultiviert werden, sondern das Äußerste Unheil erlitten und überwunden wird. Es geht somit in der Jesusgeschichte nicht nur um Vergebung der Sünden (meiner Schuld), sondern um Überwindung der Sünde, die eine kollektive, geschichtliche, sozusagen politische Gestalt hat, und um eine Auflösung der Unheilsgeschichte.

Girard deutet das so: "Die Gewalt kann es nicht dulden, dass sich in ihrem Bereich ein Wesen aufhält, das ihr nichts schuldet, dass ihr keineswegs huldigt und dass die einzig mögliche Bedrohung für ihre Herrschaft darstellt... Die Gewalt deckt ihr Spiel dermaßen offen auf, dass sie in ihren Werken für immer getroffen ist". Jesus erfüllt damit - als Menschensohn - eine Sendung, die alle Menschen haben. Er ist "der einzige Mensch, der das von Gott der gesamten Menschheit vorgezeichnete Ziel erreicht, der einzige Mensch auf Erden, der der Gewalt und ihren Werken nichts zu verdanken hat". Nur jemand, der sich selber von Gewalt freihält, kann sich ihr im Ganzen widersetzen.

d. Jesus muss leiden, um die Eigenart seiner Sache zu bezeugen.

Wenn Johannes in der Pilatus-Szene Jesus auf die Frage, ob er ein König sei, antworten lässt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, so ist die Pointe nicht, dass das Reich Christi, einer anderen Dimension zugehörig sei und somit den Machthabern ihre Welt nicht streitig mache. Vielmehr sagt er, dass seine Macht anderer Art sei als Gewalt und dass "die Wahrheit", die er bezeugt, keine Gewalt verträgt. Die Passion Jesu bezeugt, dass seine Sache, dass das, wonach es vor allem zu trachten gilt (Mt 6,33), dass "der Vater", den er zu seinem Geheimnis macht, frei ist von Gewalt, unverträglich mit ihr, ja die Gewalt angreifend.

Diese **Tilgung der Gewalt aus Gott** ist alles andere als selbstverständlich und auch im Christentum bis heute kaum verstanden. Es ist nicht eine "liberale" Operation am Gottesbild, sondern Gottes Offenbarung selbst, die ihn der Gewalt entledigt und entgegengesetzt. Dieser "Gewaltverzicht" Gottes entzieht nicht nur dem religiösen Eifer seine Grundlage, der sich gewalttätig Gottes Sache zu eigen macht, sondern jeder Theo-logischen Begründung von Gewaltanwendung. Wenn die Passion Jesu einen gewaltfreien Gott bezeugt, so gibt es keine im Namen Gottes auszuübende Gewalt. Auch - und das sage ich bewusst gegen eine alte und breite staatsfromme Tradition - keine im Namen Gottes auszuübende Staatsgewalt! Noch einmal: die Passion Jesu ist eine Machtprobe, keine Ohnmachtshaltung gegenüber der Gewalt. Sie ist ein Angriff auf die Gewalt, der sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegengesetzen zu können.

In einer Schrift aus der Verfolgungszeit (2. Jahrhundert) ist diese Konsequenz aus der Jesus-Geschichte auf den Begriff gebracht worden. Im Diognetbrief heißt es zunächst:

„Sandte Gott seinen Sohn, wie Menschen annehmen würden, herrisch, Furcht und Schrecken verbreitend? Nein, sondern in Milde und Sanftmut...“ Und darauf wird nun im Stil der

griechisch-philosophischen Frage, was Gott seinem Wesen nach (physei) eignet und ihm nicht nur (nómo) beigelegt wurde, grundsätzlich die Gewalt aus dem Bild von Gott und Gottes Macht getilgt: *Denn Gewalt ist Gott nicht eigen.*“ Gewalt ist nicht Gottes Art. Ausdrücklich wird diese Aussage generalisiert: Gott war *„stets von dieser Art und ist es und wird es sein, gütig, gut, ohne Zorn, wahr, und er allein ist gut.“* Jesus ist nicht der Sohn eines Allerweltsgottes mit Allmacht im Hintergrund, sondern er offenbart, gerade in der Auseinandersetzung mit menschlicher Gewalt, dass Gott frei ist von Gewalt. *„Wer von den Menschen verstand sich denn überhaupt darauf, was eigentlich Gott ist, bevor er gekommen ist?“*¹⁶⁴

3. Was bedeutet Jesu Tod?

In Anlehnung an W. Reich und R. Girard lässt sich antworten: in ihm spiegelt sich und spitzt sich zu der Menschheitsgeschichte in ihrer Unfähigkeit zu leben, ohne zu töten. Er bringt die menschliche Mordgeschichte zu ihrem Ende, dh. zunächst: er ist selbst ihr Opfer und wird dazu, weil er sie aufdeckt. Darin steht er für alle Opfer und ist doch etwas Besonderes. Weil er "nichts der Gewalt verdankt", wird er zum Zeugen gegen sie. Er predigt nicht nur ein anderes Leben, sondern verkörpert es: er verkörpert Gott, dessen Eigenart in seiner Eigenart erst offenbar wird. Weil Jesus das Leben aus Gott verkörpert und bewusst in das Unheil der Menschen trägt, tritt in seinem Schicksal die Stoßrichtung zutage, die untergründig - als Mordmotiv - in der menschlichen Mordgeschichte treibt: die Gottesaustreibung in seinen Kindern. Sie ist kein atheistischer, sondern ein religiöser Akt: im Namen (eines eingebildeten) Gottes wird der wirkliche, in Menschengestalt anwesende Gott ausgetrieben. So offenbart sich an seinem Tod die "Sünde": sie ist, wie gesagt, in ihrer Mechanik Gewalt und in ihrem Kern Feindschaft gegen Gott und seine Art Leben. Jesu Tod ist eine Wegscheide: er stellt uns vor die Frage, welchen Lebensweg wir gehen.

Für sich genommen "bewirkt" der Tod Jesus nichts. Das sage ich gegen die Logik der Opfer-Metaphorik, die, nicht als (unzureichendes) Bild, sondern als die Sache selbst genommen, eine Wirkung des Todes suggeriert (und deshalb eigentlich der Auferstehung nicht bedarf. Dagegen 1.Kor 15,37!). Der Tod entzieht zwar Jesus der Gewalt, aber nur um den Preis des Lebens. Auch wenn Jesus seinen Tod als Opfer für andere verstanden hätte, würde sein Tod nicht gewährleisten, dass er ihnen wirklich zugutekäme. Und die Vorstellungen einer Einwirkung des Opfertodes auf Gott bzw. eine Deutung als Ersatzbestrafung durch Gott führen (was an anderer Stelle ausführlicher gezeigt wird) in unerträgliche theologische Ungereimtheiten. Überwindung der Sünde, Befreiung "wirkt" der Tod Jesu nur, ein Tod "für uns", „für die vielen" wird er nur, insofern er in s e i n neues Leben mündet: ein Leben, das, durch diesen Tod hindurch gegangen, seine endgültige Tiefe und Macht erlangt. In ihm ist der Tod verschlungen in den Sieg. Wenn es, wie Johannes zu Recht pointiert, die Ankunft des Geistes es ist, in die Jesu Weg mündet, so ist an diesem Geist Jesu Tod nicht spurlos vorübergegangen. Er hat ihm - für immer - die Passion eingetragen. Geist ist nun Leben mit Passion. Es gibt gewiss Höhenflüge der Begeisterung, aber wenn es um Jesu Geist geht, nicht an diesem Tiefpunkt vorbei.

Der Tod Jesu hält den Geist sozusagen fest an dem unerlösten Leiden. So verbindet sich für Paulus mit der Passion Christi das Seufzen und Stöhnen der ganzen Kreatur, die gewalttätiger Vernichtung unterworfen ist. Und wenn der Geist „unserer Schwachheit zur Hilfe kommt und für uns eintritt, so tut er das gerade so, dass er selbst in dieses Seufzen mit einstimmt (Rö 8,19ff.)

¹⁶⁴ 7,4;888,1. Dass der gewaltlose Gott nicht einfach machtlos ist und der Gewalt weicht, erweist sich für den Diognetbrief im Zeugnis derer, die den wilden Tieren vorgeworfen werden und sich doch nicht überwinden lassen, und deren Zahl, je mehr Gewalt geübt wird, wächst: *„das ist Gottes Machterweis, das sind Zeichen seiner Gegenwart.“*

Der Tod Jesu hält uns auch fest an einer Aufgabe, die noch nicht vollbracht ist – unserem eigenen Einsatz für das Leben und unserem eigenen Aufstand gegen die Gewalt.

4. Wohin mündet Jesu Weg?

Kurz zum Ausgang der Machtprobe, der eine eingehendere Behandlung verdiente. Ich habe vorgeschlagen, den Zug Jesu und seiner kleinen „Partisanentruppe eines anderen Reichs“ nach Jerusalem, seine Passion, ja sein Lebenswerk im Ganzen als eine Machtprobe aufzufassen, eine Machtprobe zwischen der Macht, über Lebewesen zu verfügen und zu töten, und den Potentialen eines lebendig machenden Lebens. In den dramatischen Ereignissen In Jerusalem sehe ich Gottes Macht in Ohnmacht geraten gegenüber der Gewalt, weil sie ihr nicht auf gleicher Ebene begegnen kann; aber sie bewährt sich auch gegenüber der Gewalt in dem, was unverwechselbar ihre Eigenart ist: Leben zu schaffen. Das frühe Christentum hat diesen „Sieg“ in der Machtprobe zwiefach ausgedrückt: als Auferweckung und als Auferstehung. Auferweckung bringt zum Ausdruck, dass die Überwindung der Gewalt ein hartes Stück Arbeit ist, für die wir auf eine Macht angewiesen sind, die uns nicht zu eigen ist. Auferstehung bringt zum Ausdruck, dass hier einer den Aufstand gegen die Gewalt nicht nur mit dem Leben bezahlt hat, sondern auch ins Leben geführt hat. So gibt ihm die Apostelgeschichte (3,15) seinen vielleicht schönsten Titel: Anführer des Lebens. Und die Offenbarung des Johannes lässt ihn zu denen, die die Gewalt noch zu fürchten haben, sagen, dass sie nicht das letzte Wort behalten wird: *„Fürchte dich nicht! Ich bi der Erste und der Letzte und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe Schlüssel des Todes und des Totenreichs“*.

Nicht schon der Tod Jesu hebt also die Sünde auf, dh. zunächst ihr Werk, sondern die Machtergreifung Gottes an seinem geschundenen Sohn, das neue Leben, das er mit ihm führt.

Gottes Macht hat es in der Welt schwer gegen die hartnäckigen Versuche, sie auszutreiben. Sie sucht sich einen eigenen Weg. Er beginnt mit dem Sohn, aber Gott initiiert kein Privatleben zu zweit. Der Weg ist immer noch offen auf die Menschen gerichtet, sogar die Feinde. Der Auferstandene fällt allerdings nicht seinen Feinden um den Hals. Er geht dahin, wohin ihn die Liebe zieht, Schritt für Schritt: Mirjam, Petrus, das Mahl mit den Jüngern. Er geht zuerst zu den Menschen, die ihn aufnehmen und sich hineinziehen lassen in sein Leben. Er sucht Anhaltspunkte für sein Weiterwirken, Eintrittsstellen für seine Anwesenheit in der Welt.

Er hat aber auch mit ihnen etwas vor, wie immer schon bei der Berufung. Auch für sie ist es kein Privatleben und keine Gleichstimmung im Freundeskreis. Es ist auch für sie ein Weg zu Feinden, auch solchen, die angegriffen werden sollen und die aller Voraussicht nachzuschlagen werden (wie Schafe unter die Wölfe). Auch für sie ist das neue Leben Leben bringend an das Tote, aus dem die gewalttätigen Fehlgriffe nach dem Leben kommen. Was der auferstandene Christus mit den Seinen vorhat, ist, dass das Leben - durch seinen Tod hindurch - zur Herrschaft gelange in der Welt, dass die Todesmächte entmachtet werden, dass Sanftmütige das Land besitzen. Eigene "Gewaltlosigkeit" ist eine Bedingung auf diesem Weg, aber zu defensiv formuliert für den offensiven Einsatz für ein Ende der Gewalt und der Gewaltverhältnisse. Auch dieses Ziel ist noch zu negativ formuliert für das, was unter dem Einfluss Jesu zustande kommen soll in dieser Welt: die schöpferischen Prozesse des Geistes, Gegenseitigkeitsstrukturen der Achtung, des Rechts, der Liebe, die Gewalt von ihrer Wurzel her überflüssig machen. Dass dieser Weg zum Ziel führen wird, auch wenn die Niederlagen die Siege bei weitem überwiegen, dass das Leben die Übermacht gewinnt über das Töten, das Morden und das Abtöten,- das ist keine Sicherheit, auch keine religiöse, sondern christlicher Glaube.

5. Zur Wegweisung der Passion Jesu.

Welche Weisungen gibt uns nun aber Jesu Passion für unser Leben, insbesondere unseren Umgang mit Gewalt? Es ist nichts abzumarkten an der grundlegenden christlichen Erkenntnis, dass die Sache Jesu selbst, sein Gott, der Kern des Lebens, nach dem es vor allem zu trachten gilt, unverträglich ist mit Gewalt. So kann es keine Begründung von Gewalt aus dieser Sache selbst und in ihrem Dienst geben, sei es Staatsgewalt oder revolutionäre Gewalt. Wer Zeugnis ablegen will von dieser Sache, hat deshalb darauf zu achten, dass er es nicht durch seine Gewaltsamkeit pervertiert. Heißt das aber, dass es -zumindest für Christen - gar keine Rechtfertigung von Gewaltanwendung gibt? Gibt es insbesondere keine Rechtfertigung für eine Anwendung von Gegengewalt, die doch gerade Gewalt hindern und reduzieren will, wie es doch dem in der Sendung Jesu liegenden Angriff auf die Gewalt entspricht? Gibt es, wenn auch kein christliches Recht auf Gewaltanwendung im Dienst der christlichen Sache, so doch ein natürliches Recht auf Selbstbehauptung, zumindest Gegen- oder Notwehr?

Es ist nicht unsere Aufgabe, das Leben Jesu zu wiederholen, sondern zu erinnern und den darin aufgehenden Sinn in unserer Zeit auf unsere eigene Art zu gestalten. Dies kann nur so geschehen, dass dieser Sinn selbst unterschieden wird und unterscheidbar bleibt von dem, was wir damit anstellen. Auch die Entscheidung für einen radikalen Pazifismus oder eine durchgängige Gewaltlosigkeit gehört in den Bereich unserer Verantwortung und Gestaltung und ist nicht identisch mit der Sache Jesu selbst. –

Handlungen, die mit gewaltsamer Beschädigung von Leben, so unumgänglich sie sein mag, einhergehen, können keinen Zeugnischarakter beanspruchen. Die Antwort auf Gewalt, die Zeugnis ablegen will gegen sie und für die Wahrheit, die Eigenart des Christusweges, heißt Passion und nicht Gegengewalt.

Allenfalls Handlungen, die mit kontrollierter Gewaltanwendung Gewalt mindern, können Anspruch auf eine relative, situative Verantwortbarkeit erheben, ohne die Sache Jesu preiszugeben. Sie bleiben im Zwiespalt, sie bedürfen der Vergebung und stehen ihrerseits unter dem Anspruch, das geringstmögliche Maß an Gewaltanwendung zu suchen.

Das Ziel ist weder, Gewalt zu meiden, noch einzudämmen, sondern überflüssig zu machen. Eine Voraussetzung dafür ist, selbst wenn sie uns unvermeidlich erscheinen sollte, statt Glorifizierung der Abscheu vor der Gewalt.

Gott und Gewalt – Fragen und Thesen zur Diskussion

„ Erlöse uns von dem Bösen “

Bietet Religion einen Ausweg aus der menschlichen Gewalttätigkeit, der Mordgeschichte, in der sich das Böse auf krasseste Weise manifestiert, oder ist sie selbst der Gewalt verhaftet?

1. Dass Machthaber Religion benutzen, um eigene Macht zu steigern und unanfechtbar zu machen, diese Apotheose eigener Macht ist nicht die einzige Form, wie sich Religion und Gewalt verflechten. Es genügt daher nicht, dass Religion sich politischem Missbrauch zur Gewaltverstärkung widersetzt; sie muss sich, um dazu keine Handhabe zu bieten, auch von ihren eigenen Wurzeln und ihrem eigenen Erbe der Gewalt lösen.

2. Es ist begreiflich, dass Ohnmächtige sich mit einem (all-)mächtigen Gott verbünden möchten; aber sie gleichen ihn damit der Gewalt an, unter der sie leiden, und der Übergang von der rettenden zur überwältigenden Macht ist fließend.
3. Dies gilt auch für die biblischen Traditionen vom kriegerisch rettenden Gott, der einem Volk zur Hilfe kommt, das zwischen den Großmächten zerrieben zu werden droht; auch wenn dieser Gott nicht mit den stärkeren Bataillonen paktiert, durch seine Rechtsordnung die Schwachen schützt und letztendlich auf ein Friedensreich zielt, das auch die Heiden und sogar die Tiere einschließt. Dass die Landnahme Israels in Form von Ausrottungskriegen Jahwes eine spätere Konstruktion darstellt, macht solche Gewaltphantasien theologisch nicht minder bedenklich: nötig doch ein bestimmtes Gottesbild sogar zur Erfindung gar nicht begangener Gewalttaten.
4. Gewalt wird auch für die Selbstdurchsetzung des einen Gottes in Anspruch genommen. Zwar übt er vorrangig Liebe und ist auf Liebe aus, aber er kann auch anders nach dem Motto „und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“. Er ist in seinem Liebesverhältnis eifersüchtig und verschmäht auch die Unterwerfung nicht; erst recht geht der Eifer derer, die sich auf Gottes Seite schlagen, über Leichen (s. die Geschichte des religiösen Eifers von Elia über Pinchas zu den Makkabäern und Zeloten). Er macht auch vor den eigenen Leuten nicht halt.

Verständlich sind beide Formen religiöser Gewalt: ist die Gewalt der Rettung die Zuflucht aus der Ohnmacht der Überwältigung, so ist die Gewalt des Eifers die Ausflucht aus der Ohnmacht der Kontingenz (der Unerzwingbarkeit der Gegenliebe). Dennoch:

Wenn Gott selbst nicht die Logik der Gewalt unterbricht, wie eigentlich soll dann durch ihn eine Ordnung des Zusammenlebens zustande kommen, die nicht mehr darauf beruht? Wenn Gott zwar Liebe will, im Bedarfsfall aber auch Gewalt zur Hilfe nimmt, wird er dann nicht letztlich mehr gefürchtet als geliebt werden?

Verzichtet Gott aber auf die Gewaltoption, wie kann es ihm dann gelingen, in einer gewalttätigen Welt sein eigenes Reich aufzubauen? Hat er etwas zu bieten, was entwaffnen könnte?

„nicht durch Heeresmacht und nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist“ (Sach 4,6).

5. Im Alten Testament sind Vorstellungen angebahnt, dass Gottes Wirksamkeit nicht nur auch, sondern grundsätzlich die des Geistes sei, ohne Gewalt in Reserve. Waffen und Krieg werden abgeschafft in einem kommenden Friedensreich und einem neuen Bund, der neue davidische König wird ein Friedefürst sein, der Gottesknecht setzt sich der menschlichen Gewalttätigkeit aus, statt sie souverän zu bekriegen. Die Gottesoffenbarung, die dem Eiferer Elia am Horeb zuteilwird, kann dafür stehen: Gott erscheint nicht im Sturm, nicht im Erdbeben und nicht im Feuer, sondern im Schweigen der Gewalt, im „Flüstern eines leisen Wehens“. In der Eliaerzählung selbst ist diese Windstille wieder untergegangen in religiös-politischen Geschäften. Wir sollten sie bewahren als Symbol für eine andere Weise, sich Gottes Wirken – seinem Wesen entsprechend – vorzustellen: Gottes Macht ist nicht Gewalt.
6. Das Alte Testament ist gerade deshalb ein unverzichtbares Erbe, weil es auch die Irrungen und die Pathologie der Religion in einem tausendjährigen Prozess enthüllt. Es wäre allerdings ein Missbrauch dieses Erbes, das auch ein Gewalterbe ist, es widerspruchlos bewahren zu wollen. Nicht minder verblendet wäre es, uns seiner entledigen zu wollen im Wahn, wie hätten es überholt. Es kann uns gerade in seiner Zwiespältigkeit dazu anhalten, uns von der Gewalt zu lösen und den Sinn für eine andersartige Macht Gottes zu schärfen.

7. Jesus ist in der Länge seines Weges, zugespitzt in der Passion, eine Machtprobe eingegangen: seine und Gottes schöpferische Macht, Leben zu schaffen, gegen die menschliche - im Namen Gottes gehandhabte - Gewalt zu töten; die Macht von "abba", der leise für ein von innen her befreiten Leben wirbt, gegen die gewaltsame Abwehr von Menschen, die dafür taub, sich in den Spielen von Macht, Besitz und Prestige einen Ersatz für Leben besorgt haben. Die Passion Jesu ist eine Machtprobe, keine Ohnmachtshaltung gegenüber der Gewalt. Sie ist ein Angriff auf die Gewalt, der sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegensetzen zu können.
8. Gott ist Gewalt nicht eigen. Dies ist die Konsequenz aus dem Jesus-Weg als Gottes Weg. Die Sache Jesu, sein Gott, der Kern des Lebens, nach dem es vor allem zu trachten gilt, ist unverträglich mit Gewalt. Die "Christianisierung" des Gottesbildes, das weithin cäsarischen Mustern folgt, steht allerdings theologisch-theoretisch wie kirchlich-praktisch noch aus.

Ist Gott denn nicht allmächtig?

9. Es ist Gott nicht damit gedient, ihm mit Herrscher-Attributen Komplimente zu machen. Auch in diesem Fall wird die Mehrung von Macht mit der Minderung an Einfluss erkaufte - von Zärtlichkeit oder Feinfühligkeit ganz zu schweigen.
10. "Allmacht" definiert nicht, was Gott ist, sondern "Gott" definiert, was Allmacht ist. Gott ist nicht durch die Fülle seiner Macht, Machtabsolutismus und Machtmonopol, gekennzeichnet, sondern die Eigenart seiner Macht.
11. Der erste Glaubensartikel - christlich interpretiert - definiert nicht Gott als Allmacht in Gestalt des Vaters und des Schöpfers, der über seine Kinder bzw. sein Werk verfügt. Er qualifiziert vielmehr Gottes Macht durch sein Liebesverhältnis und seine schöpferische Inspiration. Vorgreifend auf den 2. und 3. Artikel definiert er, so gesehen, Gott als Liebe und Geist.
12. Allmacht ist, auf Gott bezogen, nicht der Inbegriff jedweder Macht, Gewalt eingeschlossen, sondern bezeichnet eine bestimmte, eigenartige Macht, die jede andere übertrifft und zu überwinden vermag.
13. Gottes Allmacht ist die Macht seiner Liebe, trotz des Ausmaßes von Feindschaft Wege der Versöhnung zu finden, und die Macht seines Schöpfer-Geistes, gegen den kurzen Prozess der Gewalt die langwierigen und verletzlichen Prozesse des Lebens in Gang zu setzen und zu halten.
14. Macht der Liebe bedeutet, Lebewesen, die sich gerade in ihrem Willen zu leben entzweien und ums Leben bringen, für ein gemeinsames Leben zu gewinnen. Sie verträgt sich nicht mit Gewalt. Ihr Ziel ist aber weder, Gewalt zu meiden, noch einzudämmen, sondern überflüssig zu machen: die destruktive Wechselseitigkeit der Gewalt durch die schöpferische der Liebe zu ersetzen.
15. Schöpferische Macht bedeutet, nicht Machwerke zu machen, Produkte zu produzieren, sondern Eigensein hervorzurufen, Geschöpfe mit Eigenbewegungen freizusetzen und sich ihren Eigensinn auszusetzen. Ein Gott, der keine Macht abgeben will, kann wohl ein mächtiger Macher, aber kein Schöpfer sein. Gott geht mit seiner Schöpfung Wagnisse ein.

16. Monotheismus, der alle Macht in einem Gott akkumuliert, ist in Gefahr, Gott zu einer monologischen, kausalen Wirkmacht zu machen. Gott ist aber nicht so Grund dessen, was ist und noch möglich wird, dass er es macht, dirigiert und kontrolliert. Vielmehr ist er in Zwiesprache mit dem, was er ins Sein ruft. Er stößt an, lockt, provoziert, übt Nachsicht und sucht Wohnung in ihm.
17. Gottes Macht übertrifft Herrscher-Macht nicht dadurch, dass sie Macht vollends monopolisiert, sondern darin, dass sie unter "Ohnmächtigen" Macht schafft. Die Eigenart von Gottes Macht ist, dass sie nicht akkumuliert wird, sondern dient: sie ent-mächtigt nicht, sondern er-mächtigt.
18. Gottes Macht übertrifft und überwindet menschliche Gewalt nicht dadurch, dass sie diese überwältigt, sondern dadurch, dass sie noch da Leben schafft, wo Gewalt Tod anrichtet.
19. Dass Gott als Liebe und Geist allmächtig ist, wird nicht gewusst, sondern geglaubt, d.h. gewagt.
20. Gott regelt nicht den Verkehr. Er inspiriert Wagnisse – Glaube genannt. Glaube ist eine Art Macht, die Ohnmacht überwindet, weil sie über das Maß der eigenen Kräfte hinaus ihren Einsatz riskiert.
21. Gott "definiert" sich, indem er Einsichten (Intuitionen) in seine Eigenart provoziert. Dass sie sich unterscheiden, unterwirft sie weder der grobschlächtigen Trennung von wahr und falsch, noch dem Subjektivismus gleich-gültiger Bilder. Intuitionen Gottes lassen sich ins Verhältnis setzen, wie tiefgehend und weitreichend sie sind. Die Theophanie am Horeb kann als Muster dafür gelten, wie Gott selbst, sich tiefer in seinem Wesen erschließend, aus Identifikationen - hier mit Naturgewalten - löst, die nicht falsch, aber doch nicht im Kern treffend sind. Dass Gott einer und einheitlich ist, schließt nicht aus, dass er vielfältig, vielschichtig ist wie in gewissem Maße jede Person. So wird im AT die zunächst unproblematische Identifikation des rettenden Gottes mit kriegerischer Gewalt in Traditionen, die sein Wesen als dialogischer, belebender Geist beherzigen, gelöst.
22. Gottes Macht ist darin auch "ohnmächtig", dass sie sich menschlicher Gewalt nicht mit gleichen Mitteln erwehrt, dass Gott selbst angreifbar ist in seinem "Sohn", der sein Leben teilt, mitleidet in allen seinen misshandelten Kindern und doch Wege findet, der Gewalt nicht das letzte Wort zu lassen.

Kommen wir ohne Gewalt aus?

23. Gott sei Dank, dass Jesus kein Ordnungstifter war, dass er nicht Politiker wurde und kein Staatswesen gründete! Kirche hat in dieser Richtung schon mehr als genug getan, ihn zu diskreditieren.
24. Gottes Macht kommt noch nicht in Gewaltverzicht zum Ziel, sondern erst in der Entmachtung der Mächte, die Tod anrichten. Gewaltlosigkeit ist eine zu defensive Losung für den offensiven Einsatz für ein Ende der Gewalt und der Gewaltverhältnisse.
25. Es ist schwer vorstellbar, dass wir zur Aufrechterhaltung einer Friedensordnung oder zum Sturz von Gewaltverhältnissen der Gewaltanwendung völlig entraten könnten. Aber eine

göttliche Rechtfertigung für das, was uns unumgänglich erscheinen mag, ist in Konsequenz des Jesus-Weges untersagt. Der "Gewaltverzicht" Gottes entzieht nicht nur dem religiösen Eifer seine Grundlage, der sich gewalttätig Gottes Sache zu eigen macht, sondern auch jeder theo-logischen Begründung von Gewaltanwendung. Von dem, was wir an Gewalt dabei zu verantworten haben, können wir uns selber nicht freisprechen.

26. Dass Machthaber Religion benutzen, um eigene Macht zu steigern und unanfechtbar zu machen, diese Apotheose eigener Macht ist nicht die einzige Form, wie sich Religion und Gewalt verflechten. Es genügt daher nicht, dass Religion sich politischem Missbrauch zur Gewaltverstärkung widersetzt; sie muss sich, um dazu keine Handhabe zu bieten, auch von ihren eigenen Wurzeln und ihrem eigenen Erbe der Gewalt lösen.
27. Es ist begreiflich, dass Ohnmächtige sich mit einem (all-)mächtigen Gott verbünden möchten; aber sie gleichen ihn damit der Gewalt an, unter der sie leiden, und der Übergang von der rettenden zur überwältigenden Macht ist fließend.
28. Dies gilt auch für die biblischen Traditionen vom kriegerisch rettenden Gott, der einem Volk zur Hilfe kommt, das zwischen den Großmächten zerrieben zu werden droht; auch wenn dieser Gott nicht mit den stärkeren Bataillonen paktiert, durch seine Rechtsordnung die Schwachen schützt und letztendlich auf ein Friedensreich zielt, das auch die Heiden und sogar die Tiere einschließt. Dass die Landnahme Israels in Form von Ausrottungskriegen Jahwes eine spätere Konstruktion darstellt, macht solche Gewaltphantasien theologisch nicht minder bedenklich: nötigt doch ein bestimmtes Gottesbild sogar zur Erfindung gar nicht begangener Gewalttaten.
29. Gewalt wird auch für die Selbstdurchsetzung des einen Gottes in Anspruch genommen. Zwar übt er vorrangig Liebe und ist auf Liebe aus, aber er kann auch anders nach dem Motto „und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“. Er ist in seinem Liebesverhältnis eifersüchtig und verschmäht auch die Unterwerfung nicht; erst recht geht der Eifer derer, die sich auf Gottes Seite schlagen, über Leichen (s. die Geschichte des religiösen Eifers von Elia über Pinchas zu den Makkabäern und Zeloten). Er macht auch vor den eigenen Leuten nicht halt.
Verständlich sind beide Formen religiöser Gewalt: ist die Gewalt der Rettung die Zuflucht aus der Ohnmacht der Überwältigung, so ist die Gewalt des Eifers die Ausflucht aus der Ohnmacht der Kontingenz (der Unerzwingbarkeit der Gegenliebe). Dennoch:

Wenn Gott selbst nicht die Logik der Gewalt unterbricht, wie eigentlich soll dann durch ihn eine Ordnung des Zusammenlebens zustande kommen, die nicht mehr darauf beruht? Wenn Gott zwar Liebe will, im Bedarfsfall aber auch Gewalt zur Hilfe nimmt, wird er dann nicht letztlich mehr gefürchtet als geliebt werden?

Verzichtet Gott aber auf die Gewaltoption, wie kann es ihm dann gelingen, in einer gewalttätigen Welt sein eigenes Reich aufzubauen? Hat er etwas zu bieten, was entwaffnen könnte?

„nicht durch Heeresmacht und nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist“ (Sach 4,6).

30. Im Alten Testament sind Vorstellungen angebahnt, dass Gottes Wirksamkeit nicht nur auch, sondern grundsätzlich die des Geistes sei, ohne Gewalt in Reserve. Waffen und Krieg werden abgeschafft in einem kommenden Friedensreich und einem neuen Bund, der neue davidische König wird ein Friedefürst sein, der Gottesknecht setzt sich der menschlichen Gewalttätigkeit aus, statt sie souverän zu bekriegen. Die Gottesoffenbarung, die dem

Eiferer Elia am Horeb zuteilwird, kann dafür stehen: Gott erscheint nicht im Sturm, nicht im Erdbeben und nicht im Feuer, sondern im Schweigen der Gewalt, im „Flüstern eines leisen Wehens“. In der Eliaerzählung selbst ist diese Windstille wieder untergegangen in religiös-politischen Geschäften. Wir sollten sie bewahren als Symbol für eine andere Weise, sich Gottes Wirken – seinem Wesen entsprechend – vorzustellen: Gottes Macht ist nicht Gewalt.

31. Das Alte Testament ist gerade deshalb ein unverzichtbares Erbe, weil es auch die Irrungen und die Pathologie der Religion in einem tausendjährigen Prozess enthüllt. Es wäre allerdings ein Missbrauch dieses Erbes, das auch ein Gewalterbe ist, es widerspruchslos bewahren zu wollen. Nicht minder verblendet wäre es, uns seiner entledigen zu wollen im Wahn, wie hätten es überholt. Es kann uns gerade in seiner Zwiespältigkeit dazu anhalten, uns von der Gewalt zu lösen und den Sinn für eine andersartige Macht Gottes zu schärfen.
32. Jesus ist in der Länge seines Weges, zugespitzt in der Passion, eine Machtprobe eingegangen: seine und Gottes schöpferische Macht, Leben zu schaffen, gegen die menschliche - im Namen Gottes gehandhabte - Gewalt zu töten; die Macht von "abba", der leise für ein von innen her befreiten Leben wirbt, gegen die gewaltsame Abwehr von Menschen, die dafür taub, sich in den Spielen von Macht, Besitz und Prestige einen Ersatz für Leben besorgt haben. Die Passion Jesu ist eine Machtprobe, keine Ohnmachtshaltung gegenüber der Gewalt. Sie ist ein Angriff auf die Gewalt, der sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegenzusetzen zu können.
33. Gott ist Gewalt nicht eigen. Dies ist die Konsequenz aus dem Jesus-Weg als Gottes Weg. Die Sache Jesu, sein Gott, der Kern des Lebens, nach dem es vor allem zu trachten gilt, ist unverträglich mit Gewalt. Die "Christianisierung" des Gottesbildes, das weithin cäsarischen Mustern folgt, steht allerdings theologisch-theoretisch wie kirchlich-praktisch noch aus.

Ist Gott denn nicht allmächtig?

34. Es ist Gott nicht damit gedient, ihm mit Herrscher-Attributen Komplimente zu machen. Auch in diesem Fall wird die Mehrung von Macht mit der Minderung an Einfluss erkaufte - von Zärtlichkeit oder Feingefühl ganz zu schweigen.
35. "Allmacht" definiert nicht, was Gott ist, sondern "Gott" definiert, was Allmacht ist. Gott ist nicht durch die Fülle seiner Macht, Machtabsolutismus und Machtmonopol, gekennzeichnet, sondern die Eigenart seiner Macht.
36. Der erste Glaubensartikel - christlich interpretiert - definiert nicht Gott als Allmacht in Gestalt des Vaters und des Schöpfers, der über seine Kinder bzw. sein Werk verfügt. Er qualifiziert vielmehr Gottes Macht durch sein Liebesverhältnis und seine schöpferische Inspiration. Vorgreifend auf den 2. und 3. Artikel definiert er, so gesehen, Gott als Liebe und Geist.
37. Allmacht ist, auf Gott bezogen, nicht der Inbegriff jedweder Macht, Gewalt eingeschlossen, sondern bezeichnet eine bestimmte, eigenartige Macht, die jede andere übertrifft und zu überwinden vermag.
38. Gottes Allmacht ist die Macht seiner Liebe, trotz des Ausmaßes von Feindschaft Wege der Versöhnung zu finden, und die Macht seines Schöpfer-Geistes, gegen den kurzen Prozess

der Gewalt die langwierigen und verletzlichen Prozesse des Lebens in Gang zu setzen und zu halten.

39. Macht der Liebe bedeutet, Lebewesen, die sich gerade in ihrem Willen zu leben entzweien und ums Leben bringen, für ein gemeinsames Leben zu gewinnen. Sie verträgt sich nicht mit Gewalt. Ihr Ziel ist aber weder, Gewalt zu meiden, noch einzudämmen, sondern überflüssig zu machen: die destruktive Wechselseitigkeit der Gewalt durch die schöpferische der Liebe zu ersetzen.
40. Schöpferische Macht bedeutet, nicht Machwerke zu machen, Produkte zu produzieren, sondern Eigensein hervorzurufen, Geschöpfe mit Eigenbewegungen freizusetzen und sich ihren Eigensinn auszusetzen. Ein Gott, der keine Macht abgeben will, kann wohl ein mächtiger Macher, aber kein Schöpfer sein. Gott geht mit seiner Schöpfung Wagnisse ein.
41. Monotheismus, der alle Macht in einem Gott akkumuliert, ist in Gefahr, Gott zu einer monologischen, kausalen Wirkmacht zu machen. Gott ist aber nicht so Grund dessen, was ist und noch möglich wird, dass er es macht, dirigiert und kontrolliert. Vielmehr ist er in Zwiesprache mit dem, was er ins Sein ruft. Er stößt an, lockt, provoziert, übt Nachsicht und sucht Wohnung in ihm.
42. Gottes Macht übertrifft Herrscher-Macht nicht dadurch, dass sie Macht vollends monopolisiert, sondern darin, dass sie unter "Ohnmächtigen" Macht schafft. Die Eigenart von Gottes Macht ist, dass sie nicht akkumuliert wird, sondern dient: sie entmächtigt nicht, sondern er-mächtig.
43. Gottes Macht übertrifft und überwindet menschliche Gewalt nicht dadurch, dass sie diese überwältigt, sondern dadurch, dass sie noch da Leben schafft, wo Gewalt Tod anrichtet.
44. Dass Gott als Liebe und Geist allmächtig ist, wird nicht gewusst, sondern geglaubt, d.h. gewagt.
45. Gott regelt nicht den Verkehr. Er inspiriert Wagnisse – Glaube genannt. Glaube ist eine Art Macht, die Ohnmacht überwindet, weil sie über das Maß der eigenen Kräfte hinaus ihren Einsatz riskiert.
46. Gott "definiert" sich, indem er Einsichten (Intuitionen) in seine Eigenart provoziert. Dass sie sich unterscheiden, unterwirft sie weder der grobschlächtigen Trennung von wahr und falsch, noch dem Subjektivismus gleich-gültiger Bilder. Intuitionen Gottes lassen sich ins Verhältnis setzen, wie tiefgehend und weitreichend sie sind. Die Theophanie am Horeb kann als Muster dafür gelten, wie Gott selbst, sich tiefer in seinem Wesen erschließend, aus Identifikationen - hier mit Naturgewalten - löst, die nicht falsch, aber doch nicht im Kern treffend sind. Dass Gott einer und einheitlich ist, schließt nicht aus, dass er vielfältig, vielschichtig ist wie in gewissem Maße jede Person. So wird im AT die zunächst unproblematische Identifikation des rettenden Gottes mit kriegerischer Gewalt in Traditionen, die sein Wesen als dialogischer, belebender Geist beherzigen, gelöst.
47. Gottes Macht ist darin auch "ohnmächtig", dass sie sich menschlicher Gewalt nicht mit gleichen Mitteln erwehrt, dass Gott selbst angreifbar ist in seinem "Sohn", der sein Leben teilt, mitleidet in allen seinen misshandelten Kindern und doch Wege findet, der Gewalt nicht das letzte Wort zu lassen.

Kommen wir ohne Gewalt aus?

48. Gott sei Dank, dass Jesus kein Ordnungstifter war, dass er nicht Politiker wurde und kein Staatswesen gründete! Kirche hat in dieser Richtung schon mehr als genug getan, ihn zu diskreditieren.
49. Gottes Macht kommt noch nicht in Gewaltverzicht zum Ziel, sondern erst in der Entmachtung der Mächte, die Tod anrichten. Gewaltlosigkeit ist eine zu defensive Losung für den offensiven Einsatz für ein Ende der Gewalt und der Gewaltverhältnisse.
50. Es ist schwer vorstellbar, dass wir zur Aufrechterhaltung einer Friedensordnung oder zum Sturz von Gewaltverhältnissen der Gewaltanwendung völlig entraten könnten. Aber eine göttliche Rechtfertigung für das, was uns unumgänglich erscheinen mag, ist in Konsequenz des Jesus-Weges untersagt. Der "Gewaltverzicht" Gottes entzieht nicht nur dem religiösen Eifer seine Grundlage, der sich gewalttätig Gottes Sache zu eigen macht, sondern auch jeder theo-logischen Begründung von Gewaltanwendung. Von dem, was wir an Gewalt dabei zu verantworten haben, können wir uns selber nicht freisprechen.¹⁶⁵

Kapitel VI Nach Jesu Tod

Auferweckung und Anrufung als Kyrios.

Dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, ist der Grund-Inhalt der frohen Botschaft und des Glaubens (Rö 4,24... die glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, auferweckt hat von den Toten; Vgl. 1.Thess 1,10; 1. Kor 15,4;6,14; 2. Kor 1,9;4,14; Gal 1,1; Rö 8,11,34; Kol 2,12; Eph 1,20; 2 Tim 2,8; Apg 2,24; 3,15; 4,10; 5,30; 10,40; 13,30; 26,23). Die Antwort darauf, das christliche Grund-Bekenntnis (auch als Tauf-Akklamation) ist "Kyrios Jesus " (Herr ist Jesus). So auch 1 Kor 12,3: niemand kann sagen "Herr ist Jesus" außer im Heiligen Geist. (ähnlich wie die Gottesanrede Abba ist dieses Bekenntnis unmittelbarer Ausdruck des Geistes und des neuen Seins). Der vorpaulinische Hymnus Phil 2,6-11 läuft darauf hinaus, dass "jede Zunge bekenne Kyrios Jesus Christus ", dieses Bekenntnis zum Herrscher über den Kosmos wird im Gottesdienst jetzt schon laut. Mit "Herr" (aram. Mari, Maran) wurde Jesus schon zu Lebzeiten angeredet und bezeichnet, seine Autorität betonend. Anders als Rabbi - Herr wurde Maran auch auf den Auferstandenen angewandt, wie die mit dem Abendmahl verbundene Anrufung Maranatha (Herr, komm! 1. Kor 16, 22; Did;10,6; vgl. Off 22,20) zeigt. Im hellenistischen Judentum wurde nach Ps 110 Jesus als der zur Rechten Gottes inthronisierte Herrscher verstanden und als Kyrios angerufen. Über diese griechische Wortbrücke konnten nun zunehmend Aussagen über Jahwe - im Griechischen wiedergegeben mit Kyrios - auf Jesus übertragen werden, so Rö 10,13 die nach Joel 3,5 Jahwe gebührende Verehrung und Anrufung. So wird Jesus zunehmend in die Einzigkeit (des alttestamentlichen) Gottes einbezogen. Er ist für das

¹⁶⁵ Zum Thema Gottes Macht und die Gewalt ausführliche in meinem Buch „Nicht fertig mit Gott“, 2019, 254ff.

griechische Christentum der (göttliche) Herr über den Kosmos, (der durch ihn geschaffen wurde).

1 Kor 8,6 grenzt den einen, einzigen Herrn von den kyrioi der Umwelt = in Mysterienreligionen verehrten Heilandsgöttern - ab. In der Offenbarung des Johannes wird das Bekenntnis zum Kyrios Jesus dem Kyrios Kaiser des Herrscherkults entgegengesetzt (Off 17,14;19,16). Die Anrufung Jesu als des Herrn gilt als das Charakteristikum der neuen Bewegung, die Formel wird zur Selbstbezeichnung der "Christen" (1 Kor 1,2; Apg 9,14;22,16;2 Tim 2,22). Dazu gehörten nicht nur Akklamation und Bekenntnis und der gottesdienstliche Ruf der Gemeinde nach seinem endgültigen Kommen, sondern bald auch das Gebet (2 Kor 12,8).

Ich hatte zu Anfang gesagt: Abenteuer einzugehen, reizt, solange es damit nicht ernst wird. Nun sind wir so weit, der Ernstfall ist eingetreten. Was wird aus den Weggefährten, wenn der Weg ausweglos wird? Was wird aus der anderen Macht, wenn die Gewalt der Machthaber zuschlägt? Was wird aus der frohen Botschaft für geliebte Kinder, wenn sie mit einem Mal von Gott und allen guten Geistern verlassen werden?

Als der Ernstfall eintrat und die Mitläufer in Mitleidenschaft zu geraten drohten, hatten sie vom Abenteuer genug. Einer verriet den Meister, ein anderer verleugnete ihn, allesamt machten sie sich aus dem Staub. Kein heroischer, aber ein sehr menschlicher Ausgang eines Abenteuers. Jesus selbst wurde geschüttelt von Angst und schrie seine Gottverlassenheit heraus. Es schreit im Sterben nach Gott, nach dem Gott, dem sein Leben gewidmet war. Kein Gott, zu dem er sich einfach in Sicherheit bringen will, sondern ein Gott, der hier auf der Erde zum Zuge kommen sollte. Der Sinn, für den Jesus sein Leben eingesetzt hatte, war ja die Gottesherrschaft, eine Machtergreifung des Lebens über den Tod, und ihr Kommen war unnachahmlich mit seinem Kommen verbunden.

Mit dem Zug nach Jerusalem hatte Jesus die Konfrontation mit der Führung seines Volkes gesucht, angreifend und provozierend. Er war damit eine Machtprobe mit den Machthabern eingegangen. In ihren Händen, abgelehnt und schließlich als Fall, der Probleme für religiöse und politische Ordnung machte, liquidiert, war seine Botschaft von der Gottesherrschaft, vom Leben gegen den Tod noch nicht eingelöst, gerade jetzt stand sie letztendlich auf dem Spiel. Auch nach Johannes, der Jesus schon am Kreuz sprechen lässt: "*es ist vollbracht*", war mit dem Tod noch nicht alles vollbracht.

Das Christentum beginnt erst damit, dass die Botschaft vom Leben gegen den Tod an Jesus selber wahr wird, dass der zu Tode Gebrachte zu neuem Leben erweckt wird und aufs Neue wirksam wird, nun auf noch innigere Weise, in Menschen, nicht nur bei ihnen; und damit, dass die verschreckten Abenteurer aufs Neue mutig werden und sich nun erst recht an das Werk und auf den Weg machen, dem Leben zur Herrschaft zu verhelfen gegen den Tod. Sie werden, scheinbar allein gelassen, Zeugen.

Die Zeugen der Jesus-Zeit hatten eine einmalige Botschaft. Das Zeugnis von der Auferstehung Jesu, mit dem das Christentum beginnt, sagt aus, dass die lebendig machende Gottesherrschaft, für die er sein Leben eingesetzt hatte bis in den schimpflichen und qualvollen Tod eines Volksverführers und Aufrührers, an ihm selbst wirklich geworden ist und durch ihn weiterwirkt. So rückt in der frühchristlichen Theologie der Kündler des Gottesreichs selbst in "sein" Reich ein, wie wir zuvor im Johannestext gesehen haben. die Königsherrschaft Gottes wird zur Christusherrschaft.

In der christlichen Theologie tritt der Begriff Gottesherrschaft stark zurück, weil sie nun ganz offen und vorrangig **christuszentriert** verstanden wird. Jesus ist nun eingesetzt als Messias, als gesalbter König Israels. Die schon in der spätojüdischen Tradition sporadisch angebahnte

Verbindung von Reich-Gottes-Erwartung und davidischem Königtum (Messias) wird damit im Blick auf den zu Gott Erhöhten vollzogen. Als Gottessohn und Kyrios übt er seine Herrschaft aus, das regnum Christi. Vom Himmel aus – einer anderen Welt. Ist die Gottesherrschaft, die doch auf der Erde stattfinden sollte, damit verjenseitig worden? Der Erfahrung und den Verhältnissen in dieser Welt entrückt, die anderen „Reichen“, Imperien, überlassen bleiben? Wir haben schon gesehen, dass es solche Tendenzen gab. Grundsätzlich aber gilt: Die Gottesherrschaft, die einmal ihre „Residenz“ auf dem Zion hatte und dann im irdischen Wirken Jesu, hat nun eine neue Gegenwart gefunden, einen neuen irdischen Haftpunkt, von wo aus sie sich ausbreitet und ausstrahlt: im **Geist**, dem Geist Gottes und Christi in denen, die sich zu ihm halten und seinen Weg weitergehen. Dazu später.

Die Gewissheit von der Auferstehung Jesu stützt sich zunächst auf das Zeugnis derer, denen er nach seinem Tode erschienen ist. Das wichtigste Zeugnis dafür ist uns von Paulus im 1. Korintherbrief überliefert. Den hat Paulus im Jahr 54 geschrieben, aber der Text ist von ihm als eine Überlieferung kenntlich gemacht, die bis in die Anfänge seiner Wendung zum Christsein zurückgehen, also in die frühen 30er Jahre. Im jetzigen Zusammenhang sollen die Zeugen gar nicht die Auferweckung Jesu verbürgen, sondern die allgemeine Auferstehung der Toten, die von Mitgliedern der korinthischen Gemeinde, die sich schon im Vollbesitz des Geistes wähnen, anscheinend nicht mehr für nötig, sozusagen überholt gehalten wurde. Zweifellos hat diese Liste von Petrus zu den 12 und zu 500 Brüdern, von Jakobus zu allen Aposteln – hiermit endete sie wohl ursprünglich – seinerzeit aber die Wirklichkeit der auch damals kaum glaubhaften Auferstehung Jesu verbürgen.

Soll sich der christliche Glaube nun für alle Zeiten auf diese Erscheinungen vor Augenzeugen stützen, die nicht wieder auftraten, die also alle Späteren nicht hatten?

So ist das nicht.

Die Auferweckung Jesu wurde, wie der alte, schon vorpaulinische Text Rö 1,3 zeigt, zugleich als Einsetzung Jesu in die Macht des Messias (Christus, Sohn Gottes) zur Rechten Gottes „(nach Ps 110); ja, der Messiasstitel verliert, wie schon in diesem Text, seinen titularen Charakter und wird Jesus gleichsam als Eigenname beigelegt. An seine Stelle treten im Bekenntnis der Titel und die Anrede als Kyrios – Herr, was im griechischen AT die Anrede Gottes war. Dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, wurde zum Grund-Inhalt der frohen Botschaft, des Evangeliums, und des Glaubens. (Rö 4,24... die glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, auferweckt hat von den Toten; Vgl. 1.Thess 1,10; 1. Kor 15,4;6,14; 2. Kor 1,9;4,14; Gal 1,1; Rö 8,11,34; Kol 2,12; Eph 1,20; 2 Tim 2,8; Apg 2,24; 3,15; 4,10; 5,30; 10,40; 13,30; 26,23). Die Antwort darauf, das christliche Grund-Bekenntnis (auch als Tauf-Akklamation) lautet „Kyrios Jesus“ (Herr ist Jesus).

So auch 1 Kor 12,3: niemand kann sagen "Herr ist Jesus" außer im Heiligen Geist; ähnlich wie die von Jesus übernommene Gottesanrede Abba ist dieses Bekenntnis unmittelbarer Ausdruck des Geistes und des Christseins.

Der vorpaulinische Hymnus Phil 2,6-11 läuft darauf hinaus, dass "jede Zunge bekenne Kyrios Jesus Christus ", dieses Bekenntnis zum Herrscher über den ganzen Kosmos wird im Gottesdienst jetzt schon laut.

Mit "Herr" (aram. Mari, Maran) wurde Jesus schon zu Lebzeiten angeredet und bezeichnet, seine Autorität betonend. Anders als Rabbi – ein anderes Wort für Herr – wurde. Maran auch auf den Auferstandenen angewandt, wie die mit dem Abendmahl verbundene Anrufung Maranatha (Herr, komm! 1. Kor 16, 22; Did;10,6; vgl. Off 22,20) zeigt. Im hellenistischen Judentum wurde nach Ps 110 Jesus aber als der zur Rechten Gottes inthronisierte Herrscher verstanden und als Kyrios angerufen. Über diese griechische Wortbrücke konnten nun zunehmend Aussagen über Jahwe - im Griechischen wiedergegeben mit Kyrios - auf Jesus übertragen werden. So heißt es dann Rö 10,12f: einer und derselbe ist Herr über alle (Juden und Griechen). Denn „jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“. Dies aber ist ein Zitat

aus Joel 2,32 (Luther-Bibel 3,5) und meint dort den Jahwe allein gebührende und rettende Verehrung und Anrufung. So wird Jesus zunehmend in die Einzigkeit (des alttestamentlichen) Gottes einbezogen. Er ist für das griechische Christentum der (göttliche) Herr über den Kosmos, (der durch ihn geschaffen wurde).

Nicht nur das Evangelium und der Glaube haben einen neuen Inhalt bekommen, auch Gott hat so etwas wie eine neue Definition erhalten. Er ist nicht mehr nur und nicht mehr primär der Gott, der Israel aus Ägypten geführt hat – so die alte Formel –, sondern der Gott, der Jesus von den Toten auferweckt hat. Das ist das neue „Ursprungsgeschehen“ (J. Becker¹⁶⁶) Das ist, wie gesagt, nicht nur eine zusätzliche Tat, sondern so etwas wie eine neue Definition. Gottes andere Macht, die scheinbar menschlicher Gewalt erlegen war, hat auf ihre Art gesiegt. Auf ihre Art – was das für das Gottesbild und die Vorstellung seiner Allmacht bedeutet, soll später noch bedacht werden.

1 Kor 8,6 grenzt den einen, einzigen Herrn von den kyrioi der Umwelt ab. Damit sind die in Mysterienreligionen verehrten Heilandsgöttern gemeint. In der Offenbarung des Johannes wird das Bekenntnis zum Kyrios Jesus dem Kyrios Kaiser des Herrscherkults entgegengesetzt (Off 17,14;19,16). Die Anrufung Jesu als des Herrn gilt als das Charakteristikum der neuen Bewegung, die Formel wird zur Selbstbezeichnung der "Christen" (1 Kor 1,2; Apg 9,14;22,16; 2 Tim 2,22). Dazu gehörten nicht nur Akklamation und Bekenntnis und der gottesdienstliche Ruf der Gemeinde nach seinem endgültigen Kommen, sondern bald auch das Gebet (2 Kor 12,8)

Zurück zu der Frage, wie denn die, denen der auferstandene Jesus nicht begegnet ist, sich seiner Auferstehung vergewissern können. Im Johannesevangelium wird dem Thomas, der Jesus abtasten will, gesagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ In dem gleichen Evangelium heißt es aber auch (14,19): *Noch eine kurze Zeit, so sieht die Welt mich nicht mehr; ihr aber seht mich, denn ich lebe, und auch ihr werdet leben.*

Wenn die Auferstehung nicht nur ein Ereignis vor Tausenden von Jahren ist, sondern sein Eintritt in eine andere Weise des Lebens, nicht mehr dem Tod unterworfen, so sollte es doch auch für die Spätergekommenen eine Weise geben, sich seiner, als eines Lebendigen, zu vergewissern und mit ihm zu kommunizieren.

Die Christen der Frühzeit, auch Paulus, haben noch mit seinem Kommen „aus den Himmeln“, auf den Wolken des Himmels“ (1 Thess 1,10; Mk 13,26 parr.) zu ihren Lebzeiten gerechnet. Das ist nicht eingetreten und hat Probleme gemacht¹⁶⁷ (sog. Parusieverzögerung, s.). Sie haben eine Datierung verweigert und stattdessen mit einem überraschenden Ereignis, irgendwann, gerechnet, so auch in der Christentums Geschichte immer wieder einmal, wenn man es nicht ganz auf den Sankt Nimmerleinstag verschoben hat. Aber das kann doch nicht die Substanz des Christseins ausmachen.

Nachdem die Vorstellung von den Himmeln oberhalb der Erde zerbrochen ist, hat man von einer „metaphysischen Wohnungsnot“ Gottes, aber auch Christi gesprochen. Das ist wohl nicht mehr das Hauptproblem, seitdem Naturwissenschaftler sich viele Welten, Universen, denken können. Die „Wohnungsnot Gottes“ ist eher eine ganz andere, sie betrifft nicht den Himmel, sondern seine Wohnungssuche in uns Menschen. Dazu Ety Hillesum.

Für Johannes verspricht Jesus den Seinen, als er sich verabschiedet, sie nicht allein zu lassen, sondern ihnen den „Paraklet“, einen Beistand zu schicken. Er hält seine Worte in Erinnerung, aber er verbindet auch mit dem Lebendigen, der zu seinem Vater gegangen ist, ja mit

¹⁶⁶ J. Becker, Die Auferstehung Jesu Christi nach dem Neuen Testament, 2007

¹⁶⁷ Sog. Parusieverzögerung, s. 2 Petr 3,4.9f. Paulus (1 Thess 4,17, Rö 15,19), Mt (24,14, Mk 13,10, Lk 21,31) erwarteten das Ende in Bälde, wohl zu ihren Lebzeiten, auch wenn das Evangelium zuvor auf der ganzen Erde verkündigt werden soll.

dem Parakleten kommt er jetzt schon zu ihnen zurück, auf eine andere, ganz innige Weise.

Das Matthäus-Evangelium

verspricht, dass Jesus bei uns ist alle Tage bis ans Ende der Welt, jetzt schon anwesend ist, nicht erst bei seinem Kommen (1. Thess 4,17), wenn 2 oder 3 sich in seinem Namen versammeln (Mt 28,20; 18,20) Ich meine, dass das eine sehr feinsinnige Weise der Anwesenheit, der Verbindung, die Kommunikation ist, die auf unserer Seite die Entwicklung besonderer „Fühler“ erfordert; kein Spektakel, das sich mit Mitteln der Massenhysterien inszenieren lässt.

Er Menschensohn-Richter identifiziert sich mit den ganz geringen seiner Brüder die sich ihrer Not annehmen, Bedürftige

Schon in der Bergpredigt heißt es: *nicht jeder, der zu mir sagt ‚Kurie, kyrie‘ wird in das Reich der Himmel kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut* (Mt 7,21). Die Welt wird am Ende von dem Menschensohn gerichtet, der selbst ein Opfer menschlicher Gewalt geworden war, und das Gericht entscheidet sich am Verhältnis zu den Bedürftigen, den „ganz geringen seiner Brüder“ (Mt 25,31-46).

Und als zum Ende des Johannesevangeliums Jesus den Petrus mit der Fürsorge für die Seinen betraut, da fragt er ihn merkwürdigerweise nicht, ob er an ihn glaubt, sondern „Hast du mich lieb?“

Wir haben es uns angewöhnt, sehr nüchtern mit der Geschichte zu befassen, die von Jesus im Buch verblieben ist, sie nach allen Regeln der Kunst zu sezieren und zu rekonstruieren. Das ist in Ordnung und nötig, soweit es uns vor beliebigen Projektionen schützt, aber ist diese archäologische Hinwendung nicht auch eine Form, den Lebenden bei den Toten zu suchen? Wir brauchen uns keine Gewalt anzutun mit Bekenntnissen, die nicht gedeckt sind von dem, was wir verspüren. Ehrlichkeit ist auch in der Religion Grundbedingung. Aber wir könnten jetzt einmal nachsinnen, nachspüren, wie wir uns mit Jesus verbinden, was uns berührt und was uns fehlt.

Passion des Paulus

1 Gerühmt muss sein; wenn es auch nichts nützt, so will ich doch auf die Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn (zu sprechen) kommen.

2 Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren - ob im Leibe, ich weiß es nicht, oder außerhalb des Leibes, ich weiß es nicht, Gott weiß es - entrückt wurde bis in den dritten Himmel.

3 Und ich weiß, dass derselbe Mensch - ob im Leibe, ich weiß es nicht, oder außerhalb des Leibes, ich weiß es nicht, Gott weiß es -

4 entrückt wurde bis in das Paradies und unaussprechliche Worte hörte, die ein Mensch nicht aussprechen kann (darf).

5 Für diesen (Menschen) will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nicht rühmen, außer meiner Schwachheit(en).

6 Wenn ich mich nämlich dennoch rühmen wollte, so wäre ich kein Tor; denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich verzichte aber darauf, damit nicht jemand mir mehr zurechne als das, was er an mir sieht oder von mir hört;

7 und damit ich mich wegen der überschwänglichen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.

8 Seinetwegen habe ich dreimal den Herrn angefleht, dass er von mir ablasse.

9 Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade ist dir genug; denn ihre Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung (voll zur Wirkung). Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne.

10 Deswegen sage ich Ja zu meiner Schwachheit, zu Misshandlungen, zu Nöten, zu Verfolgungen und Ängsten, um Christi willen; denn, wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

2. Kor 12

Kapitel VII Seminare

Was hat uns Jesu Weg zu sagen?

Ist Gott uns von Geburt an böse?

Ist Gott immer nur lieb?

Macht Gott gute Miene zum bösen Spiel?

Ist Gott der Täter von Jesu Tod? Tötet Gott im Zorn – den eigenen Sohn?

Leidet Gott?

Ist Jesus gekommen, um zu sterben?

Verlief alles nach Gottes Plan?

Gottes Macht gegen die Gewalt der Menschen – wo stehen/gehen wir?

Wie wird Gott ausgetrieben?

Wie wandert er dennoch ein?

Passions-Seminar 1987/88

Liebe TeilnehmerInnen! *

Ich habe meine Lustlosigkeit, Klausuren zu lesen, genutzt, die Seminare vom SS 1987 und WS 1987/88 anhand meiner Unterlagen zu dokumentieren.

Dazu hatte ich Lust, weil mich das Thema unvermindert fasziniert und weil mir damals mit Euch viel Neues aufgegangen ist, das ich festhalten wollte. Wer Interesse daran hat, kann es so noch einmal nachlesen und bekommt eine gewisse Entschädigung für die Strapazen, die ein Seminar,

bei dem vieles aus dem Stand entwickelt werden musste, mit sich brachte. Meine eigenen Beiträge sind leider einseitig überrepräsentiert, weil ich darüber die genaueren Aufzeichnungen hatte. Ich habe sie so gelassen, wie sie waren, mit Mängeln, Wiederholungen und auch - hoffe ich doch - der Frische des Eingefallenen. Nicht dokumentiert habe ich die ausgeteilten Textvorlagen und die Referate, die müsstet Ihr mit den Aufzeichnungen Eurer eigenen Beiträge ergänzen.

Mit herzlichen Grüßen - und besonderem Dank für die, die mich seinerzeit, wegen des gleichzeitigen Luther-Seminars unwillig, zur Fortsetzung genötigt haben

Marald

* Meinen Listen nach waren das
im SS 87:

Antje Krahn, Dirk Gische, Sabine Schmidhuber, Kerstin Birnbaum, Knut Kostelka, Claudia Schellmann, Andrea Krauß,

Martin-Lührs, Edda Sziedat, Karen Ludwig, Annegret Gödecke, Antje Jessen, Martina Eckhoff, Carsten Brinkmann, Jutta Hagen, Gabi Flechner, Markus Borowski, Rainer Tietgen, Jutta Schübel, Petra Koalick, Ulrike Markau, Ringo Schwarz, Wiebke Schmidt, Jack Weber, Petra Joswig-Bothmann

im WS 87/88:

Michael Hoppe, Edda Siedet, Martina Eckhoff, Gabi Felchner, Dirk Gische, Petra Simson, Claudia Schellmann, Wiebke Schmidt, Uta Jahnke, Jutta Hagen, Martin Klimaschewski, Kerstin Thiedemann, Silke Tullius, Knut Kösterke, Wilm Mudrack, Mark Heming.

Seminar Passion

Ankündigung:

Die Geschichte von der Auslieferung des Menschensohns in die Hände der Menschen steht im Mittelpunkt des Christentums. Sie ist uns aber auch durch ihre passive Missdeutung entfremdet, und das Dogma vom Sterben Jesu "für uns" und "für unsere Sünden" kann als das dunkelste Kapitel der Theologie gelten. Vielleicht gibt es aber, wenn wir uns schrittweise herantrauen an dieses Dunkelfeld, gerade hier am meisten zu entdecken - auch für den Realitätsgehalt unseres Christseins. Wir werden zunächst die historischen Konturen dieser von Deutungen überlagerten Geschichte herausarbeiten, um dann unterschiedliche Deutungsmuster des frühen Christentums, unter Einbeziehung heutiger, auch unkonventioneller Interpretationen, zu erschließen und auf ihre Hintergründe und ihre Gültigkeit hin zu befragen:

- ❖ Die Ausschaltung des Störenfrieds. Jesu Passion als letzte Zuspitzung eines von ihm eingegangenen Konflikts
Was hat der Christismord zu bedeuten in der mörderischen Geschichte der Menschheit?
- ❖ „Für uns“. Inwiefern stirbt Jesus nicht nur am Unheil der Menschheitsgeschichte, sondern durchbricht es auch?
- ❖ Das Ende der Gewalt. Welches Licht wirft Jesu Passion auf die Vorstellung von Gott Macht und den Umgang mit Gewalt?
- ❖ Liebe als Passion. Wie das Leiden zur Liebe (auch zu Gottes Liebe) gehört.

Literaturhinweise:

- D.Flusser Die letzten Tage Jesu in Jerusalem (jüd. Sicht),1982
J.Blinzler Der Prozeß Jesu, ⁴1969
K.Kertelge,Hg. Der Tod Jesu. Deutungen im NT. ²1982
W.Reich Christismord.1951
J.Moltmann Der gekreuzigte Gott, ⁴1981
R.Girard Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses, 1983

Vorstellung des Themas

Das Thema des letzten Seminars war Jesus in Galiläa, seine Botschaft, Heilungen, die Provokationen seiner Sabbatverletzungen, seine Zuwendung zu den Ausgegrenzten, "Sündern", Zöllnern, Huren. Im Allgemeinen suchen wir, besonders in Diakonie und Sozialarbeit, den Anschluss an diesen Anfang, an den wirkenden Jesus, der das die Welt verändernde Gottesreich bringt. Allenfalls fügen wir noch einen Ausblick auf sein heroisches Ende an, mit dem er seinem Ziel treu bleibt, aber auch unglücklich endet. Der andere Jesus, der leidende, scheinbar passive, erst recht der durch seinen Tod erlösende, scheint geradezu zu einer anderen Fraktion zu gehören, der an Weltveränderung nicht gelegen ist.

So oder so, ob wir nun den Jesus von Galiläa in seinen Phasen der Bereitung, des Wirkens und des Kampfes nehmen oder den leidenden, erlösenden Jesus von Jerusalem, es sind fragmentierte Jesusbilder. Er selbst und das frühe Christentum waren sich sicher, dass sein Weg sich erst mit dem Gang nach Jerusalem vollendet. Wenn wir ihm nachfolgen wollen, in dem vollen Sinne, seine Geschichte zu teilen, oder mit der distanzierten Absicht, erst einmal zu gucken, werden wir seinen Weg nach Jerusalem mitgehen müssen. Das ist das Thema dieses Seminars.

Es ist ein nicht so beliebter Weg. Jesus selbst ist ihn mit Bangigkeit und Beklemmung gegangen, den Weg in die Metropole, wo sich der gesammelte Widerstand gegen ihn formierte.

Seinen Jüngern, einfachen Leuten aus Galiläa, widerstrebte er, und sie sind ihn nicht seine ganze Länge mitgegangen. Am Ende stehen Verrat, Verleugnung und Flucht. Und wir meiden ihn, wie gesagt, auch.

Ich habe in den beiden letzten Diakonenexamen Annäherungen versucht, erlebnismäßig. Auf diese Art ist das jetzt nicht möglich, was ich bedauere. Wir werden uns in etwas nüchternerer Form die Bedeutung dieses Weges erarbeiten, die Bedeutung für Jesus selbst und das, was er in die Welt bringen wollte, die Bedeutung für seine Begleiter, die Bedeutung für das Gottesverständnis und Gottesverhältnis und die Bedeutung für uns, für unser Erleben von Unheil und Heil.

Die Passion Jesu ist nicht das Erleiden irgendeines Leidens, sondern die Weise, wie Jesus sich dem aggressiven Widerstand stellt, den er selbst provoziert hat; wie er sich dem "Bösen" stellt, das er auf den Plan ruft. Wie kommt es, dass einer, der Menschen, denen das Lebensnotwendige fehlt, den Armen, das Gottesreich bringt, selbst hingerichtet wird?

Hier in der Passion erreicht Jesu Auseinandersetzung mit dem Unheil, das Menschen anrichten, ihren Tiefpunkt. Sein Ende ist ein Mahnmal zur Einsicht, was wir anrichten. Wir wissen nicht, wie lange wir noch Zeit haben, uns darauf zu besinnen und unsere Geschichte zu wenden. Die Botschaft ist, dass an diesem Tiefpunkt die Auflösung des Unheils ansetzt, die Wandlung in Heil, Durchbruch und Überwindung. Dies ist die Botschaft "für uns". Und dass dieses gewalttätige Schicksal, doch auch "gottgewollt", der Weg der Liebe Gottes sei. Denn auf diesem Wege wird Gottes Liebe zur Passion.

Wir beginnen damit, Fragen zum Thema Passion zu sammeln:

Was beschäftigt mich? Was will ich klarkriegen?

Knut: ist mit Leiden ein psychischer Zustand oder ein Verhalten gemeint? Wie stand Jesus zu seiner Passion? Wird Leiden erlernt? Ist Leiden notwendig, um zu wachsen? Wenn es aber so stark ist, dass Wachstum nicht mehr möglich ist?

Carsten: ist Leiden ein Wert an sich? Oder ist es zu überwinden? Jesu Tod und Sündenvergebung. Auferstehung

Harald: bewirkt der Tod Jesu etwas, was? Was ist "stellvertretend" am Leben und Sterben Jesu? Stirbt er stellvertretend für uns?

Annegret: "Opfertod" Jesu. Wieso befreit er von Sünden, wie und wann, was muss ich dafür tun?

?: Umgang mit dem Leiden. Gewalt in der Welt und Hoffnung. Schuldvergebung durch Jesu Tod.

Uta: Opfertod woher? Politische Bedeutung Jesu für Juden und Römer. Zweifel Jesu an seinem Weg. Stigmatisierung bei Menschen heute, Wundmale

?: Widerstandslosigkeit Jesu. Was wäre, wenn er weitergelebt hätte? Schuldgefühl: Blut für uns vergossen. Sind Kreuzigung und Auferstehung nötig fürs Christentum?

Antje J.: Leiden und Wachstum. Wo wehren, wo ertragen? "Für mich gestorben", Bedeutung und Konsequenzen. Gottes Plan, ein Programm?

Jutta H.: Ist Liebe immer mit Leiden verbunden? Tod und Sündenvergebung.

Rainer: durch seinen Tod bekehrt? Hat sein Opfer so viel gebracht? Erschreckend: Antwort auf seine Liebe war Hass.

Jutta Sch.: aktiver Märtyrer oder passives Opferlamm? Für mich gestorben? Liegt darin eine Verpflichtung? Was bedeutet es, dass das auserwählte Volk ihn tötet?

Claudia: meiner Erfahrung nach ist es normal zu leiden, fühle mich als Ausnahme. Kreuz auf sich nehmen. Verlassenheit Jesu. Was ist das Böse, für das Jesus gestorben ist?

Jack: geschichtliche Seite, Jesu Auseinandersetzung mit der Macht. Martyrium - bewusstes Eingehen von Leiden. Was bedeutet Messopfer? Sinn der Symbolik.

Bernd: Verhältnis Gott-Jesus in Bezug auf Vorherbestimmung (hat Gott Jesus geopfert?). Judas - vollzieht er eine Vorherbestimmung? Für deine Sünden gestorben - Globalschuld, auch von Menschen, die noch gar nicht lebten. Hatte er wirklich mich im Sinn? Tod besiegt durch Auferstehung. Was bedeutet das wirklich? Der Tod ist geblieben, leibliche Auferstehung ist nicht zur Regel geworden.

? muss ich erst leiden, um Glück zu erfahren?

Antje K.: Wie ist Kirche als Machtgebilde vereinbar mit dem Leidensweg Jesu? Wie sieht Nachfolge heute aus? CDU - für Aufrüstung und Sozialabbau. Der Weg Jesu scheint vielseitig interpretierbar.

Gabi: war das Ende so nötig? Bruch zwischen seinem Leben und seinem Tod. Ist Liebe mit Leid/Gewalt gekoppelt, gehört beides zusammen? Wie wird der Tod Jesu benutzt?

Karin: Wie betrifft mich sein Leiden? Ist es ein uneingeschränktes Angebot?

Martina: Anforderungen an uns aus seinem Leiden. Liegt ein Reiz im Leiden? Gehören Freude und Leid zusammen?

Edda: Auferstehung. Muss das Leiden sein? Führt es zu Wachstum oder zu Destruktion?

Ortrun: Demut, Duldung. Rausch der Gewalt, Kristallnacht, einer wird geopfert.

Kerstin: War der Tod Jesu der einzige Weg für ihn? Welche Bedeutung hätte Jesus ohne ihn? Wieso ist meine Schuld durch Jesus gesühnt? Das habe ich nie begriffen. Mehr historische Details. Bedeutung von Judas. Glorifizierung Jesu wegen seines Leidens bei den Charismatikern.

Von der Passion Jesu ist uns eine ungewöhnlich dichte und chronologisch genaue Berichterstattung erhalten. Die synoptische Darstellung folgt weitgehend dem Mk-Evangelium, und ihm wiederum lagen schon größere Einheiten vor, auch ein alter Passionsbericht, den man in etwa rekonstruieren kann. Das Problem aber ist, dass die Darstellung stark mit Deutungen durchsetzt ist, dass sie nach Schriftmotiven gestaltet ist, bei denen man fragen muss, wieweit sie nur

nachträgliche Reflexion oder wieweit sie "geschichtszeugend" sind. Der Bericht ist durch das Christusbild der Gemeinde überlagert.

In einer 1. Phase des Seminars werden wir uns mit Jesu Weg nach Jerusalem befassen. Die Evangelien stimmen darin überein, dass er eine einschneidende Bedeutung hat. Nach ihnen sieht Jesus sein Todesgeschick voraus und kündigt es seinen Jüngern an, er geht also bewusst in den Tod.

Warum? Will er leiden? Zieht es ihn in den Tod? Was verspricht er sich davon? Will er durch seinen Tod etwas erreichen? Liegt es etwa in seiner Absicht, durch einen Tod für andere Heil/Sühne zu schaffen? Wie verhält sich das zu seinem Wirken, das doch auch auf Heil und Vergebung ausgerichtet ist?

Oder handelt es sich bei den entsprechenden Angaben um vaticinia ex eventu, um nachträglich gebildete Prophezeiungen? Wird nur nachträglich sein tatsächliches Geschick in einen gewollten Weg umgedeutet: Geht Jesus als gewöhnlicher Festpilger nach Jerusalem, wie vielleicht schon einige Male zuvor (s. Johannesevangelium)? Oder erwartet er den Anbruch des Gottesreichs in der Gottesstadt?

Eine sehr prägnante Deutung des Zuges nach Jerusalem hat A.Schweitzer als Vertreter einer "Konsequenten Eschatologie" vorgelegt. Wir werden uns mit ihr im Zusammenhang der einschlägigen Texte (s. TS "Jesu Ankündigungen seines Geschicks") auseinandersetzen. (Zu einer anderen, zelotischen Interpretation, wie sie besonders von R. Eisler, Jesus Basileus, 1929/30 ausgegangen ist und bis hin zu R. Augstein weiterlebt, vgl. M. Hengel, War Jesus Revolutionär? ⁴1973)

1.Text Lk 13,31-33

2.Text Mk 8,27-33

Die Szene spielt in den Dörfern bei Caesarea Philippi, einer nach dem Tetrarchen Philippos genannten Stadt am Fuß des Hermon, an den Jordan-Quellen. Dort im Norden erreicht der Weg Jesu im Aufriss des Mk-Evangeliums seinen Wendepunkt. Von nun an ist der Blick auf Jerusalem gerichtet.

Ich versuche, diesen Text (auch in Bezug auf die anschließend zu behandelnde, andersartige Deutung A.s) in den theologischen Gesamtzusammenhang des Mk-Evangeliums zu stellen.

Das 1. "Evangelium" stellt dar (Mk 1,1), wie es zu der christlichen Botschaft (= Evangelium) gekommen ist, ihren "Anfang". Es ist eine Geschichte des Evangeliums und damit eine ganz neue Art von Literatur (die dann später selbst "Evangelium" genannt wurde). Ihr Thema ist der Weg des Gottessohns, der Weg Jesu, auf dem und durch den er sich als der Gottessohn offenbart.

Der "Weg des Herrn" (1,3) beginnt für Mk, bereitet durch Johannes den Täufer, mit seiner Taufe. In dieser intimen, aber natürlich auch an den Leser gewandten Szene wird Jesus die für seinen ganzen Weg grundlegende Botschaft zuteil: du bist mein geliebter Sohn (1,11). In Galiläa herumwandernd (c.1-9), mit Abstechern ins heidnische Umfeld, beginnt Jesus seine öffentliche Wirksamkeit mit der Verkündigung des Evangeliums (1,14), dh. mit der Proklamation, dass das Gottesreich genahet ist und der Aufforderung zu Umkehr und Glaube. So ist er der Urheber des Evangeliums, das schließlich alle Völker erreichen wird (13,10). Es ist dann aber nicht mehr einfach das "Evangelium Gottes", denn auf seinem Weg hat sich das Geheimnis des Gottesreichs (4,11), das zugleich das Geheimnis seines Boten ist, gelichtet, ist offenbar, dh. verwirklicht und erkennbar geworden, und der Gottessohn ist nun selbst in die Botschaft eingegangen. Sie ist nun Evangelium von Jesus Christus, dem Gottessohn(1,1). Galiläa, wo die Verkündigung begonnen hat, ist auch der Ort, von wo aus sie in die Welt geht, wohin der Auferstandene seine Jünger sammelt und von wo er sie aussendet.

Dazwischen aber liegt Jerusalem, die Geschichte seines unbegreiflichen und doch unvermeidlichen Leidens und Sterbens.

Das Wesen Jesu als des Gottessohns enthüllt sich in einer Reihe von Bekenntnissen, dem Petrusbekenntnis, dem Bekenntnis Gottes zu Jesus, seinem Selbstbekenntnis und dem Bekenntnis des heidnischen Hauptmanns. Ihnen voraus geht das Wissen der Dämonen, die in Jesus ihren Widersacher erkennen, der sie und das Reich des Satans zu verderben gekommen ist (1,24;3,23ff): *und die unreinen Geister warfen sich, wenn sie ihn erblickten, vor ihm nieder und schrien: Du bist der Sohn Gottes. Und er gebot ihnen nachdrücklich, dass sie ihn nicht offenbar machen sollten* (Mk 3,11f; vgl.1,24;5,7). Aber durch sie und bevor er seinen ganzen Weg gegangen ist, soll das Geheimnis des Menschensohns nicht publik werden, will er nicht erkannt werden. Deshalb wird ihnen Schweigen geboten (1,15;1,34;3,11). Auch die Erkenntnis der Jünger (8,29) soll nicht laut werden (8,30), und die Begründung dürfte hier wie bei der Geheimhaltung des Verklärungserlebnisses (9,9) - befristet sein, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist! - das ist meine These, dass Jesus aus seinem Weg erkannt werden will, den er noch nicht zu Ende gegangen ist.

Diese erst ganz am Ende seines irdischen Wirkens, wieder in Galiläa, vollendete Offenbarung bahnt sich aber von Anfang an an:

Das Lehre Jesu zeigt ebenso wie seine Taten - Austreibungen unreiner Geister, Heilung Kranker und andere "Machtatzen" (wie Mk die "Wunder" nennt (6,2,14,15;9,39; vgl.5,30;9,1) - seine Vollmacht (1,22,27; 2,10,28;3,15;4,41;6,7). So wirft sein gesamtes Wirken die Frage auf: wer er denn ist und woher er diese Vollmacht hat (s. Vollmachtsfrage der Führer 11,27ff in Jerusalem.) Die Frage wird von Jesus zurückgegeben. Negativ beantwortet wird sie von den Leuten in seinem Heimatdorf,6,1-6, und von Schriftgelehrten, 3,30 (Rätselraten 6,14-16; 8,27f). Er wirft sie auf, und die erste Antwort gibt als Sprecher der Jünger hier in unserem Text Petrus (8,29). Damit ist zu einem ersten Ziel gekommen, was Jesus beabsichtigt hat mit der Berufung von Jüngern, noch vor seiner Lehre in den Synagogen und seinen Krafttaten: dass ihnen das Geheimnis des Gottesreichs gegeben, dh. erschlossen und anvertraut werde (4,11). Damit erreicht Jesu Weg im Norden von Caesarea Philippi seinen Wendepunkt: Das Leiden des Menschensohns ist der noch ausstehende Weg des Gottessohns. Erst im Verhör vor dem Synedrium gibt Jesus selbst offiziell die Antwort: ja, er ist der Messias und Gottessohn, jetzt in den Händen der Menschen, dann aber zur Rechten Gottes, kommend mit den Wolken des Himmels (14,62; vgl.c.13). Und am Kreuz erkennt und bekennt der römische Hauptmann als erster Heide: dieser Mensch war in Wahrheit Gottes Sohn (15,39).

Auch das ist noch nicht die ganze Wahrheit (von den Exegeten, a. Gnllka, meist übersehen). Jesus w a r nicht nur der Gottessohn, sondern er i s t es, und so wird er verkündet. Erst die Auferstehung und die Wiederbegegnung mit Jesus in Galiläa (nicht schon das Kreuz, wie immer wieder behauptet wird!) bringen diese Erkenntnis der vollen Wahrheit, von der die Jünger wohl gehört, die sie aber nicht begriffen hatten (9,10). Davon berichtet Mk nicht, aber in der Verklärungsszene (9,7) hat er die Begegnung mit dem Auferstandenen schon vorabgebildet: die Verwandlung Jesu und das Bekenntnis Gottes zu ihm, dem geliebten Sohn, auf den zu hören ist. So wird in unserem Text auch das "verfrühte" Petrusbekenntnis zurechtgerückt durch ein Menschensohn Wort, das auf den noch ausstehenden Weg verweist (9,31. Die Bezeichnung als "Leidensankündigung" trifft nicht, weil es darin ganz entscheidend um die Auferstehung geht!).

Auch die Schweigegebote bei Heilungen sind m.E. wegbedingt. Das Ausbreiten der Kunde und der Andrang der Menschen sind der unaufhaltsame Effekt des Wirkens Jesu (1,44; 5,43; 7,24,36. Keine völlige Geheimhaltung 1.44; 5,19f, 8,26), aber durch seine Zurückhaltung weist er darauf hin, dass er einen bestimmten Weg zu gehen hat. Auch die Chiffrierung der Lehre (4,11f,33f) gehört in diesen Zusammenhang. Der Weg Jesu ist insgesamt ein Weg der

Offenbarung, was die bedingten Schweigegebote nur unterstreichen. Sie halten den Weg frei für Jesu Selbstoffenbarung. Der Sinn seines Weges wird 4,22-23 ausgesprochen:

Nichts ist verborgen, außer damit es offenbar wird, und nichts ist ein Geheimnis geworden, außer damit es an den Tag kommt.

Das Verborgene soll offenbar werden, das Geheimnis an den Tag kommen, - aber auf dem richtigen Weg! Auch auf das Sehen der Jünger (15,7) wird noch eine letzte Station dieser Offenbarung folgen, das öffentliche Erscheinen und Gesehenwerden des Menschensohns, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters (13,26;14,62).

Der Leidensweg des Menschensohns wird bei Mk frühzeitig angekündigt, Zunächst in den galiläischen Konfliktszenen (Vorwurf der Lästerung bereits 2,7; vgl. 14,63; 2,20; 3,3;3,6; Tod des Johannes 6,14ff), dann in den drei sog. Leidensankündigungen. 8,31 - muss verworfen werden - spielt an auf 12,10, wo Ps 118,22f zitiert wird, die Verwerfung des Steins durch die Bauleute. Der Weg Jesu ist für Mk in der Schrift vorgezeichnet von Gott (8,33!): die Verwerfung durch die Führer (Passion) und die Einsetzung als Eckstein durch Gott (Auferstehung). Ausdrücklich wird das im Gleichnis von den bösen Winzern (oder vom Mord im Weinberg) gesagt: es ist der Weg, den Gott seinen Sohn gehen lässt. Der Weg ist nicht frei gewählt, und die Mörder werden nicht entschuldigt, sondern angegriffen. Gott wirkt nicht kausal in diesem Geschehen, nur so, dass er den Sohn preisgibt (9,31), dass er die Menschen ihr Werk an ihm tun lässt.

Nach der eigenen Beschäftigung mit den Texten zum Weg Jesu nach Jerusalem wenden wir uns nun einer geschlossenen Konzeption zu, dem **Leben Jesu aus der Sicht der Konsequenzen Eschatologie**

1. Die Eschatologische Schule - Johannes Weiß

J.Weiß, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes,1892.

Mit dieser kleinen Schrift hat der Neutestamentler J. Weiß die im 19.Jahrhundert vorherrschende Auffassung vom Reiche Gottes als eines von Jesus initiierten und von uns in unserer Welt zu entwickelndem Reich der Sittlichkeit erschüttert. Jesu Predigt, so seine These, sei durch und durch "eschatologisch" gewesen, dh. Verkündigung eines nahen bevorstehenden, rein zukünftigen, überweltlichen Reichs, das nicht durch menschliche Aktivität, sondern durch Gott übernatürliches Eingreifen heraufgeführt wird. Auch Jesus gründet dieses Reich nicht, er verkündet es nur, und die Aussendung der Jünger bedeutet keine Ausbreitung des Reiches Gottes, sondern eine fliegende Verkündigung der Reichsnähe. Jesu Ethik hat nicht den Sinn, das Reich aufzubauen, sondern hat negativen Charakter, ist mehr Buße als Ethik: sie will Menschen von der Welt frei machen, unbehindert zum Eintritt in das Reich Gottes. Staat und alle irdischen Institutionen existieren in diesem kommenden Reich nicht oder nur in verklärter Form. Darum hat es auch nichts mit politischer Erwartung zu tun: *"Auf das Reich Gottes in dem transzendenten Sinne Jesu hoffen und Revolution machen, das sind zwei Dinge wie Wasser und Feuer."* Jesus hat zwar ein messianisches Selbstbewusstsein, aber nur als Anspruch auf die Zukunft: auf Erden nur ein Prophet, wird er als Menschensohn erst mit seiner Parusie in seine Würde eintreten.

Jesu Rolle ist also nicht die aktive der Reichsgründung, sondern die passive der Reichserwartung, nur mit der Übernahme des Leidens tritt er - paradoxerweise - aus der Passivität heraus (konträr zu der üblichen Auffassung liegt also gerade in der Passion Jesu der aktivste Zug - im Verhältnis zu seinem Ziel!). Die Verstocktheit eines großen Teils des Volkes, die Feindschaft der religiösen Führer lassen es Jesus zur Gewissheit werden, dass die Buße nicht genügt, dass noch ein Hindernis, die Verschuldung des Volkes, aus dem Wege geräumt werden muss. Jesu

Tod für das Volk (nicht die Gemeinde!) soll diese Schuld sühnen und so den Weg frei machen für das Reich Gottes. Nach dem Tode wird er wiederkommen, und zwar zu Lebzeiten dieser Generation, in Herrlichkeit und, nachdem er Gericht gehalten hat, das Reich errichten, das er nur zurückhaltend beschreibt.

2. Albert Schweitzer

Schweitzer, Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu. 1901
A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1906,⁶1950.

Die Konsequente Eschatologie A. Schweitzers übernimmt diese Sicht und geht noch einen Schritt weiter: nicht nur die Predigt Jesu, sondern sein gesamtes Wirken ist eschatologisch zu verstehen (402,32). Aus dieser Sicht gelingt ihr eine in vielen Zügen frappierende neue Deutung sonst disparater und abgeschobener Texte und des Zusammenhangs des Weges Jesu im Ganzen. Die Geschichte Jesu ist bestimmt durch eine "dogmatische" Konzeption, mit der Jesus aktiv "Geschichte macht", mit der er aber auch an der natürlichen Geschichte scheitert.

A. Schweitzer folgt dabei dem Aufriss des Mk-Evangeliums, findet aber die Schlüsseltexte bei Mt (Bergpredigt, Mt, Gerichtsrede c.25).

2.1. Die Anfänge

Die öffentliche Wirksamkeit Jesu hat nur 1 Jahr gedauert, von Passa zu Passa. *"Die Zeit zwischen dem ersten Auftreten und dem Tode ist aber nur zum kleinen Teil der wirklichen öffentlichen Tätigkeit gewidmet. Jesu galiläische Verkündigung dauert bis zur Aussendung der Jünger, dh. höchstens eine Reihe von Wochen. Alsdann verlässt er das Volk, mitten im Erfolg, und geht nach Norden, um dort die Zeit bis zum Aufbruch nach Jerusalem allein mit den Jüngern in der Einsamkeit zu verbringen. Erst in Jerusalem tritt er wieder für kurze Zeit vor das Volk. Von seiner öffentlichen Wirksamkeit entfällt also ein großes Stück auf ein unerklärliches Verborgensein. Sie schrumpft auf die Wochen der galiläischen Predigt und die wenigen Tage in Jerusalem zusammen"*(S.408). Jesu *"eigentümliche Abneigung gegen die Öffentlichkeit"* ist eines der Rätsel, das die Konsequente Eschatologie lösen will. Und zwar sieht sie darin eine bewusste Geheimhaltungsstrategie Jesu, der sein Messiasgeheimnis wahren will. Das Messiasgeheimnis deutet A. Schweitzer also nicht (wie William Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien, 1901) literarisch, sondern historisch. Jesus erlebt zu seiner eigenen Überraschung schon bei seinem ersten Exorzismus in Kafarnaum, dass die Dämonen ihn erkennen und sein Geheimnis ausrufen. Er bedroht sie, "dass sie ihn nicht offenbar machen"(Mk 3,12). So gerät das Geheimnis seiner messianischen Würde in Gefahr. Die Nötigung zum Unterweisen und die Pflicht, das Geheimnis seiner Person zu wahren, liegen bei ihm im Streit (411). Die "Taten seines messianischen Selbstbewusstseins" wie die Seligpreisungen, Sündenvergebung, Erwählung der 12, Bevollmächtigung des Petrus veranlassen das Volk, in ihm den vom Täufer angekündigten Elias (nicht aber den erst am Ende der Tage erwarteten Messias) zu sehen (dagegen macht Jesus den Täufer selbst zum Elias, obwohl dessen Tod dogmatisch nicht vorgesehen war. *"Aber Jesus musste eben das eschatologische Geschehen in die Ereignisse hineinzerren und hineinpressen"*, 429). Die Verklärung deutet A. Schweitzer als Offenbarung des Messiasgeheimnisses Jesu an die drei Vertrauten und schiebt sie vor das Messiasbekenntnis des Petrus in Caesarea Philippi als seine Grundlage. Durch dieses visionäre Erlebnis wird Jesus sein Messiasgeheimnis entrissen (439), Jesus aber offenbart daraufhin den Jüngern das Leidensgeheimnis, das Muss seines Leidens. Während die Leidensankündigungen von der zeitgenössischen modernen Theologie wegen ihres dogmatischen Charakters als unecht eingestuft wurden, ist die These der Konsequenten Eschatologie: *"Dogmatisch, darum historisch"*.

Zunächst aber noch einmal zurück zur Reich-Gottesverkündigung Jesu: mit der vom Täufer geweckten und von ihm selbst weiter getragenen Bußbewegung ist die Anfangstatsache, die Aussaat, schon da, auf die in Kürze das Kommen des Gottesreichs, die Ernte erfolgen wird, und zwar zeitlich-real mit der Erntezeit desselben Jahres verbunden. Nur für diese Zwischenzeit lehrt Jesus, z.B. in der Bergpredigt, eine "Interimsethik"(411,423), zu der Buße, Dienen, Verfolgung und Tod gehören. Bei der Aussendung der Jünger zur Ernte wird aus dem "ist nahe" des Gottesreichs ein "ist da". Jesus erwartet die Jünger in diesem Äon nicht zurück, die Parusie des Menschensohns wird stattfinden, der große Aufruhr, Geistausgießung, Gericht und die endgültige Verwandlung, ehe sie die Städte Israels durchheilt haben. Aber *"die natürliche Geschichte desavouierte die dogmatische, nach der Jesus gehandelt hatte"* (416). Das Wiederkommen der Jünger muss für Jesus *"eine arge Enttäuschung"* gewesen sein (412), so wie später die Parusieerwartung der Urchristen enttäuscht wurde: *„Die ganze Geschichte des Christentums bis auf den heutigen Tag, die innere, wirkliche Geschichte desselben beruht auf der "Parusieverzögerung", dh. auf dem Nichteintreffen der Parusie, dem Aufgeben der Eschatologie, der damit verbundenen fortschreitenden und sich auswirkenden Enteschatologisierung der Religion."*(417).

2.2. Die Reise in den Tod

Dieses Enttäuschungserlebnis ist zugleich der Anstoß für die 2. Periode im Leben Jesu und führt zu seinem Leidensentschluss. Schon in der ersten Periode hatte Jesus das Muss des Leidens vorausgesehen, als er mit der Aussendung den Feuerbrand in die Welt schleuderte, der die Drangsal (peirasmos) zum Auflodern bringen sollte als Sühne der Sünden. Nun aber, wo die Drangsal ausgeblieben war, scheint Gott die Bitte des Vaterunsers ("führe uns nicht in Drangsal") erhört zu haben und stattdessen die auf der Welt lastende Schuld durch den Tod Jesu für die Vielen tilgen zu wollen. *"Das ist die neue Erkenntnis, die ihm aufgegangen. Er muss für die andern leiden ..., damit das Reich komme"* (442). Sein Tod soll - endlich! - das Reich herbeizwingen. *"Jesus bricht also gegen Ostern nach Jerusalem auf, einzig um dort zu sterben"* (444f). Zu den Handlungen, mit denen er seinen Tod betreibt, um das Reich herbeizuzwingen, gehört der Einzug, den er als messianischen inszeniert (während des Volkes ihm nur als Prophet und Elias zujubelt). Der Verrat des Judas besteht nun keineswegs darin, dass er den Aufenthaltsort, sondern darin, dass er das Messianitätsgeheimnis Jesu preisgibt. *"Jesus starb, weil zwei seiner Jünger das Schweigegebot gebrochen hatten: Petrus, der das Messianitätsgeheimnis den Zwölfen zu Cäsarea Philippi kundtat; Judas Iskariot, der es dem Hohenpriester zu wissen gab"*(449). Auch der Umschwung in der Stimmung des Volkes erklärt sich so, dass die Priester der Menge das Messianitätsgeheimnis Jesu preisgeben und er dadurch für sie aus dem gefeierten Propheten ein Gotteslästerer wird.

Ich will schon an dieser Stelle anmerken, wo ich Hauptschwächen dieser faszinierenden Konzeption sehe. Sie baut auf einem bestimmten Verständnis des Messiasgeheimnisses und seiner Geheimhaltung auf, die ich nicht teile. Ich habe zuvor eine andere Deutung derselben innerhalb der Theologie des Markus versucht, die mir plausibler ist. Nicht einleuchtend ist mir u.a., aus welchem Grund Jesus mit diesem Geheimnis hinter dem Berge halten sollte. Ist es die Angst vor Bestrafung? Aber messianischer Anspruch als solcher war kein Straftatbestand, wie auch das Auftreten anderer Messiasprätendenten belegt. Die sog. Geheimnistheorie, besser Geheimhaltungstheorie, ist, scheint mir, zumindest a u c h ein literarisches Instrument. Sie dient dazu, wie oben dargestellt, Wesen und Weg Jesu zusammenzuhalten: sein Wesen offenbart sich nur in einem bestimmten Weg, der zu Ende gegangen sein will. Die Passion gehört, meine ich, nicht deshalb zum Muss dieses Weges, weil nur so das Gottesreich herbeigezwungen werden kann - gleichsam Schuldtilgung als göttliche Vorbedingung -, sondern weil die von Jesus bei

den Führern seines Volkes und über sie hinaus provozierte Reaktion von Ablehnung/Verwerfung sie ihm aufnötigt.

Nach der Auseinandersetzung mit A.Schweitzers Konzeption haben uns Claudia und Edda ein Referat gehalten zu R.Girard, Das Ende der Gewalt. (Vgl. dazu die Hausarbeit von Claudia!). Dies blieb unser Thema bis Juni.

9.6.87

Wir sind dabei, einige zusammenfassende Deutungen des Todes Jesu kennenzulernen, zurzeit die des französischen Philosophen Girard. Er stellt Jesu Tod in den Zusammenhang einer Analyse der Geschichte menschlicher Gewalttätigkeit, der menschlichen Unfähigkeit, sich miteinander zu versöhnen, ohne zu töten, und versteht die Evangelien als die Aufdeckung dieser Geschichte und damit als grundsätzliche Infragestellung der Gewalt ("Ende der Gewalt").

Wir haben seine Thesen auf Grund der Einführung von Claudia und Edda turbulent diskutiert. Damit wir uns heute bei der weitergehenden und abschließenden Behandlung nicht in dieser weitläufigen Theorie verlaufen, will ich zu Beginn noch einmal zurücklenken zu unserer Fragestellung und neutestamentlichen Texten, die wir und auch Girard zu erschließen suchen.

Der Zug Jesu und seiner Jünger nach Jerusalem hat einschneidende Bedeutung. Die Evangelien haben dies durch die sog. Leidensankündigungen markiert, die - wenn auch nicht alle und nicht in so detaillierter Form wie etwa die dritte - in einem Kern auf Jesus zurückgehen dürften (s. Blatt "Jesu Ankündigungen seines Geschicks"). Sie sagen aus, dass Jesus leiden werde, ja müsse, dass ihm die Passion bestimmt sei. Wieso, durch wen, welcher Sinn soll darin liegen? In einer in den Evangelien nur vereinzelt anklingenden, später aber immer dominierender werdenden Sichtweise wird der Tod Jesu gedeutet als Opfertod für unsere Sünden. So ist uns zu meist auch das christliche Dogma überkommen: Jesus opfert sich, Gott gehorchend, für uns, sein Blut wäscht uns rein, es tilgt unsere Sünden (Sühnopfervorstellung). Wir haben unsere Probleme damit.

Zum einen: was hat Jesu Tod mit unseren Sünden zu tun? Ganz abgesehen davon, wie es um unsere Sünden steht und worin sie denn bestehen mögen: wieso wirkt sich sein Tod damals auf unsere Sünden heute aus? (Welcher Zusammenhang besteht etwa zwischen Unkeuschheit in Worten und Werken und diesem Schicksal?)

Zum anderen: Wozu braucht es eigentlich dieses Opfer? Wenn Gott Sünden vergeben will, wie ja auch Jesus selbst das verkündet und praktiziert hat, wieso braucht er dazu den Tod Jesu? Wenn er aber nicht vergeben will, wie könnte ihm der Tod Jesu dies abringen?

Die christliche Dogmatik hat darauf verschiedene Antworten gegeben, wir hatten noch keine Zeit und werden, fürchte ich, auch keine haben, näher darauf einzugehen. So gibt es etwa die das ganze Mittelalter prägende Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury, nach der der ungeschuldete Tod des unschuldigen Christi, sein "Verdienst", dh. eine nicht geschuldete Leistung, den Schuldigen zu gute kommt und von der Kirche gleichsam verteilt wird. Oder die diese satisfaktorische Leistung Christi gegenüber Gott ablehnende Theorie Luthers, nach der Christus den Zorn Gottes, der der Sünde und den Sündern gilt, stellvertretend auf sich nimmt und mit diesem stellvertretenden Strafleiden die Menschen freikaufte vom Zorn Gottes und allen anderen Todesmächten. Auch diese Theorien bieten, meine ich, keine befriedigende Antwort auf die Frage, wieso Gott eigentlich, wenn er vergeben will, das Opfer Christi braucht, bzw. wenn er es nicht will, wieso es ihn umstimmen könnte (Näheres dazu im Luther-Seminar).

Die Anschauung vom Opfertod Christi hat noch eine andere Schwäche, einen anderen blinden Fleck, wo sie nicht (mehr) hinsieht. Sie stellt den Tod Jesu dar als ein Ereignis zwischen Jesus und Gott, den Menschen nach seinem Tode zugute. Auffällig ist, wie dabei die konkreten Umstände seines Todes, insbesondere die Täterschaft zurücktreten, wie wenig sein Tod noch als

ein Ereignis unter Menschen verstanden wird. Vom Tod Jesu wird geredet, als sei er ihm irgendwie zugestoßen, wenn nicht gar von Gott selbst ihm zugefügt, oder von ihm selbst gesucht, fast eine Art Selbstmord. So als hätte es keine Täter gegeben, als wäre dieser Tod nicht ein Mord gewesen, ein legaler Justizmord.

Auch bei A. Schweitzer tritt dieser reale, "gesellschaftliche" Charakter des Todes Jesu als äußerster Zuspitzung eines Konflikts und als "Konfliktlösung" ganz zurück hinter der "dogmatischen" Auffassung, die er Jesus zuschreibt: dass er nämlich durch seinen Tod, den er betreibt, für die anderen die Leiden der messianischen Drangsal auf sich nimmt, um so - die ihm im Wege stehende Schuld tilgend - das Reich herbei zu zwingen. Hier wird Jesus geradezu zum Urheber seines Todes.

In den Evangelien selbst wird der Tod Jesu aber ganz vorrangig als Resultat einer Auseinandersetzung erzählt, und die Täter kommen dabei nicht so ungeschoren weg. Nicht zufällig geht ihm in Jerusalem eine ungeheuer schroffe Konfrontation voraus, und die Beseitigung Jesu hat eine durchaus erkennbare menschliche Logik. Im Gottesvolk spitzt sich nach dieser Sicht die *menschliche* Mordgeschichte (Kain) auf den Mord an den Gottesboten (Propheten) zu und schließlich die Beseitigung des Sohnes (der die Anwesenheit Gottes nicht nur ankündigt, sondern *ist*). Während sich die Söhne von den Untaten ihrer Väter distanzieren, sind sie schon in einen neuen Mordfall verwickelt (s. dazu Mk 12,6-10, Mt 23,34ff;29ff; Reden der Apostelgeschichte, z.B. Apg 2,23;3,14f). In Galiläa beginnt Jesus mit der Geschichte der Einwanderung Gottes, dem Anbruch der Gottesherrschaft, die ihr Zentrum nicht in der Tora, sondern in der Nähe zwischen ihm und abba hat und aus ihr herauswächst. Jesus zieht sich schon dort mit seiner Zuwendung zu den Ausgegrenzten die Feindschaft der Wächter zu, die diese Ausgrenzung mit der Tora decken. Mit dem Angriff auf den Tempel tangiert er das zweite Heiligtum Israels und gerät vollends ins Kreuzfeuer. Die „Leiden Christi“ sind der sich auswirkende Widerstand gegen seine Botschaft, seine Handlungen und seine Person. Seine Passion ist letzten Endes seine Verwerfung (Mk 12,10 nach Ps 118), die kollektiv vollzogen wird in einer großen Koalition der Synedriumsfraktionen - in Kollaboration mit einem der 12 -, des Herodes, der römischen Behörde, des Volkes. An diesem Charakter des Todes Jesu als einer gezielt betriebenen Beseitigung, eines Mordes, eines "Opfers" im Sinne Girards, kann keine theologische Betrachtungsweise, welche anderen Aspekte sie auch immer hinzuzufügen weiß, vorbeigehen, sie tut es nur mit Schaden für den Realitätssinn des Christentums heute.

Es entsteht dann ein Bild von Christen, die sich zwar diffus allerlei Sünden zuschreiben, ohne aber den realen Prozess, in dem die Sünde sich kollektiv manifestiert, zu benennen und in Frage zu stellen, und ein Bild von Christus, der für alles der Reinemacher ist, ohne dem realen Prozess eine andere Richtung zu geben.

Ich bin deshalb in diesem Seminar einen anderen Weg gegangen, um uns dem Sinn der Passion Jesu zu nähern, von Texten aus, die ihn in die menschliche Geschichte stellen und darin seine Bedeutung sehen.

Diesen ersten Abschnitt unseres Seminars möchte ich überschreiben:

Die Bedeutung des Todes Jesu in der menschlichen Mordgeschichte.

Nach einer anderen Richtung und W. Reich möchte ich dann zu der für das Christentum in der Tat zentralen Auffassung hinlenken, dass sich gerade in diesem Ausgang des Lebens Jesu, den Tätern und der Untat zum Trotz, Heil anbahnt, dass sich sozusagen in ihren Händen das, was sie tun, verkehrt in sein Gegenteil. Diesen zweiten Abschnitt möchte ich überschreiben:

Die Wandlung des Unheils in Heil.

Ich denke, dass die Theorien, die diese Jesus-Geschichte zugänglich machen sollen, nur eine Form des Zugangs mit begrenzter Reichweite sind. Ich möchte sie gern durch andere Formen des Zugangs ergänzen -vielleicht mit mehr Zeit in einer anderen Phase des Studiums. Die Passionsgeschichte ist voller tiefgründiger Szenen, die auf andere Weise auf uns wirken können als in der theoretischen Systematisierung.

Ich will nun der gängigen These vom Opfertod Jesu für unsere Sünden einmal eine andere These entgegensetzen:

Die Sünde ist nicht das metaphysische Ziel seines Todes, sondern seine reale Ursache. Jesus stirbt nicht nur für die Sünde, sondern an der Sünde. "Sünde" ist nicht nur das konkrete Allerlei menschlicher Normverstöße und nicht nur das abstrakte Einerlei der Trennung von Gott, sondern sie verdichtet sich in einer kollektiven, geschichtlichen Gestalt. Die Sünde manifestiert sich in einer kollektiven Mordgeschichte der Menschheit. Sie ist keine fromme Erfindung in den Diensten der Disziplinierung, sondern real erkennbar an der Blutspur, die sie hinterlässt. Jesus bringt diese menschliche Mordgeschichte zu ihrem Ende. Das heißt zunächst: er ist ihr Opfer, weil er sie aufdeckt und zum Schweigen gebracht werden soll. Jesus ist aber nicht nur ein Opfer wie andere (wenn er auch für alle steht). Bei ihm tritt die Stoßrichtung offen zutage, die untergründig in der menschlichen Mordgeschichte treibt: die Gottesaustreibung. Es geht hier in der Geschichte des Gottesvolks um die Austreibung des Vaters im Sohn - im Namen des Gottes Israels und der Tora. Es ist die religiöse Auflehnung gegen den wirklichen, in Menschengestalt anwesenden Gott, es ist die Liquidierung der Gotteskindschaft, die das Unheil unserer Welt ausmacht.

Die ist ein kollektiver Vorgang. Im menschlichen Mörderspiel gibt es vielerlei Rollen. Man kann sich nicht damit herausreden, dass man eine bestimmte nicht spielt. Es geht um die Verwicklung in das System. Theoretisch einsehbar ist, dass es dieses System gibt, einen kollektiven Unheilszusammenhang. Die individuelle Beteiligung aber ist nicht Sache deduktiver Theorie, sondern induktiver Einsicht (Selbsterkenntnis). Das Gedenken des Todes Jesu ist ein solcher Moment des Innehaltens, um einzusehen.

Innerhalb des Systems, der Todessphäre, wird nicht alles über einen Kamm geschoren. Die Gegensätze sind nicht gleichgültig. Die Täter sind nicht die Opfer. Auch die Passionsgeschichte differenziert, wie die Menschen beteiligt sind. Die entscheidende Frage aber ist nicht, wer innerhalb dieser Todessphäre besser ist, sondern wo sie durchbrochen ist und wo ein Leben wirkt, das ihr nicht mehr verfallen ist.

D a r a u f antwortet die Jesusgeschichte, nicht auf einen relativen Vergleich. Das Rechthaben innerhalb der Todessphäre ändert nichts an ihr, führt nicht aus ihr heraus. Die Beschuldigung der Juden ist ein solcher innerhalb des Christentums zur Tradition gewordener Vorgang der Ablenkung. Weil der Lebens-Weg Jesu sehr bestimmt ist, wird der Weg des Todes an dieser Geschichte sehr breit. Man muss schon sehr weit umgekehrt sein oder sehr uneinsichtig bleiben, um ihm nicht anzugehören.

Der Tod Jesu ist eine Wegscheide. Das Leben besteht nach diesem Tod nicht mehr im (angeblichen) Unschuldigsein (und Ohnmächtigsein), so wenig es im sich wehrenden und selbst gewalttätig werdenden Leben besteht. Das Leben muss nach diesem Tod der Auslieferung mehr geworden sein.

Das neue Leben ist Aushalten, Überwinden und Auflösen des Unheils in seiner Wirkung. Quelle dieses Lebens sind wir nicht, auch unsere Entschlossenheiten erzeugen es nicht. Das neue Leben ist s e i n Leben, und darum sind wir nur soweit aus der Todessphäre heraus, wie sein Leben zu unserem Leben geworden ist.

Der Hingerichtete ist zugleich der Anfänger des Lebens, am geschundenen Leib Christi beginnt der Geist seine neue Schöpfung, schafft er einen neuen Leib. Die Passion Jesu, die ihm zugefügte, wird zu seiner Passion, seiner leidenschaftlichen Zuwendung zu unserer Welt.

16.6.87

Heute versuchen wir, uns dem Sinn der Passion Jesu über eine weitere, unkonventionelle und weitreichende Deutung zu nähern, die eines extremen Außenseiters: W.Reich.

Dazu Textsammlung W. Reich, Äther, Gott und Teufel/Christusmord
Referat von Petra (vgl.auch ihre Hausarbeit)

Gemeinsam ist ihr mit der Deutung Girards, dass sie nicht von dem ausgeht, was Christus mit seinem Sterben beabsichtigt haben mag, etwa seinem Selbstopfer zugunsten der Menschen, sondern von dem, was Menschen ihm antun, dh. er sieht die Passion Christi als den Christusmord. Dies ist der Titel eines Buches, das W. Reich in wenigen Wochen 1951 geschrieben hat, zur Überraschung von Freund und Feind, den abtrünnigen Freud-Schüler, Vorkämpfer einer neuen Sexualpraxis und Sozialisten, mit einem Mal an Religion und Christentum interessiert zu sehen.

Wie Girard versteht er den Christusmord als Zuspitzung eines menschheitlichen Dramas. Der Christusmord ist chronisch. Nach Girard ist der Mord eines Außenstehenden das Grundmuster der Versöhnung, durch die Gesellschaften mit der internen Feindseligkeit fertig werden (Gründungsmord). Auch für Reich repräsentiert der Christusmord die menschliche Tragödie schlechthin. Christus ist das Symbol des wirklichen, ungepanzerten Lebens, das Tag für Tag, in jedem Menschen-Kind ums Leben gebracht wird. Dies ist die Konsequenz einer gestörten Lebensbewegung in jedem einzelnen, die sich pestilenzartig in Gruppen und Gesellschaften ausbreitet ("emotionale Pest"). Das Pulsieren der natürlichen Lebensbewegung erstarrt in einem Panzer, das Leben gerät in Gefangenschaft (Falle), abgeschnitten von seinem Kern, der ihm die Lebensenergie vermittelt.

Skizze von Leben und Werk,

vgl. D.Boadella, W.Reich,1983

geb.1897, gest.1957. Studierte Medizin. Seine Grundfrage: was ist Leben.

Trat der psychoanalytischen Gesellschaft bei, seit 1919 praktizierte er als Psychoanalytiker in Wien.

1. Hauptwerk Die Funktion des Orgasmus, 1926. Unter orgastischer Potenz versteht er die Fähigkeit, sich dem Strömen der biologischen Energie ohne jede Hemmung hinzugeben und "zur vollständigen Entladung aller aufgestauten Sexualerregung durch unwillkürliche, lustvolle Kontraktion des Körpers" zu gelangen. Störungen führen zur Neurose (Stauungsangst). Das Werk hat er Freud in tiefer Verehrung gewidmet, der reagierte jedoch mit der Bemerkung "so dick?" auf das Buch und distanzierte sich von Reich "sexualökonomischer" Auffassung.

1933 erschien ein weiteres Hauptwerk, Die Charakteranalyse, worin Reich seine Theorie des Charakterpanzers entwickelt. Eine erstarrte Lebensgeschichte manifestiert sich in Erstarrung von Haltung, Verhalten, Ausdruck. Sie steht im Dienst der Abwehr starker Wunschimpulse, ist ein Schutz vor stürmischen Emotionen. Bei Auflösung des Panzers können sie wieder "strömen". Beim gepanzerten Charakter ist der Zugang zu einer primären Schicht spontaner, aufrichtiger Impulse verstellt. Der neurotische Charakter ist gefangen in seinen eignen Abwehrmechanismen. Reich deckt dann auch den muskulären Panzer auf (Weiterführung in der Vegetotherapie mit dem Ziel der Mobilisierung, Freisetzung gebundener Energie). Den ungepanzerten Charakter bezeichnet R. als "genitalen". Mit der Analyse verbindet sich das Programm eines Übergangs von Zwangsmoral zu Selbststeuerung.

Reichs Ansatz weitete sich zur Gesellschaftsanalyse und zu einem Versuch, Psychoanalyse und Marxismus zu verbinden. Er war 6 Jahre Mitglied der KPÖ, wurde dann aber zu ihrem Kritiker

und Gegner. Er eröffnete ein Zentrum für Sexualberatung und gründete 1931 den Deutschen Reichsverband für Proletarische Sexualpolitik (kurz: Sexpol) innerhalb der KP. Mit der Massenpsychologie des Faschismus griff er 1933 in den antifaschistischen Kampf ein. Nach Skandinavien emigriert, wurde er sowohl aus der KP wie der Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen.

Reich entwickelte in den Jahren bis zum Krieg den Sex pol und entdeckte -oder meinte zu entdecken - die "Bione", Übergangsformen vom Anorganischen zum Organischen und die Orgonenergie, die er mit der in den religiösen Traditionen beheimateten Lebensenergie identifizierte. Über Orgonforschung und -therapie berichtet er in seinem Buch Die Entdeckung des Orgon, 1948. Im Krieg entwickelte er den Begriff der "emotionalen Pest", worunter er unbewusste destruktive Impulse versteht, die sich in Gruppen ausbreiten und sich Gruppenideologie als soziales Alibi zur Abreaktion schaffen. Mit A.S. Neill, dem Pädagogen von Summerhill, verbanden ihn eine Freundschaft und das gemeinsame Interesse an Erforschung frühkindlicher Entwicklung und alternativen Formen der Kindererziehung.

Reichs Interesse konzentrierte sich mehr und mehr auf die kosmische Orgonenergie (Äther), die er nicht nur zur Krebstherapie, sondern auch zur Wetterbeeinflussung einsetzen zu können meinte, und die ihn in dem 1951 schnell hingeschriebenen Werk Der Christismord zu einer mehrdeutigen Annäherung an Religion und Christentum führte.

1956 mündete eine Hexenjagd in den USA gegen Reich wegen lukrativer Geschäfte mit Sex und therapeutischer Quacksalberei in die Zerschlagung der von ihm gebauten Orgon-Akkumulatoren und die Verbrennung seiner Bücher auf Gerichtsbeschluss (!). Bevor Reich in einer Gefängniszelle starb, reagierte er in den letzten Jahren auf die realen Verfolgungen zunehmend mit paranoiden Wahnvorstellungen (kommunistische Verschwörung, kosmische Invasion). Es scheint mir bedeutungsvoll, dass dieses Forscherleben, das sich bei aller persönlichen Verschrobenheit um die Kernfrage "Was ist Leben?" drehte, aus großer Ferne auf den Mann von Nazareth stieß und auch selbst von Ausläufern seines Geschicks nicht verschont blieb.

23.6.87

Mk 8,31 der Menschensohn muss vieles leiden...

Leitfrage: Was ist das für ein Muss? Warum und wozu gehört die Passion zum Lebensweg Jesu?

A.Schweitzer: es ist ein "dogmatisches" Muss. Die Schuld des Gottesvolks steht zwischen ihm und dem Gottesreich, das Jesus bringen will. Er kann es nur herbeizwingen, indem er stellvertretend die messianische Drangsal auf nicht nimmt und die Schuld so tilgt.

Eine ganz andere Deutung des Muss haben wir bei Girard und Reich gefunden. Die "Zwanghaftigkeit" dieses Vorgangs liegt auf der Täterseite. Weil Jesus den Mechanismus aufdeckt, dass Menschen sich nur so miteinander versöhnen, dass sie andere töten, ihrer mimetischen Feindseligkeit opfern, darum muss er selbst daran glauben. Reich analysiert diesen Mordmechanismus - nicht den Opfermechanismus - ähnlich. Jesus muss sterben, weil das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben, das aus der kosmischen Lebensenergie = Gott schöpft und sie frei in sich schwingen lässt, nicht ausstehen kann. So bringt es - geradezu zwanghaft - um, was es selbst retten könnte, sei es einfach, weil es den Kontrast nicht aushält, oder weil es sich, den "Anfänger des Lebens" zum Führer machend und ihn aussaugend, zwangsläufig irgendwann von ihm enttäuscht glaubt.

Warum Jesus leiden m u s s, ist in diesen weitgreifenden Deutungen erstaunlich klar beantwortet. Man muss nicht Gott, sondern die Menschen fragen, und es ist keine bloß historische Frage, denn die Mordgeschichte der Menschheit geht in unseren Tagen weiter. Der Christismord repräsentiert sie insgesamt, er ist - nach Girard- der wiederholte, nun aber auch

aufgedeckte Gründungsmord des menschlichen Geschlechts, nach Reich "die menschliche Tragödie". Auf eine überraschende Weise wird hier von Außenseitern ein trübes christliches Thema erschlossen: der Zusammenhang von Tod Christi und Sünde, ja sogar das Dogma der "Erbsünde". Die "Sünde", das ist nicht bloß das Vielerlei individueller Normverstöße, sondern es ist die kollektive Mordgeschichte der Menschheit. Sie manifestiert sich nicht nur in den großartig inszenierten Blutbädern, die wir als "Kriege" hoffähig gemacht haben, sondern auch in den stillen Abtötungsprozessen an uns selbst - an Leib und Seele - und besonders an unseren Kindern. Die Sünde ist die Seuche der Gewalttätigkeit bzw. die "emotionale Pest", der Hass der in ihrer eigenen Lebensfähigkeit Verstümmelten auf das Leben. So gesehen stirbt Jesus an unserer Sünde.

Ist sein Schicksal nur ein Fall in der menschlichen Mordgeschichte, oder worin liegt die besondere Bedeutung des Christumords?

Girard: nur jemand, der selbst frei bleibt von der Gewalt und sich ihr aussetzt, der zugleich Zeugen findet, sie beruft für seinen Aufstand gegen die Gewalt, kann das Gewaltverhängnis wirklich aufdecken. Mit der Ermordung Jesu und dem dadurch ausgelösten Zeugnis gegen die Gewalt beginnt für Girard eine neue Geschichte: das Ende der Gewalt.

Reich: weil Jesus in aller Eindeutigkeit "das Leben" verkörpert, wird an seinem Schicksal die ganze Tragödie der Menschheit in ihrer Tiefe aufgedeckt: was Leben ist, wie Menschen danach hungern und dürsten, wie es sie stört, wie sie es zu hassen beginnen und abtöten. Diese Tragödie geht an den Kindern weiter, die in unserer Zeit noch am deutlichsten das Leben verkörpern.

In meiner Sprache: Jesus bringt die menschliche Mordgeschichte zu ihrem Ende, dh. zunächst er ist selbst ihr Opfer und wird dazu, weil er sie aufdeckt. Er steht darin für alle ihre Opfer und ist doch etwas Besonderes. Er verkörpert das Leben: er verkörpert Gott. (Auch Reich nähert sich diesem Dogma, aber er hat die Lebensfunktion verkürzt gesehen, das Leben aus Gott, abba, übersehen bei seiner Fixierung auf die "genitale Umarmung". Diese ist, scheint mir, nicht die Weise des Aufnehmens, sondern eine Weise des Auslebens. Sie zehrt selbst von einem Einfall von Liebe. Sie kann auch ein Zugang werden. Reich besteht zu Recht auf ihrer "Heiligkeit" gegen die christliche Abwertung, die selbst aus einer Perspektive der Panzerung, Abschnürung stammt.

Weil Jesus das Leben aus Gott verkörpert und bewusst in das Unheil der Menschen trägt (doch nicht nur vor sich hinlebt wie ein Reh, so Reich), tritt in seinem Schicksal die Stoßrichtung zutage, die untergründig - als Mordmotiv - in der menschlichen Mordgeschichte treibt: die Gottesaustreibung in seinen Kindern. Es ist die r e l i g i ö s e Auflehnung gegen den wirklichen, in Menschengestalt anwesenden Gott, es ist die Liquidierung der Gotteskindschaft, die das Unheil in der Welt ausmachen. Der Tod Jesu ist eine Wegscheide. Sie stellt vor die Frage, ob wir weitergehen wollen auf einem Weg, der dahinführt: der Menschensohn in den Händen der Menschen.

Beginnt dort aber auch ein neuer Weg?

Wir haben die Handschrift der Menschen gelesen - auf dem Leib des Menschensohns -, was aber geht in ihm selbst vor? Nachdem wir die eine, meist verblasste Seite ins Licht gerückt haben, wollen wir die andere nicht länger ausblenden. Jesus ist nicht in diesen Tod gegangen, um zu verlieren und als Opfer anzuklagen. Er wollte überwinden. Er wollte nicht bloß leiden, sondern auferstehen.

Er hat die Ablehnung kompromisslos provoziert und erleidet sie, lässt sie auf sich wirken. Er geht in die Nacht, in der niemand wirken kann (Johannes), dh. der Auslieferung, in der er andere wirken lässt, denn einige wirken doch: Es ist die Nacht der Täter, der Mörder.

(Vgl. dazu meine Andacht "Das Lebenszeichen in der Nacht - Abendmahl").

Die Jesusgeschichte hat aber noch eine andere Seite. Nach Reich ist Jesus unsterblich wie eine Welle in einem Meer. Ich bin gegen dieses Bild. Schöpfung hat etwas anderes im Sinn. Sie schafft Gestalten, Zentren, nicht um sie wieder aufzulösen, sondern um mit ihnen zu wachsen. Im Jesusweg liegt nicht nur die Manifestation des Unheils (Tragödie), sondern auch seine Auflösung. Jesus stirbt "für die vielen", er stirbt für das Leben, das nun in einer neuen Tiefe an ihm selbst wirklich wird.

30.6.87.

Wir haben bisher nach einer Seite der Bedeutung des Todes Jesu gefragt, die in der Theologie meist vernachlässigt wird: welche Bedeutung hat der Tod, der ihm angetan (!) wird, hat sein Tod als Christismord? Reich und Girard antworten: in ihm spiegelt sich und spitzt sich zu der Menschheitsgeschichte in ihrer Unfähigkeit zu leben, ohne zu töten.

Wir schauen nun nach einer anderen Seite des Todes Jesu: welche Bedeutung hat er ihm selbst gegeben, und in welchem Sinne haben die frühen Christen in diesem Unheil, das ihm angetan wird, Heil sehen können?

Zu dieser Doppelseitigkeit des Todes Jesu haben wir das Johannesevangelium herangezogen. Jesus fällt in dieser Nachtseite seines Weges in die Hände der Menschen, ja er gibt sich in ihre Hände, und das ist kein Vergnügen, in die Hände der Menschen zu fallen. Wir haben es uns an dem Bild vom Meister Mathis angesehen. Die Bedeutung des Todes Jesu ist aber nicht nur, dass er offenbart, was Menschenhände anrichten, sondern dass sich - in diesem einen Falle - dieses schreckliche Werk unter ihren Händen in sein Gegenteil verkehrt von dem, was sie im Sinne haben, dass sich das Unheil in Heil wandelt. In meinen Worten ausgedrückt: dass sich die Gottesaustreibung verwandelt in die Einwanderung Gottes, eine Einwanderung, die inniger und umfassender ist als je zuvor. Darum kann Johannes Jesus in den Abschiedsreden sagen lassen, es sei gut für die Seinen, dass er geht. Wie das gemeint ist, können wir uns nachher in der johanneischen Konzeption ansehen.

->Text Der Weg des Sohnes nach dem Johannesevangelium

Zunächst zu Deutungsmustern in den synoptischen Evangelien.

Die Bedeutung des Todes Jesu ist der historischen Rekonstruktion und der Sache nach eines der schwierigsten Kapitel der Theologie. Wie kein anderer ist dieser Bereich überlagert mit Bildern, Projektionen, die kaum scharfe Konturen erkennen lassen und uns ein klares Verständnis mehr verstellen als erschließen. Der Zugang zu diesem Zentrum des Christentums ist merkwürdig versperrt. Ich muss jetzt sehr vereinfachen, damit wir uns in dem Gewirr der nötigen Unterscheidungen nicht vollends verheddern.

-> Hierzu Textsammlung "Leben durch den Tod"

1. Typ der Deutung: die Passion gehört zu Jesu Weg, sie entspricht seinem Auftrag

a. In diesem Leiden liegt ein "Muss" (so die erste Leidensankündigung Mk 8,31, vgl. oben zur Theologie des Mk).

b. Es geschieht gemäß den Schriften (1.Kor 15,3; Lk 24,26f,46). Beiden Deutungen ist gemeinsam, dass sie nicht näher ausgeführt sind: weder wird gesagt, wieso er leiden muss, noch wo es geschrieben steht. Der Schriftbeweis wird erst nach und nach und sehr unterschiedlich ausgeführt. Zunächst wird nur behauptet, dass die Passion dem in der Schrift im ganzen angekündigten Heilsweg entspricht.

Wird mit dem "muss" der Wille Gottes umschrieben? Ich denke, dass die Wendung nicht zufällig so unbestimmt gehalten ist, hier kommen Faktoren zusammen. Dass Jesus in die Hände der Menschen gerät, entspricht dem von ihm eingeschlagenen Weg und den eingefahrenen Positionen seiner Gegner. Jesus hat diesen Tod vorausgesehen und sich mit ihm auseinandergesetzt

(Lk 12,50: „ich muss mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde“. Anders übersetzt: „In eine Todesflut muss ich versinken, und wie setzt es mir zu, bis es vollendet ist.“ (s.a. Gethsemane). Es ist ihm dabei gewiss geworden, dass die Passion zu dem ihm zugedachten Weg gehört und dass sein Weg in ihr weitergeht. Diese Zugehörigkeit der Passion zu seinem Weg ist in dem "muss" treffend zum Ausdruck gebracht. Aber der Weg in den Tod ist kein monologisches Handeln Jesu oder Gottes. Sein Weg ist nicht von Anfang an darauf ausgerichtet. Er ist darauf ausgerichtet, Leben zu bringen, Menschen zu gewinnen, das Reich Gottes anbrechen zu lassen. Das Leiden, das ihn trifft, hat einen ganz spezifischen Charakter: es ist der Widerstand gegen seine Botschaft und sein Wirken, seine Ablehnung. Er ist gekommen, um das Verlorene zu suchen bei den ausgegrenzten "Sündern". Nun wird ihm - konsequenterweise - der Prozess gemacht von den Gerechten. Er ist gekommen, um das Gottesvolk zu sammeln. Nun rottet es sich zusammen, um ihn zu beseitigen. "Der Tod Christi am Kreuz war nicht nötig, weil die göttliche Gerechtigkeit unbedingt ein sühnendes Opfer gefordert hätte. Wohl aber wurde er für das Heil der Menschen unabdingbar, weil die Botschaft von der unbegreiflichen Güte an den verhärteten Herzen abgeprallt ist und weil eine Liebe, die nicht angenommen wird, ihre heilende und rettende Kraft nicht zur Wirkung bringen kann. Die Ablehnung Jesu durch die Menschen machte einen Schritt über die Basileia-Botschaft hinaus notwendig“ (Schwager, Der Tod Christi und die Opferkritik). Es ist die Feindschaft gegen Gott, die sich im Tod Jesu manifestiert. Es ist die Austreibung Gottes aus seiner Welt, die Gott veranlasst, auf eine andere Weise in sie einzuwandern. Und diese Einwanderung beginnt paradoxerweise im Tod Jesu. Da wandert Gott ganz ins Unheil der Menschen ein, in ihre Gottlosigkeit, und streckt sich darin nach ihnen aus.

2. Typ der Deutung: Auslieferung Jesu

(dazu TS "Leben durch den Tod" und Blatt "Auslieferung und Auferstehung")

3. Typ der Deutung: Kontrastschema (dazu TS "Leben aus dem Tod").

4. Typ der Deutung: gestorben für die vielen, für uns

(dazu TS "Leben aus dem Tod" und zentral das Seminar des WS).

5. Typ der Deutung: Gehen Jesu - Kommen des Geistes

(dazu meine Textvorlage "Der Weg des Sohnes nach dem Johannesevangelium")

WS 1987/88

Harald Ihmig Seminar im 4. Semester:

Liebe als Passion

Ankündigung:

Die Geschichte von der Auslieferung des Menschensohns in die Hände der Menschen steht im Mittelpunkt des Christentums. Sie ist uns aber auch durch ihre passive Missdeutung entfremdet, und das Dogma vom Sterben Jesu "für uns", "für die vielen", "für unsere Sünden" kann als das dunkelste Kapitel der Theologie gelten. Vielleicht gibt es aber, wenn wir uns schrittweise herantrauen an dieses Dunkelfeld, gerade hier am meisten zu entdecken - auch für den Realitätsgehalt unseres Christseins.

Wir haben im 3. Semester unkonventionellere Deutungen im Neuen Testament und aus unserer Zeit (A.Schweitzer, W.Reich, R.Girard) kennengelernt und geprüft, die Jesu Tod als eine - nicht zufällig - provozierte Gewalttat in ihrer menschheitsgeschichtlichen Bedeutung erfassen. Leitfrage war, was der Christismord zu bedeuten hat in der mörderischen Geschichte der Menschheit.

In diesem Semester soll nun nicht mehr das Woran, sondern das Wofür seines Todes im Zentrum stehen; die Frage zunächst, wie das Unheil, das dem einen angetan wurde, sich in Heil für viele wandeln kann, und sodann, wie nun das Leiden zur Liebe (auch zu Gottes Liebe) gehört. Inwiefern stirbt Jesus nicht nur am Unheil der Menschheitsgeschichte, sondern durchbricht es auch? Und, wenn sein Weg als ein Weg der Liebe Gottes verstanden werden kann, wie ist dann diese Liebe zu verstehen, in die -für immer- die Passion eingetragen ist, wie Gott, wie wir selbst, wie das Heil? Wir werden die ersten Antworten der christlichen Überlieferung und ihre Entfaltung in den Deutungen des Paulus und des Johannes verfolgen, auch Luthers Auffassung vom Werk Christi und aktuelle Interpretationen einbeziehen.

Es ist bei Einarbeitung möglich, neu an diesem Seminar teilzunehmen.

Literaturhinweise:

L.Goppelt	Theologie des NT. ³ 1985
K.Kertelge,Hg.	Der Tod Jesu. Deutungen im NT. ² 1982
H.Patsch	Abendmahl und historischer Jesus.1972
S.Weil	Das Unglück und die Gottesliebe. ² 1961

Im vorigen Semester haben wir die Jesus-Geschichte angeschaut unter einem ungewohnten Blickwinkel: als eine Geschichte menschlicher Gewalttätigkeit, in die Jesus gerät und die er aufdeckt, eine Geschichte der Gewalttätigkeit nicht nur von damals, sondern weitergehend in unseren Tagen nach ähnlichem Muster.

In diesem Semester wollen wir die Jesus-Geschichte lesen und - soweit es unter den Bedingungen dieses Seminars geht - erleben als eine Geschichte der Liebe Gottes, die in dieser Mordgeschichte und ihr zum Trotz ihren eigenen Weg geht.

"Passion" spielt schon im Wortsinn auf diese beiden Seiten an, das Leiden des Menschensohns, der in die Hände der Menschen fällt, und eine leidenschaftliche Liebe, die in dieser Geschichte leidet, Verfolgung erleidet, aber doch nicht nur leidet, sondern - und das ist wohl das eigentliche Rätsel - auch gewinnt.

Dass es in dieser Geschichte um eine Liebe geht und um Verfolgung der Liebe, das ist leichter begreiflich. Aber wieso die Liebe in ihr g e w i n n t, was sie gewinnt und wie sie gewinnt, das ist die dunklere Frage.

Wir beginnen mit einer gemeinsamen

Meditation über Worte des 4. Kapitels im 1. Johannesbrief.

Stichworte daraus:

Willm: es wird von einer Vorleistung Gottes geredet. Der Text macht deutlich, dass die positive Gotteserfahrung die wirkliche ist, die anderen sind Menschenwerk. Gott wird weithin in sadistischen Gestalten vorgestellt. Vielleicht sieht er aus wie eine schöne junge Frau? Es wird sich zeigen, dass Gott eine ganz andere Gestalt hat.

Claudia: ich kann diese Liebe nicht begreifen. Liebe ich Gott? Die Gottesliebe schneidet im Vergleich schlecht ab, siehe z.B. Gottesdienst, eine Einladung Gottes. Bringt mir nichts, weil... non Freunden eingeladen, ginge ich hin.

Uta: Die Opfersache stört mich. Eine offene Rechnung muss bezahlt werden.

Jutta: Der Tod Jesu zeigt geschichtlich, wie die Liebe Gottes ist und wie wir damit umgehen. Jesus kommt als Zeichen für Gottes unbedingte Liebe.

Wiebke: mit der Zeit kriegt man ein anderes Verständnis der eigenen Schuld. Aber die Schwierigkeit bleibt, mit ihr zu leben.

Knut: im Text wird inhaltlich nichts über die Liebe gesagt.

Kerstin: das Planmäßige ist mir unverständlich.

?: reicht es, dass Gott uns liebt? Wie können wir Gott lieben?

Karin: es könnte sein, dass ich einmal nur nehmen soll. Sonst Zwang zur Gegenseitigkeit

v.9 fasst das Thema dieses Semesters zusammen:

Darin ist die Liebe Gottes erschienen, dass er seinen einzigen Sohn in die Welt sandte, damit wir durch ihn leben.

Es ist ein Menschenweg, auf dem die Liebe Gottes in die Welt kommt.

Es ist nicht der Urozean, der alles gleichmäßig trinkt auf physische oder mystische Weise. Die Liebe Gottes ist e i n e Spur, ein roter Faden im menschlichen Drama, im Drama der Schöpfung und in einer Welt, in der der Tod zu Herrschaft gelangt ist (Rö 5,17). Es ist der Versuch seiner Einwanderung in seine Schöpfung, gegenwärtig zu werden in ihr als Liebe, um gegen den Tod, durch den Tod hindurch, das Leben zur Herrschaft zu bringen. Es ist ein Versuch, der ihn teuer zu stehen kommt: "einzig", das klingt nach einer großen Liebe und nach Schmerz.

Er hängt an ihm, er ist unersetzbar. Er setzt den einzigen Sohn, seine große Liebe, aufs Spiel für die vielen.

Wir werden über der Gottesgeschichte nicht die menschliche Konfliktgeschichte aus dem Auge verlieren. Unser erstes Thema, das Abendmahl, steht im Schnittpunkt beider Geschichten.

Die Überlieferung vom letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern vor seinem Tod hat eine besondere Stellung.

- Es ist die Nacht vor dem Sturm, vor dem Zugriff der Menschen, wo sich der Konflikt tödlich zuspitzt.
- Es ist eine der ganz wenigen Stellen, wo in der synoptischen Tradition Jesus selbst eine Deutung seines Todes gibt, wo von ihm selbst seinem Tod eine Heilsbedeutung zugemessen wird. Sie ist dann Ausgangspunkt der weitergehenden Erlösungsvorstellungen geworden.
- Das Abendmahl ist bis heute ein Ritual geblieben, in dem die Christen sich dieser Heilsbedeutung des Todesweges Jesu vergewissern.

Wir beginnen damit, dass wir aufmerksam hinsehen auf den Text (den ich als wahrscheinliche Rekonstruktion vorlege), Haftpunkte benennen, Fragenstellen, und uns den zentralen Motiven annähern.

Stichworte daraus:

Knut: nehmt, das ist mein Leib. Es klingt wie Auslieferung an die Jünger.

Jutta: Verzweiflung, was die Menschen machen. Leib geben: das ist alles, was ist tun kann. Bei meiner Liebe bleiben.

Claudia: Aufforderung an die Jünger weiterzumachen. Jesu Idee wird an die Jünger weitergegeben, sie sollen weitermachen.

Jutta: Jesus trinkt nicht mit den anderen. Er will mit ihnen zusammen sein und ist gleichzeitig schon weit weg.

Kerstin: Er ist gewiss, dass es eine Gottesherrschaft geben wird. Er hat Hoffnung.

Wiebke: Jesus schließt Blutsbrüderschaft

Jutta: Das Bundesblut ist der rote Faden, der Fluss zur Gottesherrschaft.

Knut: Das Sterben spielt eine große Rolle.

Harald: "mit euch" - Jesus hängt an seinen Jüngern. Er hat Angst vor dem Weg, den er allein gehen muss. Was er ihnen kurz vor dem Ziel, aber das heißt vor einem tiefen Abgrund von Angst, Ungewissheit, Preisgabe, mitzuteilen hat, ist keine (bloße) Leidensankündigung. Er sagt nicht: ich gehe in den Tod. Sondern: ich gehe durch den Tod ins Gottesreich. Das Mahl drückt die Verbundenheit aus, die Verbundenheit, die durch den vorausgesehenen Tod in Frage gestellt wird. Jesus stiftet jetzt eine Gemeinschaft, die nicht nur den Tod überdauert, sondern gerade durch den Tod vollendet wird (Bund). Immer war diese Gemeinschaft eine Weggemeinschaft. Hier ist eine entscheidende Wegmarke erreicht, ein letztes Innehalten, bevor der Weg vollendet wird.

"Das ist mein Leib" - das bin ich - leibhaftig. Jetzt nehmt ihr mich in euch auf. Jetzt gebe ich mich in euch hinein. Ihr einverleibt mich .Mein Leib ist jetzt in euch. Meine Geschichte ist nicht nur meine Geschichte, sie geht in euch weiter.

Das Mahl der Passion

Der Ort, die Zeit: Jerusalem. Die Nacht, in der er ausgeliefert wurde.

Die Handlung: *Jesus sprach zu ihnen:
Wie habe ich mich danach gesehnt, dieses Passa mit euch zu essen, bevor ich leide.
Denn ich sage euch: ich werde es nicht mehr essen, bis die Erfüllung da ist in der Gottesherrschaft.*

*Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet und sagte:
Nehmt ihn und teilt ihn unter euch!*

Denn ich sage euch: Ich werde von jetzt an nicht vom Gewächs des Weinstocks trinken, bis die Gottesherrschaft gekommen ist. Lk 22,15-17

Als sie aßen, nahm er Brot, sprach den Segen, brach es und gab es ihnen und sagte: Nehmt! Das ist mein Leib.

*Und er nahm einen Becher (nach dem Essen), sprach das Dankgebet, gab ihn ihnen, und sie tranken alle daraus. Und er sagte zu ihnen:
Das ist mein Bundesblut,
das für viele vergossen wird.**

Und nachdem sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus auf den Ölberg.

Mk 14,22-26

**Dieser Becher ist der neue Bund durch mein Blut.*

1.Kor 11,25

4.12.

Das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern ist Schnittpunkt zweier Geschichten. Es ist ein Mahl in der Nacht, in der Jesus in die Gewalt seiner Gegner gerät, der Menschensohn ausgeliefert wird in die Hände der Menschen. Es ist die Nacht, in der er nicht mehr wirken kann, und die Macht, die er provoziert hat, am Werk ist (s. dazu meinen Text "Das Lebenszeichen in der Nacht - Abendmahl"). Jesus sucht die Gemeinschaft mit seinen Jüngern, und zugleich kündigt sich der Verrat durch einen der 12 an die jüdische Behörde an. Das ist die eine Geschichte.

Das Abendmahl ist aber auch der Punkt, wo Jesus seinem Leiden, seinem Erleiden einer gegen ihn gerichteten Gewalt einen Sinn gibt für das, was sein Ziel immer schon war: für das Gottesreich, das Heil, die Befreiung. Mit seiner Handlung bei diesem Mahl widersetzt er sich nicht dem ihm zgedachten Geschick, sondern bezieht es ein in seinen Weg, der paradoxerweise gerade so zu seinem Ziel kommen kann. In der Geschichte der gegen ihn gerichteten Gewalt bahnt er eine Geschichte der Befreiung an. So formuliert es auch Mk 10,45: Der Menschensohn ist gekommen zu dienen und sein Leben zu geben zur Befreiung vieler (als Lösegeld für viele). Bevor wir uns dem Sinn dieses Mahl als einer Symbolhandlung zuwenden, kommen wir nicht umhin, die Überlieferung zu sichten. Das soll jetzt in aller Kürze geschehen.

Das Mahl der Passion, Überlieferung

Überliefert ist die Darstellung des letzten Mahles Mk 14, Mt 26, Lk 22, 1.Kor.11 (s. meine Synopse). Bei Johannes steht an Stelle der hier berichteten Mahlhandlung und ihrer Deutung die Erzählung von der Fußwaschung. Ein Anklang an die Deuteworte findet sich bei ihm an ganz anderer Stelle, in der sog. "eucharistischen Rede" (Joh 6). Es ist umstritten, ob sie zum ursprünglichen Text des Evangeliums gehört. Die Abweichungen sind bei Joh so stark, dass sie kaum zu einer historischen Rekonstruktion herangezogen werden können. Wir gehen evtl. später darauf ein als spätere Deutung: für Johannes vollendet Jesus in der Szene der Fußwaschung, die sein ganzes Leben zusammenfasst, die Liebe zu den Seinigen. *"Wie er sie (bisher) geliebt hatte, so erwies er den Seinigen in der Welt seine Liebe bis zum Ende"*; bevor er aus dieser Welt ging - zum Vater. In der Szene der Fußwaschung fasst Joh das Leben Jesu zusammen als eine Geschichte der Liebe.

Datum, Passa-Mahl?

Nach allen Evangelisten war der Todestag Jesu der Tag vor dem Sabbat, also ein Freitag. Nach den Synoptikern hat Jesus am Abend zuvor mit seinen Jüngern das Passa-Mahl gegessen (so auch Lk 22,15. Päsach wurde am Abend des 14. Nisan gefeiert. Jesus wäre dann am 15. Nisan, einem Freitag, gestorben. Nach Johannes starb Jesus am Rüsttag (Joh 19,31; 18,28), also am Nachmittag des 14. Nisan, an dem die Passa-Lämmer geschlachtet wurden.

(Darauf verweist das Zitat Ex 12,46 in Joh 19,36: dem Passa-Lamm werden keine Knochen zerbrochen. Jesus stirbt als das - wahre - Passa-Lamm).

Der letzte Mahl Jesu (Joh 13) war also nach Johannes kein Passa-Mahl.

(Diese Differenz hat sich bis heute in westlichem und östlichem Ritus erhalten: die lateinische Kirche geht vom Passa-Mahl aus und verwendet dementsprechend ungesäuertes Brot, die griechische gemäß der Chronologie des Johannes gesäuertes Brot.)

In der heutigen Exegese ist umstritten, ob Jesu letztes Mahl ein Passa-Mahl war.

Gegen die Chronologie des Johannes wird eingewandt, dass sie aus einer Typologie (Jesus - Passa-Lamm) erklärlich sei. Gegen die Darstellung des letzten Mahles als Passamahl bei den Synoptikern:

- Mk 14,22-25 findet sich keine Erwähnung des Passa-Ritus, insbesondere nicht des Passalammes und der Bitterkräuter.

- Abweichungen vom Passa-Ritus: dabei erfolge der Segen erst nach dem Brotbrechen (anders Mk 14,22), es seien Einzelbecher üblich gewesen (anders Mk 14,23) und eigene Schüsseln für jeden Teilnehmer (anders Mk 14,20).

Nach J.Jeremias treffen diese Behauptung für die alte Passa-Sitte jedoch nicht zu.

- Nach Mk 14,2 sollen Jesu Festnahme und Tötung "nicht am Fest" erfolgen (J.Jeremias übersetzt aber: "nicht in der Festmenge"). Nach Ex 12,16, Lev 23,7, Nu 28,18 war der erste Tag des Mazzotfestes wie ein Sabbat zu halten, abgesehen von der Zubereitung der Speisen. Unvereinbar damit seien Jesu Gang nach Gethsemane, Waffentragen, Sitzung des Synedriums und Verurteilung, Zerreißen der Kleider, Teilnahme von Juden an der römischen Gerichtsverhandlung, Kommen des Simon von Kyrene vom Feld, Hinrichtung Jesu, Kauf des Leichentuches, Begräbnis, Wälzen des Steines, Bereitung von Salben.

Diese Einwände wurden zum großen Teil von G. Dalman und P. Billerbeck widerlegt (s. J.Jeremias, Die Abendmahlsworte Jesu, S.70f.). Schwerwiegend ist allein der Einwand, dass nach der Mischna Gerichtssitzungen am Feiertag unzulässig waren (er trifft allerdings auch die johanneische Chronologie, denn sie waren auch am Rüsttag untersagt). Es ist allerdings fraglich, ob das Strafrecht der Mischna schon zur Zeit Jesu gültig war. Zudem waren bei besonders schweren Vergehen Hinrichtungen zur Abschreckung des Volkes (Dtn 17,13) gerade am Fest zu vollstrecken, so die des Verführers zu Götzendienst und die des falschen Propheten.

Ich stimme der Bilanz von J. Jeremias zu: "der Passionsbericht vermeldet keinen Vorgang, der sich nicht am 15. Nisan abgespielt haben kann "(a.a.O.S.73).

Das Passamahl hatte (nach J.Jeremias, S.79f) folgenden Verlauf:

I.Vorspeise

Festtagsseggen (Qiddusch) und Becherseggen des Hausvaters über dem ersten Becher (Quidduschbecher)

Vorspeise aus (Grün- und Bitter-)Kräutern und Fruchtmoste

Auftragen des Mahls, Mischen des 2. Bechers

II.Passaliturgie

Passahaggada (Andacht)des Hausvaters (aramäisch)

Erster Teil des Passahallels (Lobgesang; Ps 114-118, hebräisch)

Trinken des 2.Bechers (Haggadabecher)

III.Hauptmahl

Tischgebet des Hausvaters über dem ungesäuerten Brot

Mahl: Passalamm, Mazzen, Bitterkräuter, Fruchtmost und Wein

Tischgebet über dem 3. Becher (Segensbecher)

Mahl: Passalamm

Zweiter Teil des Hallels (hebräisch)

Lobspruch über dem 4. Becher (Hallelbecher).

Nach Jeremias hätte Jesus das Tischgebet vor und nach der Hauptmahlzeit zur Anfügung seiner Deuteworte über Brot und Wein benutzt. Auch beim Passamahl wurde das ungesäuerte Brot gedeutet, allerdings im Zusammenhang der Passaerzählung, nicht des Tischgebets (z.B. "Siehe, das ist das Elendsbrot, das unsere Väter essen mussten, als sie aus Ägypten auszogen".

Vergleich der Überlieferungen (s. meine Synopse).

Mk und Mt einerseits sind nah verwandt, Paulus und Lk andererseits. Bei den Synoptikern steht der Mahlbericht innerhalb der Passionsgeschichte, bei Paulus ist er ein separates Überlieferungsstück. Die paulinische Überlieferung reicht am weitesten zurück: bis zum Beginn der missionarischen Tätigkeit in Korinth im Jahr 49 n. Chr. Paulus dürfte sie bald nach dem Damaskuserlebnis aufgenommen haben, spätestens in Antiochien, also wohl um 35 n.Chr. Ihre Besonderheiten: Wiederholungsbefehl zweifach (Lk einfach), die damaligen Adressaten werden nicht genannt. Das eschatologische Wort fehlt, ein Anklang nur im letzten Vers. Das heißt: Dieser Text ist ganz auf Wiederholung abgestellt und auf Identifizierung der (damaligen und aktuellen) Adressaten. Er ist eine Kultätiologie des Herrenmahls.

Der Mk-Text ist, so gewiss auch bei ihm die christliche Mahlfeier im Hintergrund steht (deshalb Passa-Riten weggelassen?), ein Mahlbericht.

Die Frage der Ursprünglichkeit lässt sich nicht pauschal, sondern nur im Detail beantworten.

Lk hat 2 eschatologische Worte, und zwar zu Anfang des Textes. Das könnte ursprünglicher sein, da ein eschatologischer Ausblick am Ende zur christlichen Mahlfeier gehörte. Auch er hat einen Wiederholungsbefehl und ist demnach ein Einsetzungsbericht. In ihm begegnen sich beide Traditionen, er dürfte also nicht ursprünglich sein.

Mt ist eine Verarbeitung von Mk, keine selbständige Variante.

Mk hat die "für"-Formel, die an Dt-Jesaja 53,12 anknüpft; die vielen = die Völkerwelt) nur beim Becherwort, Paulus nur beim Brotwort, Lk bei beiden (Kombination). Wo stand die "für"-Aussage ursprünglich? Eine spätere Doppelung ist wahrscheinlicher als eine spätere Streichung. Die Kurzform beim Brotwort ist unsemitsch griechisch, die "für"-Aussage wurzelt also im Becherwort. Ob die Mk-Version oder die Paulus-Version älter sind, lässt sich schwer

entscheiden. Bei Mk wird der Inhalt des Bechers mit dem Blut identifiziert, mit dem (nach Ex 24,8) ein Bund besiegelt wird. Bei Paulus setzt der Becher selbst den Neuen Bund (nach Jer 31,31 u.ö.) in Kraft. (Schwierig ist auf dem Hintergrund jüdischen Empfindens bei der Mk-Version das Bluttrinken, bei der Paulus-Version, wieso nachträglich das Motiv des Neuen Bundes gestrichen werden konnte und wo dann die "für"-Formel wurzeln soll.)

Zu den eschatologischen Worten. Sie sind m.E. keine "Verzichtsworte" oder gar "Entsagungsgelübde" (J. Jeremias). Auch der Abschied von den Jüngern ist in der Aussage nur implizit enthalten. Vielmehr verknüpft Lk 22,16 das Jetzt mit dem Kommen des Reiches und der Erfüllung der mit dem Passa verbundenen Verheißung (der Erlösung). Wahrscheinlich trinkt Jesus den Qidduschbecher abweichend vom Ritus nicht, sondern lässt ihn nach dem Segen verteilen.

Die Differenzen der Datierung und, damit verbunden, des Passa-Charakters des Mahles sind für die Bedeutung der Handlung weniger erheblich, als es der Eifer der streitenden Historiker vermuten lässt. Wir können sie hier deshalb auf sich beruhen lassen.

Das Mahl der Passion, Sinn

Die frühen Christen haben die Jesus-Geschichte nicht nur als eine Geschichte menschlicher Auseinandersetzungen verstanden, sondern als eine Geschichte Gottes, eine Geschichte der Liebe Gottes, die sich nicht schon in seinem Wirken, sondern gerade in seinem Leiden vollendet. So heißt es bei Paulus:

Gott hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass, als wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist. Rö

5,8

Oder bei Johannes:

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab... Joh

3,16

Immer schon hat der Schöpfer seine Schöpfung geliebt, der Gott Israels sein Volk, wie die Bibel zu berichten weiß, aber dass Gott so die Menschen liebt, das zeigt sich und das geschieht erst in der Jesus-Geschichte. Sie trägt der Liebe Gottes - ein für alle Mal - die Passion ein. Es ist eine Liebe, die um die Menschen willen der Ermordung des einen Menschen, mit dem er im Tiefsten eins ist, erleidet. Als Jesus der Geist und der Vater ausgetrieben wird, da erleidet Gott seine eigene Austreibung. An seiner empfindlichsten Stelle getroffen, nimmt er diesen Schmerz in seine Liebe, liebt er, unter Schmerzen, seine Feinde.

Wir stehen an einer Stelle, wo diese Verwandlung einer Geschichte menschlicher Gewalt in eine Geschichte der Liebe Gottes symbolischen Ausdruck findet, die Verwandlung eines Jesus angetanen Geschicks in seinen Weg, des Unheils in Heil.

Mit dem letzten Mahl nimmt Jesus gleichsam sein Geschick in seine Hände und wendet es den Zwölfen zu. Er macht etwas ganz anderes aus ihm, als es sein sollte. Aus der Beseitigung eine unverbrüchliche Gemeinschaft, aus dem Mord einen Bund. Mit dem Abendmahl wendet er sein Geschick, er macht aus dem, was die Feindschaft der Menschen anrichtet, ein Symbol der Liebe.

Das Abendmahl so zu sehen, ist uns vielleicht ungewohnt: als eine Handlung, mit der Jesus **s e i n e n T o d i n s e i n e H ä n d e** nimmt, mit der er das Werk der Menschen, ohne ihm zu wehren, in sein Gegenteil verkehrt.

Es ist eine symbolische Handlung, nicht das Geschehen selbst. Sein Leib ist noch da, und sein Blut ist nicht vergossen, und dass ihm zuge dachte Unheil ist damit noch nicht in Heil verwandelt.

Aber diese Szene gestaltet den Sinn, den Jesus dem noch ausstehenden Geschehen gibt. Sie ist seine S i n n - g e b u n g.

Wir nehmen uns heute noch einmal Zeit, diesem Sinn nachzugehen.

Das eschatologische Wort

stellt dieses Mahl an eine Grenze (nicht mehr - dann wieder), markiert es als eine Grenzsituation. Das Passa, an dem Israel seiner Erlösung gedenkt, wird er nicht mehr feiern, bis die Erlösung da ist, in der Gottesherrschaft. So rückt er das Mahl der Gottesherrschaft an dieses Mahl heran.

Jesus spricht nur von sich, vielleicht, wahrscheinlich trinkt er nicht mit von dem Becher, den er austeilt. Das drückt aus, dass sein Weg und der Weg der Jünger auseinandergehen. Darin liegt Trennung. Und was zwischen diesem und dem kommenden Mahl liegt, das spricht er nach dem Essen aus: sein Tod. Das ist eine tiefe Kluft.

Brot und Brotwort

Nehmt, das ist mein Leib!

Mein Leib, das heißt "ich", "meine Person". Es meint nicht: meine Sache, meine Idee (s. a. Johannes: sarx= Fleisch). Das bin ich -, aber das Ich ist leibhaftig gemeint.

Die Handlungen müssen zum Sinn hinzugenommen werden: Jesus gibt und fordert auf zu nehmen (und zu essen). Jesus gibt sich den Jüngern. Die Handlung sagt: durch meinen Tod gehe ich in euch ein, gehe ich in euch über. Die Tischgemeinschaft ist Ausdruck von Verbundenheit, im Jüngerkreis noch mehr: Ausdruck von Lebensgemeinschaft. Sie steht hier an einer Grenze. Und an dieser Grenze gibt Jesus ihnen Anteil an sich, gibt er sich selber, isst er nicht nur mit ihnen, sondern gibt sich zu essen. Das ist mehr, als die Tischgemeinschaft zuvor je war.

Noch ist nicht ausdrücklich von Tod die Rede. Aber nehmen wir das Becherwort schon hinzu, so ist das der Sinn: Jesus stiftet jetzt angesichts der Trennung eine Gemeinschaft, die nicht nur den Tod überdauert, sondern gerade durch seinen Tod zustande kommt, einen Bund.

So versteht auch Paulus Brot und Kelch:

Der Kelch der Danksagung, über dem wir Dank sagen, ist er nicht Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft mit dem Leibe Christi? 1.Kor 10,16

Paulus hat daraus den für ihn dann ganz zentralen Gedanken des Leibes Christi abgeleitet, den die Christen bilden:

Weil e i n Brot, sind wir, die vielen, e i n Leib; denn wir sind alle des einen Brotes teilhaftig. ib.17

Christus verweiblicht sich in den Christen, nimmt in ihnen leibhaftige Gestalt an.

Nehmt - das heißt: nehmt mich in Euch auf. Einverleibt mich. Die Lebensgemeinschaft wird jetzt noch inniger - durch den Tod.

Das Becherwort

Das ist mein Blut. Nun erst wird zugespitzt, was im Brotwort noch nicht fassbar ist. "Das bin ich" heißt: das bin ich, der ich sterben werde. Das ist mein Leben für viele. Jesus verbündet sich den Jüngern durch seinen - hier vorweggenommenen - Tod. Wie die Jünger hier mit seinem Tod verbunden werden, so später die Christen durch die Taufe (Rö 6). Die Lebensgemeinschaft wird zur Todesgemeinschaft. Diesen Tod wendet Jesus den Jüngern und den vielen zu. Das Mordblut wandelt er in Bundesblut.

Sein Tod besiegelt einen neuen Bund. Die 12 als Repräsentanten Israels werden schon jetzt in ihn aufgenommen.

Das Rätsel liegt in dem "für". Es ist ein Anklang an Jes 53, aber das erklärt nichts. "Für" kann wie im Deutschen heißen: zugunsten von, zugute oder an Stelle von. Grundlegend ist die erste Bedeutung (ist die zweite eindeutig nachweisbar in Bezug auf Jesu Tod?) Auch dann bleibt noch eine Doppeldeutigkeit. Ist die Absicht gemeint - für jemand sterben, sein Leben geben, oder der Effekt? Wenn Jesu Tod eine Heilsbedeutung haben soll, so genügt jedenfalls nicht die Absicht, sondern gemeint ist, dass er tatsächlich den vielen zu gute kommt. (Es kann auch jemand für andere sterben, ohne dass es diesen etwas nutzt. Es genügt nicht, dass Jesus für viele sterben w i l l). Was kommt aber den vielen zugute durch Jesu Tod und wie? Bewirkt Jesu Tod etwas?

So lässt sich das Bild vom Opfer verwenden oder vom stellvertretenden Strafleiden. Es kommt ohne Auferstehung aus, ja sie passt nicht ins Bild. Diese verbreitete Deutung scheitert aber an den Widersprüchen, die sie ins Gottesbild trägt, sie widerspricht auch der neutestamentlichen Grundaussage, dass Christi Werk von Beginn an im Zeichen der Liebe Gottes steht. Nach Paulus schließlich (1.Kor. 15,17) befreit der Tod durchaus nicht von den Sünden: *"Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, ihr seid noch in euren Sünden."*

Wozu aber ist dann der Tod Jesu gut? Nach 1. Kor 15,3 stirbt Jesus "für unsere Sünden" (vgl. Gal 1,4,1). Petrus 2,24: *er hat unsere Sünden an seinem Leibe selber an das Holz hinaufgetragen, damit wir von den Sünden loskämen...* Der Tod Jesu ist um die Sünden willen "nötig" und "gut".

Welche Sünde nimmt Jesus denn auf sich? Eine Sünde, die nur er provozieren kann. Er nimmt seine Verwerfung und die Verwerfung seines Gottes auf sich, er liefert sich der Gottesfeindschaft, die nur der wirkliche Gott provozieren konnte, aus. Er lässt sie an sich aus-wirken. Er erleidet die Sünde der Gottesfeindschaft, um sie hinter sich zu lassen.

Warum muss die Sünde erlitten werden? Ich wage einmal diese Antwort: Können wir vielleicht unsere Sünde nicht loswerden, wenn sie nicht zugelassen ist, nicht ausgelebt?!

Stellvertretend für uns handeln die Täter und Mitläufer von damals. Sie hatten die besondere "Chance", das zu realisieren, was auch in uns steckt. Sie Stellvertreter sein zu lassen, ermöglicht es uns, nicht unsere eigenen Untaten begehen zu müssen. Je mehr wir uns distanzieren von ihnen, umso eher werden wir unsere eigenen Sünden ausleben müssen. Darum ist es richtig zu sagen, er trägt unsere Sünden, - obwohl es sie damals noch gar nicht gab.

Indem er das Äußerste der Sünde, die Gottesfeindschaft, erträgt, ist das Äußerste auch unserer Sünden, sind alle Sünden in seinem Erleiden aufgehoben. Unsere Sünden sind einbezogen in d i e Sünde, die ihn zu Tode bringt. Er trägt unsere schlimmsten Möglichkeiten.

Er trägt sie, um uns davon freizumachen. Wie geschieht das?

Durch Einsicht? Ja, nur ginge mit seinem bloßen Tod die Täuschung weiter, die Sünde würde als Recht erscheinen. Wenn Jesus dagegen recht behält mit seinem Gott und geht in seine Herrschaft, dann wird in der T a t a n s e i n e m T o d die Sünde erkennbar. ihr ganzes Ausmaß, das sich gegen den Sohn und den Vater kehrt.

Erst das neue Leben Jesu enttäuscht die Täuschung.

Diese Sünde aber, die Gottesfeindschaft, ist nun eingeschlossen in Gottes Liebe. Was an Zuwendung Jesu/Gottes kommt, richtet sich schon an die wirklichen und potentiellen Feinde.

Was ist nun eigentlich Gottes Antwort der Liebe auf die Feindschaft? Dass er mit dem Sohn sie erträgt?! Ja, diesen Schritt, dass wir erkennen, was wir anrichten, erspart uns niemand und nichts. Aber darin liegt noch keine Zuwendung. Die Liebe Gottes ist, dass er uns in sein Leben, in das L e b e n des Sohnes zieht. Das Mahl der Passion ist das Modell, wie er sein Leben gibt: Jesus gibt es seinen Jüngern, indem er in sie übergeht. Die Liebe Gottes ist nicht in die Vergangenheit gebannt, sie ist Gegenwart, der Einfluss des Geistes, aber sie hat für immer ihre Tiefe in der einmal erlittenen Geschichte der Passion.

Die Deuteworte des Abendmahls sind Worte, die uns Rätsel aufgeben. Es ist keineswegs so, dass der Verstand hier still (oder gar stramm) stehen müsste. Das Geheimnis lässt sich auch

begreifen, aber es ist größer, und der wirkliche Zugang ist einfacher. Es heißt ja einfach: nehmt, esst!

8.1.88

Wir sind dabei, die Jesus-Geschichte als eine Geschichte Gottes verstehen zu lernen, eine Geschichte der L i e b e Gottes, die sich gerade in seinem Leiden vollendet. Und verstehen zu lernen, dass Gottes Liebe nun ein für alle Mal Passion ist.

Dies ist keine so leichte Kost, eher eine harte Nuss für den Kopf und eine bittere Pille für den Geschmack, wenn nicht gar, was wohl das Schlimmste ist, ein fader Aufguss. Es ist kein Problem, das man im Durchmarsch löst. Man muss wohl eine lange Zeit darum herumschleichen, dann einmal zuzubeißen wagen, kauen und wiederkäuen, bis man an den Kern kommt. Ich bin nun eigentlich doch froh, dass Ihr mich zu diesem Seminar genötigt habt. Auch wenn es nicht so ganz gradlinig zum Ziel führt, immer neue Anläufe braucht, kreist es doch um den Kern, kommt ihm nach und nach näher, und das Dunkel lichtet sich. Merkwürdigerweise fühle ich mich in diesem Semester in diesem Seminar am wohlsten, weil ich spüre, dass dabei etwas herauskommt, für euch hoffe ich, für mich sicher.

Ich schlage Euch vor aufzuschreiben, was euch klarer geworden ist und was immer noch unklar ist. Den Weg der Klärung kann ja kein anderer für uns gehen.

Ich setze noch einmal an ein bei dem Wort 1. Joh 4,9:

Darin ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben.

Das ist nicht so schwer eingängig. Ein Mensch kommt in die Welt um Menschen, die ihr Leben in allen möglichen Spielarten von Scheintod und Tötung zubringen, in das wirkliche Leben zu ziehen, sein Leben, das er aus Gott schöpft. Wie das? Auf dem Wege der Ansteckung. Das ist plausibel. Warum wird die Geschichte am Ende so kompliziert, mit Tod für uns, Sünde, Sühne? Nun, der Weg zu den Menschen hat seine Tücken, was ihnen fehlt und was ihnen guttun würde, das heißen sie durchaus nicht so ungebrochen willkommen. Es ist ein hohes Risiko, Menschen an ein Leben zu erinnern, um das sie sich längst gebracht haben. Wilhelm Reich hat das auf seine Art sehr deutlich gemacht. Und weil der Gott der Menschen sie durchaus schon kennen gelernt hat zuvor, ist es auch ein hohes Risiko für ihn, sich so angreifbar zu machen in einem Menschen, mit dem er eins ist wie Vater oder Mutter mit ihrem einzigen Kind. Weil es ein hohes Risiko ist, in die Hände der Menschen zu fallen und vielleicht das Schrecklichste, den man liebt, leiden zu sehen, seine Misshandlung mitzuerleben. Wenn Gott so "waghalsig" ist, so muss ihm wohl schon an den Menschen gelegen sein. Die Sendung des Sohnes muss schon aus der Liebe kommen.

Von daher schon einmal ein paar Markierungspunkte zur theologischen Deutung:

- im g a n z e n Weg Jesu erscheint die Liebe Gottes, nicht nur in seinem Tod, wie uns abstrakte Kreuzes-, Opfer- oder Verkündigungs-Theologien weismachen wollen. Der sog. "historische" Jesus gehört nicht nur dazu, e r ist die Erscheinung dieser Liebe. Dazu gehören die Taufszene, die Liebeserklärung des Vaters an den Sohn, die frohe Botschaft vom Gottesreich für die Armen, die Zuwendung zu den Missachteten mit ihrer Freude des Wiederfindens, die Befreiung von den bösen Mächten, den Krankheiten und Verstümmelungen, die Beschlagnehmung des Sabbats für den Menschen und seine Rettung/Heilung, die Konzentration des Gotteswillens auf das Liebesgebot und seine Zuspitzung auf das Gebot der Feindesliebe, das Werben um die aufgebrachten Gegner und auch die scharfen Worte gegen die, die das Leben dem Mammon oder den Ordnungen unterwerfen. Ganz aber erscheint die Liebe Gottes erst in seinem ganzen Weg, und zu dem gehören auch die Auslieferung in die Gewalt der Gegner und der Tod am

Kreuz, gehört auch sein Leiden, nicht nur sein Wirken, worauf sich eine Jesus-Theologie häufig verkürzt.

- nicht erst durch den Tod Jesu tritt die Liebe Gottes in Erscheinung. Sie bestimmt seinen ganzen Weg. Deutungen, die Jesu Tod als Umstimmung oder Versöhnung Gottes, als Wandlung seines Zorns in Liebe, auf Grund des stellvertretenden Strafleidens oder des stellvertretenden Selbstopfers Christi, verstehen, verkennen dies: dass Jesu Weg von Anfang an im Zeichen der Liebe Gottes steht.

- es ist nicht von Anfang an Gottes Absicht, seinen Sohn zu opfern. Seine Absicht ist, durch ihn Leben zu geben. Dass dazu schließlich auch gehört, dass er sein eigenes Leben gibt, ergibt sich, weil das Leben, das er gibt, zurückgewiesen und er selbst ums Leben gebracht wird. Dies hat Gott von Anfang an riskiert, aber nicht beschlossen. Gott will nicht seinen Tod, aber er kann ihn ihm nicht ersparen. Die Auslieferung des Sohnes ist seine Art der Antwort auf das Unheil, das Menschen anrichten: er hält es aus und wandelt es, ohne es zu hindern, in Heil.

Nächster Schritt:

Größere Liebe hat niemand als die, dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde. Joh 15,13

Woran wird das deutlich, dass Jesus sein Leben gibt?

Liest man die Passionsgeschichten, so erscheint Jesus darin durchaus nicht als ein gefügiges Opfer. Er widersteht der Gewalt nicht, aber er nennt sie beim Namen, er provoziert die Macht-haber, und er schreit am Kreuz seine Gottverlassenheit heraus. So selbstverständlich, wie es in der späteren Theologie erscheint, ist es also gar nicht, dass er sein Leben für andere geben will. Bei den Synoptikern wird das nur an 2 Stellen deutlich: Mk 10,45 *Der Menschensohn ist nicht gekommen, damit ihm gedient werde, sondern damit er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.* Auf diese Stelle will ich später eingehen.

Und eben in der Abendmahlsszene. Sie ist ganz prägnant die symbolische Handlung, in der Jesus sein Leben gibt.

Er gibt den Zwölfen sein Blut, dh. sein Leben, nicht nur für sie, sondern für viele, aber ihnen gibt er es schon jetzt, in einer vorwegnehmenden, antizipierenden Handlung.

Ich sehe das letzte Mahl Jesu so, dass er sein - durchaus nicht gewolltes - Geschick, dass er geradezu seinen Tod in seine Hände nimmt, dh. ihn annimmt und zugleich sein Eigenes daraus macht.

Mit dieser Handlung verkehrt er den Sinn dessen, was Menschen ihm antun werden, in sein Gegenteil: er, dem es genommen werden soll, gibt sein Leben. So bringt er das zum Ende, wozu er gesandt ist: Leben zu geben, damit wir durch ihn leben.

So kann Johannes zu Recht zu Beginn der Abschiedsszene, in die er statt des Abendmahls die Fußwaschung als Symbolhandlung gesetzt hat, schreiben (Joh 13): *Vor dem Passafest aber, als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen sei, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, erwies er den Seinigen in der Welt, wie er sie bisher geliebt hatte, seine Liebe bis zum Ende.* Und dieses Ende, das alles Bisherige zusammenfasst, ist zugleich die Vollendung seiner Liebe, größere hat keiner.

Ist das des Rätsels Lösung? Ist das der Akt, in dem Gott den vielen, über die Zwölf, seine Liebe erweist? Es gibt mehrere Gründe, warum wir bei dieser Deutung nicht stehen bleiben können.

1. Das letzte Mahl Jesu ist eine antizipierende Symbolhandlung, sie ist nicht das Geschehen selbst. So wie Jesus noch wirklich sterben muss, so muss er sich noch wirklich den Jüngern geben. Damit, dass er sein Leben (Psyche) gibt, erreicht sein *L e b e n* (zoe) noch niemand. Das ist für Johannes eine andere Geschichte, die Rückkehr Jesu als Geist. *Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm*. Aber dieses Eingehen Jesu i n die Seinen muss erst noch geschehen, aus dem Tod muss erst noch Leben kommen.

2. Die gegebene Deutung erfasst das "für" nur im Sinn der *A b s i c h t*, nicht aber des *E f f e k t s*. Es genügt nicht, dass Jesus für andere sterben will, die Frage ist, ob es ihm gelingt, dh. ob denn tatsächlich etwas Gutes bewirkt wird, ihnen zu gute kommt durch seinen Tod, und was.

Bevor ich hier weitermache, noch ein Einwand gegen das Johanneszitat. Gibt es nicht doch noch eine größere Liebe, nämlich dass einer stirbt nicht für seine Freunde, sondern für seine Feinde?

Das hat Paulus schärfer gesehen oder zumindest formuliert als Johannes: *Wir sind als Feinde, die wir waren, mit Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes*. Röm 5,10

Die Verwerfung des Sohnes, der aus dem Leben des Vaters schöpft und es weitergibt, damit die Austreibung Gottes selbst, diese äußerste Feindschaft, Gottesfeindschaft, die sogar den Sohn selbst in die Gottverlassenheit stürzt, sie wird angenommen, ausgehalten im Weg Jesu. Schon dies ist Liebe, dass der Sohn um die Menschen willen sich ihrer Bosheit bis zum letzten aussetzt, und dass Gott das fürchterliche Leiden seines Sohnes, der ihm qualvoll entrissen wird, in Kauf nimmt um die Menschen willen. Aber das ist noch nicht die ganze Liebe. Die Liebe Gottes zielt, nicht erst jetzt, darauf, dass er uns, seine erwiesenen Feinde, in sein Leben, in das Leben des Sohnes zieht. Die Liebe Gottes ist kein Faktum der Vergangenheit, sie ist gegenwärtiger, spürbarer, uns persönlich anrührender Einfluss des Geistes. Aber sie hat für immer ihre Tiefe in der einmal durchlittenen Geschichte der Passion.

Ich glaube, viel mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Aber es gilt noch herauszuarbeiten, was darin steckt, es zu überprüfen und zu konkretisieren an den Einzelheiten der Überlieferung und den Erfahrungen unseres Lebens.

Zurück zu dem oben erreichten Punkt:

Wenn sich die Liebe Gottes und die Liebe Jesu darin vollenden, dass er sein Leben gibt für viele, was kommt den vielen denn eigentlich durch seinen Tod zugute und wie?

So vielfältig nuanciert die Antworten der frühen Christen darauf sind, eine Antwort ist sehr dominant. Jesus ist gestorben für unsere Sünden, sein Tod bewirkt Sühnung der Sünden.

- Wie kommt es, dass das Thema Sünde nach Jesu Tod so zentral in der christlichen Theologie wird? Steht es doch in der Jesusüberlieferung eher am Rande. Ganze zweimal vergibt in den synoptischen Evangelien Jesus Sünden, auf der Sünde derer, die andere zu "Sündern" abstempelten, ritt er nicht herum, von Buße ist nichts zu hören (wohl von Umkehr). Gewiss sieht auch Jesus wie Johannes Israel in einer Unheilsverfassung, in einem kollektiven Zustand von Sünde und der Umkehr bedürftig (s. auch die an Hosea erinnernde Wendung "sündiges und ehebrecherisches Geschlecht"), aber die frohe Botschaft vom Gottesreich hat diesen Schatten aus dem Zentrum gedrängt.

- Und zweitens. Warum kann Sünde nicht, wie auch Jesus es getan hat, einfach vergeben werden? Warum muss Blut fließen, warum muss Sünde "gesühnt" werden -, und was soll das überhaupt heißen?

So möchte ich mit einem weiteren Johannes-Zitat unser heutiges Thema eröffnen:

Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn zur Sühnung für unsere Sünden gesandt hat. 1.Joh 4,10

15.1.88

im Zentrum der christlichen Verkündigung steht seit ihren Anfängen die paradoxe Aussage, dass der Tod Jesu ineins Werk der Menschen und Werk Gottes, Werk menschlichen Hasses und Werk göttlicher Liebe sei. Wir mühen uns zurzeit, das zu verstehen.

Unser Stand ist, dass die Auslieferung des Menschensohns in die Hände der Menschen nicht nur das ihm zustoßende Geschick ist, sondern auch der von ihm selbst bejahte Weg, dass er als Hingabe seines Lebens als Vollendung seiner Liebe verstanden werden kann.

Sein Tod ist dann nicht nur ein Tod an den Menschen und ihrem Widerstand gegen seine Sendung, sondern auch ein Tod für die Menschen, der sie aus eben diesem Widerstand herauslösen soll, so wie Jesus beim letzten Mahl, indem er das ihm drohende Geschick gleichsam symbolisch in die eigenen Hände nimmt, den Jüngern stellvertretend für viele sein eigenes Blut, dh. sein zu Ende gebrachtes Leben zuwendet. Die Hinrichtung Jesu, die mit dem Sohn auch den Vater in seiner Liebe trifft, soll nicht eine Straf- oder Racheaktion nach sich ziehen, sondern selbst der Erfüllung der Liebe dienen, die Jesu Weg von Anbeginn an bestimmt hat. Wie aber wird denn nun Gottes Liebe in diesem Ereignis wirksam und worin? Das ist die Frage, bei der wir stehen.

Wir haben auch schon geklärt, dass nicht der Tod Jesu für sich schon das Zum-Ziel-Kommen dieser Liebe sein kann. Ziel des Weges Jesu ist von Anfang an bis in dieses Ende hinein, Menschen **L e b e n** zu bringen, sie hineinzuziehen in **s e i n** Leben mit Abba. Und so kommt die Liebe Gottes im Tod Jesu auch nur so zum Ziel, dass aus dem Tod Leben wird und dass Menschen in dieses neue Leben eintreten, hineingezogen werden. Das hat wohl niemand so einfach und verständlich formuliert wie Johannes. Dies, dass der Tod Jesu nicht das Ende seines "Werkes", sondern **n u r** - aber was heißt hier nur? - der Tiefpunkt seines Weges ist, sollten wir nicht vergessen bei unserer Beschäftigung mit der Bedeutung seines Todes.

Es ist nun aber gerade ein Merkmal der frühchristlichen Theologie und ein besonderes Anliegen des Paulus, dass nicht aus dem Jesus-Drama frischfröhlich in neues Leben gehüpft wird, als wäre nichts geschehen, sondern der Tod Jesu bedacht und ausgelotet wird eben als der Tiefpunkt der Liebe Gottes. Wie können wir das nachvollziehen?

In der frühchristlichen Theologie und Liturgie ist der Tod Jesu "für viele", eine wahrscheinlich echte Jesus-Überlieferung, zentral als ein Tod "für unsere Sünden" gedeutet worden (in der auch von Paulus übernommenen Grundüberlieferung 1. Kor 15,3). Darüber hinaus ist dieses "für" verstanden worden als "Sühne" für die Sünden und die Sühne mit dem kultischen **O p f e r** - ritual in Verbindung gebracht worden. Dieser Bezug liegt nicht nur an den gar nicht so zahlreichen Stellen vor, wo ausdrücklich von einem Opfer die Rede ist, sondern liegt wohl auch den zahlreichen Stellen zugrunde, wo nur vom Blut die Rede ist. Die Vorstellungswelt, in der Jesu Tod gedeutet wurde, war einmal Menschen, die in ihr lebten, eine Hilfe zum Begreifen, uns ist sie weithin ein Hindernis geworden. Und zwar liegt dies nicht nur daran, dass wir selbst nicht mehr in dieser kultischen Welt zuhause sind, sondern noch mehr daran, dass alle diese Begriffe inzwischen einen Bedeutungswandel durchgemacht haben und in ein Bedeutungssystem übertragen worden sind, das uns gleichfalls fremd geworden ist, ganz abgesehen davon, dass wir nun bei jedem dieser Begriffe -Sünde, Sühne, Opfer - eine ganze Kette von differierenden und zugleich vagen ineinanderfließenden Assoziationen haben.

Eine Hauptdifferenz gegenüber der biblischen Überlieferung liegt m.E. darin, dass das kultische Bezugssystem in unserer abendländischen Tradition in ein forensisches, die kultische in

eine Rechts-Sprache übersetzt worden ist, in die Sprache des römischen Rechts, unter Beibehaltung der Begriffe, was die Verwirrung komplett macht.

Beispiel Sühne:

Sühne wird kultisch als eine Art die Verwirrung auch Auslösungsvorgang verstanden, der von einem Priester vollzogen wird, bei dem der eigentliche Akteur aber der Gott ist, dessen Sphäre (Heiligkeit) befleckt worden ist. Forensisch bedeutet Sühne, dass für einen Ordnungsbruch vom Täter Genugtuung geleistet werden muss, eine Art Wiedergutmachung, und zwar nicht nur und nicht primär des Schadens zugunsten des Geschädigten, sondern eine Wiederherstellung der verletzten Ordnung. Dies geschieht durch Strafe und das entsprechende " Abbüßen" (auch das Wort Buße hat einen ähnlichen Bedeutungswandel durchgemacht) oder eine Ersatzleistung, die der Täter zu erbringen hat ("Aktion Sühnezeichen"). So wurde im Mittelalter Sühne uminterpretiert als satisfactio, als Satisfaktionsleistung, und so auch als das dritte Element ins kirchliche Bußinstitut übernommen, und noch Luther, der die satisfactio operis abgelehnt und aus der Buße herausgenommen hat, hat das Werk Christi als Genugtuung interpretiert. Wir müssen uns bei diesen für die Deutung des Todes Jesu ganz zentralen Begriffen behutsam einen Weg durch das Dickicht der Bedeutungen bahnen:

erstens durch die aktuellen Bedeutungsassoziationen, dann durch die mittelalterlich-reformatorischen Bedeutungstraditionen, schließlich durch die kultischen Verstehensmuster, um herauszufinden, was denn nun eigentlich Bild und was Sache ist, was das Bild an der Sache erschließt, was es verstellt und was es übersieht.

In der Exegese ist die Herausarbeitung des kultischen Hintergrunds eine gewiss nötige, korrigierende und bereichernde Arbeit, aber leider führt sie in der Regel dann doch nur zu Vorstellungen, deren Logik unerschlossen bleibt und die dann unverstanden wiederholt werden sollen. Das liegt nicht nur am bösen Willen, sondern auch daran, dass diese kultischen Elemente Rituale sind, Handlungen, keine Theorien, und dass etwa die Priesterschrift, aus der wir den Großteil unserer Kenntnis des israelitischen Kultes schöpfen, wohl an einer exakten Festlegung der Riten interessiert ist, uns aber nur sehr spärlich - und nicht immer zuverlässig - dieselben auch deutet.

Das Durchsichtigste ist noch das Kapitel Sünde. Dazu eine knappe Wiederholung.

Tat erzeugt ein Tatfeld. Die Sünde produziert ein objektives Unheil, ja Sünde i s t beides: die Tat und ihr Produkt. Die Sünde ist nicht bloßer defectus boni (Augustin), sie ist eine böse Wirklichkeit.

Diese objektive Wirklichkeit ist mit dem Täter verknüpft. Er setzt sie zwar in die Welt, aber er zieht sie sich auch zu. Sie schlägt auf ihn zurück (wie an einem Gummiband). In unserer Sprache: wir verstricken uns in unsere Sünde, sie ist nicht nur Tat, auch Verhängnis. Dieses Tun – Ergehen -Zusammenhang kann immanent verstanden werden, im AT ist er aber überwiegend ein Zusammenhang, über den Jahwe wacht. Er lenkt die Sünde zurück auf das Haupt des Täters. Wie kann man mit der Sünde leben?

Zunächst gar nicht: sie geht dem Täter ans Leben. So endet die Wirkung der Sünde erst damit, dass sie sich auswirkt (s. prophetische Botschaft bis hin zu Deuterojesaja) Mehr: sie geht auch seiner Umgebung ans Leben. Eine Abwehrmaßnahme ist, den Täter, gleichsam den Unheilsherd, von dem es ausgeht und der es anzieht, zu beseitigen, " aus eurer Mitte zu vertilgen." Die Gemeinschaft muss sich von der Sünde und dem Sünder trennen.

Eine weitere Abwehrmaßnahme ist Umkehr. Dies bedeutet, dass sich der Täter bzw. die Täter selbst von ihrer Sünde trennen, abkehren. Daraus wird nicht automatisch Heil, aber es kann so erhofft und erbeten werden. Das Heil ist eine Antwort Gottes.

Schließlich kennt Israel das Heilmittel der Sühne, das ihm von Jahwe gegen die Sünde gewährt ist. Sie ist keineswegs ein Allheilmittel, sondern hat ein ganz beschränktes Anwendungsfeld: nur unwissentlich, also nicht vorsätzlich, begangene Vergehen können gesühnt werden (Lev 4).

22.1.87

Wir sind dabei, uns der Auffassung des Todes Jesu als Sühnung der Sünden zu nähern. Wir haben uns letztes Mal klar gemacht, dass diese Vorstellung ursprünglich in ein kultisches, nicht forensisch-juridisches Bezugssystem gehört und darin einen anderen Sinn hat als in der im Abendland uns überkommenen Rechtssprache.

Die Sünde ist in diesem ursprünglichen Verständnis nicht nur gegen das Gesetz verstoßende Tat, sondern sie setzt ein böses Tatfeld in die Welt und in Umlauf, das den Täter und die mit ihm verbundene Gemeinschaft heimsucht, sofern nicht Abhilfe geschaffen wird. Sühne hat es dann nicht mit Strafe und Abbüßen zu tun, ist nicht Genugtuung als Wiederherstellung der verletzten Ordnung, sondern ist ein von Jahwe gewährtes Mittel, den Sünde-Unheil-Zusammenhang in bestimmten Fällen aufzulösen (produzierende Sünde und rückwirkendes Unheil können dabei mit demselben Wort bezeichnet werden - avon, chattat-, so sehr werden sie ineins gesehen.) "Sühne war also keine Straftat, sondern ein Heilsgeschehen" (v.Rad). Und zwar geht es bei der Sühne darum, dass in Umlauf gesetzte Böse wieder aus der Welt zu schaffen, ohne dass - wie es der 'normale' Lauf der Dinge wäre - dies den Täter sein Leben kostet.

Sühne befreit den Täter also von der Unheilswirkung seiner Tat, und zwar so, dass das von ihm in die Welt gesetzte Unheil auf eine Weise, die ihn verschont, wieder aus der Welt geschafft wird.

Wie wird nun solche Sühne bewirkt?

Seit dem Exil ist unter dem Einfluss der Priesterschrift die Sühnung zum vorrangigen und allgemeinen Zweck der älteren Darbringungsrituale geworden, die wir als "Opfer" zu bezeichnen gewohnt sind. Wir wenden uns nun also diesen alttestamentlichen Ritualen zu, ihrer Gestalt und ihrem Sinn, unter der Frage, wie in ihnen Sühne verwirklicht und verstanden wird.

-> Dazu der Text von v.Rad: Theologie des AT I,249-260

Exkurs zum "Opfer" in alttestamentlicher Zeit

(ergänzend zu v.Rad)

1.Zum Begriff "Opfer"

Das AT verwendet, anders als es in den Übersetzungen ("Brandopfer", "Sündopfer" etc.) erscheint, für die einzelnen Rituale einer Darbringung an die Gottheit keinen Allgemeinbegriff ("Opfer"), sondern spezifische Namen (ola, chattat etc.). Daneben wird als Sammelbegriff mincha = Gabe, Geschenk verwandt (in der Priesterschrift erhält das Wort eine speziellere Bedeutung, s.u.). Die Priesterschrift bezeichnet die Rituale als korban = Darbringung.

Das deutsche Wort "opfern" ist von lat. operari abgeleitet im Sinne von 'für eine Gottheit tätig sein' oder auch von 'Almosen spenden'. Es wird heute in sehr unterschiedlichen, aber auch ineinander verlaufenden Bedeutungen gebraucht:

- Opfer im Sinne von Geschädigten(r) (lat. operari - Opfer)
- Opfer als Verzichtleistung (z.B. Notopfer Berlin), opfern=weggeben - sich (auf-)opfern für = sich hingeben zugunsten anderer oder einer Sache
- jemand oder etwas opfern = preisgeben um eines (eigenen)Vorteils willen (z.B. Bauernopfer im Schach, ein Minister "opfert" seinen Staatssekretär)

- Opfer als religiöses Ritual der Darbringung (engl. sacrifice).

Wenn hier auch Zusammenhänge bestehen (z.B. ist victim-Opfer im ersten Sinne ursprünglich das Opfertier einer Opferhandlung im letzten Sinne), so machen doch bis in wissenschaftliche Untersuchungen hinein die sich unter der Hand verschiebenden Bedeutungsnuancen eine exakte Klärung des Gemeinten unmöglich. Wegen dieser Mehrdeutigkeit und des Risikos, allein durch den Wortgebrauch fremde Vorstellungen in die alttestamentlichen Rituale einzutragen, schlage ich vor, das Wort "Opfer" so weit wie möglich zu vermeiden.

2. Zu den Quellen

Das ausführlichste Material findet sich in priesterlichen Texten, insbesondere im Buch Leviticus und in Hiesekiel 40-48. Das Problem dabei ist, dass diese zwar die Riten eingehend beschreiben, über ihre "Logik" aber im Unklaren lassen. Zudem spiegeln diese Sammlungen aus exilischer und nachexilischer Zeit einen späten Überlieferungsstand mit einer Tendenz zur Kombination und Uniformierung der Riten (v.Rad), so dass weder Gestalt noch Zweck so als ursprünglich vorausgesetzt werden können. Mehr beiläufige Notizen finden sich über das ganze AT verstreut, bei den Propheten meist in kritischer Perspektive.

(vollständige Bestandsaufnahme bei R.Rendtorff, Studien zur Geschichte des Opfers im Alten Israel, 1967).

Älteste Quellen sind das Bundesbuch (Ex 20, 22-23, 33) und der Kultische Dekalog (Ex 34) aus vorstaatlicher Zeit. Das Verständnis der Rituale ist dadurch erschwert, dass ihnen keine Erklärung beigegeben ist, ja der praktizierte Sinn der Handlungen vielleicht überhaupt nicht in eine eindeutige Theorie übersetzbar ist.

3. Rituale

Von den im Opferkatalog Lev 1-7 festgelegten Ritualen lässt sich am weitesten, und zwar bis in die halbnomadische Zeit, zurückverfolgen

a. Zäbach

Zäbach wird meist als Schlacht- oder Mahlopfer übersetzt. Die wörtliche Bedeutung ist einfach Schlachtung. Bis zu der im Deuteronomium geforderten und von Joschia durchgesetzten Kultzentralisation war, das ist zu bedenken, jede Schlachtung eine sakrale Handlung, erst die Bindung der nun abgehobenen kultischen Rituale an das Jerusalemer Heiligtum hat die Schlachtung als profan freigegeben. Die Schlachtung wird an einem Altarstein vollzogen, der deshalb auch seit alters Mizbeach = Schlachtstätte heißt. Dabei wird das Blut auf den Boden oder den Altarstein laufen gelassen, (wenn es nicht wie Ex 12,7 apotropäisch verwandt wurde). Die Verbrennung von Fettheilen des Schafs oder Rinds - bei jeder Schlachtung oder nur bei einem herausgehobenen communio-Mahl - hat sicher ebenso wie die Rückgabe des Blutes (Rück-)Gabecharakter, wobei das Verbrennen die Weise des Übergebens bzw. der Übernahme darstellt. Die Haupthandlung aber ist das Mahl vor Jahwe (mit Jahwe), das Segen und Gerechtigkeit vermittelt (Dtn 33, 19, Ps 24, 5). Priester spielen dabei eine geringe oder keine Rolle.

In den priesterlichen Texten wird Zäbach mit Schelamim zusammengefasst, das ursprünglich selbständig war (wird mit Heilsopfer, Friedensopfer, Schlussopfer übersetzt). Es machte den Abschluss einer Feier, bei der vorher oloth - Brandopfer dargebracht wurden.

b. ola

wird meist übersetzt mit Brandopfer. (Es wird auch Kalil genannt = Ganzopfer). Es bedeutet wohl: was man im Rauch aufsteigen lässt, eher als, was auch erwogen wird, das auf den Altar Hinaufgebrachte.

Das Tier wird vollständig verbrannt, nur die Haut erhält der Priester (priesterliche Anteilforderung). Es ist ein eindeutiges Gabe - Opfer. Zäbach und Ola sollen "einen angenehmen Geruch" bringen.

Beide Opfer werden nicht im Tempel, sondern im Hof dargebracht. Das Verbrennen ist das wesentliche Element des Rituals. Erst in späterer Zeit sind ein Blutritus und der Ritus der Handaufstimmung hinzugekommen (s.u.). In der älteren Zeit war ola das dominierende Opfer bei öffentlichen Anlässen, später wurde es durch chattat (s.u.) zurückgedrängt. Zebach hingegen war ein Privatopfer im Kreis der Familie oder einem anderen geschlossenen Kreis.

c.Mincha, Nesek

Bei Mincha (= Gabe im speziellen Sinn) sind pflanzliche (vegetabilische) Produkte das Material. In priesterlichen Texten wird es meist verwandt als Zugabe (mit nesek) zu ola und auch zäbach. Es besteht aus Mehl oder Backwerk mit Salz, auch Öl und Weihrauch. Eine Handvoll wird verbrannt als Gedächtnis oder angenehmer Geruch. Der größte Teil fällt den Priestern zu. Nesek besteht aus Öl, Wein und Wasser

d.Chattat.

ist mit Blutriten verbunden, s. Lev 4. Das Fett des Tieres wird wie auch sonst verbrannt, das Fleisch wird von den Priestern unter Beachtung besonderer Vorsichtsmaßnahmen verzehrt oder an einem reinen Ort außerhalb des Heiligtums verbrannt, denn es ist "heiligkeitsgeladen" (Lev 4,6,17-22). Nach K. Koch nimmt Gott dem Menschen die Sünde ab und überträgt sie auf ein Tier, das stellvertretend für seinen Besitzer in den Tod geht. In seinem Kern ist Chattat Opfer zur Sühne. Es kann vorexilischen Ursprungs sein, aber in nachexilischer Zeit treten diese Sühneriten stark hervor, besonders am großen Versöhnungstag (in Verbindung mit Blutriten zur Altar- und Heiligtumsweihe). Auch ola konnte zur Sühne dienen, besonders in Volksklagefeiern. Sühne für Vergehen einzelner Israeliten wurde durch Ascham erwirkt. Dabei erwirkt allerdings nicht das Opfer als solche Sühne, sondern der Priester schafft Sühne in Vollmacht Jahwes durch das Blut. Der kleinere Blutritus war ursprünglich für die Altarsühne bestimmt, wurde dann auf Einzelpersonen übertragen. Für die Priester und die ganze Kultgemeinde war der große Ritus der Handaufstimmung bestimmt, die als Übertragung der Sünde auf das Opfertier verstanden werden kann (s. aber auch unten). Chattat erhielt in nachexilischer Zeit eine dominierende Bedeutung.

29.1.88

Thema "Sühne"

Mit der Sünde wird etwas "Verderbliches" in die Welt gesetzt, etwas, das das Leben verdirbt. Einmal in die Welt gesetzt, entwickelt es dort sein Eigenleben, bleibt aber auch am Täter haften und schlägt auf ihn zurück. Die Sünde produziert Unheil, in das der Täter verwickelt bleibt, das ihn heimsucht und erst damit, dass es sich am Täter auswirkt, wieder aus der Welt geschafft werden kann. Das Problem für den Täter ist also, will er nicht in sein eigenes Verderben laufen: wie werde ich die Sünde los?

Diese Formulierung führt uns näher an den Sinn der Jesusgeschichte, insbesondere seines Todes heran. Auf diese Frage bezogen ist die in ihr liegende Antwort nicht einfach die: Gott vergibt unsere Sünden, so wie Jesus schon zu seinen Lebzeiten in einzelnen Fällen Sünden vergeben hat. Sondern die Frage ist: wie kommen wir aus dem Unheil heraus, das wir uns - immer schon - anrichten, das sich nun aber bis hin zur Verwerfung und Ermordung des Gottessohns und damit zur Austreibung des in ihm genahnten Gottes gesteigert hat. So gesehen ist

der Sinn des Lebens und Sterbens Jesu nicht einfach, irgendwelche (zurückliegenden) Sünden zu vergeben, im Sinne von Schulderlass, sondern von der Sünde zu befreien, dh. aus dem Unheil, das wir uns selbst anrichten, zu lösen, ja noch mehr: aus der Unheils Sphäre eine Heilsphäre zu schaffen. Weil die Sünde kollektiven Charakter hat, sozusagen Systemcharakter, hat auch das Heil diesen Charakter. Wie die Sünde eine objektive Wirklichkeit hat, ein dynamisches Feld ist, nämlich ein Todesfeld, so ist auch die Antwort auf die Sünde mehr als ein subjektiver Akt Gottes, ist Stiftung einer neuen Wirklichkeit, eines Lebensfeldes.

Die Antwort auf die Unheilssphäre der Sünde ist die Heilssphäre des Heiligen Geistes. Dies sollen wir nicht vergessen, wenn wir über die Bedeutung des Todes Jesu sprechen. Das Heil ist das Leben Jesu, nicht sein Tod, aber gerade durch seinen Tod (hindurch) wird dieses Leben in die Welt gesetzt.

Die Bedeutung des Todes Jesu selbst wird zentral als "Sühne" verstanden. Wir gehen in alttestamentlichen Zusammenhängen der Bedeutung dieses Begriffes nach. Die Grundbedeutung der Sühne ist, bei allen Schwierigkeiten der Deutung im Einzelnen, eben dies, den Sünder von seiner Sünde zu lösen, den Sünde-Unheil-Zusammenhang zugunsten des Täters aufheben. Sühne also = Aufhebung des Sünde-Unheil-Zusammenhangs. Eine Aufhebung aber, die diesen Zusammenhang als real voraussetzt und also selbst real (im Sinne von "objektiv") ist.

Wir haben uns letztes Mal Ritualen in Israel zugewandt, in denen die Bereinigung eines gestörten Gottesverhältnisses gesucht wurde, den sog. Opfern. Wir wenden uns nun konzentriert ihrem Sinn zu.

Wir haben schon gesehen, dass das alte, noch aus der Nomadenzeit herrührende Ritual des Zäbach den Sinn eines Gemeinschaftsmahls "vor Jahwe" anlässlich einer Schlachtung hat, die in alter Zeit wohl generell sakral-rituellen Charakter hatte. Hier dominiert der *communio*-Gedanke, wobei das Ausfließen lassen des Blutes und das Verbrennung von Fetteilen des Schafes oder Rindes zugleich (Rück-)Gabe-Charakter haben dürften. Durch das Verbrennen wird Jahwe gleichsam sein Anteil an diesem Mahl zugestellt. Gleiches gilt für das Schelamim genannte Mahl, das ursprünglich wohl eine Feier abschloss und in der Priesterschrift dann mit dem ganz ähnlichen Zäbach zusammengezogen wurde als Zäbach-Schelamim ("Heilsoffer" wohl unzutreffend).

Dieser Gabecharakter kommt noch prägnanter im Ola-Ritus zum Ausdruck (der auch als Kalil bezeichnet wird, übersetzt als Ganzopfer). Dabei wird das Tier vollständig (die Haut ausgenommen) in Rauch "aufsteigen" gelassen. Das Feuer ist hierbei das Medium, durch das das Tier gleichsam in den zu Gott passenden "Aggregatzustand" verwandelt wird (s. 1.Kö 18: das Feuer Jahwes verzehrt die ola Elias und ihre Unterlage). Das Feuer ist das Element, das Jahwe umgibt (s. Theophanien), ja sein Kabod (Herrlichkeit) ist eine feurige, lichte Substanz. Es wird angenommen, dass Jahwe den aufsteigenden Duft riecht (1.Sam 26,19, Gen 8,21; neg. Amos 5,21), so wie er auch Lieder und Musik hört (Amos 5,21-27 lesen!). In der Priesterschrift ist "reach nichoach" (z.B. Lev 1,17) kultischer terminus technicus. Die Übersetzung "Beschwichtigungsgeruch" ist fraglich, eher ist wohl mit "angenehmer Geruch, lieblicher Duft" zu übersetzen. Ob Jahwe den zu ihm aufsteigenden Duft riechen mag oder nicht, hängt aber nicht nur von der Qualität des Tieres ab, sondern auch und wesentlicher von der Beschaffenheit des Spenders. Es kann auch heißen, dass Jahwe die Gabe "ansieht" (Gen 4,4f).

Natürlich hat diesen Gabecharakter auch das Ritual, das diesen Namen trägt, die Mincha (Gabe). Ebenso wie Nesek, die aus Flüssigkeiten wie Öl, Wein, Wasser besteht, hat die Mincha vegetabilische Substanz. Sie besteht aus Körnern, Mehl oder Backwerk mit Salz, Öl oder Weihrauch. Im Blick auf die genannten, durch den Gabecharakter geprägten Rituale können wir fragen, welcher Zweck sich mit ihnen verbindet. Nun kann sich allerdings, was in ihnen zum Ausdruck gebracht wird, je nach Anlass verschieben. Sicher können es auch zweckfreie Gaben gewesen sein, die wohl einen Grund, aber keinen Zweck haben, Gaben, der Dank ausdrücken.

In vielen Fällen verbindet sich aber damit eine Erwartung, die mit einem do-ut-des-Handel (ich gebe, damit du gibst) allzu grob umschrieben wäre.

Gen 32f ist ein schönes Beispiel aus dem zwischenmenschlichen Bereich, das den Sinn einer solchen Gabe, eines Geschenkes, prägnant darstellt. Auf dem Rückzug in die Heimat fürchtet Jakob den Zorn seines Bruders Esau, den er um den Erstgeburtssegens betrogen hat. Sein Problem ist, wie er "Gnade finden kann in seinen Augen"(Gen 32,5). So trennt er einen Teil seiner Herde ab und schickt sie Esau entgegen als mincha = Geschenk. Seine Absicht wird in v.20 ausdrücklich formuliert: Ich will ihn mit dem Geschenk, das vor mir herzieht, "versöhnen" (besänftigen); dann erst will ich sein Angesicht sehen, vielleicht erhebt er mein Angesicht. Dh. er wagt ihm nicht unter die Augen zu treten, weil er sich an ihm vergangen und seinen Zorn zu erwarten hat. Das vorausgeschickte Geschenk soll ihn zuerst "besänftigen" (es ist das Wort für "sühnen"), freundlich stimmen. Ob das gelingt, ist nicht sicher, ("vielleicht"), es kommt darauf an, ob der zornige Bruder darauf eingeht und das Geschenk annimmt. So dann der Ausgang 33,8f. Esau fragt: was willst du denn mit diesem ganzen Heer, dem ich begegnet bin? Und Jakob antwortet: dass ich Gnade finde in den Augen meines Herrn. Esau wehrt das Geschenk nun gleichsam in seinem materiellen Gehalt ab: ich habe genug, mein Bruder, behalte, was du hast. Aber darauf kommt es Jakob ja gar nicht an, sondern die Annahme des Geschenks soll die Versöhnung besiegeln. Darum besteht er hartnäckig darauf: Habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, so nimm das Geschenk von mir. Ich habe ja dein Angesicht schauen dürfen, wie man Gottes Angesicht schaut, und Du hast mich "gütig aufgenommen". Hier wird in der zwischenmenschlichen Geschichte selbst auf die kultische Situation angespielt, und man kann hier die Logik der rituellen Gabe an der Analogie erkennen bis in die Terminologie hinein.

Eben dies ist ihr Sinn: dass sie wohlgefällig aufgenommen wird und damit auch der Geber selbst.

Raza = wohlgefällig annehmen, etwas gut finden, Gefallen haben an etwas (So etwa Jer 14,22,2.Sam 24,23, weitere Stellen bei v.Rad S.260, Anm.163). Razon = Wohlgefallen, Wohlwollen. In P formelhaft gebraucht: zu deinem, eurem Wohlgefallen. Diese Wirkung ist nicht durch die Gabe garantiert. Der Priester hat z.B. darauf zu achten, dass das Ritual rite vollzogen wird. Wahrscheinlich gibt er eine Antwort durch eine deklaratorische Formel, die ausdrückt, wie die Handlung bei Jahwe angekommen ist: zum Wohlgefallen oder zum Abscheu (Piggul, s. v.Rad). Ähnlich kann es heißen: es wird angerechnet oder nicht, es ist angenehm oder nicht. Gerechtigkeit des Opfernden ist schon Voraussetzung der Zulassung zum Kultort (Ps 15, Ps 24), auch dies unterstreicht die Begrenztheit der Sühnemöglichkeit.

Sinn der Gabe ist also, wie Ex 23,15 formuliert wird: man soll nicht mit leeren Händen vor meinem Angesicht erscheinen. Über die Gabe soll das Wohlwollen Jahwes gegenüber dem Geber erlangt werden.

Hier liegt aber auch eine signifikante Grenze der Analogie von zwischenmenschlicher und kultischer Gabe: nie ist Jahwe Objekt der Sühne!

Zum Begriff.

Der Begriff Sühne stammt aus der germanischen Rechtstradition und bezeichnet dort Gericht, Urteil, Versöhnung, Ersatzleistung, Genugtuung für ein begangenes Unrecht, bzw. verbal richten, sühnen, versöhnen.

In der Strafrechtstheorie werden heute 2 "absolute" Strafbegründungen vertreten: Vergeltungstheorie: Strafe ist Zufügung eines Übels für ein Übel um die Gerechtigkeit willen. Ausgleich für die Schuld des Täters. Sühnetheorie: Strafe sühnt = reinigt den Rechtsbrecher und macht ihn damit wieder gesellschaftsfähig.

Im AT steht Sühne in einem anderen Zusammenhang. Etymologisch zweifelhaft ist die Grundbedeutung. 2 Hypothesen konkurrieren: "bedecken" oder "abwischen".

Die Gen 32 und Prv 16,14 (Zorn des Königs wird besänftigt) belegte Bedeutung "besänftigen", "freundlich stimmen" taucht in Bezug auf das Gottesverhältnis nie auf! Im religiösen Zusammenhang finden sich dagegen zahlreiche Stellen, wo Jahwe Subjekt der Sühne ist (z.B. Ps 65,4;78,38.79,9. Weitere bei Janowski, S.5) und Sühne, in Nähe zu "Vergebung", die Tilgung von Sünde/Unheil meint. Die Priesterschrift gebraucht formelhaft die Wendung, dass der Priester jemandem Sühne verschafft und Jahwe daraufhin vergibt.

Nie fordert Gott Sühne vom Menschen. Nie meint Sühne das Gnädigstimmen Gottes!

Wohl ist, wie wir gesehen haben, der allgemeine Zweck der "Gabe"-Rituale, das Wohlgefallen Jahwes für Gabe und Geber zu finden. Sühne ist, neben den beiden anderen Motiven der communio und der Gabe, ein weiterer Weg, wie dieses Wohlgefallen erwirkt und vergewissert wird. So die Verknüpfung Lev 1,4: Dann stütze er seine Hand auf den Kopf des Brandopfers, damit es ihm wohlgefällig aufgenommen werde, ihm Sühne zu schaffen.

Am engsten verknüpft ist dieses Sühnemotiv mit zwei weiteren Ritualen: Chattat("Sündopfer") und Ascham ("Schuldopfer").

Beide Rituale lassen sich nicht mehr deutlich unterscheiden. Möglicherweise war ascham ein Ritual nur für Vergehen einzelner Israeliten, während Chattat ein Sühneritual auch für die Gemeinschaft und zur Altar- und Heiligtumsweihe darstellte. Sie werden hier gemeinsam behandelt. Chattat ist in den Priesterkreisen der Exilszeit zum dominanten "Opfer" gemacht worden, von dem aus dann Sühnemotive und die für Chattat charakteristischen Blutriten, vielleicht auch der Handaufstimmungsritus, auf andere Rituale übertragen wurden. Jedenfalls haben Blutritus und Handaufstimmungsritus im Chattat zentrale Stellung und sind deshalb hier zu behandeln.

Nach Lev 4,27ff und Nu 15,27ff entlastet es von nicht vorsätzlich begangenen Verfehlungen, insbesondere von rituellen, kultischen Verstößen (z.B. gegen die Reinheitsbestimmungen). Die älteste, vorpriesterschriftliche Wurzel dürfte aber die Funktion sein, den (Ola-)Altar zu weihen, indem das Blut nicht nur rings um den Altar ausgegossen, sondern auch an die Hörner des Altars gestrichen wurde (sog. kleiner Blutritus, s.4,25,30,34. Er wird auch bei Sühne für einen einzelnen angewandt). Bei der Sühnung Israels und seiner Repräsentanten wird der sog. große Blutritus angewandt: siebenmal wird Blut an den Vorhang vor dem Allerheiligsten gesprengt, Blut wird auch an die Hörner des Räucheraltars gestrichen, auch hier wird das übrige Blut am Fuß des Brandopferaltars ausgegossen.

Was ist der Sinn dieses Rituals? Anhaltspunkte geben die beiden charakteristischen Handlungen der Handaufstimmung und des Blutritus sowie eine ausdrückliche Deutung in Lev 17,11, die man als "Summe der kultischen Sühnetheologie" verstehen kann.

1.Sinneutung vom Ritus der Handaufstimmung her

Dieser Ritus kommt nicht nur bei Chattat (und (von daher hinübergewandert?) bei Ola vor, sondern auch bei der Autorisierung des Josua durch Mose (Übertragung des Amtsscharismas, Nu 27,13-23), bei der Steinigung eines Frevlers (Nu 24,10-14; Identifizierung des Täters oder Belastung mit der Anklage?), und im Sündenbockritus (Lev 16). Von letzterem ausgehend, wo ausdrücklich gesagt wird (Lev 16,21), dass Verschuldungen und Übertretungen der Israeliten auf den Kopf des Bockes gegeben werden, deuten Rendtorff und Koch den Chattat-Ritus insgesamt so: die Sünde wird auf das zu schlachtende Tier übertragen, das dem Priester übergeben wird, damit die Sünde durch Jahwes Heiligkeit vernichtet wird. Das geschieht konkret so, dass das Tier verbrannt oder von den Priestern verzehrt wird und das Blut auf und vor den Altar gespritzt oder gegossen wird. Das Ritual hat also den Sinn, die Sünde zu beseitigen, wobei das "Sündentier" stellvertretend für seinen Eigentümer den Tod erleidet.

Dagegen wird eingewandt, dass es sich beim Sündenbockritus nicht um ein Opfer, sondern um einen eliminatorischen Ritus handelt, der nicht mit dem chattat - Ritual kombiniert werden darf.

2. Sinndeutung vom Blutritus her.

Gese und Janowski geben der Chattat vom Blutritus und Lev 17,11 her eine andere Bedeutung: es findet keine Sündenübertragung statt, sondern eine "Subjektübertragung", dh. der Opfernde identifiziert sich mit dem Opfertier im Sinne einer (den Opfernden) einschließenden Stellvertretung. Der Opfernde nimmt real am Tod seines Opfertiers teil, mit ihm wird die Lebenshingabe des Sünders (an das Heiligtum Gottes) symbolisch vollzogen (Janowski 218f,241). Lev 17,11 wird dabei so verstanden: das Blut als Träger des Lebens ist Israel als Sühnemittel gegeben (und damit dem Genuss entzogen), dh. "diese Gabe des im Blut enthaltenen Lebens ermöglicht die im stellvertretenden Tod des Opfertiers zeichenhaft-real sich vollziehende Auslösung des verwirkten menschlichen Lebens", und dh. die Sühne (Janowski 247).

Ergänzung

Da ich hier die Rekonstruktion nicht ausgewertet habe, füge ich ergänzende Erwägungen aus meiner Besprechung der Arbeit von Svenja zur Sühnopfervorstellung, 2003 (s. Kapitel VIII) hinzu.

1. Zum Sühnopfer im AT

Ich bin leider noch nicht wieder dazu gekommen, mir die Texte und die Kontroversen über sie genau anzusehen. Ich äußere deshalb nur einige Vermutungen, die der Nachprüfung bedürfen.

- Ich stimme Dir und v. Rad voll zu, dass die Logik der Sühnehandlungen im Dunkeln liegt. Dies kann an der Differenz von Ritualen und Theologie liegen, wobei letztere – in ihrem Gebiet zu Recht – eine Trennschärfe fordern, die rituelle Handlungen nicht bieten (müssen).
- Schon dies macht die Sühnopfervorstellung ungeeignet für eine theo-logische Deutung des Todes Jesu. Zusammen mit den übrigen Ungereimtheiten der Übertragung, die Du benannt hast, eignet sie sich allenfalls als metaphorisches Ausdrucksmittel. Schon den alten neutestamentlichen Kurzformeln haftet gegenüber den alttestamentlichen das Manko an, dass sie ihre Evidenz nicht mehr in einem entsprechenden Ritual gewinnen. Als theologische Grundlagen genommen, führen sie in Widersprüche und Aporien.
- Die Idee des stellvertretenden Strafvollzugs (Luther) findet in der alttestamentlichen Sühnopfervorstellung keinen Anhalt. Luther kann sich dafür allenfalls auf Jes 53 berufen. Das Schlachten des Opfers ist ebenso wenig eine Strafe wie das Verbrennen von Getreide, sondern eine Darbringung.
- Ich habe auch starke Zweifel an der These von der stellvertretenden Lebenshingabe. Ich nehme an, ohne es genau nachgeprüft zu haben, dass der Sünder nicht generell und die sühnbaren Vergehen nicht speziell den Tod verdient haben. Der Sinn der Opfer ist primär die Darbringung einer wertvollen Teiles des Besitzen, als Wiedergutmachung (5,6 u.ö.) für ein Vergehen, um mit dieser („lieblich riechenden“) Gabe „Wohlgefallen“ zu erlangen (Lev 1,4). Dass die Gabe dazu führt, dass Sühne und Vergebung erlangt wird, ist kein Automatismus, sondern gnädige Stiftung Gottes. Dieser Vorgang „funktioniert“ auch ohne Handaufstimmung (1,10ff; 5,11-13). Welche Bedeutung auch immer die Handaufstimmung haben mag, sie ist nicht essentiell für die Sühne! Dann aber stirbt das Opfertier auch nicht stellvertretend
Übrigens ist die Sühne auch nicht an Blut gebunden (Lev 17,11 will nicht begründen, dass ausschließlich Blut Sühne erwirken kann und das qua Leben tut; vielmehr geht

es um das Verbot, Blut zu verzehren, und dem wird ein anderer, von Gott vorgesehener Gebrauch desselben entgegen gesetzt.)

- Stimmt es, dass das Opfertier nicht stellvertretend für den Opfernden stirbt, so ist der Analogieschluß von den Sühnopfern auf ein stellvertretendes Opfer Christi hinfällig. Jes 53 ist, wie gesagt, ein anderes Kapitel, es handelt nicht von Opfern.

2. Zu Paulus

Rö 3,25 ist sprachlich überladen, aller Wahrscheinlichkeit hat Paulus hier eine Formel übernommen und auf seine Weise interpretiert durch die Zusätze „durch den Glauben“ und „zum Erweis seiner Gerechtigkeit“. Der Glaube ist – meine ich gegen Dich – nicht mit dem Sündenbewußtsein gleichzusetzen. Glaube an Jesus Christus ist bei Paulus Glaube an ihn als Heilsbringer, genauer als den Vermittler einer Gerechtigkeit ohne die Werke der Tora (3,28;10,4). Er ist auf das gesamte Christusgeschehen gerichtet, Tod, Auferstehung, Herrschaftsantritt und Wiederkunft. Damit ist zum einen die Isolation des Todes aufgehoben, wie sie sich vom Opferritual her ergibt, zum anderen auch die Beteiligung gegeben, die Du vermisst hast (13). Noch deutlicher macht 1. Kor 15,17, dass Paulus die Sühne/Vermittlung der Gerechtigkeit nicht nach der Opferlogik denkt, nach der der Tod Jesu genügen würde. Allerdings benutzt er die hergebrachte Formel „Sühne durch das Blut“, die auf das Sühnopfer anspielt, das Bild aber zugleich sprengt, indem Christus zugleich für den Sühneort (Kapporeth) und das Blut stehen soll. Auch hier zeigt sich, dass das Opferritual ungeeignet ist für eine Interpretation des Todes Jesu als Sühne.

Danke für das Zitat von Krimmer, das auch noch die Ungereimtheit hinzu bringt, die Sühnopfervorstellung mit einem Strafgericht in Verbindung bringen zu wollen.

3. Zu Jesus

(Nebenbei bemerkt: Deine Argumentation gegen das Passahmahl verstehe ich nicht. Es wurde am Abend des 14. Nisan eingenommen, mit ungesäuertem Brot. Nach den Synoptikern war das letzte Mahl Jesu das Passahmahl. Nur nach Johannes wäre Jesus schon am Rüsttag, d.h. am Nachmittag des 14. Nisan gestorben, dann könnte das Mahl kein Passahmahl gewesen sein).

Ferner: Bei Mk wird nicht auf den neuen Bund von Jer 31,31ff angespielt.)

Auch Du überzeugst mich nicht davon, dass das „für“ beim Abendmahl (auch) als Stellvertretung zu verstehen ist. Ich sehe dafür keinen Anhaltspunkt, und es scheint mir in der realen Situation extrem unwahrscheinlich. Jesus sieht voraus, dass er hingerichtet wird. „Vergossen werden“ spricht diese Gewalttätigkeit seines Todes an, und das ist nicht die Gewalttätigkeit Gottes. Wieso sollte er stellvertretend für seine Jünger oder für viele hingerichtet werden? Hier muss die theologische Idee ganz von der realen Situation abstrahieren. In meiner Interpretation verkehrt seine Deutung paradox den Tod, der ihm angetan wird, in die Begründung eines Bundes, der vielen zugute kommt.

Ansonsten bin ich ganz mit Deiner Deutung einverstanden, die den (neuen) Bund nicht nur mit dem Tod, sondern auch mit dem Kommen des Gottesreiches in Verbindung bringt, und zwischen der menschlichen Mordgeschichte und dem Heilsgeschehen Gottes „scharf trennt“, aber auch beides – ineinander und gegeneinander – stehen lässt.

Ich würde noch stärker betonen, dass die Sünde nicht nur Trennung von Gott ist, sondern das Bestreben seiner Beseitigung in Menschengestalt, und dass sich ihre fortwirkende Macht als Gewalt in unserer Welt manifestiert.

4.2.88

Liebe als Passion

Dies ist eine Zusammenfassung von Gesichtspunkten zur Passion Jesu in Fragen und Antworten, als Anregung für weitere Fragen und Antworten. Es soll nicht der Anschein einer Problemlösung erweckt werden, die auf Vermeidung von Fragen beruht, und einer Verwirrung über offene Fragen gewehrt werden, die gefundene Antworten übersieht.

Ausgangspunkt

In den dreißiger Jahren des ersten Jahrhunderts wurde in Jerusalem der Jude Jeschua von Nazareth auf Betreiben der jüdischen Behörde, die ihn als Volksverführer und Gotteslästerer ansah, und auf Anordnung des römischen Präfekten Pontius Pilatus, der ihn als Aufrührer verurteilte, hingerichtet.

Bald darauf verbreiteten seine Anhänger die Behauptung, der Gekreuzigte sei auferstanden und werde als Messias-König, so wie die Anschuldigung gelautet hatte, in Erscheinung treten. Sie deuteten die Geschichte des Jesus von Nazareth als Geschichte der Liebe Gottes. Er, der Sohn Gottes, sei für die Menschen gestorben.

Fragen

1. Mit welcher Berechtigung wird behauptet, dass der Konflikt zwischen einem galiläischen Wanderpropheten und der religiösen und politischen Führung eine Geschichte Gottes sei und weltweite Bedeutung habe?
2. Lässt sich eine Geschichte menschlichen Leidens und menschlicher Gewalttat umdeuten in eine Geschichte der Liebe Gottes?
3. Selbst, wenn Jesus seinen Tod als Hingabe seines Lebens für andere g e m e i n t haben sollte, wie kommt er denn t a t s ä c h l i c h anderen zugute?
4. Was haben Menschen zu späteren Zeiten mit seinem Tod zu tun?
5. Falls die Leidensgeschichte des Jesus von Nazareth die Geschichte der Liebe Gottes ist, was sagt sie dann über Gott und Gottes Liebe aus?

Antworten zu Frage 2

Die Geschichte Jesu von Nazareth ist nicht das eine o d e r das andere, das eine zum Schein und das andere in Wahrheit, das eine im Vordergrund der Akteure und das andere im Hintergrund der Regie. Es wird an ihr, richtig verstanden, auch nichts um- oder weggedeutet. Beide Geschichten sind wirklich, die Geschichte menschlicher Gewalttätigkeit, die sich gegen Jesus und den von ihm gelebten Gott kehrt, und die Geschichte der Liebe Gottes, die an ihnen leidend trotzdem die Menschen sucht. Die Geschichte Jesu ist die Wandlung der einen in die andere Geschichte.

Nach der einen Seite gehört sie in die menschliche Mordgeschichte von Anbeginn bis heute, nicht nur als ein Fall, sondern als ihr Höhepunkt: in Jesus trifft sie nicht nur ein unschuldig

Opfer, sondern den, der zur Lebensrettung kommt. Sie eskaliert zur Austreibung Gottes, der in Jesus einzuwandern sucht in seine Welt.

So wird hier, angesichts des unerkannten wirklichen Gottes, nicht e i n e Sünde begangen, sondern d i e Sünde auf ihren äußersten Punkt gebracht: Feindschaft gegen Gott, Austreibung Gottes zu sein. Und damit enthüllt sich ihr selbstzerstörerischer Wahn, um des eigenen Lebens willen der eigenen Lebensquelle auszuschalten.

Nach der anderen Seite gehört die Jesusgeschichte in die Geschichte der Einwanderung Gottes in seine Schöpfung, in der er auf einem Menschenweg Raum, eine Bleibe sucht, nicht zwangsweise Besitz ergreifend, sondern den freien Einklang suchend mit ihrem widerstrebenden Eigenleben. Sie zielt auf die Einwohnung Gottes in seiner Schöpfung, das Heil. Sie gehört ihr nicht nur als ein Fall an, sondern als der Tiefpunkt dieser Liebe, die in dem einen Menschen endlich den Einklang gefunden hat und in ihm nun auf die äußerste menschliche Gegenbewegung eingeht. Gottes Liebe offenbart sich in Jesu Weg als Feindesliebe.

Zu Frage 5.

Die Liebe, mit der Gott uns liebt, ist Passion.

dazu: Es ist nicht die Liebe eines unberührbar Mächtigen. Jesu Passion ist Gottes Passion. Gottes Liebe zu uns ist die Liebe eines Vaters zu Mördern, die seinen Sohn und weiterhin seine Kinder misshandeln, auch die Gotteskinder, die wir selbst sind. Wer ein Kind hat oder sonst jemanden, der ihm ans Herz gewachsen ist, kann sich vorstellen, was es bedeutet, wenn das Liebste gequält wird.

Noch die Täter lieben? Von einer solchen Liebe handelt die christliche Botschaft. Sie wird Gott "teuer", und auch wir kommen dabei nicht so billig weg: auch uns mutet sie zu, uns unserer eigenen Feindseligkeit gegen das, was Leben bringt, bewusst zu werden, unserer Versessenheiten, unseres Wahns; zu sehen, dass unsere Geschichte eine Geschichte der Verfolgung der Liebe ist.

12.2.88

Unser Thema war die Passion. Wir haben die Passion Jesu in einer doppelten Bedeutung wahrgenommen. Zum einen ist sie die Leidensgeschichte des Jesus von Nazareth, die Geschichte des Widerstandes gegen sein Wirken, der Verwerfung, Misshandlung und Aburteilung, schließlich Eliminierung seiner Person. Zum anderen ist sie ein Element, besser der Tiefpunkt der Liebe Gottes, der im Geschick seines Sohnes mitleidet und doch gerade so seine Liebe vollendet. Die Passion, so gesehen, ist die leidenschaftliche Liebe Gottes zu den Menschen, an denen er leidet.

Es war ein Hauptpunkt dieses Seminars, diese beiden Seiten nicht auseinanderzureißen, sondern den Sinn der Passion gerade im Schnittpunkt dieser beiden Geschichten zu sehen. Üblicherweise wird, wenn die eine Seite ins Blickfeld gerückt wird, die andere ausgeblendet. Solche Tendenzen gibt es, wenn auch nicht in dem späteren Maße, schon im NT. Entweder wird dann die Jesusgeschichte dargestellt als Verfolgung eines Gerechten mit entsprechenden Vorwürfen gegen die Täter oder aber als Erlösungswerk Gottes im Selbstopfer Christi, bei dem die handelnden Menschen nur als Figuren in einem längst festgelegten Planspiel erscheinen. In dem einen Fall ist der Tod Jesu ein Mord, in dem anderen ein Opfer. In dem einen Fall ist der Tod Jesu tragisch, wenn auch bezeichnend, in dem andern ist er das eigentliche, heilsame Werk Christi, in dem sein Wirken zu Lebzeiten, ja häufig auch sein Wirken als Auferstandener verblasst. Die erste Version ist die heute geläufigere, man könnte sie als die politische etikettieren, die andere ist die traditionelle und immer noch offizielle, die man als die religiöse bezeichnen könnte. Die erstere vermag nicht deutlich zu machen, was uns denn Jesus vermittelt über ein Muster hinaus. Die letztere verliert den politischen Sinn der Sünde, die im Leben Jesu

aufgedeckt, in seinem Tod ausgelebt und in seiner Auferweckung überwunden wird, und macht Jesus stattdessen zu einer Müll-Abladestelle von allerlei moralischen, meist individuellen Fehlern, ohne Einsicht in das reale System des Bösen und ohne Gewinn einer Lebensrichtung in dieser Welt.

Die These hier ist: dass sich gerade an der Liebe Gottes die Sünde offenbart und an der Sünde die Liebe Gottes.

ad 1. Der Widerstand gegen Jesus entzündet sich an seiner Überschreitung der Grenzziehungen im Namen der Liebe Gottes zu den Ausgegrenzten - an seiner Hinwendung zu den Sündern, der Einsetzung des - bedürftigen - Mensch in den Mittelpunkt des Sabbats. Er spitzt sich zu gegenüber seinem Anspruch, gerade darin mit Gott eins zu sein. Er wird von Jesus aufgedeckt als Bestandteil einer von Anbeginn an die Menschheitsgeschichte durchziehenden Verfolgungs- und Mordgeschichte, und er wird durch seine Auferweckung, in der sich Gott zu ihm als seinem Sohn, als dem, in dem er gegenwärtig ist, bekennt, in seiner letzten Zuspitzung entlarvt: die Sünde ist, wie sich in der Austreibung des in Jesus gegenwärtigen Gottes zeigt, Feindschaft gegen Gott und Verfolgung der Liebe.

Dies ist der scheinbar paradoxe* Kern der Sünde, ihre reale Gestalt ist das menschheitliche Mörderspiel mit seinen vielerlei Beteiligungsformen vom Mitmachen übers Zusehen bis hin zur geekelten Abwendung. So ist dies der Sinn der Passion Jesu, nicht die damaligen Täter dingfest zu machen, um sich von ihnen und ihrer Tat zu distanzieren, sondern der eigenen Beteiligung an dieser Geschichte der Verfolgung der Liebe und des Mordens ansichtig zu werden und sich, zunächst durch Einsicht, aus ihr zu lösen.

*Die Paradoxie liegt darin, dass die Austreibung Gottes in der Verblendung, dem Wahn geschieht, damit Gott zu dienen, sie geschieht (immer?) im Namen Gottes.

Joh 16,2 die Stunde kommt, wo jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott eine Opfergabe darzubringen. Und das werden sie tun, weil sie den Vater und mich nicht erkannt haben.

Joh 19,7: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben; denn er hat sich zu Gottes Sohn gemacht.

Gott wird von uns getroffen in der Misshandlung seiner Kinder, in der Verfolgung der Liebe, die ihr den Raum nimmt in seiner Welt.

Die "Gottesherrschaft", die dennoch im Gange ist, ist Raumgewinn Gottes in seinen Kindern. Wir können ihm nicht Raum schaffen in der Welt, wenn wir ihm nicht Raum geben in uns selbst.

Wir sind die Eintrittsstelle.

1 Vgl. das "Auferweckung, 2,13f,36;3,13;4,10;5,30;10,39; 13,27-30. *Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden* Mk 12,10: 1.Petr

Brief an Peter

1.9.90.

Lieber Peter,

nun antworte ich Dir endlich auf Deinen Brief von Ende Mai. Ich habe mich sehr gefreut über die Aufmerksamkeit, mit der Du mein Seminarpapier verfolgt hast und Deine altbekannte Hartnäckigkeit, Dich nicht theologisch abspesen zu lassen. Inzwischen habe ich noch mal ein Seminar zum Thema "Mit Passion leben" gemacht, und, was sicher einschneidender ist, die Reise nach Israel. Damit will ich nicht anfangen, denn die Zeit war randvoll mit Eindrücken, an denen ich noch verdaue, und ich will mich nicht mit Erzählen, was ohnehin besser mündlich geschähe, noch länger vor Deinen unerledigten Nachfragen drücken.

"Wieso ist meine Schuld durch Jesus gesühnt?" Diese Frage, worin das "für uns" und "für mich" der in den Tod führenden Jesus-Geschichte liegt, habe ich nicht zu Deiner und meiner Zufriedenheit beantwortet. Ich habe mich in diesem Seminar zum ersten Mal gründlicher durch das Dickicht der Todesdeutungen hindurchgekämpft, mit größerer Schärfe Absagen an gängige Deutungsmuster vorgenommen, die mehr zur Verdüsterung als zur Erhellung des Geschehens beitragen, und eigene Markierungspunkte herausgefunden, die mir den Fortgang spannend machen. Beim Nachlesen fällt mir auf, dass der erste Teil, der Jesu Tod als Zuspitzung der menschlichen Mordgeschichte auffasst und die theologischen Deutungen angreift, die diese Dimension übergehen, bündiger ausgefallen ist als der zweite, der in allerlei Kreis- oder Spiralbewegungen dieselbe Geschichte nun doch auch als eine Geschichte der Liebe Gottes zu erfassen sucht. Gut finde ich dabei den Schnittpunkt beider Geschichten in der Symbolhandlung des letzten Mahls getroffen, wo Jesus den ihm drohenden Tod "in eigene Hände nimmt" (was hältst Du von dieser Deutung?); die Auseinandersetzung mit der Sühne- und "Opfer"-Vorstellung ist leider über das Historische hinaus sachlich nicht zu Ende geführt. Aber es ist ein Gewinn für mich - jetzt auch mit Deiner Hilfe - klarer zu unterscheiden, was ich beantworten kann und was offenbleibt; allenthalben finde ich nämlich gerade an diesem zentralen Punkt des Christentums entweder die Flucht ins Mysterium und den Stillstand des Verstandes oder die Abspeisung mit nachgebeteten Formeln, die keiner Nachfrage standhalten.

Deshalb bin ich auch zunächst erschrocken, als Du die Auskünfte „unbegreiflich“ und "unvermeidlich" von mir zitiertest, Worte, die ich geflissentlich meide. Zu meiner Beruhigung habe ich dann gesehen, dass ich damit nur Markus wiedergegeben habe und ein Stadium, wo man wohl ein "Muss" im Weg Jesu erahnte, es aber noch wenig explizierte und explizieren konnte (was dann zunehmend, aber die Sachlage nicht verbessernd, mit Schriftziten nachgeholt wurde). Ich meine, dass dieses Muss zunächst und vor allem auf der menschlichen Seite liegt: es gibt dort erkennbare Gründe, warum ein Mensch wie Jesu nicht leben gelassen wird; Reich und Girard z.B. haben die Zwanghaftigkeit auf der Täterseite auf ihre Weise, finde ich, aufschlussreich analysiert. Wenn man hier gleich aus den realen Zusammenhängen in ein göttliches Verhängnis springt, weicht man der Erkenntnis aus, was "Sünde" ist, was als Sünde in dieser Geschichte kenntlich wird. Ich versuche sie als die (in der menschlichen Mordgeschichte latente und in dieser Geschichte manifeste) Austreibung des anwesenden Gottes (im Namen eines eingebildeten) zu beschreiben. Das "Muss" liegt dann zuerst im (ganz und gar nicht göttlichen) Verhängnis der Sünde.

Deinen Einwänden, wieso Gott das Opfer Jesu zur Vergebung nötig habe, kann ich nur zustimmen. Luther meinte, dass erst seiner Gerechtigkeit Genüge geschehen müsse, und kam dadurch zu der monströsen Vorstellung, dass Gott seinen Zorn ausagieren müsse und dies, weil er doch auch den Menschen gnädig sein will, am falschen Objekt, dem eigenen Sohn, tue. Dieses

Modell, das Gerechtigkeit und Gnade zum Zuge bringen will, verunstaltet zuerst im "Gerechtigkeit" trifft einen Unschuldigen und die Gnade ist nicht fähig, den Zorn zu überwinden. Ich möchte mit dieser Vorstellung, dass das Opfer Christi für Gott und die Vergebung nötig seien, ganz brechen.

Nun hat Jesus diesen Tod doch als zu seinem Weg gehörig und irgendwie gottgewollt anzunehmen gelernt. In welchem Sinne? Ich suche die Antwort in der Richtung, dass Gott sein Werk erst tun kann, wenn die Menschen ihr Werk vollbracht haben. Nicht bloß aus allzu großer Achtung ihrer Autonomie, sondern um ein Werk zu tun, das das volle Unheil schon hinter sich hat (und so von ihm nicht mehr "überrascht" und vereitelt werden kann). Das Werk Gottes wäre dann nicht einfach Vergebung oder Rettung, sondern die große Wandlung (die zu Unrecht in die Abendmahls-elemente verbannt worden ist): das böse Werk von Menschen wird in sein Gegenteil verkehrt, aus dem Mord wird Neuschöpfung, aus der Austreibung eine Einwanderung anderer Art (Geist). Es scheint mir nach der Bibel so zu sein, dass Gott dem Unheil, das Menschen untereinander anrichten, auf einem Menschenwege beikommen muss, der in es hineinführt. Ein wirklicher Ausweg aus dieser Unheilsgeschichte tut sich erst auf, wo nicht Reste heiler Welt abseits von ihr kultiviert, sondern das Äußerste Unheil erlitten und überwunden wird. Ich verstehe so die Passion als "Machtprobe". Es geht in der Jesusgeschichte gar nicht nur um Vergebung der Sünden ("Sühnung meiner Schuld" - wenn diese Frage auch an den Kern reicht, so erfasst sie ihn doch nicht, meine ich), sondern um Überwindung der Sünde, (die eine kollektive, geschichtliche, sozusagen politische Gestalt hat) und um reale Auflösung der Unheilsgeschichte. Das Verhängnis der Sünde wird noch nicht durch Vergebung (von Schuld - bei weiter existierendem realem Bösen) durchbrochen, daran arbeitet vielmehr - scheint mir - der Geist, dh. der geheimnisvolle Einfluss eines neuen Lebens, das an Jesus und durch ihn entspringt. Zurück aus dem Monolog: ich denke wie Du, dass Schöpfung Freiheit einschließt, anders als Machwerke Eigensein,-sinn,-wille will und deshalb Widerstand, Verkehrung, Selbstabschluss zulassen muss. Ich bin deshalb sehr skeptisch gegenüber den -auch biblischen - Tendenzen, aktuelles Geschehen post festum zu einem unvermeidlichen Planspiel zu verfestigen. Was absehbar ist, z.B. menschliche Unarten, oder was Gott einbezieht in sein Werk ist deshalb noch nicht gottgewollt im Sinne von vorherbestimmt.

Dagegen kann ich den alttestamentlichen Ärger Gottes mit seinem Volk (der nach einem dialogischen und nicht einem kausalen Modell verläuft) immer besser verstehen, ich glaube, darin liegt mehr als vorchristlicher Anthropomorphismus. Ich bin mir sicher, dass Gott empfindet, und dass er in der Passion seines Sohnes (und nicht nur seiner) leidet; und ich vermute, dass er sich darin, was sein Werk betrifft, für immer der Gewalt entäußert, nicht um ihr zu weichen, sondern um sich ihr von Grund auf entgegenzusetzen; dann ist er in nichts Gewalttätigem (mehr?) anzutreffen. Er geht den Weg einer entwaffnenden Zuwendung.

Einzelner und Kollektiv? Auf S.10 habe ich einen Gedanken gewagt, wie ich/wir heute involviert sein könnten in die Geschichte von damals: dass wir unsere Sünde nicht loswerden, wenn sie nicht ausgelebt ist, und dass die Täter von damals unsere Stellvertreter sein zu lassen, statt uns von ihnen zu distanzieren, uns (einige) unsere(r) Untaten ersparen könnte. Ich weiß nicht, ob das trifft; sicherer ist mir, dass wir auf die eine oder andere Art die eigene Sünde in der Sünde, an der er gestorben ist, erkennen können. Die Lösung sehe ich aber nicht in einer ehe- dem erbrachten Sühne, sondern in einer "Geistesgegenwart".

Da wundert mich Dein starker "Stress" durch "glauben sollen" und Deine mancherlei Argumente, um diese "Überforderung" abzuwehren (mangelnder und sekundäre Information, menschliche Schwäche, sgeringe Glaubenskraft...). Dass Jesus spricht und handelt, aber nicht schreibt, scheint mir mit dieser Geistesgegenwart zu tun zu haben, und dass wir etwas anderes haben möchten, mit unserer Schwäche, die das Lebendige bei den Toten sucht. Dieser Verweis in die Gegenwart ist ihm historisch gesehen, allerdings nicht so recht geglückt, denn die Bibel hat sich ja als Grundlage, wenn nicht gar Gegenstand des Glaubens auch ohne seine

Handschrift etabliert. Die Israelreise war ja auch so ein Unternehmen. Ich habe ihn nicht wirklich dort gesucht, wo er einmal war, aber mir Erinnerung im doppelten Sinne gewünscht. An den Abenden am See Genezareth ist das gelungen, wenn der Lärm von Fernsehen und Camping endlich verstummte; dann war etwas wie Anwesenheit spürbar, ohne Anstrengung, sie glauben zu müssen. Ähnlich im Garten Gethsemane, wo mir zugleich besonders krass das Vorbeihasten aufgestoßen ist, die Illusion, das Heilige per Fotoapparat und Familienaufnahme einfangen zu können, die Unfähigkeit, innezuhalten und wahr- zunehmen. Nicht minder aufgestoßen ist mir die kirchliche Seuche, jeden Ort der Erinnerung unkenntlich zu machen durch Kirchenbauten, die ihn beschlagnahmen, als Reliquie zu verwerten für einen fremden Betrieb von Ritual und Geschäftigkeit. Ich habe niemand mehr, von dem ich mir sagen ließe, ich müsste glauben. Auch plagen mich nicht derartige Stimmen im Über-ich. Die Stimme, die ich manchmal vernehme, wenn ich mir Zeit nehme, ins Unsichtbare zu horchen, fordert nicht und erhebt keinen Machtanspruch. Sie erinnert mich an Übergangenes und macht mich für eine Weile empfindsamer. Ich habe dann den Eindruck, dass das Glauben in seinem Grund, und der ist Innesein einer geheimnisvollen Gegenwart, einfach ist, und wir uns dieses Einfache schwierig machen. Warum aber wird uns dieses Ins-Unsichtbare-horchen, wenn es uns doch in der Organisation unserer Welt so schwer wird, nicht erspart? Ich könnte mir denken, dass es zur Sache selbst gehört, dass "Geist" etwas zu tun hat mit der Ausbildung von "Fühlern", mit Verbindungsfäden ins Unendliche, mit Tastbewegungen in einem nicht gängigen Gelände. Es kann uns nicht erlassen werden, weil das die Weise ist, wie so etwas wie Geist, Einfluss eines Lebens, das auf-erstanden ist aus unserer Welt, bei uns Fuß fasst. Ich lese die Bibel, nicht ohne Sichtung, als Einweisung in diese Gegenwart.

Lieber Peter, den Dialog finde ich dadurch behindert, dass ich statt Deiner den Computer vor mir sehe. Entschuldige damit bitte mein doch monologisches Nachdenken über Deinen Brief und mein stellenweises wohl zu apodiktisches Reden! Deine wohlwollende Aufnahme ermutigt mich, Dir ein weiteres Resümee, aus dem genannten Seminar im SS, zu schicken. Ich fand viele Äußerungen der Studenten ausgesprochen scharfsinnig, und Du hast ja Dein Interesse an ihrer Diskussion bekundet. Auch in diesem Seminar ist die Differenz von Fragen und Antworten - wie ich finde, befriedigend deutlich - hervorgetreten; für Theologie und Religion scheint mir eine forschende Einstellung immer wichtiger statt der üblichen rechthaberischen, und dafür ist halt wichtig, dass die unbeantworteten Fragen offengehalten werden. Gegen Schluss habe ich ein paar Thesen zusammengefasst, in denen ich in einigen Punkten über das alte Papier hinausgelangt zu sein hoffe.

Penka hat ihre Erinnerungen an unsere Reise aufgezeichnet, sicher wird sie Euch davon mitteilen. Es wäre schön, bald wieder einmal in Ruhe miteinander sprechen zu können. Leider sehe ich noch keine Chancen bei uns für einen München-Besuch und kann Dir andererseits diesmal keine Vorhaltungen machen.

Sei ganz herzlich begrüßt!

Leben mit Passion

Von der Eigenart des Christus-Weges

Notizen zum Passions-Seminar des 3. Semesters, SS 1990

Ankündigung

Es ist uns überliefert, dass das Christentum in Kreuzigung und Auferstehung Jesu sein Zentrum habe. Von Dogmatik überlagert, wird es aber in der Praxis eher als Dunkelfeld gemieden, zum Schaden dessen, was Christen an Eigenem in den Streit der Wege, im Kleinen wie im Großen, einzubringen hätten. In diesem Seminar soll versucht werden, Einsicht in dieses Drama des Christusweges zu gewinnen, Erkenntnis des Unheils, das wir uns damals wie heute anrichten, Sinn für eine Art von Leben, die ihm standhalten und es wandeln könnte, Hoffnung, die auch Ziele auf Erden setzt. Dazu werden wir Szenen der Passionsgeschichte und die Aufnahme des Christusweges im frühen Christentum bedenken, aber auch unkonventionelle Entwürfe der Gegenwart heranziehen (W.Reich, R.Girard u.a.), die dem Christumord und Christusweg eine Schlüsselbedeutung für die Menschheitsgeschichte zumessen, insbesondere für ihr Erzübel, die Gewalt. Im Rückgang auf diesen biblischen Kern der christlichen Sache stehen also unsere eigene Lebensweise und Wegbestimmung zur Diskussion.

Literaturhinweise:

Drewermann, Das Markusevangelium. Bilder von der Erlösung, 1987/88

R.Girard, Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses, 1983

L.Goppelt, Theologie der Neuen Testaments, UTB 1985

J.Moltmann, Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischen Dimensionen, 1989

W.Reich, Christumord, 1951

TeilnehmerInnen:

Angelika

Berthold

Christa

Fernando

Harald

Jan

Jürgen

Katrin

Katrin Zimmermann

Martina

Mechthild

Regina

Sabine

Siegmar

Wolfgang

1.Sitzung, 27.3.

Zur Einführung:

Eva Lüders *Anabasis*

Die Freunde sagten:

*Zieh nicht hinauf nach Jerusalem!
Fordere sie nicht heraus!
Sie haben die Macht.
Wirke im Stillen,
Zeige dem Volk die ganz kleinen Schritte!
Versuche nicht das Unmögliche!
Mit deinem Tod ist niemandem geholfen
Er zog hinauf.
Es kam, wie es kommen musste.
Er starb allein.
Schritten.
Der unbegreifliche Gott aber gab ihm Leben.

Leben aus seinem Leben.
Er setzte ihn ein zum Maß einer besseren Welt.*

Wir bekennen:

*Er ist die Wahrheit
Sein Tod hat uns erlöst
Er schenkt uns die bessere Welt.
Wir sagen:
Er ist Gott - Wir sind Menschen.
Er tat das Unmögliche,
Wir sind realistisch.
Wir ziehen nicht hinauf.
Wir rechnen mit der Macht.
Wir halten es mit den ganz kleinen

Wir deuten sein Wort und seine Geschichte.
Wir feiern seinen Tod und sein Leben.
Wir bauen Hochhäuser über seinem Grab.
Wir verwalten den Glauben
Und klagen:
Gott kommt in unserer Welt nicht vor.*

Diskussion:

Sabine: voller Theologenfloskeln

Christa: "der unbegreifliche Gott gab ihm Leben"... So rede ich auch. Aber was hat es zu bedeuten?

Wolfgang: Wieso "musste" es so kommen? Es hätte auch anders kommen können. Er die Wahrheit - wir realistisch, tun das nicht: ein Klischee, das nicht trifft. Gegen die Mächtigen aufstehen, das gibt es auch heute.

Berthold: Wahrheit und Leben, fehlt nur das Licht.

Martina: er starb nicht allein. Viele Menschen waren um ihn, noch 2 starben.

Sabine: Das Gedicht gefällt mir. Ein Schritt weiter.

Wolfgang: glaube nicht, dass Jesus nach Jerusalem zog, um zu sterben.

Angelika: Verehrung, statt seinen Weg zu gehen.

Harald: zu Wilhelm Reich, Jesus und die Sauger: statt wie Jesus leben zu lernen, hängen sich die anderen an ihn, sein lebendiges Leben, verehren ihn, machen ihn zum Fährar, und saugen ihn aus.

Mechthild: "sein Tod hat uns erlöst". Wie kann ein Tod erlösen? Widerspricht meiner eigenen Erfahrung vom Tod (anderer).

Fernando: Die Nachfolge Jesu endet mit seinem Tod. Die Nachahmung Jesu schließt sich an.

Harald: zur Deutung der "Theologenfloskeln". So scheinen sie auch - ironisch - von Elemers

gemeint. Sie gehören zu den "Wir"-Worten, die sagen, wie wir seinen Weg verfehlen.

2.Sitzung, 3.4.

Überleitung.

Warum geht Jesus den Weg von Galiläa nach Jerusalem, in die Metropole, den Sitz der religiösen und politischen Macht? Ist er blauäugig und sieht nicht die Gefahr, die ihm droht? Fordert er bewusst die Machthaber heraus (Eva Lüders)? Will er mit dem Kopf durch die Wand? Wenn ja, musste es dann nicht so kommen, wie es kam (E.Lüders)? Oder hätte es auch anders ausgehen können (Wolfgang), 'ist Jesus von der Hoffnung geleitet, dass es anders ausgeht? Oder ist er etwas als ganz normaler Festpilger zum Passa gezogen, wie es sich für einen Juden gehört, und von den Ereignissen überrollt worden? Wusste er, dass er in den Tod zog? Wollte er sterben?

Was oder wem aber könnte sein Tod nutzen? "Mit deinem Tod ist niemand geholfen", so Mechthild mit E.Lüders. Oder gilt doch das Bekenntnis: "Sein Tod hat uns erlöst"? Aber wieso denn, wie kann ein Tod erlösen (Mechthild)?

Hat seine Sache ihn genötigt, in den Tod zu gehen, zumindest das Risiko einzugehen, einen Tod also aus Konsequenz (Wolfgang)? Was aber ist überhaupt seine Sache, und was hat sie von seinem Tod?

Ist Auferstehung mehr als eine Vorstellung in den Köpfen von Menschen damals (Christa)?

Ist der Weg nun zu Ende ("es ist vollbracht")? Was heißt Christsein dann? Wird aus der Sache nun ein Ideal, ein Idol,- gepaart mit dem Realismus der kleinen Schritte (E.Lüders)? Tritt an die Stelle von Nachfolge nun Nachahmung (Fernando)? Ersetzt Verehrung den Weg (Angelika)?

Martina hat gegen eine gängige Vergesslichkeit eingewandt: er starb nicht allein (gegen E.Lüders). 2 Aufrührer starben wie er. Was hat sein Tod zu bedeuten für das Töten, das nicht nur ihn traf und weitergeht?

Die Diskussion bewegte sich wie eine Katze um den heißen Brei, nämlich was die Sache Jesu sei. In zwei Zusammenhängen sollten wir sie zu bestimmen suchen:

- wie hängen Weg und Sache zusammen?

- wie hängen sein Weg und unser Weg zusammen (s. Titel "Eigenart des Christusweges")?

Thema:

Dialog um Macht (Joh 18)

33 Pilatus ging wieder in das Prätorium, ließ Jesus rufen und fragte ihn:

"Du bist der König der Juden?"

34 Jesus antwortete:

"Sagst Du das von Dir aus, oder haben andere zu Dir über mich geredet?"

35 Pilatus erwiderte:

"Bin ich etwa Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben

Dich mir überstellt. Was hat Du getan?"

36 Jesus antwortete:

"Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener kämpfen,

damit ich nicht den Juden ausgeliefert werde;

nun aber ist mein Reich nicht von hier."

37 Da sagte Pilatus zu ihm:

"Also bist Du ein König?"

Jesus antwortete:

"Du sagst es, dass ich ein König bin.

Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge.

Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme."

38 Pilatus sagt zu ihm:

"Was ist Wahrheit?"

Aus der Diskussion:

Regina: sie reden gar nicht miteinander. Sie haben Verständnisschwierigkeiten.

Mechthild: "also bist du ein König?" Wieso? Antwort: "mein Reich".

Wolfgang: ein König ist eine Konkurrenz. "Mein Reich ist nicht von dieser Welt" - das klingt wie ein Sphinxrätsel.

Mechthild: das Gespräch hat eine skurrile Note. König - Reich, das hat für Pilatus eine politische Bedeutung. Jesus gebraucht und verwirrt die Begriffe.

Wolfgang: Pilatus sucht eine Handhabe.

Harald: wer beherrscht die Situation ?

Jürgen: Pilatus reagiert. Ab v34 nimmt Jesus die Initiative. Er entwaffnet.

Regina: Es stehen sich unterschiedliche Welten gegenüber. Eigentlich ist es ein Verhör, kein Gespräch.

Christa: zu erwarten wäre: "Ich stelle hier die Fragen".

Harald: Schwerpunktmäßig bleibt jeder in seiner Welt (Regina), aber es gibt auch Berührungen, Irritationen (Mechthild). Wahrheit und Macht -, stehen sie ohne Konflikt nebeneinander?

Christa: in seinem Reich gelten andere Gesetze. Es ist kein Reich der Macht, sondern der Schwäche.

Regina: es ist doch eine Art Politik, eine Änderung des Denkens und Handelns.

Wolfgang: alle Reiche haben es mit Gewalt zu tun. Ich will hier kein Reich haben.

Harald: es heißt "nicht von dieser Welt", nicht "nicht in dieser Welt", nicht "nicht hier"!

Mechthild: mein Reich ist nicht von dieser Macht, also nicht von dieser Art.

Harald: Ja, "von", wörtlich "aus" bezeichnet bei Johannes den Ursprung, der die Art, Qualität bestimmt, Art und Ursprung in einem.

Katrin: Macht und Schwachheit, damit wären wir noch in der Macht dieser Welt. Er spricht nicht von Schwäche, sondern von Wahrheit.

Wolfgang: die Wahrheit ist eine höllische Macht. Die Wahrheit ist eine Macht dem gegenüber, der die Unwahrheit gesagt hat.

Jürgen: wer Macht hat, kann auch Wahrheit definieren.?: auch Wahrheit ist ein Reizbegriff, den Pilatus aufnimmt. Er greift ihn auf.

Katrin(?): so ein Dialog ist nur bei 2 Männern möglich.

Harald: Macht kann Wahrheit verfälschen, Wahrheit kann Täuschung entlarven.

Mechthild: Wahrheit hat eine Kraft. Ihre Sprengkraft ist immer da, auch wenn sie unterdrückt ist. Frank: Wahrheit und Unwahrheit haben keine Kraft. Wahrheit ist kein Subjekt. Wohl der Zeuge kann Macht ausüben.

Daran anschließend eine Diskussion über zwei Seiten der Macht: Überzeugungskraft und Machtfaktor in der Welt. Wer überzeugt ist von einer Sache, ihr Zeuge ist, ist auch - durch seinen Glauben - ein Machtfaktor in der Welt. Er wird es aber erst durch seine Überzeugung, dadurch dass eine Sache ihn für sich gewinnt. Das ist die "innere" Macht der Sache bei unmittelbarer Ohnmacht.

Harald zu Luthers anfänglichem Programm einer Reformation der Papstkirche durch das Wort allein. Die Gewaltherrschaft, die auf Lüge, auf Verfügung über Wahrheit basiert, lässt sich nur entkräften, indem ihre Geltung aus den Herzen gerissen wird. Widersprüche dann allerdings im Umgang mit Hartnäckigkeit. Will die Wahrheit doch die Macht haben?

Nachtrag zur Sitzung vom 3.4.

Harald:

1. Das Interesse des Pilatus

Machthaber haben in aller Regel einen begrenzten Horizont. Das erleichtert es ihnen aber auch, zur Sache zu kommen, zu ihrer Sache, dh. zur Frage der Macht. Was Pilatus interessiert und was nicht, zeigt der Dialog. Auf v.36 geht er nicht ein, und v.38 wehrt er es ab, aufs Glatteis geführt zu werden, wo er sich nicht bewegen kann. Aber er bleibt hartnäckig und hellhörig bei seiner Frage (v.33, v.37!). Jeder Machthaber ist an dieser Stelle empfindsam, dh. empfindlich, geradezu feinfühlig: er wittert die Gefährdung seiner Macht.

2. Jesu Reich

v.36 mein Reich, wörtlich meine Königsherrschaft ist nicht von - wörtlich aus - dieser Welt. Dies ist eine Kernstelle, mit der man einer politischen Deutung Jesu den Garaus macht. Scheinbar beruhigt hier Jesus den Pilatus, und seine anschließende Hinrichtung als politischer Aufrehrer erscheint von hieraus als ein Fehlurteil, das nur unter jüdischem Druck zustande kommen konnte. Dies ist historisch nicht plausibel. Auch v 37 passt dazu schlecht. Pilatus ist durchaus nicht beunruhigt. Der Gegner hat mehr Gespür für die Gefahr, die von Jesus ausgeht, als seine Anhänger, die ihn zu einem politisch harmlosen Kündler überirdischer Wahrheiten stilisieren und die Herrschaft Christi und Reich der Welt in einem schieflich-friedlichen Trennungs- Modell miteinander verträglich machen wollen.

Ist es wirklich so, dass dieses Reich, weil es nicht aus dieser Welt ist, diese Welt nicht angreift? Das Alter dieser Fehldeutung belegt ein Bericht in der Kirchengeschichte des Eusebius (III,20,4) über das Verhör der Enkel des Herrenbruders Judas vor Domitian (81-96): Als man sie über Christus und die Art seines Reiches und über den Ort und die Zeit seiner Erscheinung fragte, antworteten sie, dasselbe sei nicht von dieser Welt und nicht von dieser Erde, es sei vielmehr ein himmlisches und Engeln zugehöriges Reich, das erst am Ende der Welt kommen werde". Hier ist die Entfernung des Reiches perfekt: nicht von dieser Welt - nicht auf dieser Erde - nicht in dieser Zeit - nicht den Menschen zugehörig. Dies ist der Anfang der bis heute übliche Manier, es in andere Dimensionen zu verlegen: in den Himmel, in die (reine) Innerlichkeit, in die eschatologische Zukunft - weg von den Menschen, so dass es diese Welt nicht angreift. Immerhin ist auch hier noch erkennbar, dass "von dieser Welt" die Art des Reiches meint. Bei Johannes macht, wie wir gesehen haben, durchgängig die Herkunft, der Ursprung die Eigenart, die "Machart" (Mechthild) deutlich. v.36b bestätigt das: für dieses Reich wird nicht mit Waffen gekämpft, es beruht nicht auf dieser Art Macht. Es bedient sich nicht der Gewalt.

Noch einmal: heißt das, dass es diese Welt nicht angreift? Heißt gewaltlos unaggressiv? Ist das Reich Christi nach dem Exodus- (wenn nicht gar Exitus-) Modell gedacht, oder ist es ein Landnahmeprojekt?

Was gegen die Verlegung des Reiches spricht:

- die alttestamentliche Tradition des Reiches Gottes: dort ist damit das Wirksamwerden, die Machtergreifung Gottes in dieser Welt über ihm widerstrebende Mächte gemeint
- die Bitte des Vater-unsers "dein Reich komme"
- das Gebet der frühen christlichen Gemeinden nach dem Abendmahl: "es komme die Gnade, und es vergehe diese Welt!"
- Jesusworte wie "ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen... (Lk 12,49) oder "die Sanftmütigen werden das Land besitzen"(Mt 5,5)

Augustin hat die wesentliche Nuance der Formulierung präzise erfasst und auf seine Weise interpretiert: "Non ait: nunc autem regnum non est hic, sed non est hinc. Hic est enim regnum eius usque in finem saeculi...Sed tamen non est hinc, quia peregrinatur in mundo" (Schnackenburg, Joh. z.St.S.285). (Er sagt nicht: nun aber ist das Reich nicht hier, sondern nicht von hier. Hier ist sein Reich nämlich bis zum Ende der Welt. Aber dennoch ist es nicht von hier, weil es in der Welt unterwegs - auf Wanderschaft - ist).

3. Zeugnis für die Wahrheit

"Zeugnis" hat eine spezifisch johanneische Prägung, es kennzeichnet das Verhältnis Jesu zu seiner Sache und das der Seinen zu ihm. Wie? Die Wahrheit - seine Wahrheit - verträgt keine Gewalt. In der Phase des sich zuspitzenden Konflikts wird deshalb die *P a s s i o* zum Zeugnis (einer der Ansatzpunkte für das spätere Verständnis von Zeugnis=Martyrium).

Der Zeuge bezeugt Wahrheit. Das heißt zum einen, dass es wahr ist, verlässlich, ohne Lug und Trug (formeller Wahrheitsbegriff: Wort und Sache stimmen überein). Was aber wird bezeugt? Der "Sohn" ist der (einzige) Augenzeuge für den "Vater". "*Niemand hat Gott jemals gesehen; der einzige Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat Kunde gebracht*" (Joh 1,18). "*Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er, und sein Zeugnis nimmt niemand an*" (Joh 3,32). So ist die Wahrheit Gott selbst (substantieller Wahrheitsbegriff: eine Wirklichkeit, so möchte ich interpretieren, die hält, was sie verspricht). Das Zeugnis bezieht sich aber nicht nur auf ein vor-maliges Erlebnis, sondern auf einen Präsenz: "*Der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen*" (Joh 8,29). So ist das Zeugnis ein gegenseitiges: nicht nur der Sohn zeugt von dem Vater, sondern der Vater - sein gegenwärtiges Geheimnis - zeugt auch von ihm und für ihn (Joh 8,18). Auf das Thema "Macht" bezogen: in der Gestalt Jesu wird Gott, den er verkörpert, zu einer realen - und störenden - Macht unter Menschen, aber seine Macht beruht allein auf der inneren Stimme, der er störrisch lauscht (auf Überzeugung, Gewissheit, Glaube).

Thema: **Passion als Machtprobe**

Zitate:

Gottesvertreibung ...

Falls es eine gewaltlose Gottheit gibt, kann diese den Menschen nur dadurch auf ihre Existenz aufmerksam machen, dass sie sich durch Gewalt vertreiben lässt und den Menschen beweist, dass sie nicht im Reich der Gewalt weilen kann.

René Girard, Das

Ende der Gewalt.

ein wunderlicher Krieg...

Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen; das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen. Die Schrift hat verkündet das, wie ein Tod den andern fraß, ein Spott aus dem Tod ist worden.

Martin Luther, aus "Christ lag in Todesbanden".

er muss herrschen...

Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt als Erstling der Entschlafenen. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, wird auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten kommen. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden. Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; dann alle, die zu Christus gehören, bei seiner Ankunft; danach das Ende, wenn er die Herrschaft Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht vernichtet hat. Denn er muss herrschen, bis "er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat" (Ps 110,1). Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn "alles hat er unter seine Füße getan" (Ps 8,7). Wenn es aber heißt "Alles ist unterworfen", so ist klar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. Wenn ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn selbst sich dem unterordnen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.

Paulus, An die Korinther I,15,20-28

aus der Diskussion:

zu Girard

Regina: Das ist eine Feigheitsthese.

zu Luther

Mechthild: erzeugt der Tod Leben? Vielmehr kriegt der Tod immer neue Nahrung, der Schnitter Tod kommt mit der Sense. Der Tod Jesu ist für ihn ein Leckerbissen. Wieso denn verliert der Tod als Institution seine Macht?

Christa: die Institution lebt noch.

Sabine: Todeserfahrung jetzt mit einer Hoffnung auf Auferstehung. Jetzt ist der Tod im Leben zu überwinden.

Harald: bei Luther wie bei Paulus wird gegen den Tod Krieg geführt. Er erscheint nicht als das natürliche Ende, sondern als Feind.

Regina: der Tod hat eine Macht,- nur weil wir leben. Wenn der Tod aber nicht endgültig ist? Ist es dann ein Feind?

Mechthild: es ist das Leben, das den Tod zum Tod macht. Eine bestimmte Art Leben macht den Tod lebendig.

Sabine: der Tod hat Lebenspower.

Siegmar: der Tod verliert sein Leben, indem sich das Leben dem Tod hingibt.

Katrin: Tod und Leben fechten. Das Leben hat sich auf die Stufe des Todes begeben; es muss so tun, als gäbe es sein Leben auf.

Siegmar: ein Kampf wie zwischen zwei Königreichen

Berthold: eine Machtprobe auf dem Terrain der Gewalt.

Christa: "Tod" muss in diesem Wort ganz unterschiedliche Qualitäten haben

Mechthild: warum hat gerade dieser Tod (Jesu) andere Qualität?

Katrin: Der Tod hat einen Charakter, er will mit Gewalt herrschen

Sabine: ein Patt zwischen Todes- und Erostrieb, ja ein Übergewicht der Destruktion

Regina: ich kann mit Macht nichts anfangen

Harald: Bemerkungen zu Frau und Macht, zum Machtausüben, ohne es zuzugeben, die hier nicht wiederholt werden, um keine Verfolgung wegen frauenfeindlicher Äußerungen auf mich zu ziehen

zu Paulus

Katrin: der Tod ist also doch noch nicht vernichtet.

Siegmar: Ziel der Christusherrschaft, alles Gott zu unterwerfen. Vorher ist das also noch nicht der Fall. Gegen sie stehen: Mächte, Herrschaften, Gewalten. Sie anerkennen Gottes Gewalt nicht. Christus hat die Funktion, die Mächte unter die Füße zu kriegen

Sabine: der Tod steht noch eine Stufe höher.

Katrin: steht er hinter all diesen Mächten? Sind sie seine Handlanger?

Katrin Z.: kommt wieder das Paradies, nur Leben? Beides kann ich nicht selber machen. Sehnsucht, den Tod zu verändern, Sehnsucht, dass nur Leben übrigbleibt.

Siegmar: das ist auch Gottes Sehnsucht.

Katrin Z.: soll ich mich in Gott hineindenken? Vernichtet er die Macht oder die Mächtigen?

Sabine: ich habe Lust, Gewalt mit Gewalt zu zerstören. Ich habe Lust zur Gewalt.

Katrin: das wäre etwas anderes als der Jesus-Weg.

Sabine: Gott ist nicht nur der liebe Gott. Warum sollte er nicht zornig sein und dreinschlagen?

Sitzung 24.4.

Referat von Katrin Z. und Sabine über **Tolstoi**.

Sitzung 8.5.

Diskussion der Thesen zu Tolstoi und zu Mt 10,16: *Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.*

Harald: dass die Menschen wie Wölfe zu einander seien, hat Luther veranlasst, eine obrigkeitliche Gewalt, von ihnen abgesetzt und ihnen vorgesetzt, zu legitimieren, die sie in Zaum hält. Nur führt er dabei das Problem des obersten Wolfes vollends in die Sackgasse: missratene Fürsten können zwar noch zur Ordnung ihres eigentlichen göttlichen Auftrags gerufen werden, Gegenwehr aber ist (in Luthers ursprünglicher Konzeption) weder persönlich noch institutionell vorgesehen. Dies ist umso merkwürdiger, als die Mt-Stelle offensichtlich Behörden (s. v.17: Gerichte, Synagogen) als Wölfe im Auge hat, nicht Privatleute, und Jesus bekanntlich von der Staatsgewalt hingerichtet wurde und nicht einem Aufruhr zum Opfer fiel, den Luther so fürchterlich fürchtete. Von Luther her hat die lutherische Tradition diese schiefe Behandlung des Gewaltproblems bis in unsere Tage geerbt: Gewaltlosigkeitsforderungen an alles, was sich von unten regt, und eine recht unbedenkliche Voreingenommenheit für das staatliche Gewaltmonopol.

Jan: muss ein Wolf so aggressiv sein?

Harald: Hinweis auf die Zähmung von "Bruder Wolf" bei Franz von Assisi oder sollen die Schafe bissig werden? Geht es um Kampf oder um Opfer?

Regina: es geht um Mord, nicht um Opfer.

Sabine: wo sagt Gott, dass wir uns opfern müssen? Bonmot: Haben die Schafe so ein negatives Image, weil sie mit den Jüngern identifiziert werden?

Harald: wenn die Schafe nicht einfach zum Abgeschlachtetwerden geschickt werden, welche Macht haben sie denn?

Regina: Klugheit: auflaufen lassen, nachgeben.

Frank: s. unsere Diskussion über die Macht der Zeugen Merkmal einer anderen Macht könnte sein, dass sie nicht Macht nimmt, vergewaltigt, sondern Macht gibt, ermächtigt. Schöpferische Macht hat dialogischen Charakter, fordert Eigensein, Eigensinn des anderen heraus, macht lebendig, verbündet sich; Gewalt, zerstörerische Macht hat monologischen Charakter, schaltet gleich, tötet und stumpft ab, herrscht.

15.5. Blockseminar 1. Semester

Sitzungen 22.5. und 29.5.

Letztes Mal sind wir über den Thesen zu Tolstoi nicht mehr so recht in Schwung gekommen. Wir haben gesprochen über eine traditionelle Blindheit der Theologie gegenüber den Gefahren der Staatsgewalt, die unter wölfischen Menschen Frieden aufrechterhalten soll, aber ihrerseits einem obersten Wolf beste Chancen für legalisierte Gewalttätigkeit bietet. Sie ist umso wunderlicher, als die Passion Jesu doch gerade eine Auseinandersetzung mit der Staatsgewalt darstellt. Wir haben nachgedacht, was es wohl heißen könnte, dass Jesus seine Jünger wie Schafe unter die Wölfe schickt; ob sie sich opfern sollen? Das hat Regina heftig und zu Recht, meine ich, bekämpft mit Unterstützung von Sabine. Sollen die Schafe bissig werden und zu kämpfen lernen? Welche Macht haben sie denn? Frank hat zurückgelenkt zu der Pilatus-Szene und der Wahrheit als Macht in den Zeugen. Ist es eine schöpferische, lebendig machende Macht, die dialogisch wirkt, anders als destruktive, gleichschaltende, monologische Gewalt? Macht des "Geistes"? Hier können wir wieder einsetzen.

Joh 18,37: *ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge.* Mit Pilatus fragen wir: was ist seine Wahrheit? Gemeint ist ja nicht nur, dass sein Zeugnis wahr sein, dh. der bezeugten Sache entspreche, sondern dass diese Sache selbst war, ja die Wahrheit sei: eine verborgene und verstellte, durch Täuschung verzerrte Wirklichkeit, ja die eigentliche Wirklichkeit, die durch einen Zeugen, einen Augenzeugen, erst ans Licht gebracht werden muss. Diese "Sache" Jesu, um die wir bisher wie die Katze um den heißen Brei herumgeschlichen sind, nennt Johannes personal den "Vater" und qualitativ "Leben". Sein Evangelium handelt vom Weg des Lebens, das Eingang sucht in unsere Welt, ausgestoßen wird und sich dann doch noch Einlass verschafft. In der synoptischen Tradition gibt es einen umfassenden Begriff für die Sache Jesu: die Gottesherrschaft. Er tritt bei Johannes zurück (Joh 18 ist bereits von der Königsherrschaft Jesu die Rede!). Das Einwandern und Einwohnen des Lebens in seiner ganzen Herrlichkeit in unsere Welt ist die Weise, wie er das Thema der Gottesherrschaft aufnimmt und verwandelt.

Referat Fernando: Der Weg des Lebens nach dem Johannesevangelium.

Notizen aus der Diskussion um "Geist":

Fernando: Christus ist der Geist, er wirkt in der Gemeinde. Individuelle Gläubige existieren im Christentum nicht. Wo finde ich diesen Geist?

Martina: wer gläubig ist, hat den Geist, dann auch im Zusammenkommen. Was hat das mit der offiziellen Kirche zu tun?

Harald: der Geist ist kein Solist, er kommuniziert.

Fernando(?): der Geist tobt in einer Gruppe.

Wolfgang: der Geist ist in unseren Köpfen, wo sonst? Man empfängt ihn über andere.

Mechthild: Schwachsinn, der Kopf ist doch das armseligste Organ, das wir als Menschen haben

Wolfgang: nicht der Kopf als Hohlkörper, sondern er ist in unseren Gedanken

Harald: nach Hegel ist Gott Geist, Geist ist Denken, Fühlen kann auch der Hund. Was aber durchaus nicht meine Meinung ist.

Frank: Geist und merken hängen zusammen.

Wolfgang: ich bete nicht. Ich habe aber in Situationen, in denen andere beten, Gitarre gespielt. Das hat mir etwas gebracht. Das war der Geist. Ich habe mit meiner Gitarre gebetet. Damals habe ich gedacht: Gott, das ist vielleicht Gott.

Mechthild: erkläre das mal mit deinem Verstand! Dann musst du sagen können, wie groß es ist, wieviel es wiegt...Du hast nicht gedacht, es geht mir besser, sondern es gespürt.

Wolfgang: ich meine immer noch, dass man den Geist mit dem Verstand aufnimmt.

Mechthild: was du über das Gitarre spielen sagst, kenne ich. Auch bei mir ist es so, es tut der Seele gut. Ich begreife den Geist aber nicht über den Verstand

Wolfgang: immer im Austausch.

Harald: Geist - Hauch, Atem - ist eine Schwingung, mit Musik verwandt. Wir können ihn spüren in einer Offenheit unserer Wahrnehmungen; wenn sie sich nicht schließen im Schwelgen in Musik, Schönheit ...Wenn wir in der Musik, einer Landschaft, einer Beziehung, der Stille sind und uns nicht damit vollstopfen. Wir können nicht nur Musik, sondern mit der Musik wahrnehmen; uns transportieren lassen in die feine Welt des Geistes.

Frank: Geist ist Inspiration, er inspiriert mich.

Martina: Geist ist totales Verstehen.

Regina: was inspiriert denn, was macht mich da lebendig? Ist es die plötzlich auflebende Liebe zum Herrn?

Sitzung 5.6.

Wilhelm Reich

Zu der Konzeption des Johannes, in deren Mittelpunkt das Leben steht, ist die Konzeption von W. Reich, für die das gleiche gilt, aber auf eine ganz andere Art, ein spannender Kontrapunkt. Auch W. Reichs Lebensfrage war: was ist Leben? Antworten suchen beide auf diametral entgegengesetzten Wegen. Johannes versteht das Leben (gr. zoé) "von oben", von seinem göttlichen Ursprung her, über die Biologie und Psychologie des Lebens (psyché) "von unten" erfahren wir bei ihm wenig. Genau dort, beim "Fleisch", setzt der Mediziner W.Reich an, der sich dann der Freudschen Psychoanalyse zuwendet, beim Organismus und seinen Störungen, beim Leib und insbesondere beim Unterleib. Er findet im Orgasmus die Grundfunktion des Lebens und in den Störungen der Sexualität die Wurzel psychischer Krankheiten (Hysterie, Angstneurose, Phobien, Wahnvorstellungen) bis hin zum Krebs. Im Verlauf treibt ihn seine naturwissenschaftlich orientierte Forschung aber über die Immanenz des Organismus hinaus zu einer kosmischen Lebensenergie, die er selbst Organon nennt und mit so etwas wie "Gott" in Zusammenhang bringt. Nun begreift er Jesus, der Fleischwerdung des Logos bei Johannes gar nicht mehr so unähnlich, als Menschen, in dem sich das Leben verkörpert; und zur Verwunderung seiner Umwelt schreibt der "Links-Freudianer", "Kommunist", "sexuelle Libertinist", "pseudo-naturwissenschaftliche Spinner" Reich ein Leben Jesu. Reichs Leben geht es nicht besser als dem Offenbarem des Lebens im Johannesevangelium, der auf Hass und Todfeindschaft stößt: das von ihm entdeckte Leben wird allenthalben unterdrückt, ja gehasst und ermordet. In der Passionsgeschichte, dem "Christusmord", der chronisch ist, entdeckt er die Tragödie des menschlichen Lebens überhaupt. Reichs Fragestellung, was die grundlegende Lebensfunktion sei, rührt auch an unsere Frage nach dem Geist. Wenn auch Reichs Antwort, wie ich meine, in sich nicht stimmig ist, weil er entgegen der Ausweitung im Orgon-Konzept unverständlicherweise an seinem alten Dogma von der Orgasmusfunktion als der Lebensformel schlechthin festhalten will, verweist sie doch auch darin auf ein unerledigtes Thema: wie stellt sich der Geist zur Vitalität?

Referat von Berthold zu W. Reich, Christusmord.

Ergänzend dazu von Harald: Skizze von Leben und Werk

Vgl. D. Boadella, W.Reich, 1983 W.Reich, Äther, Gott und Teufel, 1949

Wilhelm Reich, geb.1897, gest.1957, studierte Medizin und trat dann der psychoanalytischen Gesellschaft bei, seit 1919 praktizierte er als Psychoanalytiker in Wien. Reichs Ausgangspunkt ist Freuds Libido-Theorie, damit die Frage, was erregt, belebt, bzw. wie sich psychische Krankheiten als Störung dieser Lebensfunktion erklären lassen.

1.Hauptwerk Die Funktion des Orgasmus,1926. Unter "orgastischer Potenz" versteht Reich die Fähigkeit, sich dem Strömen der biologischen Energie ohne Hemmung hinzugeben und "zur vollständigen Entladung aller aufgetauten Sexualerregung durch unwillkürliche, lustvolle Kontraktion des Körpers" zu gelangen. Sie ist nicht identisch mit einem vulgären Potenzbegriff, sondern meint die *"Fähigkeit, sich mit der gesamten affektiven Persönlichkeit zeitweise auf das genitale Erleben einzustellen"* (S.27). Störungen führen zur Neurose (Stauungsangst). Das Werk hat er Freud in tiefer Verehrung gewidmet, der reagierte jedoch mit der Bemerkung "so dick?" auf das Buch und distanzierte sich von der "sexualökonomischen" Auffassung seines Schülers.

1933 erschien ein weiteres Hauptwerk, Die Charakteranalyse, worin Reich seine Theorie des Charakterpanzers entwickelt. Eine erstarrte Lebensgeschichte manifestiert sich in Erstarrung von Haltung, Verhalten, Ausdruck. Sie steht im Dienst der Abwehr starker Wunschimpulse, ist ein Schutz vor stürmischen Emotionen. Bei Auflösung des Panzers können sie wieder "strömen". Beim gepanzerten Charakter ist der Zugang zu einer primären Schicht spontaner, aufrichtiger Impulse verstellt. Der neurotische Charakter ist gefangen in seinen eigenen Abwehrmechanismen. Reich deckte dann auch den muskulären Panzer auf (Weiterführung in der Vegetotherapie mit dem Ziel der Mobilisierung, Freisetzung gebundener Energie). Den ungepanzten Charakter bezeichnet Reich als "genitalen". Mit der Analyse verbindet sich das Programm eines Übergangs von Zwangsmoral zu Selbststeuerung.

Reichs Ansatz weitete sich zur Gesellschaftsanalyse und zu einem Versuch, Psychoanalyse und Marxismus zu verbinden. Er war 6 Jahre Mitglied der KPÖ, wurde dann aber zu ihrem Kritiker und Gegner. Er eröffnete ein Zentrum für Sexualberatung und gründete 1931 den Deutschen Reichsverband für Proletarische Sexualpolitik (kurz: Sexpol) innerhalb der KP. Mit der Massenpsychologie des Faschismus griff er 1933 in den antifaschistischen Kampf ein. Nach Skandinavien emigriert, wurde er sowohl aus der KP wie der Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen. Reich entwickelte in den Jahren bis zum Krieg den Sex pol und entdeckte - oder meinte zu entdecken - die "Bione", Übergangsformen vom Anorganischen zum Organischen, und die Orgon-energie, die er mit der in den religiösen Traditionen beheimateten Lebensenergie identifizierte. Über Orgonforschung und -therapie berichtet er in seinem Buch Die Entdeckung des Orgon, 1948.

Im Krieg entwickelte er den Begriff der "emotionalen Pest", worunter er unbewusste destruktive Impulse versteht, die sich in Gruppen ausbreiten und sich Gruppenideologie als soziales Alibi zur Abreaktion schaffen. Mit A.S.Neill, dem Pädagogen von Summerhill, verbanden ihn Freundschaft und das gemeinsame Interesse an Erforschung frühkindlicher Entwicklung und alternativen Formen der Kindererziehung. Reichs Interesse konzentrierte sich mehr und mehr auf die kosmische Orgonenergie, die er nicht nur zur Krebstherapie, sondern auch zur Wetterbeeinflussung einsetzen zu können meinte. Sie führte ihn auch zu einer überraschenden Hinwendung zur Gestalt Jesu.

Christusmord ist der Titel eines Buches, das Reich 1951 in wenigen Wochen schrieb, zur Überraschung von Freund und Feind, den abtrünnigen Freud-Schüler, Vorkämpfer einer neuen Sexualpraxis und Sozialisten, mit einem Mal an Religion und Christentum interessiert zu sehen. Für Reich repräsentiert der Christusmord die menschliche Tragödie schlechthin. Er ist chronisch. Christus ist das Symbol des wirklichen, ungepanzten Lebens, das Tag für Tag, in jedem Mensch-Kind ums Leben gebracht wird. Dies ist die Konsequenz einer gestörten Lebensbewegung in jedem einzelnen, die sich pestilenzartig in Gruppen und Gesellschaften ausbreitet. Das Pulsieren der natürlichen Lebensbewegung erstarrt in einem Panzer, das Leben gerät in

Gefangenschaft (Falle), abgeschnitten von seinem Kern, der ihm die Lebensenergie vermitteln könnte. Weil das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben, das sich aus der kosmischen Lebensenergie = Gott speist und sie frei in sich schwingen lässt, nicht ausstehen kann, muss Jesus sterben. Das gepanzerte Leben bringt geradezu zwanghaft um, was es selbst retten könnte, sei es einfach, weil es den Kontrast nicht aushält, sei es, weil es sich, den Anfänger des Lebens zum Führer machend und ihn aussaugend, zwangsläufig irgendwann von ihm enttäuscht glaubt.

1956 mündete eine Hexenjagd in den USA gegen Reich wegen angeblicher lukrativer Geschäfte mit Sex und therapeutischer Quacksalberei in die Zerschlagung der von ihm gebauten Orgon-Akkumulatoren und die Verbrennung seiner Bücher auf Gerichtsbeschluss (!). Bevor Reich in einer Gefängniszelle starb, reagierte er in den letzten Jahren auf die realen Verfolgungen zunehmend mit paranoiden Wahnvorstellungen (kommunistische Verschwörung, kosmische Invasion).

Es scheint mir bedeutungsvoll, dass dieses Forscherleben, das sich bei aller persönlichen Verschrobenheit um die Kernfrage "was ist Leben?" drehte, aus großer Ferne auf den Mann von Nazareth stieß und auch selbst von Ausläufern seines Geschicks nicht verschont blieb. Dass Reich zur Selbstprüfung und -korrektur fähig war, weist ihn als ernstzunehmenden Forscher aus und unterscheidet ihn - wenn auch von derartigen Zügen nicht frei - von einem starrsinnigen Ideologen. In Äther, Gott und Teufel, 1949, revidiert er selbst die Irrtümer, die ihm bei seinen Erklärungen des menschlichen Elends unterlaufen sind (S.48ff). Immer wieder erkennt er im Fortgang seines Forschens, dass er statt der Ursachen der menschlichen Biopathie nur einen ihrer Mechanismen erfasst hatte. Wollte er zunächst die Religion für die verhängnisvolle Unterdrückung des Liebeslebens verantwortlich machen, so verfiel er in der Folge darauf, Eltern und Erzieher zu beschuldigen. In den Bannern der sozialistischen Bewegung schien ihm der "Kapitalist am Elend Schuld", bis ihn die Entartung der russischen Revolution (frühzeitig!) eines Gründlicheren belehrte. Erst jahrelange ärztliche Praxis brachte ihn von dem Freudschen Fehlurteil ab, das Unbewusste sei "böse" und an allem Elend schuld. Selbst seine zentrale Erkenntnis, dass das Elend nicht auf bestimmte Bösewichte, sondern auf die pathologische menschliche Struktur zurückzuführen sei, diese auf Panzerung und die Panzerung auf orgasmische Impotenz, ließ er nicht unangefochten: sie sei zwar richtig, aber auch sie betreffe nur Mechanismen. Die Antwort liege - und damit nähert Reich sich bei aller Religionskritik der religiösen Auffassung von Sünde erstaunlich an - "irgendwo in diejenigen Gebiete unserer Existenz, die von der organisierten Religion so sehr verdunkelt und außer Reichweite gerückt wurde. Sie liegt also vermutlich in der Beziehung des menschlichen Lebewesens zur kosmischen Energie, die ihn beherrscht" (S.49).

Trotz der weiterreichenden Gesichtspunkte des Orgon-Konzepts, mit dem Reich ja die Immanenz des Organismus überschreitet, und unstimmig zu ihm hielt Reich allerdings weiterhin an seiner Gleichsetzung der "Orgasmusformel" mit der "Lebensformel" schlechthin und an seiner alten Formulierung fest, "*der Sexualitätsprozeß ist der produktive biologische Prozeß schlechthin*" (Entdeckung des Orgons II, S.29,239). Eine gewisse Plausibilität erreicht er für diese These nur dadurch, dass er die "Orgasmusformel" zum "Viertakt Spannung – Ladung – Entladung -Entspannung"(Spannung = Quellung; S.28f) abstrahiert, einem Schema, dem die "biologische Pulsation" generell folge. Wie aber die übrigen Lebensfunktionen (wie z.B. Atmen, Pulsschlag, Fortbewegung!) über eine bloße Analogie des Musters hinaus konkret vom Orgasmus abhängig sein könnten, bleibt unerfindlich; dass "*die orgasmische Energieentladung am Urgrund der Lebensfunktion schlechthin erfolgt*" (S.27), ist schon deshalb nicht plausibel, weil sie nicht klärt, wie denn die "Ladung", die Orgon-Aufnahme erfolgt. Die Unangemessenheit dieses - fast möchte man sagen: gegen besseres Wissen festgehaltenen - Schemas vom Primat der Sexualität für die Lebensfunktion zeigt sich besonders krass in Bezug auf das Leben Jesu. Dem "Verkehr" mit Gott hat Reich offensichtlich sehr viel weniger Aufmerksamkeit und

Untersuchung gewidmet als dem Geschlechtsverkehr. Zwar verlegt er durchaus nicht den Kern der Lebendigkeit Jesu in Sexualität, sondern sucht mit erweiterter Begrifflichkeit ihrer Verwurzelung in der Gottesbeziehung und seiner - gewiss nicht nur erotischen - Ausstrahlung gerecht zu werden, lenkt dann aber regelmäßig über den dehnbaren Begriff "genitale Umarmung" in das ihm geläufige Fahrwasser. Diese ist, scheint mir, primär nicht eine Weise des Aufnehmens, sondern eine Weise des Auslebens. Sie zehrt selbst von einem "Einfall" von Liebe, soll sie nicht zu einer bloßen Energieabfuhr aus Gesundheitsgründen herunterkommen ("Der Orgasmus entlädt die Orgonenergieüberschüsse", S.240). Reich besteht allerdings zu Recht auf ihrer "Heiligkeit" gegen die christliche Abwertung, die selbst aus einer Perspektive der Panzerung, Abschnürung stammt.

Auch wenn Reichs Konzept im Allgemeinen und seine Darstellung des Lebens Jesu im Besonderen unter dieser verengenden Voreingenommenheit für Genitalität als grundlegender Lebensfunktion leidet, stellt er einer Auffassung, die im Geist die grundlegende Lebensbewegung sieht, doch prägnant die Frage, wie denn der Geist zur Vitalität steht. Darüber hinaus sind Reichs Erkenntnisse, meine ich, ein aufschlussreicher Beitrag zu einer Naturgeschichte des Geistes.

Sitzung 19.6.

Referat von Jan zu R. Girard, das Ende der Gewalt

Sitzung 26.6.

Um Gang und Ertrag des Seminars zusammen zu fassen, habe ich gegen Ende die Fragen noch einmal zusammengestellt, die wir - nicht immer geraden Weges - von Anfang an verfolgt haben.

Das Thema - Leben mit Passion. Von der Eigenart des Christus-Weges - wirft die Frage auf, wie die Passion zum Leben Jesu gehört und worin der Christus-Weg maßgeblich ist für den Christen-Weg ist.

Am Gedicht vom Eva Lüders, Anabasis haben wir Fragen weiterentwickelt, die im Fortgang leitend blieben und für die wir jetzt den Ertrag ermitteln können.

1. Hat das Christentum die Christus-Verehrung ritualisiert, statt den Jesus-Weg zu gehen? Wurden die Sache nun zum Ideal, die Person zum Idol, die Nachfolge zur Nachahmung, der Weg zur Haltung gewandelt?
2. Worauf aber zielt Jesu Weg ab? Wozu zieht Jesus nach Jerusalem? Will er die Macht herausfordern? Will er sterben? Fordert seine "Sache" ihm diesen Weg ab?
3. Was aber ist die "Sache", um die es ihm geht? Wie stellt sie sich zu der bestehenden Welt? Hält sie sich heraus oder greift sie an?
4. Wie ist seine Sache mit seiner Person verbunden? Wer ist Jesus?
5. Kam es, "wie es kommen musste", "musste" Jesus leiden? Warum, wozu, wer wollte es so? Wie gehört die Passion zu seinem Leben?
6. Ist "mit seinem Tod niemand geholfen" oder hat "sein Tod uns erlöst"? Was bedeutet Jesu Tod, was deckt er auf, was bewirkt er?
7. Wohin mündet sein Weg? "Gab der unbegreifliche Gott ihm Leben, aus seinem Leben?" Wo und wie findet dieses Leben statt?
8. Was hat unser Weg mit seinem Weg, unser Leben mit seinem Leben zu tun? (s. Frage 1)

Diesen Fragen habe ich für unsere Diskussion einige Antworten zugeordnet, die das Johannes-evangelium, Girard, z.T. auch wir selbst gegeben haben. Die Antworten W. Reichs konnte ich nicht mehr einarbeiten, dazu ist die gute Zusammenfassung in Bertholds Textauszug heranzuziehen. Darüber hinaus habe ich einige eigene Antworten formuliert, die ich diesem Material anschließe.

Antworten

zu 2/3. Was ist die Sache Jesu, wozu zieht Jesus nach Jerusalem?

Joh 12,50: *ich weiß, dass sein Auftrag ewiges Leben ist.*

1.Joh 4,9: *Darin ist die Liebe Gottes zu uns offenbar geworden, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben.*

Joh 8,21,43f: *Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben... Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt. Ihr stammt vom Teufel als eurem Vater und wollt die Gelüste eures Vaters tun. Der war von Anfang an ein Menschenmörder und stand nicht in der Wahrheit; denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater derselben.*

Aus dem Pilatus-Jesus-Dialog um Macht haben wir gezogen: ein König und ein Reich, das ist ein Machtanspruch, wenn auch nicht von der Machart dieser Welt. Die innere Macht der Wahrheit, ihre Überzeugungskraft, wird im Zeugen (in seinem Glauben, seiner Gewissheit, seinem Einsatz) auch zu einem äußeren Machtfaktor. Auch die Wahrheit will die Macht, aber ohne Gewalt, und greift sie an.

Paulus 1.Kor 15,24: *..., wenn er die Herrschaft Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht vernichtet hat.*

Girard: *Falls es eine gewaltlose Gottheit gibt, kann diese den Menschen nur dadurch auf ihre Existenz aufmerksam machen, dass sie sich durch Gewalt vertreiben lässt und den Menschen beweist, dass sie nicht im Reich der Gewalt weilen kann... (225:) Entweder widersetzt man sich der Gewalt gewalttätig, und dann treibt man automatisch ihr Spiel, oder dann widersetzt man sich ihr nicht, und dann schließt sie einem sogleich den Mund. Das Regime der Gewalt ist so beschaffen, dass es sich nicht von sich aus aufdecken lässt. Weil die Wahrheit über die Gewalt nicht in der Gemeinschaft weilen kann, weil sie zwangsläufig sich aus ihr vertreiben lassen muss, könnte sie zur Not als solche, die in den Begriffen ist, sich vertreiben zu lassen, verständlich machen, einzig so weit, als sie zum Opfer wird und nur in dem kurzen Augenblick, in eben dem Moment uns zu erreichen, wo die Gewalt ihm den Mund schließt... Es muss Zeugen geben, die hellichtig genug sind, um über das Ereignis so zu berichten, wie es sich wirklich zugetragen hat, und die es überhaupt nicht oder möglichst wenig verklären. Damit all dies zur Wirklichkeit wird, müssen die Zeugen schon den Einfluss dieses außerordentlichen Wesens verspürt haben... Um dieses unerhörte Spiel zu treiben, müßte es einen Menschen geben, der der Gewalt nichts zu verdanken hätte, nicht nach ihren Normen dächte und imstande wäre, ihr zu sagen, wie es sich mit ihr verhalte, und ihr dabei doch völlig fremd bliebe. In einer gänzlich von der Gewalt und von den Mythen der Gewalt regierten Welt ist das Auftreten eines solchen Wesens unmöglich. Um zu erfassen, dass man die Wahrheit nur dann erblickt und erblicken lassen kann, wenn man die Stelle des Opfers einnimmt, müßte man diese Stelle selbst schon einnehmen, und um diese Stelle unter den erforderlichen Bedingungen einzunehmen, müßte man die ganze Wahrheit schon besitzen. Man kann die Wahrheit nur dann wahrnehmen, wenn man sich den Gesetzen der Gewalt entgegen verhält, und man kann sich nur dann diesen Gesetzen entgegen verhalten, wenn man diese Wahrheit schon wahrnimmt. Die ganze Menschheit ist in*

diesen Kreis eingeschlossen. Darum sagen die Evangelien, das NT insgesamt und die Theologie der ersten Konzile, dass Christus nicht deswegen Gott ist, weil er gekreuzigt worden ist, sondern dass er Gott ist, weil von aller Ewigkeit her aus Gott geboren ist.

zu 4. Wer ist Jesus?

Joh 18,37: Du sagst es, dass ich ein König bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge.

Joh 14,6: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.

Joh 1,18: Niemand hat Gott jemals gesehen; der einzige Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat Kunde gebracht.

Joh 14,9: Wer mich sieht, der sieht den Vater.

Girard 220: Jesus ist der einzige Mensch, der das von Gott der gesamten Menschheit vorgezeichnete Ziel erreicht, der einzige Mensch auf Erden, der der Gewalt und ihren Werken nichts zu verdanken hat.

Girard 224,226: Wenn einzig Jesus den Gründungsmord und die Reichweite seiner Ausweitung auf die Menschheit voll aufzudecken vermag, dann deshalb, weil diese Auswirkung sich in keinem Moment auf ihn erstreckt. Jesus lehrt uns die wahre Berufung der Menschheit, nämlich die, sich dieser Einwirkung zu entziehen... Die Vergöttlichung des Menschen kann nur durch seine Vermittlung vor sich gehen, da er der einzige Mittler, die einzige Brücke zwischen dem Reich der Gewalt und dem Reich Gottes ist. Dadurch, dass er auf dieser Erde, auf der das Wort des Vaters nicht angenommen wird, sich in absoluter Treue an diesem Wort gehalten hat, ist es ihm gelungen, es eindringen zu lassen. Es ist ihm gelungen, den Empfang, den die von der Gewalt beherrschten Menschen ihm zwangsläufig bereiten, in den Evangeliumstext einzutragen, und dieser Empfang besteht darin, dass sie ihn vertreiben... Christus als Gott anerkennen heißt in ihm das einzige Wesen anerkennen, das die Gewalt, die bis dahin den Menschen absolut transzendiert hatte, zu transzendieren vermag. Während die Gewalt das Subjekt jeder mythischen und kulturellen Struktur ist, ist Christus das einzige Subjekt, das dieser Struktur entgeht, um uns von ihrer Einwirkung zu befreien.

zu 5. Musste Jesus leiden?

Joh 12,24: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, trägt es viel Frucht.

Girard 218,220f: Da die Menschen nicht sehen, dass die menschliche Gesellschaft von der Gewalt beherrscht wird, sehen sie nicht ein, dass jemand, der von jeder Gewalttätigkeit rein und kein Komplize von ihr wäre, zwangsläufig zu deren Opfer würde... Wenn diese Erfüllung (seiner Sendung) auf Erden notgedrungen über den Tod Jesu verläuft, dann nicht deswegen, weil der Vater aus seltsamen sakrifiziellen Gründen dies beschlossen hätte: weder den Sohn noch den Vater muss man nach der Ursache dieses Geschehens fragen, sondern alle Menschen, die gesamte Menschheit... Aus diesem Grund sind die Menschen gezwungen, diese unsinnige Opferforderung zu erfinden, die sie zum Teil von ihrer eigenen Verantwortung entlastet. Ihnen zufolge wäre auch der Vater Jesu, entgegen dem, was Jesus ausdrücklich sagt, ein Gott der Gewalt, ja er wäre der Gott einer Gewalt ohnegleichen, da er das Blut des ihm am nächsten stehenden Opfers, des kostbarsten teuersten Opfers fordern würde... In Wirklichkeit sind die

Menschen für alles verantwortlich. Sie sind es, die Jesus getötet haben, da sie außerstande sind, sich miteinander zu versöhnen, ohne zu töten. Doch selbst der Tod des Gerechten kann sie nun nicht mehr versöhnen, und darum sind sie einer unendlichen Gewalttätigkeit ausgesetzt, die sie selbst hervorgebracht haben, und die mit dem Zorn und der Rache irgendeiner Gottheit offensichtlich nichts zu tun hat.

Girard,272: In Wirklichkeit haben sich die Menschen überhaupt nicht geändert, und eben dies macht unsere Situation gefährlich. Was zutage getreten ist, ist nichts Neues; es ist eine Gewalttätigkeit, die im Menschen schon von jeher steckt. Und doch hat diese Gewalttätigkeit nichts Instinktives; der Beweis dafür ist dies, dass sie in jedem Augenblick uns gänzlich zur Verfügung steht, doch haben wir wenigstens bis jetzt nicht der Versuchung nachgegeben, nach ihr zu greifen.

zu 6. Was bedeutet sein Tod?

Joh 12,31f: Jetzt ergeht ein Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden. Und wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen.

Joh 19,30: Es ist vollbracht.

Joh 16,7f: Es ist gut für euch, dass ich fortgehe. Denn wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen.

Girard 242: Falls der Tod Jesu euch, dass war, so war die Auferstehung eigentlich das "Produkt" der Kreuzigung.

Girard 200: Das Kreuz zieht seine Auflösungskraft daraus, dass es das Wirken dessen aufdeckt, was nach ihm nur noch böse ist.

zu 7. Wohin mündet sein Weg?

Joh 14,19: Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen: ich komme zu euch. Noch eine kurze Zeit, so sieht die Welt mich nicht mehr; ihr aber seht mich, denn ich lebe, und ihr werdet leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.

zu 1/8. Sein Weg - unser Weg

Girard 140: es geht fortan nicht mehr darum, sich höflich, aber zerstreut in Richtung eines unbestimmten "Ideals der Gewaltlosigkeit" zu verneigen... Von nun an handelt es sich mehr und mehr um eine unerbittliche Notwendigkeit. Der endgültige, vorbehaltlose Verzicht auf Gewalttätigkeit zwingt sich uns auf als conditio sine qua non des Überlebens der Menschheit und eines jeden einzelnen von uns.

Harald:

Zu Grund und Sinn der Passion Jesu

1. Warum "muss" Jesus leiden? (Mk 8,31)

Nach einer verbreiteten Vorstellung ist es von Anfang an der Auftrag Jesu, durch seinen Opfertod den Menschen Vergebung der Sünden zu erwirken. Grund seiner Passion ist also unmittelbar und ausschließlich Gottes Wille. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die

die verschiedenen Varianten dieser Sühnetodtheorie mit der Frage haben, warum denn Gott, wenn er vergeben will, dieses Todes bedarf, wird diese Vorstellung

- a. dem synoptischen Befund nicht gerecht, unterschlägt
- b. die konkreten Umstände seines Todes und beraubt
- c. die Passion ihres geschichtlichen Sinns.

- a. Der Sinn der Sendung Jesu (Frage 3) wird in den Evangelien weithin ohne Bezug auf seinen

Tod formuliert. Jesus proklamiert die Gottesherrschaft und bricht ihr in seinem eigenen Wirken Bahn. In den johanneischen Schriften, wo für den Zentralbegriff des "Gottesherrschaft" in der älteren Jesus-Tradition der des "Lebens" getreten ist, wird sachgemäß zusammengefasst:

"Darin ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben". Die Sendung Jesu ist, besonders greifbar in seinen Heilungen, auf das Leben gerichtet, auf ein Leben, das in dieser Welt schon jetzt anbricht. Dass diese Sendung Jesu, dem Leben der Gottesherrschaft Bahn zu brechen, seinen Tod einschließt, taucht in der synoptischen Überlieferung als Einsicht sachgemäß erst im Verlauf seines Weges auf. Jesu Sendung hat zwar einen sich durchhaltenden Sinn, aber sie folgt nicht einem Planspiel; sie hat dialogische, nicht monologische Struktur: sie setzt sich damit, wie ihr begegnet wird, auseinander. Sie ist nicht von vornherein auf seinen Tod ausgerichtet, sondern darauf, Leben zu bringen, - Menschen zu gewinnen, Umkehr zu provozieren, das Reich Gottes anbrechen zu lassen. Das Leiden, das ihn trifft, hat einen spezifischen Charakter: es ist der Widerstand gegen seine Botschaft und sein Wirken, seine Ablehnung. Er ist gekommen, um das Verlorene zu suchen bei den ausgegrenzten "Sündern". Nun wird ihm - konsequenterweise - von den "Gerechten" der Prozess gemacht. Er ist gekommen, um das Gottesvolk neu zu sammeln. Nun rottet sich das alte zusammen, um ihn zu beseitigen.

- b. Mit dem Zug nach Jerusalem (Frage 2) sucht Jesus die Konfrontation mit der Führung seines Volkes. Die Jerusalemer Szenen haben symbolischen "Landnahme"-Charakter (Einzug, Tempelreinigung) für die Gottesherrschaft und enthalten die schärfste Kampfansage, sie sind durchaus nicht von demütiger Ergebung, Passivität und Ohnmachtshaltung geprägt. Wie das Gleichnis vom Mord im Weinberg (von den bösen Winzern, Mk 12,1-12) prägnant verdeutlicht, geht der Streit um das Erbe, dh. um das Land (vgl. Mt 5,5). Dieser angreifende Charakter der Sendung Jesu wird in den Situationen der "Auslieferung" in die Gewalt der Behörden nicht getilgt (s. die Gerichtsszenen), und der Tod Jesu selbst wird vorausblickend und rückblickend als religiöser Mord angegriffen. Jesus "muss" leiden (Frage 5), weil die von ihm bewusst betriebene Provokation der Führung seines Volkes nicht folgenlos bleibt, sondern seine Ablehnung, Verfolgung, Diskreditierung und Eliminierung (als Volksverführer) nicht ausbleiben kann. Jesus hat sie innerhalb der Verfolgungsgeschichte der Propheten voraussehen können. Wieso diese Reaktion nicht nur zufällig, sondern geradezu zwanghaft von Seiten seiner Gegner erfolgt, haben W. Reich und R. Girard sehr viel schärfer als die Schultheologie erfasst. Nach ihnen liegt die "Zwanghaftigkeit" nicht in einem dogmatischen Muss (so pointiert A. Schweitzer), nicht auf der Seite Gottes, sondern auf der Täterseite. Weil Jesus den Mechanismus aufdeckt, dass Menschen sich nur so miteinander versöhnen, dass sie andere töten, ihrer mimetischen Feindseligkeit opfern, darum muss er selbst daran glauben. Reich analysiert diesen Mordmechanismus - freilich nicht den Opfermechanismus - ähnlich: geradezu zwanghaft bringt das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben um, obwohl es seine Rettung sein könnte (näher in meinen Anmerkungen zu Leben und Werk Reichs). Jesus stirbt am Hass der in ihrer eigenen Lebensfähigkeit

Verstümmelten auf das Leben. Warum Jesus leiden m u SZ, ist in diesen weitgreifenden Deutungen erstaunlich klar beantwortet. Man muss nicht Gott, sondern die Menschen fragen, und es ist keine bloß historische Frage, denn die Mordgeschichte der Menschheit geht in unseren Tagen weiter. Der Christumord repräsentiert sie insgesamt, er ist - nach Girard - der wiederholte, nun aber auch aufgedeckte "Gründungsmord" des menschlichen Geschlechts, nach Reich "die menschliche Tragödie" schlechthin. Die Mordgeschichte manifestiert sich nicht nur in den großartig inszenierten Blutbädern, die wir als "Kriege" hoffähig gemacht haben, sondern auch in den stillen Abtötungsprozessen an uns selbst - an Leib und Seele - und besonders an unseren Kindern.

c. Passion ist also nicht der Grundzug der Sendung Jesu von Anfang an, sondern die Folge eines Kampfes, der Gegenmaßnahmen provoziert. **Passion ist, knapp gesagt, die Antwort auf die Gewalt** (die ihn samt seiner Sendung beseitigen soll). Das heißt aber auch und gerade, dass die Passion Jesu die Art und Weise ist, wie er sich der Gewalt stellt, um über sie zu siegen, ohne ihr zu verfallen. Die Passion hat also ihren Sinn nicht in einem Leidensideal oder der metaphysischen Notwendigkeit eines Opfers, sondern in der geschichtlichen Entmachtung der Gewalt, die sie herbeiführt.

Jesus stirbt an der Sünde. Die "Sünde", die es in der Passion Jesu nicht nur zu vergeben, sondern aufzuheben, zu entkräften und letztlich aus der Welt zu schaffen gilt, ist nicht die unbestimmte Summe menschlicher Mangelerscheinungen, sondern die konkrete menschliche Mordgeschichte, die sich im Christumord in äußerster Schärfe zuspitzt: als Gewalt gegen Gott selbst, der in diesem Menschen einwandert in sein Volk und in seine Welt.

Mit seiner Passion nimmt Jesus keine Ohnmachtshaltung ein, sondern geht eine **Machtprobe** ein.

Jesus akzeptiert allerdings die Passion nicht nur als ein fremdes, ihm zugefügtes Schicksal, sondern lernt sie weitergehend als zu seinem Weg gehörig und so von Gott gewollt verstehen. Dass dies nicht quasi aus seinem "Kursbuch" ablesbar war, sondern in der Zwiesprache mit Abba unter Kämpfen zur Gewissheit wurde, hat die Gethsemane-Szene festgehalten. Dieser Wille Gottes, in den er schließlich einwilligt, ist keine zeitlose Direktive, sondern Wegweisung für den nächsten und letzten Schritt in Verfolg seiner Sendung. Darum enthält das "Muss" in der Tat als letztverbindliche Bestimmung Gottes Willen (s. schon Mk 8,33). Dieser "Grund" seiner Passion setzt aber den ersten Grund, den Tötungswillen von Menschen, schon voraus und lässt ihn, aus noch zu benennendem Grund, geschehen. Ihn leiden zu lassen, wird von Jesus selbst nicht als absoluter, sondern als relativer, antwortender Wille angesichts der sich gegen ihn richtenden Gewalt erkannt.

Warum also muss Jesus leiden? Weil Menschen es so wollen, und weil Gott sie ihren Willen vollbringen lassen will. Warum? Hier geht die Warum - Frage in die Wozu - Frage über.

2. Wozu muss Jesus leiden?

Darauf gibt es mehr als eine Antwort, ich probiere es stückweise.

a. Jesus muss leiden, weil er seinen Weg zu Ende gehen will. Er war zu den Menschen gegangen, um sie mit einer anderen Art zu leben anzustecken. Das hört sich gut an und ist beliebt, wenn man sie sich dabei vom Leibe halten kann. Wenn man z.B. als Guru in einem Elfenbeinturm lebt, sich nach Belieben zeigt und entzieht, im RollsRoyce vorfährt, ist das komfortabel. Was aber ist, wenn sie einem auf die Pelle rücken, wenn man sich dahin traut, wo sie so richtig Mensch sind, wenn es eng wird und ernst? Weicht das andere Leben aus, wenn es ernst wird? Oder traut es sich wirklich dahin, wo der Tod sitzt, wo die Macht zu töten sitzt? Geht es die Machtprobe ein gegen die Gewalt?

b. Jesus muss leiden, weil es zu Gottes Werk gehört, dass die Menschen ihr Werk vollbracht haben. Nur so kann er sein Werk vollenden: Heil schaffen, das nicht neues Unheil vor sich, sondern das Äußerste Unheil schon hinter sich hat: seine eigene Austreibung in Menschengestalt, in der er anwesend zu werden suchte in einer sich abspaltenden Menschengeschichte. Gottes Werk unterbindet das Werk der Menschen nicht, es macht etwas anderes daraus unter ihren Händen. Er überwindet es, er wandelt Unheil in Heil.

- b. Jesus muss leiden, um die Eigenart seiner Sache zu bezeugen. In der Pilatus-Szene des Joh ist die Pointe nicht, wie wir gesehen haben, dass das Reich Christi, einer anderen Dimension zugehörig, diese Welt nicht angreife, sondern dass seine Macht anderer Art ist als Gewalt, dass "die Wahrheit" keine Gewalt verträgt. Die Passion Jesu bezeugt, dass seine Sache, dass das, wonach es vor allem zu trachten gilt (Mt 6,33), dass "der Vater", den er zu seinem Geheimnis macht, frei ist von Gewalt, ja unverträglich mit ihr, die Gewalt angreifend. Diese Tilgung der Gewalt aus Gott ist alles andere als selbstverständlich und auch im Christentum bis heute kaum verstanden. Es ist nicht eine "liberale" Operation am Gottesbild, sondern Gottes Offenbarung selbst, die ihn der Gewalt entledigt und entgegensetzt. Dieser "Gewaltverzicht" Gottes entzieht nicht nur dem religiösen Eifer seine Grundlage, der sich gewalttätig Gottes Sache zu eigen macht, sondern jeder theologischen Begründung von Gewaltanwendung. Wenn die Passion Jesu einen gewaltfreien Gott bezeugt, so gibt es keine im Namen Gottes auszuübende Gewalt. Auch - und das sage ich bewusst gegen eine alte und breite staatsfromme Tradition - keine im Namen Gottes auszuübende Staatsgewalt!

Noch einmal: die Passion Jesu ist eine Machtprobe, keine Ohnmachtshaltung gegenüber der Gewalt. Sie ist ein Angriff auf die Gewalt, der sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegensetzen zu können.

3. Was bedeutet Jesu Tod?

In Anlehnung an W. Reich und R. Girard lässt sich antworten: in ihm spiegelt sich und spitzt sich zu der Menschheitsgeschichte in ihrer Unfähigkeit zu leben, ohne zu töten. Er bringt die menschliche Mordgeschichte zu ihrem Ende, dh. zunächst: er ist selbst ihr Opfer und wird dazu, weil er sie aufdeckt. Darin steht er für alle Opfer und ist doch etwas Besonderes. Weil er "nichts der Gewalt verdankt", wird er zum Zeugen gegen sie. Er predigt nicht nur ein anderes Leben, sondern verkörpert es: er verkörpert Gott (Frage 4). Nicht einen Allergott, sondern den "Vater", dessen geheimnisvolle Eigenart und dessen sacher Einfluss an der Eigenart und dem Wirken des "Sohnes" spürbar wird. Weil Jesus das Leben aus Gott verkörpert und bewusst in das Unheil der Menschen trägt, tritt in seinem Schicksal die Stoßrichtung zutage, die untergründig - als Mordmotiv - in der menschlichen Mordgeschichte treibt: die Gottesaustreibung in seinen Kindern. Sie ist kein atheistischer, sondern ein religiöser Akt: im Namen (eines eingebildeten) Gottes wird der wirkliche, in Menschengestalt anwesende Gott ausgetrieben. So offenbart sich an seinem Tod die "Sünde": sie ist in ihrer Mechanik Gewalt und in ihrem Kern Feindschaft gegen Gott und seine Art Leben. Jesu Tod ist eine Wegscheide: er stellt uns vor die Frage, welchen Lebensweg wir gehen. Für sich genommen "bewirkt" der Tod Jesus nichts. Das sage ich gegen die Logik der Opfer-Metaphorik, die, nicht als (unzureichendes) Bild, sondern als die Sache selbst genommen, eine Wirkung des Todes suggeriert (und deshalb eigentlich der Auferstehung nicht bedarf. Dagegen 1.Kor 15,37!). Der Tod entzieht zwar Jesus der Gewalt, aber nur um den Preis des Lebens. Auch wenn Jesus seinen Tod als Opfer für andere verstanden hätte, würde sein Tod nicht gewährleisten, dass er ihnen wirklich zugutekommt. Und die Vorstellungen

einer Einwirkung des Opfertodes auf Gott bzw. eine Deutung als Ersatzbestrafung durch Gott führen (was hier nicht gezeigt werden kann) in unerträgliche theologische Ungereimtheiten. Überwindung der Sünde, Befreiung "wirkt" der Tod Jesu nur, ein Tod "für uns", "für die vielen" wird er nur, insofern er in s e i n neues Leben mündet: ein Leben, das, durch diesen Tod hindurch gegangen, seine endgültige Tiefe und Macht erlangt. In ihm ist der Tod verschlungen in den Sieg. Wenn es, wie Johannes zu Recht pointiert, die Ankunft des Geistes es ist, in die Jesu Weg mündet, so ist an diesem Geist Jesu Tod nicht spurlos vorübergegangen. Er hat ihm - für immer - die Passion eingetragen. Geist ist nun Leben mit Passion.

4. Wohin mündet Jesu Weg?

Kurz zum Ausgang der Machtprobe (Frage 7), der eine eingehendere Behandlung verdiente. Nicht schon der Tod Jesu hebt also die Sünde auf, dh. zunächst ihr Werk; sondern die Machtergreifung Gottes an seinem geschundenen Sohn, das neue Leben, das er mit ihm führt. Es ist kein Privatleben zu zweit. Immer noch ist es auf die Menschen gerichtet. Der Auferstandene fällt nicht seinen Feinden um den Hals. Er geht dahin, wohin ihn die Liebe zieht, Schritt für Schritt: Mirjam, Petrus, das Mahl mit den Jüngern. Er geht zuerst zu den Menschen, die ihn aufnehmen und sich hineinziehen lassen in sein Leben. Er sucht Anhaltspunkte für sein Weiterwirken, Eintrittsstellen für seine Anwesenheit in der Welt. Er hat aber auch mit ihnen etwas vor, wie immer schon bei der Berufung. Auch für sie ist es kein Privatleben und keine Gleichstimmung im Freundeskreis. Es ist auch für sie ein Weg zu Feinden, auch solchen, die angegriffen werden sollen und die aller Voraussicht nachzuschlagen werden (wie Schafe unter die Wölfe). Auch für sie ist das neue Leben Leben bringend an das Tote, aus dem die gewalttätigen Fehlgriffe nach dem Leben kommen. Was der auferstandene Christus mit den Seinen vorhat, ist, dass das Leben - durch seinen Tod hindurch - zur Herrschaft gelange in der Welt, dass die Todesmächte entmachtet werden, dass Sanftmütige das Land besitzen. Eigene "Gewaltlosigkeit" ist eine Bedingung auf diesem Weg, zu defensiv formuliert für den offensiven Einsatzes für eine Ende der Gewalt und der Gewaltverhältnisse. Und dieses Ziel ist noch zu negativ formuliert für das, was unter dem Einfluss Jesu zustande kommen soll in dieser Welt: die schöpferischen Prozesse des Geistes, Gegenseitigkeitsstrukturen der Liebe, die Gewalt von ihrer Wurzel her überflüssig machen (s. dazu meinen Vortrag "Heiliger Geist, Weisheit, guter Ruf").

5. Zur Wegweisung der Passion Jesu.

Welche Weisungen gibt uns nun aber Jesu Passion für unser Leben, insbesondere unseren Umgang mit Gewalt? Es ist nichts abzumarkten an der grundlegenden christlichen Erkenntnis, dass die Sache Jesu selbst, sein Gott, der Kern des Lebens, nach dem es vor allem zu trachten gilt, unverträglich ist mit Gewalt. So kann es keine Begründung von Gewalt aus dieser Sache selbst und in ihrem Dienst geben, sei es Staatsgewalt oder revolutionäre Gewalt. Wer Zeugnis ablegen will von dieser Sache, hat deshalb darauf zu achten, dass er es nicht durch seine Gewaltsamkeit pervertiert. Heißt das aber, dass es -zumindest für Christen - gar keine Rechtfertigung von Gewaltanwendung gibt? Gibt es insbesondere keine Rechtfertigung für eine Anwendung von Gegengewalt, die doch gerade Gewalt hindern und reduzieren will, wie es doch dem in der Sendung Jesu liegenden Angriff auf die Gewalt entspricht? Gibt es, wenn auch kein christliches Recht auf Gewaltanwendung im Dienst der christlichen Sache, so doch ein natürliches Recht auf Selbstbehauptung, zumindest Gegen- oder Notwehr?

- Es ist nicht unsere Aufgabe, das Leben Jesu zu wiederholen, sondern zu erinnern und den darin aufgehenden Sinn in unserer Zeit auf unsere eigene Art zu gestalten. Dies kann nur so geschehen, dass dieser Sinn selbst unterschieden wird und unterscheidbar bleibt von dem, was wir damit anstellen. Auch die Entscheidung für einen radikalen Pazifismus oder eine durchgängige Gewaltlosigkeit gehört in den Bereich unserer Verantwortung und Gestaltung und ist nicht identisch mit der Sache Jesu selbst.
- Handlungen, die mit gewaltsamer Beschädigung von Leben, so unumgänglich sie sein mag, einher gehen, können keinen Zeugnischarakter beanspruchen. Die Antwort auf Gewalt, die Zeugnis ablegen will gegen sie und für die Wahrheit, die Eigenart des Christusweges, heißt Passion und nicht Gegengewalt.
- allenfalls Handlungen, die mit kontrollierter Gewaltanwendung Gewalt mindern, können Anspruch auf eine autonome, situative Verantwortbarkeit erheben, ohne die Sache Jesu preiszugeben. Sie bleiben im Zwiespalt und stehen ihrerseits unter dem Anspruch, das geringst mögliche Maß an Gewaltanwendung zu suchen.
- das Ziel ist weder, Gewalt zu meiden, noch einzudämmen, sondern überflüssig zu machen. Mit Worten Girards: die destruktive Wechselseitigkeit der Gewalt durch die schöpferische der Liebe zu ersetzen.

Diskussion: Was hat unser Weg mit seinem Weg, unser Leben mit seinem Leben zu tun?

Wolfgang: nichts. Ich bin eine eigenständige Persönlichkeit. Wohl komme ich immer wieder dazu, mir seinen Weg anzusehen.

Was siehst du denn in seinem Weg?

Ich kann ihn nur so bejahen, wie er ist. Ich gehe meinen Weg und Parallelen, wie z.B. Gewaltlosigkeit.

Frank: Jesu Weg ist mir überliefert. Ich kann ihn benutzen, um mir eine Idealvorstellung daraus zu bilden. Was ist in der Kirche aus seinem angreifenden Weg geworden?

Harald: Jesu Weg ist n i c h t unser Weg. Sein Weg ist Verkörperung dessen, was Leben sein könnte, Leben, das nicht nur ausgelebt wird, sondern belebt: Leben des Geistes, menschliches Leben mit Gott. Was an diesem Weg "schwarz-weiß" zur Klarheit gebracht ist - nämlich was Leben ist und was Feindschaft gegen das Leben - kann auch für uns wegweisend werden, aber es ist nicht das Muster, nach dem wir unser Zwielflicht auflösen könnten. Sein Weg soll als s e i n Weg geachtet werden, nicht zur Projektion unserer Ideale bzw. zur Rechtfertigung unserer Wege missbraucht werden.

Martina: "Idealismus" ist mir zuerst eingefallen, meine Ideale möglichst konsequent leben. Gerechtigkeit empfinden, was für mich gut ist, und Mitempfinden, was anderen schadet. Daraus entwickle ich Ideale und versuche dann, sie mehr schlecht als recht zu erleben.

Wolfgang: Meine Ideale müssen aus der heutigen Zeit gewonnen werden.

Martina: Die Intensität, mit der er sein Leben lebt, beeindruckt mich am meisten.

Harald: Ideale von einem Menschen ablesen, heißt ihn begraben. Der auferstandene Jesus fragt Petrus: hast du mich lieb? Die Liebe lässt leben, die Idealisierung begräbt.

Leonardo: Ohne Vermittlung des Geistes finden wir den Weg nicht. Ist es zu rechtfertigen, dass ein Christ mit der Waffe kämpft wie Camillo Torres, Ernesto Cardenal? Ich habe mich entschieden für einen Weg ohne Gewalt. Die Gemeinde würde durch Gewalt zersplittert. Aber kann ich in Südamerika meinen Weg gehen ohne Gewalt?

Mechthild: siehst du den Weg Jesu als gewaltlos, und ziehst du die Konsequenz, dass ein Christ gewaltlos bleiben muss?

Wolfgang: Gewalt legitimieren geht nicht.

Harald: Das Leben Jesu geht, wo es Gewalt auf sich zieht, ihr nicht aus dem Weg, greift sie an und verfällt ihr nicht. Das ist mehr als Gewaltlosigkeit. Auch das sucht eine Entsprechung in unserem Weg.

Mechthild: Es gibt noch andere Aspekte der Gewalt: meine Gewalt gegen mich selbst. Wie kann ich mit meiner Passion leben? Eine theologische Aussage: Jesu habe unser Leiden vorweggenommen. Wie kann er vorweggenommen haben, was ich erleide? Sein Leiden sei Sühne für unsere Schuld. Aber mein Leiden ist ohne Sinn und Grund, ich sehe es auch nicht als Strafe Gottes.

Es gab Antworten, aber mir schien, sie kamen nicht an gegen die Frage. Wir sprachen zum Schluss darüber, was "mit Jesus leben" heißen könne.

Wolfgang: Dazu muss man schon den Geist haben. Wir können ihn empfangen über andere Menschen.

Martina: wo Menschen so intensiv leben wie Jesus, da spüre ich etwas vom Geist.

Harald: Wir brauchen Jesu Weg, um den unseren zu entwirren, um herauszufinden aus dem Mörderspiel und dem leichten Leben, das sich ihm nicht stellt. Wir brauchen dabei mehr als ein Vorbild, um nicht abzudriften in die normale Gewalttätigkeit, gegen andere oder gegen uns selbst. Wir brauchen ein anderes Leben als Gegengewicht. Geist ist mehr als Ideal, Geist ist Kommunikation. Für Christen charakteristisch war von Anfang an nicht nur, dass sie sich zu Christus bekannten, sondern dass sie ihn anriefen, dass sie auf eine neue Weise auf ihn zu horchen und mit ihm zu sprechen lernten. Vielleicht glückt so, wenn wir mit Jesus u n s e r e n Weg gehen, was wir nicht beanspruchen können: dass er zur Fortsetzung seines Weges wird.

DiakonInnenblockseminar 1990

in
Cönnig

Bernd Antonowitsch, Britta Beyer

Kerstin Bornbaum-Ciedemann, Markus Borowski

Martina Lehmann, Petra Freiwald-Kühl

Dirk Gische, Annegret Gödecke

Karen Iden, Uta Jahnke, Antje Jessen

Antje Krahn, Andrea Krauß, Karen Ludwig

Brigitte Müller, Heike Reichelt, Wiebke Schmidt

Sara Schumacher, Petra Simson

Kirsten Sonnenburg, Edda Sziedat

Rainer Tietjen, Jack Weber

Harald Thunig

Blockseminar 26.2.- 3.3.1990Montag nachmittag

Zweiergruppen:

- wie geht es mir?
- was möchte ich sein, wenn ich kein Mensch wäre?
- in welcher Szene der Jesusgeschichte möchte ich dabeisein?

Dann gegenseitige Vorstellung in der Gesamtgruppe

Bernd (Jack): Geburt Jesu, Hoffnungen auf das Kommen des Messias noch voll da. Kondor: lang und schwerelos gleiten.

Antje K. (Antje J.): Robin Hood, Einsatz für Freiheit, Gerechtigkeit, gegen Obrigkeit, naturverbunden. Wie Mirjam gegen Tradition angehen, den Idealen Jesu nachspüren.

Kerstin (Uta): kein Symbol. Verklärungsszene, wo Jesus die Botschaft Gottes bekommt. War dort in Israel. Möchte nicht in der Rolle des Hauptmanns sein, nachträglich zu erkennen.

Martina (Wiebke): Adler oder Wolke, frei und unabhängig, alles überblicken und dabeisein. Verhandlung vor der Kreuzigung, als ZuhörerIn.

Karen (Petra): erst Vogel, freisein. Dann Löwenmutter. Geburt Jesu, Verbindung zur Kreuzigung

Petra (Karen): Wal, mit großen, ausladenden Bewegungen schwimmen. Taufe.

Uta (Kerstin): Maria Magdalena; Zeitzeugin, die auch die Auferstehung miterlebt. Keine Teilhabe an den Schuldigen: Judas, Pilatus.

Brigitte (Markus): ich selbst in der Wildnis Kanadas.

Nicht unter dem Kreuz. Möchte Maria Magdalena gewesen sein, um Jesus nah zu sein.

Antja J. (Antje K.): Begleiterin Jesu, die das Alltägliche miterlebt; nicht in Massenaktionen. Wind: aufbrausend, zerstörerisch, aber auch sanft und leise.

Wiebke (Martina): Blume, allein auf der Wiese, nicht zu groß, nicht zu klein. Sie symbolisiert das Leben: Blühen, Verwelken und von vorn anfangen, Werden und Vergehen. Mit Jesus allein in der Wüste.

Sara (Britta): Schlagzeug, riesengroß. Möchte reinhauen und den Rhythmus bestimmen, laut werden, ganz deutlich. Wie Petrus von Anfang an dabeisein, Jesus nahestehend, ohne perfekt zu sein.

Britta (Sara): mich nicht mehr lau fühlen, sondern eindeutig. Wie Alexander Dubcek sein, wie er auf dem Balkon steht: dafür stehe ich ein. Jesus die Meinung sagen als Maria, klar äußern, was ihr nicht gefällt. Würde unter seinem Kreuz leiden.

Markus (Brigitte): möchte mein Kater sein, sorglos, unbeschwert. Unter dem Kreuz stehen, ohne eine bestimmte Figur zu sein.

Heike (Harald): Elefant sein, ruhend, in einer Herde.

Weihnachtsgeschichte, Harmonie; Abendmahl, Ruhe vor dem Sturm.

Harald (Heike): Möwe, die frei fliegt, mit dem Wind und gegen ihn auf ihrer Reise. Berufung, Auferstehung.

Edda (Dirk): Seemann auf einem kleinen Schiff Richtung Nord-Nord-Ost. Übersicht, Geregeltkriegen, Freiheit und frische Luft.

Ährenraufen am Sabbat: Reiz des Verbotenen mit Jesus als Schutz.

Anne (Andrea): Tiger, geschmeidig, schleichend, wild, drohend, dann Krallen ausfahren. Heilung ganz nahe sehen: wie ein Lahmer wieder laufen kann.

Andrea (Anne): Flechte, Moos, über einen Stein wachsen, wo keine Menschen herumtrampeln. Auferstehung.

Karin (Petra): Baum, standhaft, unerschütterlich, dennoch Weiterentwicklung, Jahresringe. Steinigung der Maria Magdalena (Joh 8), dabeisein, wie jeder Mensch für Jesus wichtig ist.

Dirk (Edda): Zimmer in einem Altbau, Gardinen, die nach Rauch stinken, viel mitkriegen von den Menschen und ihren Gesprächen. Heilung eines Lahmen am Sabbat, wichtig, daß dabei die Sonne scheint.

Jack (Bernd): Geburt mitfeiern, möchte einer der Hirten sein. Mönch, strukturierter, einfacher Tagesablauf. Oder Petrus, weil er so gutmütig ist.

Petra (Karin): ich selbst vor ein paar Jahren, habe jetzt Lust verloren zu vielen Dingen. Auferstehung, Neues nach dem Leiden.

Kirsten: emanzipierte Frau im Wilden Westen, völlig unanständig - korrigiert sich: völlig unabhängig. Steinigung Joh 8

Dienstag vormittag

Thema: Gespräche mit Gott

über Gott reden - zu Gott sprechen. Zwiesprache oder Monolog, innerer Dialog. Zum Beten M.Buber. Mit Gott ein Verhältnis haben - Liebesverhältnis, auch Streit, gegen kontrollierte Gebete. Man kann gottlos werden, indem man sich auf seine Seite schlägt: Fans Gottes und des Heiligen Geistes.

Textsammlung "Gespräche mit Gott".

Wir probieren Sprachgewänder an und aus in 2 Phasen. Zunächst lesen wir Texten die uns ansprechen, aus der Sammlung, dann teilen wir uns auf in Gottesstimmen und Beterstimmen.

Beter: Rainer, Sara, Edda

Gott: Kirsten, Karin, Martina, Andrea

Sara

*ich bin gefangen und kann nicht heraus,
mein Auge verschmachtet vor Elend.*

*Ich rufe dich an, o Herr, allezeit,
ich strecke meine Hände aus zu dir.*

Wirst du an den Toten Wunder tun? (Ps 88, 10)

Andrea: *ich reiche dir meine Hand.*

Martina: *ich bin nicht so mächtig, wie du glaubst.*

Kirsten: suche das Göttliche in dir!

Rainer: ich sehe dich als Gefahr. Das wirkliche Leben kotzt mich an. Mit dir zu leben ist schwerer als ohne dich.

Martina: was heißt für dich leben?

Rainer: spüren, frei sein, lieben, nicht in Trott verfallen, in Langeweile, Nüchternheit, Rationalität

Andrea: weise mich nicht von dir, denn mein Leben ist in Gefahr.

Rainer: meins auch

Andrea: zusammen können wir das Leben retten

Karin: was wünschst du, das ich für dich tun soll?

Rainer: weiß ich nicht, du bist ja der Gott, nicht ich

Martina: ich bin nicht mehr Gott als du

Rainer: dann kann ich dich aber vergessen

Martina: dann vergißt du dich selber

Edda: meiner Seele ekelt ob meines Lebens,
ich will meiner Klage wider dich freien Lauf lassen,
will reden in der Bitternis meiner Seele,
laß doch ab von mir, daß ich mich ein wenig erheitre,
ehe ich dahinfahre ohne Wiederkehr
ins Land der Finsternis und des Dunkels,
ins Land so düster wie die schwarze Nacht,
ins Dunkel, wo kein Mittag ist (H10b 10)

Martina: mir tut es weh, wenn ich das höre.

Andrea: öffne die Augen, und ich will dir Licht bringen

Edda: wie willst du Licht bringen?

Andrea: glaube an mich, und das Licht wird kommen.

Sara: ich will eine Antwort, wer du bist; eine vernünftige Antwort, keinen Satz aus der Bibel

Karin: warum ist für dich so wichtig zu wissen, wer ich bin?

Sara: ich habe das Gefühl, immer muß ich nachdenken.

Denk du doch mal nach!

Nachgespräch

Innerer Kreis:

Rainer: erstaunlich, es waren richtige Antworten

Edda: mehr Phrasen

Sara: es gab keine Antwort auf meine Fragen. Ich hätte schreien sollen.

Karin: ich wollte sagen stop, es war zuviel

Andrea: ich hatte das Gefühl, nicht ernstgenommen zu werden.

Die Sprechenden wollten etwas Bestimmtes von mir. sie wollten gar nicht auf meine Möglichkeiten hören. Ich hätte gewünscht, daß sie mich auch hören und sehen, daß ich als Gott in Not bin.

Kirsten: sie war in sich voll Schmerz, Traurigkeit, ich konnte dazu nichts sagen

Martina: es war irre, daß eine Stimme kam, das war total toll.

Es wurde mir klar, daß Gott keine so einfache Position hat.

Außerer Kreis:

Brigitte: die im Kreis wollten schon hören. Habe mich geärgert über: "glaube an mich"

Wiebke: vielleicht geht es nicht, wenn man nur selber mit Gott spricht. Man muß mit Menschen sprechen

Rainer: die Verteilung nach Rollen war gerade gut

Antje K.: ich fand den schwachen Gott gut

Sara: aber letztlich müssen wirs als Gott ausbaden.

Ich hätte ihm zugetraut, daß er standhält.

?: die Götter waren zu göttlich. Ich hätte lieber einen handfesten

menschlichen Streit.

Markus: der Gott schob alles zurück.

Jack: ich war an der Gottesrolle interessiert. Ich fand die Götter aber platt.

Rainer: ich war hemmungslos dabei.

Danach spielen Britta und Rainer Gott.

Mittwoch vormittag

Thema: mit Gewalt leben

Es ist eine alte Frage, woher das Böse kommt. Als ob das Böse daherkäme und sagte: hier bin ich. Und wir hätten nur noch zu fragen: woher kommst du, wohin gehst du?

In aller Regel stellt sich das Böse durchaus nicht als Böses vor. Es gibt sich ganz andere Namen, z.B. Recht, Sieg über das Böse, Verteidigung, Staatsgewalt, Problemlösung, Selbstverwirklichung, Hilfe, Liebe oder, besonders heimtückisch, Gott. Das Böse ist ein Meister der Verkleidung. Seine besondere Tücke ist, daß es sogar seine Opfer zum Verschwinden bringt. Dazu hat es die raffiniertesten Methoden entwickelt. Darum ist die erste Frage, wie es kenntlich wird; sogar ob es das Böse gibt. Ganz wie bei Gott.

Darum geht es auch in der Jesusgeschichte: das Böse kenntlich zu machen. Nicht so schnell mit der Sündenvergebung kommen und zudecken, was noch gar nicht wirklich erkannt ist. Bekanntlich mündet diese Geschichte in einen Mord, einen Justizmord, an dem viele beteiligt sind: Täter, Auslieferer, Mitspieler, Zuschauer. Das Besondere der Christusgeschichte ist: über die Jahrtausende hinweg ist d i e s e r Mord festgehalten, wie ein Standbild, ein Menetekel, das sagt: ecce homo, sieh genau hin, das ist der Mensch.

Ich gebe zu, mit zweifelhaftem Erfolg. Was an diesem Standbild zu erkennen ist, darum soll es am Nachmittag gehen. Jetzt: wie es dazu kommt. Also doch: woher das Böse kommt, besser: wie das Böse herauskommt. Nicht auf dem Wege metaphysischer Spekulation, sondern über eine Geschichte. Es ist kein Zufall, sondern

absehbar, sogar ein Muß. Hat Gott selbst es gewollt, weshalb, wozu? Wenn nicht, wie kommt er damit zurecht? Ist ein "böser Gott" im Spiel? Oder hängt das Böse mit unserer gestörten Beziehung zu ihm zusammen?

Dieses Drama der Jesusgeschichte, das ich nicht mit euch spielen möchte, ist vorabgebildet in einem Gleichnis zu Beginn der Passionsgeschichte. Es führt zum gleichen Ergebnis und zeichnet den Weg, der dahin führt. Es ist selbst schon eine "Simulation".

Das Merkwürdige ist doch in der Geschichte der Menschen und der Lebewesen überhaupt, daß alle leben wollen. Und der Tod kommt dabei heraus. Nicht der des sanften Entschlafens, sondern der angerichtete Tod, das gewaltsame Hinrichten des Lebens. Paulus: der Tod ist zur Herrschaft gekommen. Nicht als Zufall, Katastrophe, sondern als Normalfall. Das Töten ist normal in unserer Welt. Umso normaler, je höher die Stückzahl ist. Es ist eine normale Begleiterscheinung des Lebens.

Wie kommt es, daß alle leben wollen und der Tod dabei herauskommt? Liegt es am Leben-wollen selbst oder an einer bestimmten Art?

Textbuch: Mord im Weinberg

- Verlangsamung

- Verteilung der Rollen: Winzer (Martina, Antje, Markus, Edda, Brigitte), ein Mensch (Sara, Karin), Sohn (Wiebke), 1. Knecht (Jack), 2. Knecht (Kirstin), Zuschauer, Weinberg, Turm, Zaun (Britta, Heike, Petra), Vögel (Andrea)

Notizen zum Spiel:

Pflanzen Fahne auf. Streit um Bioanbau: *irgendwie arbeiten wir gegeneinander.*

Der 2. Knecht weigert sich zu gehen, fordert den Vater auf mitzukommen.

Sohn kommt incognito, will gemeinsame Sache machen, sich verbünden. *Wer bist du? Martina: er sieht dem Alten so verdammt ähnlich. Er hat die Augen von dem Alten. Aha, Der Erbe.*

Er würde sich zum Chef aufspielen.

Die Umstände zwingen uns dazu.

Wir können ihn doch nicht einfach umbringen. Besser Einsperren, wegbringen.

Den Vater erpressen?

Es ist pure Notwehr im Grunde.

Es muß so sein, wie es sein muß.

Kein einzelner ist es gewesen. Wir sind das Volk.

Es tut nicht weh, wir vergraben ihm im Biogarten.

Sohn: *habt Ihr Euch geeinigt? Er gibt sich als Sohn zu erkennen.*

Du bist der Sohn, hast Vertrauen geschaffen.

Winzer unterschreiben den Vertrag mit einem Kreuz!).

Wir sind durch dich alle unsere Schulden losgeworden.

Diesen Kelch (mit Gift) kannst Du nicht abweisen. Ich weiß nicht, wie wir sonst noch Vertrauen zueinander haben sollen.

Prost, es kommt, wie es kommen muß.

Wo willst du wohnen?

Antje: hoffentlich wirkt das Zeug. Es geht nicht ums Gewissen, sondern daß wir uns hier ernähren müssen.

Los, das war's.

(Sohn stirbt immer noch nicht)

mach mal einer das Licht aus.

Wir können ihn nur noch erlösen.

Jetzt kommt das nicht so schön.

Martina und Antje stürmen von außen frisch herein und schlagen ihn tot.

Nachspiel:

Was wird der Herr des Weinbergs tun?

Karin: verjagen

Sara: bin sauer, daß es so gelaufen ist. Ich konnte nur befehlen oder es allein machen. Rückzug, bis sie zu mir kommen.

Es war ein Fehler, mich aus der Sache herauszuhalten, ich habe sogar den Sohn geschickt. Jetzt mische ich mich hier auch nicht mehr ein.

Kurzinterviews: Zeitzeuge (Harald), Schreiber (Uta). Was ist passiert? Antworten:

Ein Mord - Falsche Düngung + ein unangenehmer letzter Schrei.

Ein Revolution des Volkes, beispielhaft.

Eine Rettungsaktion für viele. Dabei mußte einer beseitigt werden.

Persönliches Mißgeschick.

Es hat einen von der herrschenden Klasse erwischt.

Das Kind verloren. Sohn mißhandelt aus Raffgier.

Feige Tötung des Sohnes eines Weingutsbesitzers mit Düngelmitteln.

Ekelhafte Verschwörung gegen den Besitzer eines Weinbergs.

Versuch zu teilen ist mißglückt.

Befehlsverweigerung.

Verstrickungen.

Selbstverteidigung.

Ratlosigkeit des Weingutsbesitzers.

Der Ermordete mitten unter uns.

Befragung:

Sohn-Wiebke

ich hatte gedacht, die Winzer würden mich arbeiten lassen. Ich wollte mich "hocharbeiten".

Meine 2. Methode war, gemeinsame Sache zu machen. Ernst wurde es, als sie sich gegenseitig "verschwiegelten" und ich nichts mehr dagegen tun konnte; als der Wein mit dem Gift angeboten wurde, Ich wollte ihnen Angst machen mit dem zweiten Erscheinen. Ich meinte, gegenüber den zwei eine Chance zu haben, dann kam Martina. Ich schrie noch "halt!", aber es war zu spät.

Schlimm war, daß ich nicht mehr raus kam aus der Situation, ich

war in ihren Händen. Markus hat mich eingewickelt: wenn wir uns jetzt nicht vertrauen. Bilanz: ich muß vorsichtiger sein. Gefühl, ausgeliefert zu sein, obwohl ich es gut meinte.

Ich hatte den Eindruck, daß ich etwas retten könnte.

Martina: Zerbrechlichkeit, Schwachheit kann rühren, machte es schwer, sie umzubringen.

Winzer Markus

ein riesiger Unterschied zwischen dem, was ich wollte, und dem, was herauskam. Ich wollte den Weinberg haben, Sicherheit. Ich weiß noch nicht, wie ich mit dem Mord leben kann. Eine euphorische Sache, über den Mord an den Besitz zu kommen.

Das Totmachen war schwierig, mit Gift ging es, mit dem Stock nicht. Distanz ist wichtig für die Kriegsmaschinerie.

Der Sohn hatte mehr ein Angebot gemacht, besser als zu erwarten.

Bis zu dem Vertrag war alles ok. Dann begann das gegenseitige Hochschaukeln. Ab der Vergiftung mußte man weitermachen.

Was was das Böse, wann hat es angefangen?

Etwas zu tun, was ich nicht vorhatte, immer weiter getrieben werden. Was mich dazu treibt, die Treibkraft, das ist das Böse. Eine Wende einzuleiten, wäre möglich gewesen.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich im Ernstfall nicht doch zugehauen hätte. Ein schlimmes Gefühl, daß es nicht mehr reparabel ist.

Winzerin Antje

auch ich wollte etwas anderes: Arbeiterin sein, dann Winzerin. Wollte sich solidarisieren und Mord verhindern. Dann viel Spaß beim Aufbau. Komisches Gefühl, als der Biogarten abgewürgt wurde. Meine Idee war, mit Freunden zu arbeiten und zu leben. Ich habe mich mitreißen lassen, habe am Ende sogar zugeschlagen.

Ich hatte ein ungutes Gefühl, als Wiebke den Vertrag anbot.

Böse war, nicht auf meine innere Stimme zu hören, mich mitreißen zu lassen.

Wieso hast du zugeschlagen? Konnte das Wischiwaschi nicht aushalten, wollte ein Ende machen.

Winzerin Edda

ich will mal böse sein. Umbringen wollte ich nicht. Aber zusammen schaffen wir das schon. Mit dem Gift war es einfach. Dann wurde es wie in einem Zombifilm. Markus: allein hätte ich es nicht gemacht. Edda: ich war noch nicht genug böse. Rainer: weil keiner richtig böse war, deshalb war es besonders fies.

Winzerin Martina

es hat mir Spaß gemacht, es war sehr reizvoll. Ich wollte ihn von Anfang an umbringen. Wir hätten sonst nie Ruhe gehabt. Wir mußten ihn beseitigen. Es wurde immer klarer, daß es so sein muß. Ich brauchte eine Legitimation: für mich und die Leute sorgen, und die politische, sich aufzulehnen. Schrecklich war, daß Wiebke nicht sterben wollte. Ich wollte Ruhe haben und die Sache

beenden. Ich war wütend auf Wiebke: Wiebke, jetzt mußt du sterben. Wenn du jetzt nicht stirbst, bist du ein Schwein. Furchtbar, daß Wiebke an der Wand stand, wehrlos. Ich wollte sie rasch wegtun. Das sollte es gewesen sein. Beseitigung.

Es war toll, das Böse darzustellen, ein Stück von mir.

Wiebke: ich war schockiert, daß sie doch noch mit dem Gift kam.

Martina: das war ein Gruppenbeschuß. Ich wollte nicht die gute Biobäurin sein. Es war wichtig, daß Edda mitzog. Dennoch war es schwer zu töten. Er war mitten unter uns auch als Toter. Das gütige Glitzern in den Augen hat mich verwirrt.

Was was das Böse? So richtig böse war nichts. Wir waren nicht die Bösen. Böse: nicht sozial sein, keine Harmonie machen, sondern genau das Gegenteil von lieb, gütig, sozial. *Wart ihr nicht untereinander sozial?* Nein, wir waren uns nicht grün.

Markus: keine Widerstände gegen den Mord? Martina: nein.

Wiebke: du wolltest den Weinberg, und das war gut. Das empfinde ich eher als böse. Ich will etwas nur für mich haben, nehme sogar Mord in Kauf. Martina: je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich Böses finden. Etwas haben wollen und nicht teilen, ist nicht böse. Der Mord war der passende Abschluß des Ganzen.

Antje: beim Zuschlagen habe ich Entsetzen empfunden.

Martina: ich habe das Projekt im ganzen bejaht. Andrea: hätte dich etwas hindern können? Martina: wir haben uns vielleicht zu toll ans Konzept gehalten. Wiebke machte viele Angebote, habe es abstrakt gesehen, nicht realitätsnah. Wiebke hätte tun können, was sie wollte, letzten Endes hätte sie für mich sterben müssen.

Vater- Karin

ich wollte den sanftmütigen Vater spielen. Er hat sich herausgehalten, dem Konzept folgend. Kirsten hatte ein Angebot gemacht. Der Sohn war eher ein dritter Knecht. Wiebke: du hast mich übersehen über dem Weinberg.

Vater-Sara

Ich habe mir einen Wilhelm-Busch-Typ vorgestellt, dick gemütlich, mit Pfeife. Hatte Spaß, den Weinberg herzurichten. Er war mein Ding, das mache ich schön. Fühlte mich überfahren: hej, hej, hier sind wir. Ich wollte sie herholen, nun waren sie da. Ich wollte bestimmen, fing an zu handeln. Hatte keine Macht mehr.

Ernst wurde es für mich, als ich Jack losschicken wollte und der nicht wollte. Ich war abhängig. Kirsten hat sich ganz verweigert, fand ich bescheuert. Dem Sohn gegenüber noch das Bild vom selbstsicheren Vater. Ich war zu ihm nicht gerade liebevoll, er war mehr mein Sohn, der Erbe.

Ich habe mich geärgert über die Entscheidung, es aus der Hand gegeben zu haben. Ich hatte den Weinberg lieb gewonnen.

Martina: mehr als den Sohn? Sara: mit ihm hatte ich mich beschäftigt. *Wann hast du die Macht verloren?* Als wir den Weinberg aus der Hand gegeben haben. Sie hatten Zeit miteinander, ich war allein, konnte gegen diese Art nicht an.

Jack: hat der Knecht dir leid getan? Sara: Nachher, als er

unterwegs war.

Knecht- Jack

Knecht sein will man nicht unbedingt. Ich war geknechtet, mißmutig.

Knecht- Kirsten

Ich hatte damit gerechnet, gehen zu müssen. Dann bekam ich das Gefühl, der Vater sei schwach. Es war nicht mehr nötig zu gehen. Eine schöne Erfahrung, daß der andere nicht so viel Macht hat, wenn ich sie ihm nicht gebe. Es war für mich wichtig zu widersprechen, ich hatte kein schlechtes Gewissen.

Was war böse?

Antje: es war eine klare Entscheidung, daß wir ihn nicht dabei haben wollten. Das Böse war eher auf der anderen Seite.

Bernd: der Vertragsbruch

Martina: böse ist gut.

Andrea: Egoismus, wenn er sich gegen andere richtet

Bernd: wo liegt die Grenze des gesunden Egoismus?

Martina: böse war, daß ich Kunstdünger draufgeworfen habe

Uta: merkwürdig, daß sie den Kunstdünger böse findet, aber nicht den Mord

Wiebke: es sollte keine Großgrundbesitzer geben. Nicht gut auch: wenn man nur einsteigen will und weggeschickt wird.

?: *Aber dafür gab es Gründe, er war keiner von uns.*

Sara: eher die Trennlinie zwischen den einzelnen Gruppen

Rainer: war der Interessenkonflikt denn noch verhandelbar?

Markus: daß etwas herausgekommen ist, was ich nicht wollte. Ich werde ihn nie los, jetzt sitzt er immer in mir drin. Dieser Weg war das Böse. Das Böse hat etwas angestellt mit mir.

Antje: sich treiben lassen, sich keine Zeit nehmen

Kirsten: Besitz macht böse

Wiebke: böse war, daß die Winzer nicht ehrlich waren. Sonst hätte ich eine neue Entscheidung treffen können.

Andrea: Das Böse wird nicht dadurch aufgehoben, daß es einen Grund hat. Das Vortäuschen ist das Böse, das Durchsetzen gegen andere.

Sara: Böse ist auch etwas, was man will - gegen Markus. Markus leidet mehr als Martina. Wenn man zu seinem Bösen steht, ist es auch in Ordnung?

Jack: wenn mich jemand schädigt und sagt, daß er das will, ist es dann in Ordnung?

Andrea: es ist krankhaft, böse sein zu wollen

Brigitte: ich brauche es, aggressiv zu sein, andern weh zu tun

Sara: alles ist böse, was irgendjemand schädigt. Es ist abschaffungswürdig.

Brigitte: für mich befreiend, für die Betroffenen böse

Sara: kann für mich befreiend und böse sein. "Böse" sagt nicht alles über eine Handlung. Nur ist die Konsequenz, daß es abschaffungswürdig ist.

Donnerstag vormittag

Das böse Spiel gestern hat uns mit seiner Eigendynamik nicht nur in die Tiefe gezogen, es hat auch eine Vielfalt von Gesichtspunkten, Fragen, Positionen aufgeworfen, die kaum noch zu bündeln sind. Was ist überhaupt passiert? In den Kurzinterviews reichen die Wahrnehmungen von Mord bis zu vorbildlicher Volksrevolution, von falscher Düngung bis zu einem fehlgeschlagenen Versuch zu teilen, von Weinbergsbesetzung und notgedrungener Rettungsaktion, bei der auch der eine oder andere Fehler unterlaufen sein mag, bis hin zu einer feigen Tötung und einer ekelhaften Verschwörung. Bei den einen hat "es" einen von der herrschenden Klasse erwischt, für die anderen wurde das eigene Kind aus Raffgier mißhandelt. Der eine wiederholt dabei sein Mißgeschick, immer schon herumgeschubst zu werden, die andere erlebt dabei endlich eine geglückte Befehlsverweigerung. Die als Machthaber und Gutsbesitzer begannen, stehen am Ende mit leeren Händen und ratlos da. Gemeinsam wurde festgestellt, daß das Geschehen eine Eigendynamik bekam und nach und nach allen Akteuren, ob sie wollten oder nicht, aus den Händen glitt. Alle betreiben es, und alle sind darin gefangen.

Ist es deshalb schon böse, weil etwas herauskam, was keiner so gewollt hat, oder es es schon deshalb nicht mehr böse, weil man - ebenfalls im Prinzip - dazu steht? Ging es um eine gute Sache, oder ging es um Mord? Wenn es um beides ging, was überwiegt? Ist die Kategorie "böse" - was doch so etwas heißt wie "soll nicht sein" - vielleicht nur ein hilfloses Etikett, das man einer eigenmächtigen Realität aufklebt, die sich darum nicht schert?

Zu Gen 2 :erkennen, was gut und böse ist. Das ist mehrdeutig. gut= förderlich, zuträglich; böse=schädlich, abträglich. Als Polarität kann es meinen: alles erkennen, wobei die Grenzen zwischen gut und böse verschwimmen; oder als Differenzierung: Gutes und Böses auseinanderhalten. Tut das vielleicht ebenfalls dem Leben Gewalt an? Unterdrückung und Abschiebung des Bösen. Ist Gutes und Böses aufzuheben oder entwirren zu lernen?

Böse ist auf das Resultat einer Handlung bezogen, die Beschädigung (nicht nur defectus boni, Mangel an Gutem) von etwas, was gut ist, Beschädigung von Leben. Das Ende bahnt sich aber an, die Handlung, die daraufhin führt oder es intendiert, ist böse im Sinne von Boshaftigkeit. Das Böse kann gewollt sein, billigend in Kauf genommen sein oder sich in Zersetzung oder Ausschaltung des individuellen Willens (als kollektiver Prozeß) ergeben.

Sind die, die böse handeln, böse?

Mk 3,4 setzt Jesus Gutes tun mit Leben retten (bewahren, heilen) gleich und Böses tun mit Leben töten.

Ähnlich hat A. Schweitzer definiert: gut ist Leben erhalten, fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen; böse ist Leben vernichten, schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dabei nimmt A. Schweitzer eine Weitung ausdrücklich vor, die in Mk 3 nur angelegt ist: auf alles Leben.

"Der größte Fehler aller bisherigen Ethik ist, daß sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun zu haben glaubte" (S.134). Nur die universelle Ethik der ins Grenzenlose erweiterten Verantwortung gegen alles, was lebt, lasse sich "im Denken begründen, und die Ethik des Verhältnisses von Mensch zu Mensch ist nicht etwas für sich, sondern nur ein Besonderes, das sich aus jenem Allgemeinen ergibt."

Wieso aber Begründung im Denken? A.S. geht von einer Erfahrungstatsache aus, und zwar nicht einer beliebigen, die man haben mag oder nicht, sondern von der "unmittelbarsten Tatsache des Bewußtseins des Menschen", nämlich: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will." Wie ist hieraus ein Einsicht zu gewinnen in das, was getan werden soll? Wie man sich zu seinem Willen zum Leben verhält, ist eine Entscheidung, Verneinung und Bejahung sind möglich. Die Bejahung bedeutet Bestätigung einer instinktiven Tat, indem man sie bewußt wiederholt. Das Problem, das uns auch hier berührt, liegt an der Stelle: warum soll ich nicht meinen Lebenswillen und den einiger ausgewählter anderer Lebewesen bejahen - und das meint als "heilig" achten - , den anderer aber nicht bzw. den einiger unbedingt zu bejahen, den anderer nur bedingt? Luther hat die These vertreten, daß der - in sich verkrümmte - Mensch nur sich selbst unbedingt bejahe. Wie komme ich dazu, sogar den eigenen Lebenswillen auf etwas hin zu relativieren, das ihn sozusagen um seine Parteilichkeit bringt? Die ethische Anweisung hieße dann etwa: liebe andere wie dich selbst oder: ich will auch, daß du lebst. Wie komme ich aber aus der "natürlichen " Parteilichkeit heraus?

"Zugleich erlebt (!) der denkend gewordene Mensch die Nötigung (!), allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem seinen." A.S. meint, seine obige Definition formuliere ein "denknotwendiges und absolutes Grundprinzip des Sittlichen". Nur dafür fehlt der Beweis. Worin die Nötigung bestehen soll, anderes Leben wie das eigene zu bejahen, ist ebenso unerfindlich wie überhaupt die, über den instinktiven Lebensdrang hinaus einen Willen oder ein Sollen zum Leben mit eigener Verbindlichkeit aufrechtzuerhalten (z.B. daß es mir nicht erlaubt ist, mich zu töten). Ehrfurcht/Heiligkeit - , dies mögen Erlebnisqualitäten sein, als Denknotwendigkeiten sind sie nicht hergeleitet. Wie käme man denn dazu, einem ethischen Prinzip zu folgen, das einen in Widerspruch zu einem kosmischen Gesetz bringt?!

Bei A.S. führt die Universalität der Lebensethik zu der Konsequenz, daß das Böse unentrinnbar ist. Der Selbstentzweiung des Lebens, dh. das Faktum, daß sich ein Leben auf Kosten anderer durchsetzt, entgeht auch der nicht, der sich mit allem Leben solidarisch erklärt. Auch er muß auf Kosten anderer Lebens leben. Das Schuldigwerden ist nicht vermeidbar. Es ist nur möglich, die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben, soweit der Einfluß des eigenen Daseins reicht.

Eine theologische Ethik geht vom Willen Gottes aus, der das Leben

bejaht. Der Lebenswille der Lebewesen ist dann auf diesen grundlegenden Lebenswillen hin relativiert. Der Wille zum eigenen Leben entspricht ihm insoweit, als er den anderen Lebenswillen einschließt. Der exklusive Lebenswille ist, insofern er anderes Leben ausschließt, böse, insofern er das eigene Leben bejaht, gut. Das Böse haftet deshalb nicht nur am Effekt, sondern schon am Ursprung; daran, daß der einzelne Lebenswille nicht im Einklang mit dem göttlichen lebt. In einer Tiefendimension entspringt der exklusive Lebenswille dieser Abspaltung vom göttlichen und betreibt, daß sein Wille nicht geschehe, dh. die Austreibung Gottes aus unserer Welt. Dies wird ersichtlich an der Jesusgeschichte. Das Böse wird in ihr kenntlich als die Austreibung Gottes in Menschengestalt, als Beseitigung dessen, der im Einklang lebt.

Wir sollen, so weit es irgend geht, das Zusammenleben der Lebewesen fördern

Bildmeditation: Kreuzigung von Matthias Grünewald, Isenheimer Altar.

Donnerstag nachmittag

Phantasiereise "mit den Augen Gottes"

Stationen:

Geburt - Taufe - Wüste - Berufungen? - Heilung - Abendmahl - Verhaftung - Kreuzigung - danach

Kirsten

Ich bin durch einen langen Tunnel in ein Tal gekommen. Es war jemand da, der unheimlich gütig war, besonders mit Kindern. Er war mit Kindern auf einem Fluß, hat sie zu sich ins Boot geholt. Es war wohl Jesus. Er war groß, dünn, langhaarig und hatte tolle Augen, eine Ausstrahlung, die jeden einfängt. Er fragte, ob er das umgehen könne. Keine Antwort. Er hatte keine Angst vor dem Sterben. Der Tod war nichts Schlimmes für ihn. Ich habe die Gewißheit, daß ich ihn irgendwann treffe. Im Dunkel war ein Licht. Dann bin ich eingeschlafen. Ich habe mich als Frau sehr wohl gefühlt. Hatte nie ein Gefühl, allein zu sein.

Uta

Ich hatte von Anfang an Bilder. Ich schwebte über den Dingen. Geburt: ich sah eine tierisch angestrenzte Frau, Blut und Wasser. Viele Menschen um sie herum, ein winziges Würmchen. Alle dachten: wie hilflos, und das soll der Retter der Welt sein! Ich habe mich gefreut. Ich habe ihn heranwachsen sehen. Am Jordan sah ich ihn untertauchen. Ich habe das Wasser warm gemacht, um ihm zu zeigen, daß ich ihn liebe.

Heilung: es war ein Lahmer. Mir fiel ein: "jemand unter die Arme greifen", und wir beide haben das getan. In der Menge waren viele dunkle Männer mit verschreckten Gesichtern, mit Angst. Warum Angst? Ich dachte, das geht nicht gut aus, da ist eine Barriere.

Es hat mich irritiert, ich konnte aber nichts dagegen machen. Verhaftung: Geschrei, eine unheimliche Menschenmenge, sie grölten. Ich dachte: das sind sie nun. Ich litt mit Jesus mit. Er schleppte sich zum Kreuz. Ich merkte, wie er anfang zu denken, daß ich ihn verlasse. Das Gefühl des Geborgenseins weicht aus ihm, und ich kann nichts machen. Ich denke, es ist unnötig, ich bin doch bei dir. Auch am Kreuz konnte ich nichts sagen, ich konnte ihm jetzt nicht zeigen, daß ich da bin. Ich hatte einen Haß gegen die Leute, wollte wild auf sie einprügeln.

Frage: Konntest Du das nicht, oder wolltest Du das nicht?

Weiß nicht. Ich empfang Abscheu, sah sie wie niedere Würmer. Eine "Höllensbrut". Ein Hauptmann würfelte um sein Gewand, widerliche Gestalten.

Als er starb, war es sofort gut. Er war sofort bei mir, klein, zusammengekauert, fertig. Ich konnte ihn schützen. Ich sah Leute, wie sie ihn vom Kreuz nahmen, in Tücher hüllten, wuschen. Wir beide beobachteten das. Da war kein großes Dunkel. Ich konnte ihn wieder aufbauen bei mir. Er war zuerst sehr zerschlagen, stand dann irgendwann auf und sagte: Jetzt sollen sie auch erfahren, daß es mir gutgeht. Er ist einer Frau erschienen, dann mehreren. Ich hatte das Gefühl, daß er sie am Kopf berührte, dann hatten sie Erkenntnis; Erkenntnis, daß es gut ist und nicht zu Ende. Sie kriegten ein Strahlen im Gesicht (weint). Es war sehr schön. Meine letzten Gedanken: wenn es nicht im Leben geht, dann muß er es anders versuchen, daß er so da ist.

Frage: War der Haß weg?

Die Massen waren ja weg.

Frage: Was meinst Du mit "so da"?

Nicht körperlich; daß er so in den Leuten lebt, mit ihnen geht.

Frage: Der Körper, war er nicht mehr im Grab?

Die Leiche war weg.

Frage: Bei der Begegnung, hatte er da einen Körper?

Jein, ich weiß nicht. Er war nicht durchscheinend.

Andrea

Es war nicht schwer, ins Dorf zu kommen. Ein paar Menschen standen um eine Frau herum, die ein Kind bekam. Es sah aus wie ein großer Fötus. Das Kind wuchs, dann eine Beziehung, die immer stärker wurde. Taufe: als er den Täufer sah, sprang er ins Wasser mit allen Klamotten. Dann setzte er sich an Ufer, war ganz fassungslos. Ich versuchte, ihm eine Botschaft zu geben, rieb seine Füße, Hände, seinen Rücken. Ich sagte ihm, daß ich ihn liebe. Dann war es anders: wir haben es genossen, zusammen zu sein. Dann in der Wüste: er wälzte sich im Sand herum, beguckte Pflanzen, es war ein richtiges Fest. Wir mochten gar nicht weggehen, es war nur schön. Er suchte sich eine Schar von Menschen. Ich machte mir Gedanken, ob das überhaupt gut sein, was für Menschen das seien. Es war wie ein Sog, ein Trieb, bei dem er mitgezogen wurde. Heilung: ein düsteres Haus, die Heilung ging sehr schnell vonstatten. Der Geheilte war total hell, freudig. Manche Menschen waren total verkniffen, andere unnatürlich aufgedreht. Die Stadt:

sie sah bedrückend aus, Menschen lugten um die Ecken, stellten harte Fragen, wollten ihn angreifen. Er ging aber ganz cool weg. Es war eine Stimmung, als ob eine Armee käme und alles niederschießt. Die Leute waren von ihm angezogen. Abendmahl: starke Konflikte, er wollte nicht weitergehen. Ich wollte es auch nicht. Die Geschichte mußte aber weitergehen, ein Sog, der ihn weiterzog. Es ist verkehrt, daß es so passieren mußte. Ich sagte ihm: stehe es durch, ich liebe dich, ich gehe mit. Beim Abendmahl war das, er war geistig entrückt. Er stemmte sich gegen seinen Weg. Kreuzigung: die Bilder waren gestört. Ich konnte es nicht gut ertragen. Er dachte, ich sei nicht da. Ich wollte ihm vermitteln, daß ich da sei. Ich war dann selbst am Kreuz, unheimlich hoch wie ein Turm, gefesselt. Keine Schmerzen. Ich wußte nicht, wie ich da hinkam. Eine brutale Stimmung, wahnsinnig allein. Unter dem Kreuz Freunde und Verwandte, die litten, eine Gemeinschaft. Dann sah ich die Leiche in eine Höhle liegen, sie sah friedlich aus, eingebettet. Die Seele saß auf einem Berg, wie ein unscharfer Körper. Ich versuchte, mich ihm anzunähern. Wir saßen nebeneinander und fühlten uns irgendwie nahe. Er wollte sich den Menschen zeigen, einer Frau. Dann wollte er in die Wüste, sich den Menschen nicht mehr zeigen. Er ging weg und wurde immer kleiner über dem Hügel. Ich lief ihm nach, und irgendwann war er wieder bereit, sich Menschen zu nähern. Er erinnerte sich an Menschen, die ihm Hoffnung machten.

Frage: Was war für dich überraschend?

Daß Jesus sich den Menschen nicht mehr zeigen wollte. Auch daß ich kein persönliches Gefühl zu dem kleinen Kind hatte. Auch daß ich die Menschenmenge, die er mit sich zog, nicht positiv gefunden habe.

Antje J.

Ich war eine Beobachterin, ohne Körper, nur Augen. Geburt: es war nicht mein Sohn. Ich dachte nur: Kinder mag ich. Der erwachsene Mensch hatte immer wieder ein anderes Gesicht. Taufe: ich war Wind und Sonne, die den nassen Menschen berührten. In der Wüste zeigte ich ihm, wo er geschützt schlafen könnte. Es war sehr still. Ich habe ihn nicht immer verstanden. Er wirkte auf die Menschen, sie liefen ihm hinterher. Bei der Heilung habe ich auch dem Mann ("Jesus") unter die Arme gegriffen. Das Essen war in einem großen hellen Haus, es war etwas schönes Gemeinsames. Ich sah, wie der Mann in den Garten ging und viel Angst hatte. Ich wußte, er muß konsequent sein. Ich sah, er ist ein Stück festes Holz, das sich nicht biegen läßt und zerbrechen würde. Es fand kein Gespräch statt, er wußte es selber. Die Kreuzigung war nicht besonders dramatisch, nicht laut. Er hatte Schmerzen, aber er konnte es tragen. Dann ist er gestorben, alles war friedlich, - nicht dunkel, sondern hell. Als das Stichwort "Dunkel" kam, habe ich eine Kerze angemacht. Er lag in Blumen. Ich habe mich entfernt, sah ihn immer kleiner werden und zog mich zurück. Er hatte Ruhe, mich zog es weg.

Ich war ein körperloses Wesen, z.T. Sonne oder Wind.

Frage: Liegt er noch so?

Ich denke schon.

Was war überraschend? Ich kriegte den Draht nicht so zu ihm.

Antje K.

Geburt unter starken Schmerzen. Die Menschen empfanden mehr mit der Frau, gaben viel Wärme. Ich war diese Frau und hatte geliebte Menschen um mich. Dann sah ich einen geliebten Menschen von mir am Fluß, habe ihn abgerubbelt mit einem Handtuch, eingeölt, habe mit ihm unter einem Baum gesessen. Bei der "Heilung" habe ich eine Decke ausgebreitet. Wir haben gesagt: heilen können wir dich nicht, aber massieren. Wir beide waren Menschen. Der Kranke fühlte sich gut. In der Menge kam Wut, Ärger, Kopfschütteln, Verächtliches auf. Dann wurde er verfolgt, abgeführt ins Gefängnis. Ich versuchte, Menschen in der Menge mitzureißen, ihn herauszuholen. Ich habe das Gefängnis angezündet. Er saß ganz versunken in der Zelle. Ich weckte ihn.

Danach war er verändert.

Dann auf einer Lichtung, er war am Sterben. Ich wollte die Szene am Kreuz nicht sehen. Er starb in meinen Armen. Überraschend, daß es mich nicht fertig gemacht hat. Ich habe ihn selbst ins Grab gelegt und Erde darauf geschaufelt. Zuvor habe ich ein Tuch über sein Gesicht gelegt. Ich wollte kein Kreuz darauf setzen. Nach dem Tod kehrte die Verbundenheit wieder. Was nun? Ich bin weitergegangen mit Vertrauen und Gewißheit, daß ich wieder so einem Menschen begegnen würde. Ich bin weitergegangen und habe Menschen, die es wollten, massiert.

Frage: Warum ist er gestorben?

Ich weiß es nicht. Er hatte keine Angst, auch in der Zelle im brennenden Gefängnis nicht. Aus dieser Versunkenheit ist er nicht wieder herausgekommen.

Frage: Was war dir besonders wichtig?

Das letzte Gefühl von Vertrauen, Gewißheit, Verbundenheit. Ich konnte gut mit mir allein sein.

Freitag vormittag

3 Gruppen:

- Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe

Wandzeitung:

Schafe - Wölfe

Womit haben Schafe gegen Wölfe eine Chance?

Was hilft nicht gegen Wölfe?

- Erlösung der Liebe

Preis der Liebe: 1. Kor 13, E. Zeller

Erfahrungen einer anderen Liebe: B. Russel, H. Ihmig Zum Kern der Einsamkeit

Nahtodeserlebnisse mit der Liebe, H. Ihmig Gott lieben

Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe-

nicht nur wie Schäfer zu gebissenen Schafen

Schafe:

- sind wehrlos
- mir würden andere Tiere einfallen, in deren Rolle ich schlüpfen möchte
- sind saublöd
- haben ein dickes Fell
- können Menschen wärmen
- brauchen Helfer
- sind in der Gemeinschaft stark
- sind sehr furchtsam
- Opfer
- sind viele
- werden solange geschoren, bis sie geschlachtet werden
- sollten ihren Herdentrieb nutzen
- sind Besitzlose
- die Sanfmütigen

Wölfe:

- Machthaber, Politiker, Staatsgewalt, Justiz
- Bequemlichkeit
- Tendenz zum Mitläufertum
- Gleichgültigkeit
- Ohnmachtsgefühle
- neigen dazu, verletzte Artgenossen zu fressen
- Großgrundbesitzer
- Fraktionszwänge
- Hierarchie
- die Lust, schwarze Schafe zum Sündenbock zu machen
- "Großmutter, was hast du für einen großen Mund?"
- Waffenhänder, -produzenten
- Schmarotzer

Womit haben Schafe gegen Wölfe eine Chance?

- sie glauben machen, wir würden absolut nicht schmecken. Wie?
- ich muß wissen, was ich will !
- ich muß wollen, was ich will
- Deutlichkeit
- Frechheit, Courage
- beizeiten schreien
- Feuer
- ganz, ganz viele Schafe, die mit dem Kopf durch den Wolf wollen
- Klarheit
- die Schafe in den Wölfen hervorlocken
- den eigenen Wolf in sich erkennen und bekämpfen
- Aikido
- Klugheit: Schafe müssen wie ein Fuchs sein: schlau, listig, intelligent, schnell, flink, schön, wachsam zielgerichtet
- ohne Falsch: beweglich sein, ohne die Sache zu verraten
- wir könnten eine Zeitlang auf einem Baum ausharren. Leider ist uns unsere Natur dabei hinderlich, weil wir nicht raufkommen.

- Schafe müssen Flügel haben,- und was machen sie gegen Raubvögel?
- sie einzeln stellen
- ihren Bauch mit Steinen füllen (im Schlaf)
- wir müssen Fallen für sie machen
- Angst überwinden
- wir müssen uns zusammentun
- den inneren Wolfshund überwinden

Was hilft nicht gegen Wölfe?

- Angst
 - mit dem Kopf durch den Wolf
 - Pelzverkleidungen
 - was ich nicht weiß,macht mich nicht heiß
 - friedliche Symbiose
 - den Kopf in den Sand stecken
 - nicht wissen, bei welchem Wolf mensch anfangen soll
 - Versuche, sie zu Vegetariern zu machen
 - sich ohnmächtig fühlen/stellen
 - Kleinmut
 - unter Schafen bleiben
 - der Anspruch, es allen recht machen zu wollen
 - wie ein Schaf sein
 - alleine gegen sie anzutreten, denn sie sind in der Überzahl
 - die Sau raushängen lassen
 - mit ihnen zu heulen
 - sich abschlachten lassen
 - sich opfern
 - Kompromisse denken
 - karitative Hilfe
 - Wölfchen sagen
 - Schlafpelz
- Rätsel: wer ist der Wolf im Schweinepelz in diesem unserem Lande?

Freitag nachmittag

Schlußrunde: was war mir wichtig?

Bernd

Am besten fand ich das Spiel.Man hätte es nochmal spielen können,freier. Die Meditation hat mir nichts gebracht,in der Traumreise hatte ich wenig Bilder. Der Bezug zum Diakonsein ist zu kurz gekommen.Hätte das Thema "Schafe unter den Wölfen" gern weitergemacht.

Andrea

Seminar war von Themen her zerstückelt, hätte lieber ein Thema länger gemacht. Ich fand das Spiel toll, die Gespräche darüber zu lang. Bildmeditation hat mir nichts gebracht. Die Traumreise war tolle, hätte aber mehr Gespräch darüber gewünscht. Hätte lieber früher Kleingruppen gehabt. Würde gern am Thema der Kleingruppen weitermachen - Rollenspiel.

Antje K.

Ich fand das Spiel am besten, hätte gern eine Szene noch einmal gespielt. Auch Phantasiereise gut.

Rainer

ab und zu Erleuchtungsmomente: Beten, Leben nach dem Tode, Spiel

Brigitte

Ich habe das Gefühl, etwas mitzunehmen. Fand die Gebete gut, Gott anklagen und fragen zu können war total gut. Bei Spiel fand ich die Herangehensweise (Verlangsamung) furchtbar, das Spiel selbst war toll. Das Bild war furchtbar, Do nachmittag habe ich mir frei genommen. Kleingruppenarbeit und das Spaziergehen gut. Zu wenig zum Diakonsein.

Martina

Ich fand die Gespräche mit Gott toll. Habe Lust, mich weiter mit Beten auseinanderzusetzen. Das Spiel machte Spaß. Bildmeditation negativ. Phantasiereise gut, ich wollte aber ein deutliches Ende gesetzt haben.

Sara

Das Gespräch mit Gott war mir am wichtigsten. Es begann sich etwas zu bewegen. Es war bei den Übungen toll, dabei zu sein. Zwischendurch etwas zäh. Gut, daß die Atmosphäre nicht so wahn-sinnig ernst war.

Ante J.

Gott war für mich vor dem Blockseminar mächtiger, bedrohlicher. Gut, ihn anzugreifen und in die Pfanne zu hauen.

Markus

Es sind viele schlafende Hunde geweckt worden, ich kann weitermachen. Es wurden riskante Fragen gestellt. Sehr gut zu erleben, nicht allein mit dem Kopf etwas zu machen. Zu wenig Kleingruppen. Toll war meine "Traumreise" nach Husum.

Dirk

Die Woche war zu rollenspiellastig. Hätte lieber Kleingruppen. So war mir die Chance genommen einzusteigen. Als Zuschauer war es schwer, die Emotionen nachzuempfinden. Die Beschimpfung Gottes war zu lang. Ich weiß jetzt etwas besser, was das Böse ist.

Kerstin

Habe aus starker Distanz erlebt. Konnte mich auf die Phantasiereise kaum einlassen, vieles rauschte an mir vorbei. Die Gruppe war zu groß, habe aber auch die Anonymität genossen. Die Gespräche mit Gott fand ich gut, konnte meine aggressiven Gefühle zulassen. Die Assoziationskette war für mich eine tolle Methode, ich konnte dabei Aggressivität ausleben. Die Auswertung des Spiels war zu lang, ich konnte keinen roten Faden erkennen.

Die Meditation habe ich nicht mitgemacht, da ich sie schon kannte. Die Kleingruppe (Schafe-Wölfe) war gut. Ich hätte ständigen Bezug gewünscht zum Diakonsein, als generellem Thema. Persönliche Beziehungen waren mir wichtiger als die Inhalte

Britta

Am stärksten: einmal Gott spielen. Sonst habe ich Gedanken- anregungen bekommen wie aus jedem Seminar. Hinterher war es nicht mehr mein Ding.

Jack

Wichtig fand ich, wo es um das Böse ging und die Ausein- setzung mit Ethik, fortgeführt in Gesprächen am Rande. Die erlebnisorientierte Geschichte verstehe ich als Anstoß für Auseinandersetzung. Für sich selbst gesehen, geben sie mir nicht so viel. Fand es witzig und spannend teilzunehmen.

Karin

wichtig war mir: 1. Gespräche mit Gott. Ich hatte Lust, mich mit Gott auseinanderzusetzen. 2. das Spiel, 3. die Phantasiereise. Ich bin ins Nachdenken gekommen über mein Gottesbild, insbesondere die Machtfrage. Der erlebnismäßige Zugang bringt mir viel, mehr als wenn ich darüber rede. Das habe ich auch in der Kleingruppe gemerkt.

Edda

Das Spielen war mir wichtig. Ich kann jetzt Gott besser verstehen - warum er nicht einfach etwas tut.

Wiebke

1. fand ich gut, mich intensiver mit Gott zu beschäftigen, neue Ideen zum Nachdenken zu kriegen. 2. das Spiel. Ich war überrascht, was herauskam. Die Bildmeditation war mir zu lange. Heute fand ich die Kleingruppe gut. Die Form fand ich insgesamt gut.

Anne

Es war gut, der Frage näherzukommen, was ist Gott. Viele nicht- beantwortete Fragen sind geblieben, vieles wurde wachgerufen. Ich wollte mehr Bezug zum DiakonInsein, auch mehr Kleingruppen- arbeit. Insgesamt hat es mir gut gefallen.

Uta

Insgesamt hat es mir gut gefallen. Nicht gut fand ich die lange Auswertung des Rollenspiels. Andere hatte aber ihr Herz dran gehängt. Viel gebracht hat mir die Phantasiereise.

Kirsten

Gut fand ich die Gespräche mit Gott. Im Spiel war es gut ö zu probieren, was funktioniert. Bildmeditation negativ, Reise gut, auch die Kleingruppe. Alles war mir viel zu lange, ich merkte aber, daß mir die Ruhe guttat. Zum DiakonInsein vielleicht im Seminar weiter, z.B. Glaubensbekenntnis.

DiakonInnenblockseminar 1994

Tönning 21.2.-26.2.

Katrin Altenheim
Andrea Borowski
Regine Heyenn
Jörg Kornatz
Susanne Kretzer
Anke Markmann
Erika Paschen
Katrin Pecher
Brigitte Schmeichel
Klaus Schmidt
Gottfried Schwegler
Anette Spiegel
Olaf Voß
Gertraud Will
Domenique Yousefi-
Hashtyani
Harald Ihmig

Dies ist nun der Text, den wir hervorgebracht haben auf unserem Blockseminar. Der Schreiber bittet um Nachsicht für unvermeidliche Lücken und etwaige Verzeichnungen. Dennoch lohnt sich die Nachlese, scheint mir, sehr.

Ich danke Euch mit dieser Nacharbeit für die Schritte, die Ihr gewagt habt, das Vertrauen zu einander und zu mir und eine ungewöhnlich intensive Zeit miteinander. Ich hoffe, sie hat Euch für Eure Wegbestimmung weitergebracht.

Euch verbunden

Harald

MONTAGNACHMITTAG

1. Zum Thema

Zum wem sollen wir gehen? Danke, dass Ihr zu mir gekommen seid. "Worte des ewigen Lebens" (Joh 6,68) kann ich Euch nicht versprechen, ich habe mir eher die Hebammenfunktion des Sokrates zgedacht; ohne selber gebären ganz auszuschließen: Ihr sollt die Akteure sein und ich mehr ein behutsamer Regisseur mit offenem Drehbuch. Denn Ihr habt mir eins voraus: das Privileg, Euch entscheiden zu müssen.

Es gibt Momente im Leben, vor denen man sich zunächst am liebsten drücken möchte, weil sie einem etwas Ungewöhnliches abverlangen: eine Entscheidung. Ich glaube nicht, dass wir uns oft entscheiden. Die meisten Dinge gehen ihren Gang, sind vorentschieden, müssen nur noch mehr oder weniger aufwendig geregelt werden. Sich entscheiden heißt nicht nur, über etwas zu entscheiden, sondern auch über sich zu entscheiden. Momente der Entscheidung nötigen uns, aus Abläufen auszusteigen und aus der "Liebhaberei der Möglichkeiten", uns aus der Zerstreung zu sammeln auf ein eigenes eindeutiges Ja oder Nein hin. "Eine ... Entscheidung kann nur mit der ganzen eine gewordene Seele getroffen werden" (Martin Buber, Bilder von gut und böse). In gewissem Sinne seid Ihr um diese Situation zu beneiden. DiakonInwerden, da ist doch noch eine Schwelle, da hakt noch eine Frage: will ich das wirklich? Passt das zu mir? Da rutscht man nicht einfach rein.

Es gehört zu den belebenden Zutaten unserer Ausbildung, dass am Ende nicht alles gelaufen ist, sondern eine Entscheidung ansteht. Dass Ihr noch einmal genötigt werdet, Euch zu einem Ja oder Nein zu sammeln. Ich habe überhaupt nicht das Interesse, Euch einen guten Rutsch zu besorgen, sondern das Hineinschlittern zu behindern und Eure Entscheidung zu vertiefen.

Das ist auch meine Absicht mit diesem Seminar. Nach der TA ist eine Entscheidung nur dann gültig, wenn sie aus allen 3 Ich-Zuständen heraus getroffen wird, dh. wenn sie

bedacht ist, wenn sie mit Lust gewollt und in Verantwortung gutgeheißen wird. Die sonst im Seminar meist vernachlässigten "Schichten" möchte ich beim Blockseminar mehr ins Spiel bringen. Das "Spiel" seid Ihr selbst, ich stoß es nur an und ermuntere Euch, etwas aufs Spiel zu setzen.

Wenn es zu entscheiden gilt, wo es längs gehen soll, hätte sich als Motto angeboten: „wohin wollen wir gehen?“. Im 1. Blockseminar hatten wir dazu schon eine Antwort durchprobiert: ins Leben. Zu meiner Überraschung habe ich dann aber an der Bibelstelle, die mir dazu einfiel, - Joh 6,68 - eine andere Formulierung gefunden, die mir nicht recht passte: "zu wem sollen wir gehen?". Ist nicht zuerst zu entscheiden wohin, und erst dann zu wem? Dann fiel mir Martin Buber ein, dass alles Wirkliche Begegnung sei; und dass sich unser Wohin darauf beschränken kann, nur die Umgebung zu wechseln und uns zu verlagern, uns weiterzubewegen, ohne uns zu stellen. Wird das Vorwärts nicht leicht zur Flucht? Und so verschob sich mir das Thema mehr und mehr hin zu gemiedenen Begegnungen, denen wir uns stellen sollten.

So der Begegnung mit Gott - eine gemeinhin verödete Stelle, weil wir, um uns dorthin zu begeben, genötigt werden, unser Gehäuse zu verlassen. Es ist in eins die Frage nach dem "Du meines Lebens" (Buber). So habe ich mir vorgenommen, Euch mit diesem nicht ganz geheuerten Du nicht in Ruhe zu lassen.

Diakonie drückt sich, regelnd, helfend, meist an der eigentlichen Machtprobe vorbei, der mit der Gewalt, die ihre Klienten erst zurichtet und sie ihr zuspießt. So kam ich auf den zweiten Ort der Begegnung, mitten im "bösen Treiben". Es geht hier nicht einfach um die anderen, die anderen etwas antun, sondern auch um unsere eigene Beteiligung als Akteure, Mitläufer, Zuschauer und Betroffene.

Und schließlich werden wir, wenn wir nicht nur für uns selber eine Ausflucht suchen, sondern einen Ausweg aus dem bösen Treiben und ein Ende, uns verbünden müssen - mit wem?

So also ist das Programm zustande gekommen:

Programm

Die Frage, was DiakonInsein ausmacht und ob wir das wirklich wollen, möchte ich auf dem Blockseminar mit anderen Mitteln fortführen, die erlebnisbetont sind und uns stärker involvieren. Ich möchte mit den TeilnehmerInnen "Schritte" probieren in Richtungen, die wir eher vermeiden, und damit das Material hervorbringen, das wir dann bedenken. Als Motto nehme ich diesmal ein Zitat aus dem Johannes-evangelium auf (6.68).

Zu wem sollen wir gehen? - Gewagte Schritte zu einer diakonischen Wegbestimmung

3 heikle Punkte scheinen mir dabei einer neuen Annäherung wert:

1. "Das ungeheuere Du" - Spurensuche im Niemandsland

Hier soll es darum gehen, was wir mit Gott anfangen; ob wir mit ihm fertig sind oder ob da noch was Unerledigtes in uns rumort, was ausgesprochen und ausgestritten, vielleicht auch vollbracht sein will: Bitterkeit, Sehnsucht, vielleicht auch etwas, was aus dem Unsichtbaren durch uns ans Licht will.

2. "Niedergefahren zur Hölle" - Wegkreuzungen in der Todeszone

Damit meine ich die brenzligen Situationen, wo es eng und gewalttätig wird, in die, so unliebsam sie sind, die Jesusgeschichte führt und an denen auch seine Gefolgsleute nicht vorbeikommen. Berichtet wird von merkwürdigen Begegnungen an solchen Orten, wo Tod und Leben einen offenen Krieg führen, und Liebe, wenn sie nicht ihrer eigenen Blauäugigkeit erliegen will, zur Passion wird: Begegnungen von Tötern und Opfern, von Rettern und Verrätern, von Mitläufern und Wegläufern, von Niedergeschlagenen und Auferweckten. Indem wir uns in einzelne dieser Szenen hineinbegeben, können wir herausfinden, wie wir selber mit Gewalt leben und was wir ihr entgegensetzen haben.

3. "Ich will einen Bund schließen mit allen Lebewesen" - Wagnisse für ein gemeinsames Leben

Dabei soll es darum gehen, welche Wagnisse wir selber eingehen wollen, um dem Leben zu dienen und dem Töten zu wehren, wie wir zu "Schafen" und wie wir zu "Wölfen" gehen wollen und mit wem zusammen. Berührt wird damit der heikle Punkt, was von unseren auf eigene Profilierung bedachten Abgrenzungen gegenüber anderen wir opfern könnten, um bündnisfähig zu werden in einem Kampf gegen Elend und Gewalt, den wir als Einzelkämpfer nicht bestehen können.

2. Schritt: Gehen

Wir fangen mit Gehen an, weder wohin noch zu wem, nirgendwohin und zu niemand. Wir gehen einfach, wir lassen uns gehen. Wir werden sehen, wie es uns dabei ergeht.

3. Berichte

Andrea: ich wollte auf eine weiße Fläche, wo noch niemand gewesen ist. Fragte mich: darf ich das? Ein Hase lief am Rand längs, ich dann auch, nicht mitten durch. Wollte Schafe angucken, aber die blökten; sie hatten Lämmer. Ich fühle mich nicht akzeptiert. Bin über Zäune geklettert, dann eine Tür "für Besucher verboten". Dort habe ich haltgemacht und bin umgekehrt.

Erika: ich habe mich auch gefragt, ob ich meine Spuren in einem großen Weißen Feld machen darf, bin dann in einer Furche gelaufen. Es war schön, die weiße Fläche mit meinen Fußstapfen anzudrücken; auch Fußstapfen von Tieren zu treffen. Ich war froh, dass ich sonst niemand traf.

Jörg: ich bin auf dem geräumten Bürgersteig gegangen, so brauchte ich nicht darauf zu achten, worauf ich trete. Es war angenehm, zielloos zu sein. Zeit zu gucken und Neugier zu haben. Wegen der Kürze der Zeit bin ich ins Laufen gekommen.

Gertraud: ich bin in Gang gesetzt worden, es war nicht meine Entscheidung. Die Zeit war zu knapp.

Olaf: es war schön, aufrecht zu gehen, Schritte zu hören und zu spüren. Ich wäre gern Schlitten gefahren. Ich bin im Winterschlaf. Mir fiel ein Buch ein über Gehen in der Wüste.

Klaus: ich habe auf den Untergrund geachtet. Wieweit lasse ich mich auf den Weg ein, ein Abenteuer? Nicht nur gehen, auch innehalten, sitzen.

Domenique: es war komisch, ohne Ziel zu gehen. Ich habe mich dabei ertappt: jetzt sehe ich das, jetzt gehe ich dahin. Habe dann auf meine Füße geguckt, so ging es. Ohne Ziel zu sein, macht mich ganz unruhig. Ich habe dann kurze Ziele gemacht, das war angenehmer.

Katrin A.: Mir ging der Spruch durch den Kopf: wer sein Ziel nicht Weiß, kann seinen Weg nicht finden. Von Morgenstern? Es hat mich beschäftigt, wie er weitergeht. Bewege ich mich im Kreis? Wunsch auszubrechen.

Anette: Ich dachte: einfach gehen, das geht doch nicht, ich möchte doch wohin. Zwischendurch habe ich aber vergessen, dass ich unterwegs war, bin ganz einfach gegangen. Es war schön, einen Weg mit meinen eigenen Fußstapfen zu beleben. Bin dann auf Brigitte zugegangen.

Geoffrey: Man kann doch gar nicht ziellos gehen. Es hat mir doch keiner gesagt, wohin ich gehen soll. Die Schafe standen da und blökten, es war ganz doof. Das Einzige, was mir an menschlichen Wesen begegnet ist, waren 2 Autos. Das Beste war, dass ich ein Weilchen meine Ruhe hatte.

Susanne: mein Leben ist sehr zweck- und zielbestimmt. Das andere fehlt mir. Habe eine von Gertraud empfohlene Gangart geübt auf dem Balkon. Ein kurzbeiniger Hund raste an mir vorbei.

Harald: mir fiel ein Satz ein, den mir einmal eine Bekannte geschrieben hat: "er sah böse aus wie ein Mensch, der ein Ziel hat". Beim Gehen, ohne Ziel, hatte ich das Gefühl, ein Teil zu sein. Das war schön. Dann dachte ich, dass es noch etwas anderes gibt: dass mich ein Auge ansieht, z.B. von einer Maus. Dann öffnet sich eine andere Dimension des Seins, Begegnung von Angesicht zu Angesicht Das habe ich mir nach einer Weile gewünscht. Es kam zwar keine Maus, aber Katrin kam mit entgegen und sah mich an. Das war auch nicht schlecht.

Anke: mir fiel ein: w i e gehen? Kinder rodelten und riefen: "hier kommt ...". Nie in den gleichen Spuren.

Katrin: ich bin unterwegs, und ich bin dabei ruhig. Ins Offene gehen. Zuerst habe ich ein Ziel, dann verflüchtigt es sich. Es war eine Erholungspause: Unmittelbar da sein ohne Vergangenheit und Zukunft.

Brigitte: es war schwer, das auf Kommando zu machen. Habe erst die Klamotten in den Schrank geräumt. Habe mir dann gesagt: ich bin ja offen für was Neues. Ich hatte Mühe, mich ganz gehen zu lassen. ich bin der Anziehungskraft des Wassers gefolgt. Habe über das Leben sinniert: was für einen Weg gehe ich? Mal ruhig, mal gleichförmig, mal quirlig, eher zu schnell. Stehen bleiben, mich besinnen, um aufs Wesentliche zurückzukommen. Ich will den Weg selbst bestimmen und gucken, ob er stimmig ist.

Regine: es war schön.

DIENSTAGVORMITTAG

1. Gedicht Es ist Zeit

Wenn sich in dir alles zubereitet,
wenn der Ton stimmt,
der durch deine Knochen und In-
nereien zieht,
wenn dir Worte wie Offenbarun-
gen kommen,
wenn es klingelt und jemand sagt:

Ja, du, ich will auch, ich will;
wenn im Blick nach rechts und
links deine Sicherheit nicht ganz
verschwindet, wenn deine anderen
Pläne
wie verjährte Anklagen von dir ab-
fallen,
wenn deine Hände und Füße
anfangen zu denken,
wenn du dich leuchten spürst,
wenn alte Ketten zu Luft werden,
wenn man dich fragt
und du dich wunderst, dass man
dich fragt,
wenn dir aufgeht,
dass du schon mal hier warst,
wenn du keinen anderen Weg
mehr siehst
als den unbegangenen,
wenn dein Körper in seiner Ener-
gie summt,
wenn du willst, willst, willst
wenn auch mit Angst,
dann ist es Zeit:
Nimm dich ernst.
Werde einseitig.
Nimm Abschied (aber mach es kurz,
sonst bleibst du).

Hier
wird nichts klarer.
Mehr wirst du nur sehen,
wenn du losgehst,
weil alles andere
hinter der Krümmung der Erde liegt.

Geh doch los.

2. Hinreise mit Simon

Heute lassen wir uns nicht wieder einfach gehen, sondern gehen unserer Leitfrage nach: zu wem sollen wir gehen? Ich habe etwas mit Euch vor, wobei Ihr gezielt und planmäßig vorgehen dürft. Nun, zu wem Leute gehen sollen, die DiakonInnen werden wollen, steht doch fest: zu Jesus. Ihr werdet - gegebenenfalls - als DiakonInnen Jesu Christi eingeseget. Nicht als Kirchendiener, als Diakone Jesu Christi.

Zu Jesus gehen, wie macht man das, vorausgesetzt Ihr wollt es überhaupt? Auf diesem Seminar, schlage ich vor, machen wir es so: wir nehmen uns einen Reiseführer. Er heißt Simon. Er wohnt mit seinem Bruder Andreas und seinem Vater Jochanan, mit seiner Frau und deren Mutter in einem Haus am See Genezareth. Gestern sind mir beim Gehen 4 Geschichten eingefallen, die von ihm handeln. Jede spielt an einer Wegkreuzung. Ich habe mir überlegt, dass ich Euch heute nur 2 davon nacherzählen werde, Fortsetzung folgt. Gewiss auch, um es spannender zu machen, - allerdings kennt ihr die Geschichten ohnehin, ich erzähle sie nur ein bisschen anders. Vor allem, weil Ihr dazwischen zum Zuge kommen sollt. Ich benutze den Simon ja nur als Reiseführer für Euch.

Ich fange mit der 2. Geschichte an, denn aus ihr kommt unser Thema. Johannes berichtet, dass Jesus aus einem bestimmten Anlass Gefolgschaftsprobleme bekam, seine Leute liefen ihm weg. Und als er die verbliebenen fragt: "wollt auch ihr weggehen?", antwortet der besagte Simon: "zu wem sollten wir denn gehen? Du hast Wortes ewigen Lebens" u.s.w. Die anderen Evangelisten haben dieses sogenannte Petrusbekenntnis an einen anderen Ort gelegt, bei Caesarea Philippi, am nördlichsten Punkt, dem Wendepunkt der Wanderschaft, und was die Jesusleute stört, ist nicht Jesu "harte Rede", sondern der Weg, den er nun einschlägt. Nach Jerusalem soll es nun mit einem Mal gehen. Da schwant dem Simon nichts Gutes. Bisher hatten sie die Städte gemieden, nun soll es in die Metropole gehen, wo die Macht sitzt, Religion und Staatsgewalt gepaart und schnell einig, wenn es ums Töten geht, um die Ausschaltung von Störenfrieden. Jesus musste kein Hellseher sein, dass sich ihm auf diesem Weg Todesahnungen verdichteten. Kein Wunder auch, dass dahin manch einer nicht mehr mitwill. Auch Simon nicht.

Wie war Simon an Jesus gekommen? Der hatte ihn - und das ist die erste Geschichte - beim Fischen angesprochen und aufgefordert mitzukommen. Wieso nur hatte es alles fallen lassen und war diesem Fremden gefolgt? Glaube wirds kaum schon gewesen sein, Gehorsam schon gar nicht, vielleicht einfach - Neugier, zusammen mit einer Ahnung, die er selbst

noch nicht zu fassen kriegte. Materiell hatte der Fremde ganz und gar nichts zu bieten, im Gegenteil, aber zu bieten hatte er schon etwas. Einer der festsäß in dem Kaff Kafarnaum, bricht nun auf und macht sich auf die Reise, macht aus seinem Leben ein Abenteuer. Kleine Leute, die nichts zu sagen hatten, haben nun eine Botschaft, eine Botschaft von nichts Geringerem als dem Gottesreich, das sich einen Weg zu den Menschen bahnt, über Menschen, und sie gehören dazu. Ein Fischfänger wird zum Menschenfischer, und damit war nicht gemeint, wie es spätere kirchliche Fischzüge erscheinen lassen, dass nur das Objekt wechselte und nun Menschen aus ihrem Lebenselement gerissen würden und auf dem Trockenen nach Luft schnappten; sondern dass aus dem Leben-töten eine Leben-retten wird, und dass so unkundige Leute wie Simon auf einmal etwas ganz Tolles konnten: heilen.

Und nun sollte es nach Jerusalem gehen. Wer hätte keine Lust auf Abenteuer, und ohne sie gibt es ja auch keinen Glauben, aber wenn es mit dem Abenteuer ernst wird, vergeht die Abenteuerlust im Nun. Was ist es nun, wo es ernst wird, eigentlich, was mit Jesus verbindet? Das Bekenntnis? Gerade hat Simon dem Rätsel dieses Menschen, dem er gefolgt ist, einen Namen gegeben: "du bist der Messias." Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Jesus darauf nicht erfreut wie bei Mt geantwortet hat: "und du bist Kephas, und auf diesen Kephas = Fels will ich meine Gemeinde bauen". Nach Mk hatte er zu diesem Bekenntnis gar nichts zu sagen (Mk 8,29f), sondern er antwortete darauf mit der völlig unpassenden Ankündigung, dass der Menschensohn in die Hände der Menschen fallen werde. Aber sei's drum, auch dann wäre der Fels nicht das Bekenntnis, wie die Kirchen meinen, so wichtig das Bekenntnis am rechten Ort wäre, sondern Simon selbst, und nicht auf Grund seiner Unfehlbarkeit, wie der Papst meint, sondern auf Grund seiner Nachfolge. Denn als Simon Jesus von seinem gefährlichen Vorhaben abbringen will, wohl kaum nur um seinen Herrn besorgt, schreit der ihn auf dem Höhepunkt seiner Jesusverehrung an: "Hau ab, du Satan!" und das Wichtigste: "hinter mich zurück!" dh. mir nach. Das ist, meine ich, die eigentliche kirchliche Lehre dieser viel

missbrauchten Szene: Verehrung ersetzt nicht den Weg.

Und damit widersetzt er sich einem typisch kirchlichen Abweg.

Was ist es dann, was Simon - und vielleicht auch uns - mit Jesus verbindet, auf diesem Weg, sogar das ganz erhebliche Wanken dieses "Felsens" überdauernd, sogar über den Tod hinaus?

Nun wo es spannend wird, bricht meine Petrus-erzählung ab, und die Antwort kommt erst in der 4. Folge. Simon hat sich - widerwillig - doch noch fürs Mitgehen entschieden und bringt sich und uns nun dahin, wo das schöne galiläische Abenteuer in ein böses Spiel übergeht. Da möchte ich heute mit Euch hin. Ich werde mich hüten, mit Euch ein Passionsspiel auf bayrische Art aufzuführen. Die Passion lässt sich nicht in Spiel verwandeln. Zum Glück hat Jesus selbst das böse Spiel, das ihm drohte, in so etwas wie einer "Simulation" abgebildet, auch "Gleichnis" genannt. Dass wir uns darein spielen, schlage ich vor, um herauszukriegen, wie wir uns selbst am bösen Spiel beteiligen, wie es dazu kommt, und wie es ein Ende finden könnte. Das Drehbuch stammt aus Mk 12. Gewöhnlich nennt man den Text das Gleichnis von den bösen Winzern. Ich nenne es lieber "Mord im Weinberg".

3. Vorbereitung des Spiels

Textbuch: Mord im Weinberg

- lesen

- Verlangsamung: Assoziationen:

was tut der Mensch?

baut einen Weinberg an - mit Zaun - gräbt eine Kelter - Weinberg und Turm und Kelter gehören nur ihm - hat eine Familie mit einem Sohn - keine Tochter - hat fleißig gearbeitet (Geoffrey) - ist weggegangen - stellt Fachkräfte ein - zahlt nicht tariflich - zahlt gar nicht - ist Kapitalist - ist faul, aber klug - ist nicht klug, hätte was anderes für seine Interessen machen können - Garnison von Bodyguards - zog weg - unterhält Knechte - scheut sich selbst vor dem Konflikt - schickt andere - denkt an den Ertrag - ist naiv - lernt nicht viel, verliert einen Knecht

nach dem andern - glaubt an Werte - glaubt auch an die Leute

was ist es für ein Mensch?

gutgläubig - will das, was ihm nicht zusteht - vertraut den Leuten - handelt, etwas Redliches - vorsichtig, s. Turm, Zaun, schickt Knechte - schickt keine Bewaffneten, keine Gewalt

was tut der Knecht?

gehört - geht - lässt sich verprügeln - ist einem abhängigen Arbeitsverhältnis ausgesetzt - schafft es nicht, die Interessen seines Herrn durchzusetzen - schafft es nicht, seinen Herrn abzuhalten, den Nächsten zu schicken - kehrt mit leeren Händen zurück - traut sich zurück-zukehren - froh, nicht noch mal gehen zu müssen - hätte auch zu zweit gehen können - geht in sein Verderben

was tut der zweite Knecht?

hat nichts vom Ersten gelernt - hat Angst - hat ne Beule am Kopf - gibt den Winzern die Chance, beim zweiten Mal anders zu sein - er hält seinen Kopf hin - er wehrt sich nicht

was tut der Sohn?

gehört seinem Vater - wehrt sich auch nicht - ist unvernünftig - glaubt seinem Vater - er ist unrealistisch, wenn er an den Unterschied zwischen Knecht und Sohn glaubt - kann sich ausrechnen, was passiert - geht trotzdem - wird unterschiedlich behandelt: getötet - er geht allein - ist Erbe - er versucht's noch mal - er glaubt an die Rechtmäßigkeit seines Vaters - er verliert alles

was tun die Winzer?

sind böse - suchen ihren Vorteil - kalkulieren - fühlen sich in der Gruppe stark - üben Gewalt aus - wollen behalten, was sie erarbeitet haben - keine Rechtfertigung, sondern Gewalt - missachten, was anderen zustößt - sind sich sicher - schließen sich zusammen - steigern sich rein - können nicht anders - haben keine Angst vor dem Besitzer - haben keine Einsicht - töten aus Unsicherheit - töten den Anspruch - spekulieren, dass ihnen selbst das Land gehören könnte - glauben nicht an die Rache - nehmen das Recht in die eigene Hand - alles kleine John

Waynes - sind konsequent - ziehen ihre Gerechtigkeitsvorstellung durch - sind skrupellos - sie werfen den Sohn hinaus - der Sohn wird nicht geachtet - sie halten den Weinberg sauber - sie demonstrieren etwas - sie tun es selber - sie packen's an - sie schicken nicht ihre Knechte - alle auf einen - gemeinsam sind wir stark - wir sind eine starke Truppe - sie töten gemeinsam - sie wollen die Macht, wie die Zeloten

Rollen bestimmen und besetzen:

Besitzer: Klaus Sohn: Andrea Omi:
Susanne 1.Knecht: Domenique
2. Knecht: Olaf Winzer: Geoffrey, Brigitte, Gertraud, Anke
Turm: Erika Zaun: Anette Augenzeugen:
Katrin A., Katrin Reporter: Jörg Tontech-
nikerin: Regine

4. Spiel

Notizen dazu: die Oma entscheidet über den Anbau. Grenzstreitigkeiten. Vater: was für ein mühsames Geschäft, ich werde ihn verpachten. Winzer mischen sich als Fachkräfte, Berater ein, der 2. Knecht kollaboriert.

Sohn und Oma verhandeln, Winzer machen den Weinberg schlecht und preisen sich an: jung, dynamisch, erfolgreich; einigen sich auf 1/3 des Ertrags "und keine Traube mehr". Wollen mit dem Herrn verhandeln. Oma: "ihr seid ziemlich frech". Winzer: " sind nicht frech, sondern gut".

Herr lädt sie zu einem Fest ein. Zum Sohn "geh nicht wieder zu der Liesel".

Sohn findet die Gäste unheimlich, sie sind zu viele und zu laut. Vater: "ich setze mich zu euch", setzt sich auf den Tisch, Sohn sitzt abseits. Winzer: "mach ihn zum Mann, zeig ihm die Liesel". Versuche, sich gegenseitig einzwickeln. Eine Winzerin freundet sich mit dem Sohn an, Sohn wirbt um Einigung. Oma: "du bist betört von diesem Weib". Einigen sich auf 30 %.

Rückkehr, die Winzer stellen eine Tagelöhnerin ein, arbeiten selbst so gut wie nicht. Einer (G) dirigiert, eine (G): "und so ging die Zeit ins Land".

Ankunft des 1. Knechtes. "wir schaffen hier Tag und Nacht". Winzer wollen ihn abfinden. Er geht mit einer Flasche Wein ab und sagt "danke". Er berichtet zu Hause: "sie haben mich weggeschlagen". Ankunft des 2. Knechtes. "wenn wir was übrighaben, kann er sein Drittel haben. dem Knecht werden Kost und Logis geboten, er bleibt. Winzer (A): "wir sind für Gerechtigkeit, dass alle leben können. Mit dem Schwein (Besitzer) wollen wir nichts zu tun haben".

RTL mischt sich ein, will Prügel sehen. Winzer arbeiten demonstrativ vor der Kamera. Meldung: "Freie Presse wird unterdrückt, das ist der Pöbel."

Plötzlich ist der Sohn da, ihm ist alles unheimlich. Winzer: "Hast Du schon mal Hunger gehabt? Sieh die vielen Kinder dahinten". Sohn: "Ihr seid mir alle so fremd". Winzer: "weil wir alle arbeiten, schaff mal was Rechtes". RTL: "Paktieren Sie auch mit dem Pöbel? Auf welcher Seite stehen Sie?" Sohn: "ich will mich nicht entscheiden." Dann: "ich halte zu meinem Vater". RTL will ein bisschen Blut. "Arbeit oder Kapitalismus, wofür entscheidest Du dich, raus mit der Sprache!" Sohn: "ich kann mich nicht länger retten". 2. Knecht greift matt ein: "halt, dass könnt ihr nicht tun, so geht's nicht". Winzer: "du bist der Erbe".

Schlagen ihn nieder. Großmutter kommt, wird auch erschlagen. Der Knecht haut ab. Ein Winzer (B): "ich finde es nicht in Ordnung, aber ich danke euch für die Dreckarbeit". Winzer singen im Kreis: "dies Land ist unser Land".

5. Befragung

1. Augenzeuge (Katrin A.): habe mich gewundert, dass das Land so lang brachliegt, habe gleich mit angefasst. die Winzer hatten eine ganze Menge. Einer kam und ging mit leeren Händen zurück, ein anderer hat mitgearbeitet, dann kam noch jemand. Ich weiß nicht recht, was passiert ist. Ganz zum Schluss war da jemand tot, das ist einfach so passiert.

2. Augenzeuge (Katrin): ich habe als Nachbarin mit dem Feldstecher beobachtet, ein lebendiges Treiben. Die Winzer waren sich sehr einig, sie hatten einen guten Zusammenhalt.

Eine faire Verhandlung. Was dann passiert ist, war mir doch ein bisschen suspekt. Das Verabredete wurde gar nicht rübergebracht. Wie es sich zum Schluss hochschaukelte, konnte ich nicht nachvollziehen. zuerst lief doch alles so gut, dann kippte es, das fand ich merkwürdig. Dass der arme Sohn dran glauben musste! Er war so unbeholfen. Sie hätten lieber den Herrn totschiessen sollen. Der spielt sich als König auf, geht aber selbst nicht zum Weinberg. Das fand ich blöd.

Reporter: es ist ein Unterschied zwischen dem, was man senden muss, und dem, was man sieht. Gesendet wurde aus der Sicht des Grundbesitzers: er ist liberal, bietet einen Vertrag an, die Bauern zeigen sich nicht dankbar und stellen immer weitergehende Forderungen. Es ging nicht mehr um den Weinberg, das wahre Gesicht des Pöbels kam zum Vorschein, sie bringen den Sohn des liberalen Grundbesitzers um. Als Mensch: Der Bruch von der Verhandlung zum Mord war nicht nachvollziehbar, auch die Verweigerung nicht.

Der zweite Knecht ergänzt: RTL bot mir lebenslänglich Wein dafür an, dass ich den Dolch gegen den Sohn erhebe.

Assistentin: wurde zur Kamerafrau. Es war mir wichtig, die Szenen, besonders die Emotionen, einzufangen, den chronologischen Fortgang. Der Schluss ist mir doch nahegegangen, als der Sohn blutete. Die Winzer waren zu Anfang so freundlich, dann der blanke Hass.

Zaun: je reicher sie wurden, desto fieser wurden sie. Sie haben dann mehr gestritten. Eine Winzerin schlug trotz Liebschaft drauf. Diese: habe nie gehauen.

Winzerin (B): es ist eine Situation entstanden, mit der ich nicht gerechnet habe. Einerseits gehörte ich zur Arbeiterklasse, andererseits wollte ich auf der sachlichen Schiene bleiben. Der Sohn war zu dumm, sich auf unsere Seite zu schlagen.

Knecht: warum wolltest du nicht aufsteigen durch Heirat? Ich bin zutiefst in der Arbeiterschaft verwurzelt. Meine Lösung war, den Konflikt in Schranken zu halten, nun aber ... es

musste was passieren. Ich hatte die Möglichkeit, mir nicht selber die Hände dreckig zu machen.

Vater: ich bin auf Grund meiner Macht ein bisschen ausschweifend geworden, das hat mir gefallen. Ich hatte nicht mit solcher Aufmüpfigkeit gerechnet, ich war mehr auf mich angewiesen. Die schlaffen Knechte gingen mir auf den Senkel, besonders der zweite mit seiner Liesel. Die Familiensituation war frustig. Der Sohn war eine Null, er hatte keine Ahnung, las komische Bücher. Die Großmutter konnte man wenigstens was fragen. Die Presse war mir wichtig.

Ich würde gern verschiedenen Rollen ausprobieren. Ich habe nachgegeben. Ich habe zwar verpachtet, aber zu welchem Preis? Die Oma musste eh irgendwann sterben. Ich pendelte zwischen Druck und Entgegenkommen.

Sohn: bin noch ganz erschlagen. Ich fühlte mich allein in der Familie. Die Oma war laut, vor dem Vater hatte ich Angst, er erklärte nichts im Weinberg, meckerte. Ich habe mich aufs Zimmer verzogen. Beim ersten Besuch habe ich eine ganz andere Welt erlebt, die war mir fremd, ich war unsicher. Zum Glück war die Oma dabei. Den Auftrag habe ich halbwegs ausgeführt. die Idee des Festes gefiel mir nicht: sie waren Eindringlinge im Haus. Ich saß abseits, aber dann war da eine nette junge Frau neben mir, die hat sich meiner ganz anders angenommen, als ich es von Hause kannte. Ich habe zum ersten Mal was getrunken, ich war vernebelt und verliebt. Ich wollte gern zu der jungen Frau, der Vater hat es verboten. Die Geschichte des ersten Knechts war schlimm, ich bekam aber Zweifel daran wegen des Berichts des Reporters. Als der zweite Knecht nicht wiederkam, wurde es mir unheimlich. Ich ging, vom Vater gezwungen. Es war furchtbar, zuerst hat sie mich nicht erkannt, dann erinnerte sie sich. Alle waren um mich herum. Habe noch an meiner Liebe festgehalten. Dann ging ich zu Boden. Ich sollte mich entscheiden, das hatte ich bisher noch nie getan. Ich wollte verbinden: einen Teil zahlen, miteinander Kontakt haben. Der lange Vorschlag kam nicht mehr zu Wort. Übertriebene Klagen mit hungrigen

Kindern. Der Knecht kam, ich habe nichts mehr verstanden. Ich wollte nicht sterben, war aber auf einmal tot. Lieber tot, als geschlagen zu werden. Die Kamerafrau hatte mich voll drauf. ich habe mich an einem Bein festgehalten, plötzlich war auch das Bein weg. Ich wurde über den Zaun geworfen. Großmutter beugte sich über mich. Ich hatte nicht geglaubt, dass ich beides hätte leben können, aber ich habe an Freundschaft und Vertragserfüllung festgehalten. Ich wurde mit einer Wirklichkeit konfrontiert, mit der ich vorher nichts zu tun hatte. Ich habe viel zu spät begriffen, was vorgeht. Es war mir immer bewusst, dass ich der Erbe bin. Am liebsten hätte ich gesagt: halt, ich muss erst mal nachdenken! Aber dafür war keine Zeit. ich vertrete meinen Vater, habe ich gesagt, aber ich habe mich widersprüchlich verhalten.

Ich habe einen Groll auf den Vater, er hat mich hingetrieben und nicht beweint.

Winzerin (G): er ist dicht rangekommen, war nur noch Vertretung des Herrn, es gab keine Verhandlung mehr: jetzt reicht es. Ich habe mehr befohlen, tot zu sein. ich schwankte zwischen der Regieanweisung und anderen Möglichkeiten, die waren bei den Knechten offener als bei ihm. Er kam reingewanzt, angeschlichen, sehr dicht. Dadurch kam die Eskalation. Abwehr, nicht mehr diskutieren, wegmachen. Vernichten. Es war mehr verbale Gewalt als körperliche.

Winzer (G): Der Sohn hat sich aufgeopfert, mutig. Zuerst war er sehr umgänglich, hat dann gemerkt, dass er bei den Winzern nicht ankommt. Ich habe auch die Oma noch umgelegt

DIENSTAGNACHMITTAG

1. Überleitung.

Es ist vollbracht. Was ist vollbracht?

Es war nur ein Spiel, aber E u e r Spiel. Ihr habt Euch nicht strikt ans Drehbuch gehalten, habt eine Oma, einen Reporter mit Assistentin und ein Gastmahl dazuerfunden und den Mord verdoppelt. Was hatte das Spiel mit uns zu tun?

Und danach fragen wir: was hatte es mit der Jesusgeschichte zu tun?

2. Fortsetzung der Befragung.

Was habe ich vollbracht und wie, was hat es gebracht?

1. Knecht: meinen Auftrag, etwas einzufordern, habe ich vollbracht. Dabei war mein innerer Auftrag, die eigene Haut zu retten. Ich habe das eigene Anliegen durchgebracht, von keiner Seite geschlagen zu werden. Weiter so.

2. Knecht: ich wollte sofort diese Rolle, ich wollte aus der Erfahrung des ersten Knechts lernen. Aber ich hatte mir was anderes vorgestellt, habe mich überhaupt nicht mit dem Interesse des Herrn identifiziert. Man muss sehen, wie man irgendwie durchkommt. Was Nettos für sich mitnehmen. Es war kein sorgender Herr, ich war ihm egal, sein Handlanger. Von daher gab es keine Identifikation. Dagegen fühlte ich mich in der freien Winzergenossenschaft wohl, ich konnte Kontakt aufnehmen, mir Platz holen. Allerdings habe ich den Hanswurst gemacht. Mitnehmen, was man kriegen kann, mich durchschlagen, so gut es geht. Als der Sohn geschlagen wurde, das konnte ich nicht ansehen. Der Sohn war mir egal, es war mehr Sorge um die Leute, was die für Schwachsinn machen. Ich bin dann zum alten Herrn gelaufen, aufgebracht, erschüttert.

Oma: mein Interesse war zu Anfang, die Familie und ihren Reichtum zusammenzuhalten. Dann kam eine Änderung durch das Gefühl, mein Sohn (!) ist ein Schwächling. Der Enkel, desorientiert, tat mir leid, er brauchte Unterstützung. Ich habe meine letzten Kräfte zusammengenommen, um den Enkel zu sehen. Ich war erschüttert, dass er erschlagen war. Für meine Interessen als Großmutter hat der Ablauf nichts gebracht. Der Preis war zu hoch, irgendwas hat nicht gestimmt.

Winzer (A): ich habe mich für meine Klasse eingesetzt, für die Ernährung meiner Familie und ein klein bisschen über. War dann ange nervt von den Sabbereien und dem Hin und Her der Verhandlungen. Hatte auch Ärger auf

die eigenen Leute. Jetzt reicht's! Ich habe es vorangetrieben, war genervt, dass nichts passiert ist. Ich habe den Sohn ermordet. Am Ende habe ich nicht mehr über das Ziel nachgedacht. Zum Schluss haben wir den Zaun hochgebaut. Eigentlich haben wir nichts erreicht: schlechtes Gewissen, der Gutsbesitzer ist zu erwarten. Chaos zum Schluss. Aber es war eine Erleichterung zu sagen: jetzt hauen wir drauf. Ich will nicht mehr gut sein.

3. Reflexion des Spiels I

Nach dieser Befragung in den Rollen lösen wir uns aus den Rollen und sprechen über sie: wer hatte die Macht?

Klaus: Der Gutsbesitzer hat gemerkt, dass er die Macht nicht hatte. Seine Leute standen nicht in seinem Lager.

Gertraud: die Macht war schon früh aufgeteilt. Bei gemeinsamem Auftreten der Winzer war Macht da.

Anke: die Familie war nur zerstritten, die Winzer hatten ein gemeinsames Ziel.

Katrin A.: ich war überrascht, dass der Gutsherr um die Arbeiter kämpfen musste.

Domenique: er hatte nur eine vorgetäuschte Macht.

Jörg: der Besitzer hatte die Macht, denn die Kooperative brauchte das Land, aber er hat seine Trümpfe schlecht ausgespielt.

Harald: die Macht des Gutsbesitzers war es, das zu haben, was andere brauchten. Seine Ohnmacht: dass die Leute nicht an ihn gebunden waren.

Andrea: dem Sohn fiel nichts ein.

Harald: Die Macht der Winzer bestand darin, ihre gemeinsamen Interessen durchzusetzen gegen einen gemeinsamen Feind. Sie glauben sich moralisch im Recht und zogen daraus die Rechtfertigung zu töten. Dazu haben sie auch den Arbeitsmythos beschworen, gearbeitet haben sie ja kaum.

Gertraud: es ging zuletzt darum, dass Unsere zu sichern, die Ziele waren weg. Das Behalten war das verselbständigte Ziel. Das war das einheitsstiftende Moment.

Anke: es ging nicht mehr ums Leben, sondern ums Haben.

Harald: die Winzer hatten auch einen Erlöser. Er hat für alle getötet.

Geoffrey: das Ding musste endlich mal erledigt werden. Wir waren blind, wollten weg haben, ich habe mich mittreiben lassen.

Gertraud: ja, wir hatten ein Wir-Gefühl. Wir waren durch den Mord geeint.

Brigitte: ein Blackout bei einigen: einfach Frust ablassen, tatkräftig was tun.

Katrin: das Motiv war Hilflosigkeit, Ohnmacht. Alles gleitet einem aus der Hand, eine unerträgliche Situation. Da muss man dazwischenhauen.

Katrin A.: die Armut war vorgeschoben, um die Rechtsverletzung zu decken.

Harald: die Winzer haben eine Tendenz verfolgt, sich ins Recht zu setzen. Sie kamen nicht zur Ruhe mit dem, was sie besetzt hatten. Unfrieden. Sie waren ohnmächtig, Frieden herzustellen und damit Ruhe zu finden.

4. Reflexion des Spiels II

Was hatte das Spiel mit der Jesusgeschichte zu tun? Das Gleichnis spielt in den Evangelien ja offensichtlich auf das Verhältnis des Gottes Israels zu seinem widerspenstigen Volk an. Nach der Sendung der Propheten wird der "geliebte Sohn" (Mk) selbst gesandt und umgebracht von den böartigen Führern des Volkes. Die gewalttätige Reaktion des Herrn des Weinbergs sieht Mt in der Zerstörung Jerusalems durch die Römer erfüllt, und nun wird das Reich Gottes einem anderen Volk gegeben, nun treten die Heiden das Erbe an.

Im Spiel war der Sohn unmündig. Er suchte Liebe, fand sie nicht in einer fremden Welt und flüchtete in den Tod.

Ist das Jesus?

Olaf: Jesus wusste, was er tat.

Brigitte: der Plan war ihm vorgegeben, er konnte keine großen Schlenker machen.

Anke: Jesus war nicht unmündig. Sein Weg war auch seine eigene Überzeugung.

Katrin A.: hat er den Tod gewollt?

Andrea: der Sohn im Spiel konnte die Interessen des Vaters nicht inhaltlich vertreten, er flüchtete in den Tod. Jesus nicht.

Domenique: Jesus hat den Tod als Konsequenz auf sich genommen.

Susanne: er hat den Tod riskiert.

Regine: die Knechte haben nicht an den Vater geglaubt.

Olaf: der Herr hat nichts ausgestrahlt

Harald: ist Gott einer, der seine Leute einen nach dem anderen verheizt und selber nichts tut?

Olaf: er ist ein Schöpfer, der seinen Besitz an die Armen geben will, kein Gutsbesitzer, der ihn vor ihnen beschützt.

Andrea: Das Bild des mächtigen Vaters, der schickt und verheizt, stimmt nicht.

Auch im Spiel war der Vater nicht allmächtig. Seine Macht beschützt den Sohn nicht, er muss selber die Verantwortung übernehmen.

Ist Gott also ohnmächtig? Oder wie soll er's machen?

Katrin: ist diese Art Macht denn gut? Wie wäre seine Möglichkeit des Eingreifens gewesen? Ich schwanke zwischen 2 Seiten:

- er hat Jesus verheizt, aufs Spiel gesetzt, ohne die Menschen zu kennen.

- er hat die Macht, seinem Sohn eine Vollmacht zu geben.

Harald: Menschen zu inspirieren.

Gertraud: im Spiel war niemand inspiriert. Liebe, Vertrauen war nicht da. Keiner hat auf Vertragseinhaltung plädiert. Selbst der Sohn war nicht inspiriert.

Birgit: ich denke an Führung und an Leute, die sich führen lassen. Führen als ein Miteinander.

Regine: eine gute Regelung wäre möglich. Der Herr war kein Fiesling. Die angebliche Bedrohung ist mir immer noch nicht nachvollziehbar.

Andrea: das Fest und der Vertrag stimmten nicht, in der Familie stimmte nichts. Die Kommunikation, was wollen wir, können wir es auch anders machen, stimmte nicht.

Harald: das Wir stand auf beiden Seiten immer gegen anderes Wir.

Gertraud: der Vertrag war kein Gegenstand mehr.

Harald: der Vertrag war aber die einzige Form des Miteinander, dh. das Miteinander war nicht gewollt.

Gertraud: wir wussten, dass wir die Schweine sind, wenn wir jemand umbringen. Also mussten wir die Moral dazu finden.

Katrin: der Vater/Gott schickt seinen Sohn mit einem Anliegen, nicht mit den üblichen Machtgeschützen. Erreichbar ist das nur in einer Begegnung, in der man sich berühren lässt.

5. Noch einmal Simon

Wir hatten noch die Frage offen, was denn nun eigentlich mit Jesus verbindet, wenn es ernst wird, worauf er denn seine Gemeinde bauen kann. An dieser Stelle, wo wir auf diese andersartige Macht gestoßen sind, die wirkt ohne zu zwingen, wo wir von Inspiration, von Führung, von Vertrauen und Liebe geredet haben, ist die vierte Simon-Geschichte am Platz. Es ist eine Begegnung "der 3. Art", mit dem Auferstandenen (Joh 21,15 - 19). Gefragt wird Petrus nicht nach seinem Bekenntnis, das er längst gebrochen hat, sondern nachdrücklich, als wüsste Jesus schon, dass die bekennende Kirche gerade danach wenig fragen und achten wird, nach etwas ganz Einfachem: liebst du mich? Das, die Liebe zu ihm und seine Liebe, ist das Haltbarste, was Jesus in die Welt bringen konnte; nur sie befähigt und berechtigt, seine Schafe zu weiden, statt sich, wie es dann meist geschah, an ihnen zu weiden. Und diese Liebe wird auch Simon nichts ersparen, sie wird ihn dahinführen, wohin er nicht will, in den Tod; nicht, weil sie sich, unfähig zu leben, danach sehnte, sondern weil sie in der Welt Verfolgung auf sich zieht und ihre Macht nicht durch Ausweichen, sondern nur durch Standhalten erweisen kann.

MITTWOCHVORMITTAG.

1. Gedicht Rühme mich

Rühme mich, sagt Gott,
dann weiß ich,
dass du mich lieb hast.
Schmähe mich, sagt Gott,
dann weiß ich,
dass du mich liebst.

Preise oder schelte mich,
und ich werde wissen,
dass mir deine Liebe gilt.
Singe mein Lob, sagt Gott,
oder ball' deine Faust und
schrei auf,
sagt Gott,
auch der Fluch ist eine Art
von Segen,
so spricht der Herr.
Aber wenn du abseits sitzt
in Apathie,
wenn du gleichgültig an
der Welt vorbeilebst,
so sagt Gott, wenn du die
Sterne angähnst
und Leiden siehst mit Ach
selzucken,
wenn du weder lobst noch
aufbegehrt,
dann habe ich dich vergeblich
erschaffen.
So spricht Gott, der Herr,
der Schöpfer von Himmel
und Erde.“

Dieser Text war mit Bleistift auf die Rückseite eines alten Kuverts geschrieben worden, das nach Kriegsende im Warschauer Ghetto gefunden wurde.

2. Zu Macht und Ohnmacht.

Wir sind bei der Analyse des Spiels auf das Thema Macht gestoßen. Zum einen, weil von beiden Seiten aus massiv Macht ausgeübt wurde, zum andern, weil sich zugleich merkwürdige Untergründe von Ohnmacht auftraten. Die Macht des Gutsbesitzers bestand darin, etwas zu haben, was andere brauchten. Ihn als Kapitalistenschwein zu beschimpfen, ging, obwohl er allenfalls ein Feudalherr war, nicht ganz daneben, weil diese Art Macht, nämlich über die Lebensgrundlage anderer zu verfügen, in der Tat eine charakteristische Machtstruktur

unserer Gesellschaft ausmacht, in der Arbeit und Kapital, Arbeitskraft und Arbeitsplatz auseinandergerissen sind. Noch deutlicher als in seiner Schwierigkeit, diesen Besitz wirklich für sich zu nutzen, kam seine Ohnmacht als Hausvater heraus. Die väterliche Gewalt erwies sich als ohnmächtig, sich Menschen so zu verbinden, dass sie frei für ihn eintraten. Er übte sie sogar so rigide aus, dass sein Haus nicht einmal mehr als eine Äußere Interessengemeinschaft in Erscheinung trat, sondern in Individualinteressen zerfiel.

Hierin bestand dagegen die Macht der Habenichtse: sie war die Macht gemeinsamer Basisinteressen. Ihr Ohnmacht äußerte sich darin, dem, was sie beanspruchten, Geltung zu verschaffen. Die Gewaltakte wurden auch durch ihre dramatisch beschworene Rechtfertigungs-ideologie nicht zu einem anerkannten Recht, und die Abschirmung gegen den äußeren Feind hielt sie zwar untereinander vorläufig bei der Stange, aber auch in ständiger Unruhe.

Der Macht haftete auf beiden Seiten die Ohnmacht an, sich Anerkennung zu verschaffen. Das liegt an ihrem antagonistischen Charakter, ihrem Charakter als Macht gegen andere, die auf Unterwerfung, also Entmachtung anderer aus ist und damit entweder bloße Handlanger produziert oder Gegenmacht provoziert, die sich - zu Recht - im Recht weiß. Die konsequente Lösung für diese Ohnmacht, sich Anerkennung zu verschaffen, also Frieden zu stiften, ein freies Miteinander, ein gemeinsames Leben, ist, das Gegenüber zu eliminieren. Der Ausweg aus dieser Ohnmacht also ist Gewalt. Die Winzer haben sie geübt, der Gutsbesitzer hatte sie im Sinn: der Inhaber dieser Rolle hat an Maschinengewehr gedacht.

Der Vater hatte vom Drehbuch her das Problem, nicht selber eingreifen zu dürfen, und erschien deshalb als ein gefühlloser und feiger Schwächling, der seine eigenen Leute einen nach dem anderen verheizt. Springen wir aus dem Spiel in die reale Geschichte, trifft dieser Vorwurf dann nicht Gott? Er wird als allmächtig gepriesen, und doch haftet ihm, wenn's real wird, eine offensichtliche Ohnmacht an. Wir haben in der Richtung weitergefragt, ob er vielleicht weder über jedwede Art von Macht verfügt noch über keinerlei, sondern ob ihm

eher eine besondere Macht zu eigen ist, und zwar genau die, die überhaupt nicht in dem Spiel vorkam: **eine Macht, Verbundenheit von Personen, nicht nur Gemeinsamkeit von Interessen zu schaffen**; dass sein Einwirken in Form der Inspiration geschieht, die Empfänglichkeit und Sich-einlassen erfordert, nicht in der Weise des zwingenden Eingriffs. Ich nenne das gern eine "diakonische Macht" oder eine "Diakonie der Macht", die nicht Macht akkumuliert, sondern Macht mitteilt, nicht andere entmachtet, sondern ermächtigt. Auf so etwas scheint Jesus in der Begegnung mit Petrus nach dem Gewaltakt zu setzen: auf die Gegenseitigkeit der Liebe.

Ich meine, dass es in der Jesusgeschichte, besonders bei der harten Konfrontation in Jerusalem, um eine Machtprobe geht, wo verschiedene Arten von Macht aufeinandertreffen, die beide ihre Macht und ihre Ohnmacht erweisen: die Macht Jesu hat der Macht zu töten, der Gewalt, nichts entgegenzusetzen als seine Passion, und die Macht der Machthaber beweist ihre Nichtigkeit darin, dass sie nicht nur unfähig ist, Leben zu schaffen, sondern sogar unfähig, das wirkliche Leben, Gott selbst, zu ertragen; und unfähig, sie endgültig aus der Welt zu schaffen.

Der freie Nachmittag zwingt mich zu einer Regieänderung. Der Jesusgeschichte werden wir uns morgen noch einmal zuwenden. Heute möchte ich an die Fragen anknüpfen: welche Art Macht hat Gott, welche Art Macht ist Gott? Was will er überhaupt, was will er für uns, was von uns, was mit uns? Und was tut er selbst dafür?

3. Hinführung zum Thema "Das ungeheuer Du - Spurenlese im Niemandsland"

Wie kriegen wir diese Fragen beantwortet? Wir können über Gott nachdenken und uns im Wettbewerb der Gottesvorstellungen die uns am meisten zusagende herausuchen. Über Gott nachzudenken und zu sprechen, ist wohl unerlässlich, es ist ja auch das Geschäft der Theologie. Martin Buber nennt das allerdings ziemlich abfällig "ein Gott-Es in die Dinglichkeit einstellen". Er meint, dass Gott eigentlich

nicht in die Welt der Ich-Es-Verhältnisse gehört, sondern in die der Ich-Du-Beziehung, dass "Gott" also nicht eigentlich ein - vielleicht oberster - Begriff und Bestandteil unseres Weltgebäudes sei, sondern ... ein Name. Für das AT hatte Gott ja noch einen Namen, für uns ist dafür "Gott" in die Zweideutigkeit geraten, einerseits ein Begriff, andererseits ein Name zu sein. Man kann über einen Begriff oder ein Ding sprechen, man spricht zu einer Person mittels ihres Namens. Zum Namen gehört die Anrede.

Ein Weg, etwas über Gott herauszukriegen, ist, ihn anzureden, Gott zur Rede zu stellen. Dieses recht heikle Experiment möchte ich heute mit Euch unternehmen. Augustin hat ein berühmtes Buch geschrieben, die "Bekenntnisse", in dem er über sich, über Gott, über Zeit und Ewigkeit klar zu werden sucht, und dieses Buch ist ein einziges Gebet. Das ist keine bloße Masche, nicht nur fromme Sauce über eigene Gedankengerinsel, sondern ein unablässiges Forschen, das sich an den Forschungs-"Gegenstand" selbst richtet: worüber, zu wem rede ich eigentlich, wenn ich Dich anrede?

In einer noch viel skeptischeren Generation hat Marie-Luise Kaschnitz ein Gedicht geschrieben, das ebenfalls ein einziges verunsichertes, suchendes Sich-herantasten ist an dieses fremdgewordene, "ungeheuere Du":

"Zu reden be-
gann ich mit dem Unsichtbaren.
Anschluss meine
Zunge das ungeheuere Du,
Vorspiegelnd
altgewesene Vertrautheit.
Aber wen sprach
ich an? Wessen Ohr
Versuchte ich zu
erreichen?"

Damit sind wir beim angekündigten Thema. Ich will gar nicht von "Gebet" reden, weil wir damit zu leicht eine Vertrautheit vortäuschen mit einem fiktiven Gegenüber, während wir in Wahrheit Selbstgespräche betreiben oder gar Belehrung anderer in Gebetsform. Ich möchte, dass wir das "Suchgebet" wieder entdecken. Martin Buber meint, dass das Gebet das lebendige Zentrum der Religion sei. Er schreibt:

"Dass das wahre Gebet in den Religionen lebt, ist das Zeugnis ihres wahren Lebens: solange es in ihnen lebt, leben sie. Entartung der Religionen bedeutet die Entartung des Gebets in ihnen: die Beziehungskraft wird in ihnen immer mehr von der Gegenständlichkeit verschüttet, es wird ihnen immer schwerer, mit dem ganzen, ungeteilten Wesen Du zu sagen...Ihr ewiges Du haben die Menschen mit vielen Namen angesprochen. Als sie von dem so Benannten sangen, meinten sie immer noch Du: die ersten Mythen waren Lobgesänge. Dann kehrten die Namen in die Essprache ein; immer stärker trieb es die Menschen, ihr ewiges Du als ein Es zu bedenken. Aber alle Gottesnamen bleiben geheiligt: weil in ihnen nicht bloß von Gott, sondern auch zu ihm geredet worden ist.

Manche wollen verweisen, das Wort Gott rechtmäßig zu gebrauchen, weil es so missbraucht sei. Und gewiss ist es das beladenteste aller Menschenworte. Eben darum ist es das unvergänglichste und unumgänglichste. Und was wiegt alle Irr-Rede über Gottes Wesen und Werke (wiewohl es keine andere gegeben hat und geben kann) gegen die Eine Wahrheit, dass alle Menschen, die Gott angesprochen haben, ihn selbst meinten? Denn wer das Wort Gott spricht und wirklich Du im Sinn hat, spricht, in welchem Wahn immer er befangen sei, das wahre Du seines Lebens an, das von keinem andern eingeschränkt zu werden vermag und zu dem er in einer Beziehung steht, die alle andern einschließt. Aber auch wer den Namen verabscheut und gottlos zu sein wähnt, wenn der mit seinem ganzen hingeebenen Wesen das Du seines Lebens anspricht, als das von keinem andern eingeschränkt zu werden vermag, spricht er Gott an."

4. Text Zwiesprache mit Gott, Stellungnahmen

Daraus:

Anke: Klagen in den Psalmen zu pompös, das Flehen kehrt von sich selbst ab, zu gottlastig. Ich möchte mehr bei mir selbst bleiben, nicht Gott verantwortlich machen. Bei Augustin kein gewaltiger Gott, er hat eine sanfte Art, sich bemerkbar zu machen, kein Gott, der mich mit Allmacht irgendwohin bewegt. Zu E.

Hillesum: ich will auch nicht sterben, bevor ich tot bin.

Katrin A: Ps 91 erinnert mich an einen Kalenderspruch, der mich begleitet hat.

Adrea: Wo riecht es denn nach Gott? Ein Geruch ist schwer zu konservieren, ist aber ganz intensiv. Ähnlich wie Musik, aber die ist kultivierbar. Im Protestantismus gibt es keinen Geruch mehr.

Gertraud: Augustin und Ps16, Enthaltensein in Gottes Nähe, auch wenn ich sie nicht aufnehme. Leben so bewahren, dass es einen Ort bei Gott hat, inklusiv und mich doch an ein Außerhalb wenden. Gott tritt den Sinnen gegenüber, weckt meine Wahrnehmung, kein Herrschaftsgefälle.

Katrin: Augustin hat die Sprachlosigkeit für eine Begegnung gut hinbekommen. Ich kaufe ihm ab, dass er etwas erfahren hat.

Brigitte: einige Psalmengebete machen mich aggressiv: Wo es nach Gott riecht ... Hiob ist befreiend: ich will meiner Klage freien Lauf lassen. Zu einer Beziehung, die wachsen muss, gehören Ärger und Wut, langsames Kennenlernen, mühsames Herausfinden, wer der andere ist. Das ergibt ein Aneinanderhängen.

zu "das Leben herauslesen aus den Menschen":

KatrinA.: ich möchte oft gar nicht alles aufnehmen, was mir entgegenkommt.

Katrin: die versteckte Schönheit, Lebendigkeit des anderen erkennen. Deshalb auch nicht mehr so erschreckt sein von der Not.

Susanne: in Not und Qual ist nicht unbedingt Schönheit drin. Aber auch ein Ausdruck von Leben.

Harald: Menschen sind nicht die Schieße, in der sie stecken.

Domenique: ich finde bei Etty Hillesum die Andeutung eines Weges für mich.

DONNERSTAGVORMITTAG

1. Gedicht von Dorothee Sölle:

Ich glaube wie sie das nennen nicht an gott
aber ihm verstehst du kann ichs schlecht ab-
schlagen

ihm sieh ihn doch an im garten wenn ihm alle
davon sind die freunde

ihm dem die Angst vom gesicht läuft die spu-
cke die sie ihm drauftun

ihm muß ich es glauben

Ihn kann ich nicht überlassen

der großen Verachtung von leben

dem gleichgeschalteten ablauf der Jahrmillio-
nen

dem gleichstumpfsinnigen Wechsel von arbeit
erholung und arbeit

der kaum unterbrechbaren langeweile in autos
in betten in laden

So ist es sagen sie mir was willst du zögernd

nicht ohne kritik

schließe ich mich der andern Vermutung an

die seine geschichte ist

so ist es nicht sagte er denn gott ist

und er stand ein für diese behauptung

Nachdenkend finde ich man kann

ihn nicht allein

für seine Vermutung

einstehen lassen

also glaube ich ihm

gott

Wie man einem das lachen glaubt

das weinen

oder das heiraten das neinsagen

so wirst du lernen

ihm das allen versprochene leben

zu glauben

2. Jesus Gott glauben, Jesus das Leben glauben

Wir haben uns gestern ein Stück weit zu Gott hin getraut, es war - mit Anke zu sprechen - "kein Gott, der uns mit Allmacht irgendwohin bewegt, kein gewaltiger Gott, sondern einer mit einer sanften Art, sich bemerkbar zu machen". Einer für den wir erst nach und nach Sinne entwickeln müssen, Fühler, ein Gott mehr zum Riechen, der nicht herumkommandiert, sondern so zu uns spricht, dass er in uns etwas zum Klingen bringt. Ein Gott, der es schwer hat, sich im Lärm und der Mechanik unserer Welt Gehör zu verschaffen, ein Gott, der Einlass sucht und dazu Menschen braucht, die ihm den bei sich gewähren und bei anderen bahnen, wie Etty Hillesum das praktizierte.

Denn wenn diesem Gott auch Gewalt nicht eigen ist, so weicht er doch nicht einfach der Gewalt, sondern - dafür steht Jesus - will in diese Welt und stellt sich der Gewalt. Eben dies, Gott Einlass zu verschaffen, Wohnung in seiner Welt, eine Einwanderung Gottes meint die Gottesherrschaft, für die Jesus sein Leben einsetzte. Diese Machtergreifung Gottes war, so missverständlich der Begriff ist, nicht als Unterwerfung verstanden, sondern als die Ansteckung mit der geheimnisvollen Liebe, die Jesus selbst zu abba lebte. Nun ist das Verrückte dieser Geschichte, dass eben dieses von innen heraus Leben schaffende Leben, dieser sachte Einfluss auf eine ganz massive Abwehr stößt, eine fast zwanghafte Abschottung; dass das, was Menschen aus ihrem ruinösen Gegeneinander erlösen könnte, verfolgt und ausgetrieben wird; dass es so etwas wie eine Allergie gegen Gott zu geben scheint.

Denn was in der Jesusgeschichte passiert, ist ja nicht wie in unserem Spiel die übliche Kollision von Selbstbehauptungsinteressen, die Albert Schweitzer die "Selbstentzweiung des Lebens" nannte, der Konflikt, dass eigenes Leben gegen anderes Leben gewollt und durchgesetzt wird. Gleichwohl geht es auch in ihr um eine Machtprobe, und das haben die damaligen Machthaber sehr viel treffender gewittert als viele der Verteidiger Jesu, die aus Jesus einen harmlosen Sünderheiland und Jenseitsvertreter machten und seine Liquidierung auf ein Missverständnis oder einen Justizirrtum zurückführen wollten. Wenn Machthaber, so dickfellig sie sind, irgendwo feinfühlig werden, dann dort, wo ihre Macht gefährdet wird. Und Jesus ist auch von seiner Seite aus die Machtprobe durchaus provozierend, angreifend eingegangen, freilich eine Machtprobe zwischen zwei sehr verschiedenen Arten von Macht. Er hat auch, wie wir an der letzten Simon-Geschichte sehen, seine Nachfolger in sie hineingezogen.

Zu wem sollen wir gehen und wohin?

Ich biete Euch heute den Zugang zu Jesus und seinem Weg über eine Phantasiereise an; eine Annäherung an Wegstationen und Wegstrecken, die ich nur locker vorgebe. Es ist Eure Reise und Eure Sache, was Ihr dort erlebt, was

Ihr von ihm erfahren wollt, wie nah Ihr Jesus kommen oder wie fern Ihr ihm bleiben wollt.

- eine Szene in Galiläa, wo Menschen am Rande des Lebens anfangen, ihm das Leben zu glauben

- der schwere Gang nach Jerusalem, das letzte Mahl, die Kreuzigung, wo sein Verhältnis zu abba, aus dem er lebte, diese Liebe auf die Zerreißprobe gestellt wird

Ich habe in meiner Ankündigung das "nieder-gefahren zur Hölle" aus dem Glaubensbekenntnis etwas eigenwillig auf die Hölle bezogen, die Menschen nicht nur einander in ihren Machtkämpfen, sondern auch gerade dem bereiten, der das andere Leben der Liebe lebt. Nun, für die ersten Christen war das nicht die letzte Station. Sie fingen an mit einer Lebensbotschaft: "Ich war tot, aber seht doch, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Totenreichs". Auch den Schlüssel der menschlichen Hölle? Vielleicht gelingt es Euch auch, wie Mirjam oder Petrus dem Jesus zu begegnen, der nicht totzukriegen war und von ihm eine Wegweisung zu bekommen.

3. Reise

Stationen:

am See, ein Dort, Menschen kommen auf Jesus und seine Jünger zu, was passiert? - ein schwerer Gang, die Stadt, das Mahl: mein Leib, mein Blut, Bund. Jesus geht in die Nacht - Morgen, er hängt an dem Balken, schreit - unterwegs kommt ihnen jemand entgegen, Gespräch, Abschied.

4. Reiseberichte

Olaf: Zuerst Bilder aus Filmen. Jesus anzusprechen, ging nicht, ich war unsicher, habe mich an die Leute gehalten, die um ihn waren. Sie fühlten sich angezogen, ohne zu wissen, was es war. Wir haben zusammen Wein getrunken, z.T. gab es nichts zu essen, das war gar nicht gut. Mitgehen nach Jerusalem? Simon hatte mich beeindruckt: zu wem sollen wir denn sonst gehen? Hab doch nichts andres mehr. Ich bin mehr mit ihm mitgegangen. In

Jerusalem habe ich nichts verstanden, die Stadt, was die Leute treiben, Hektik, auch nicht, was Jesus dort unbedingt will. Ich war sehr ängstlich. Jesus war überhaupt nicht ansprechbar. Mahl: als ob er vorher die Beute verteilt, die er selbst ist, und wir das essen sollen. Ich hatte aber Hunger und Durst, habe nichts verstanden. Die Gemeinschaft unter uns wurde schlecht, wir hatten alle Angst. Tod: er hat uns verlassen, mich verlassen. Das war völlig unnötig. Dass wir auch sowas machen sollen! Nicht nur heilen, uns auch mit den Leuten anlegen, Pharisäern, Räubern, Römern, ich bin dazu nicht stark genug, das ist nichts für mich. Lassen kann ich jetzt aber noch weniger von ihm.

(Warum?) Weil es so besonders lebendig war mit ihm und den anderen, eine neue Intensität. Vorher habe ich überlegt, welche Frau im Dorf ich mal heiraten soll, alles war vorgezeichnet. Dieses Leben hatte mich noch nie so recht gereizt, vielleicht bin ich deshalb mitgegangen. Aber es war sehr schwierig mit ihm. Neues Leben spüren, genießen, teilen, - dies habe ich ein bisschen mitbekommen. Die schreckliche Seite, der fühle ich mich nicht gewachsen. Nach dem Tod sah jeder zu, dass er wegkam. Dann ein komischer Fremder, der plötzlich da war beim Essen. Er gab uns seinen Auftrag. Wir sollen jetzt machen, was er nicht hingekriegt hat. Ich war platt und erschlagen, konnte meine Bedenken und meine Ängste nicht äußern. Er war schnell weg. Er hat versprochen, als Geist bei uns zu sein. Das habe ich nicht verstanden, auch jetzt nicht. Ich will ihn suchen, in anderen Menschen, in Augenblicken. Aber sein Geist? Das kann ich mir nicht vorstellen.

(mochtest Du ihn?) Ja, aber er war auch furchteinflößend. Er konnte sein wie ein kleines Kind, dann konnte ich ihn liebhaben, ganz toll mögen; wenn er als Mensch präsent war. Oft aber abgehoben, unverständlich, fremd.

(wo bist Du hängengeblieben?) Ich muss versuchen, mit ihm zu reden.

Domenique: ich war nicht so weit weg wie Olaf, weniger Bilder als Schriftform. Jesus war einer unter vielen Leuten an einem Gewässer. Im Dorf wurde er von vielen begrüßt. Der

Bürgermeister hat uns zum Essen eingeladen, aber alles war steif. Jesus ging. Ich dachte: jetzt ist er weg, jetzt können wir uns amüsieren. Ich wollte gleich mitgehen in die Stadt, es waren nette Leute. Dann dachte ich: wieso eigentlich? Wieso macht er sich so wichtig? Er könnte auf meine Vorschläge hören. Ich war wütend auf ihn. Doof, mich vor eine knallharte Entscheidung zu stellen.

Ich verwandelte mich unterwegs in ein kleines Kind, das um ihn herumtollte und fragte: wohin gehen wir? Die Stadt war trocken und staubig, verhüllte Frauen, ich war allein. Abendessen bei Freunden, es gab große Hotdogs, ich hatte großen Hunger. Leib, Blut - das habe ich nicht verstanden, ist nicht eingetaucht. Ich ging nicht mit ihm mit, ich feierte weiter. Im Gespräch die Frage: was ist meine Aufgabe in dieser Gruppe? Ein Dorn zu sein, draufstoßen und klärt, Stein des Anstoßes. Die Stelle habe ich noch nicht gefunden. Sehe nicht die christliche Nachfolge. Wo ist mein Platz für meine Fähigkeiten, wo kann ich etwas bewirken?

Katrin: eine lebendige Vorstellung hatte ich zuerst von der Gruppe, ich war Mitglied, zugehörig. Freundliche Leute kamen zugeströmt, eine Frau tanzte zur Musik. Wir sitzen mit ihm in einer gemütlichen Stube, essen gut, ich fühle mich aufgehoben. Es war klar, dass ich mitgehe. Schöne Heidelandschaft,- hier möchte ich bleiben. Jesus gab der Gruppe Geborgenheit und Zutrauen. Er stand etwas abseits, aber war Halt und Angelpunkt. Ich sprach nicht mit ihm. So könnte es immer sein. Dann ging er zielstrebig auf Jerusalem zu, es war keine Frage mehr. Ich wurde böse: was soll der Scheiss? Warum nur? Er: es muss sein. Meine Lebensfreude wurde gedämpft, spürte Unmut. Die Stadt war staubig und heiß, die Leute waren nicht bei sich, es war stinkig, eng, armselig. Im Haus fühlte ich mich in die Enge getrieben. Er will uns festnageln, nicht entkommen lassen. Er will, dass wir uns zu ihm bekennen. Das machte mir Angst. Ich ging mit ihm raus, war traurig. Er strich mir über den Köpf, das passte aber nicht. Wir saßen am Lagerfeuer, er bot mir eine Marlborough an. Wir rauchten beide schweigsam, verbündet, als ob wir auf einer Ebene wären.

Beim Tod hatte ich ein Gefühl wie absoluter Wahnsinn. Schmerz und Wut, alles total bescheuert. Dann war ich allein im Haus vom Anfang, fühlte mich geborgen. Dann allein auf Wanderschaft, er kommt mir entgegen. Ich freue mich, dass er noch da ist. Dialog: Warum nur? - Es musste sein. Du wirst es schon schaffen. Ich bleib bei Dir.

Ich glaubte es ihm. An dem Satz "du wirst es schon schaffen" blieb ich hängen. Er war nicht zynisch, aber er hat mich aufgeregt. Gemeint war: die Widersprüche zu vereinen. Ich hatte aber auch das Gefühl: vielleicht irrt er sich, das Zutrauen kann ich nicht teilen.

Regine: In der Gemeinschaft habe ich mich wohlgefühlt. Es war schön, mit diesen Menschen zusammen zu sein, Jesus fiel nicht auf. Ich hatte schon Angst, in das Dorf zu folgen. Warum suchen wir nicht die Herzen, die sich uns öffnen? In der Stadt eine Reihe Soldaten mit Silberhelmen und Speeren, starre Augen, ernst, sie nehmen uns nicht wahr. Angst vor dem Unfassbaren. Die Situation hätte eskalieren können, in ihr steckte unausgelebte Gewalt. Gefühl, meine Kraft reicht nicht, bei mir zu bleiben. Beim Abendmahl war ich wütend und traurig, fühlte mich bange. Ich kann meine Hoffnung nicht aus mir selbst nähren. Ich wollte keinen Geist haben. Ich wusste nicht, ob er mir zur Verfügung steht, wenn ich ihn brauche. Aber der Abschied war unvermeidlich. Totale Nähe. Ich hätte mir etwas von ihm gewünscht, dass er mich nicht alleinlässt.

Ich habe das Schreien gehört. Ich war sauer, dass er seine Motive nicht erklärt hat. Dieser Mensch hatte so viel Kraft, wir könnten von ihm zehren. Ich weiß nicht, wie ich allein weiterleben könnte.

Wir trafen einen alten Mann im Rollstuhl. Er strahlte etwas aus, kein Selbstmitleid. Er hielt die Situation aus, ohne sie gutzufinden. Das machte mir Mut, wir guckten uns an, wir mussten lachen. Ich dachte: es wird eine sehr karge Zeit für mich, ich werde sie aber überstehen.

Glaube ist etwas zur Bereicherung meines Lebens, etwas Kostbares, wie ein Geist in mir. Warum Kontakt mit anderen Menschen? Es ging kaputt, was zwischen uns war. Ein Kampf mit Windmühlenflügeln. Die Kraft kam nicht

aus uns selbst heraus. Wir mussten sie nun aus uns selbst suchen. Das gab der alte Mann zu erkennen.

Erika: am See hat die Gruppe mich fastziniert, nicht Jesus. Leute kamen auf uns zu, ich war froh, mich nicht erklären zu müssen. An der Kreuzung bin ich nach langem Zögern mitgegangen. Der andere Weg war stockfinster, es bleib mir nichts übrig. Auf dem Weg waren wir einsilbig. In Jerusalem war ich teils stolz, zu der Gruppe zu gehören, teils hatte ich Angst, dass sie uns was antun, uns hänseln könnten. Beim Nachtmahl war ich erstaunt, habe nicht verstanden, was er mit Leib und Blut meinte, aber die Stunde war bedeutsam. Ich ging mit in die Nacht, aber hatte keine deutlichen Bilder. Dann habe ich ihn am Kreuz gesehen, ich stand unten. Sehe zu, da wegzukommen. Trauer und Unverständnis. Es war wichtig, schnell wegzukommen. Dann habe ich jemand getroffen, wir haben uns unterhalten, wie es war. Ein gutes Gespräch, das Gefühl, nicht allein zu stehen. War dann aber auch wieder froh, allein weiterzugehen.

Geblieben ist mir das Bewusstsein, immer wieder jemand zu treffen. Ich hatte das gute, sichere Gefühl, allein unterwegs sein zu können, immer wieder Leute zu treffen. Überraschend, dass mir die Gruppe wichtiger war als Jesus. Ich stand am Rand der Gruppe, ohne Außenseiter zu sein. Ich musste nicht missionieren. Dafür gibt es andere Leute.

Andrea: ich war an der Eider, es war kalt, dann warm, weit weg von der Jesusgruppe. Ich war dann eine Frau im Dorf mit einem Krug, habe auch für Jesus geschöpft. Sah mir die ganze Zeit die Leute an. Huch, wo ist die Zeit geblieben? Ich war draußen vor der Tür und guckte durchs Fenster. Es waren alles Menschenmänner, keine typischen Männer. Die Worte waren irgendwie anders. Ich habe den Kontakt nicht gesucht. Jesus ging raus, er war der Mittelpunkt, aber weit weg. Er hat mich nicht bemerkt. Ich war eingedämmer, die ganze Nacht vor dem Fenster. Die Stimmung änderte sich beim Aufbruch, Auseinandersetzung, Hektik, Unstimmigkeiten. Jesus lief einfach los, einige liefen sofort hinterher, andere

blieben zurück und redeten, redeten. Ich ging auch nach in meinen Decken, den Krug habe ich zurückgelassen. Wir wurden eingestaubt, haben kaum gesprochen. Ich näherte mich vorsichtig an, eine Trennung war aber da. Ich habe mich unverbindlich unterhalten, habe brennendere Fragen nicht zu stellen gewagt.

Eine große Stadt, den Namen wusste ich nicht, auch die anderen hatten keine Ahnung. Ich fühlte mich beguckt. Alle sehen mich an, als wäre ich drin. Das Gefühl war aber ganz schön, ich gehöre zur Gruppe. Der Tat war total spannend, viel Neues, Tiere, auch große, Menschen aus vielen Ländern, großer Trubel. Plötzlich Nacht, Hunger, hatte nicht gegessen, nicht geschlafen.

Ich ging mit rein, drank - wie im Spiel, ich war berauscht. Bei Leib, Blut, Bund nicht zugehört. Jesus war sowieso komisch, immer ein Stück weg. Er sagt plötzlich so gewichtige Worte. Zuvor guckte er mich an und sagte: wer bist Du? Ich sagte nichts. Einige Eingeweihte schienen zu wissen, was er meinte. Die andern trauten sich nicht zu fragen. Jesus ging wieder raus. Wie anstrengend dieser Mann, jede Nacht geht er raus! Einige gingen mit, die Eifrigen, immer in seinen Spuren. Ich wollte den nächsten Schwung abwarten, aber keiner ging mehr. Da ging ich allein, es war eiskalt, ich wurde sofort wach. In der Nähe ein Park, fühlte, da sind sie. Der Garten war leer, ich bin durch ihn gerirrt. Fragte: wer warst Du? Es wurde mir klar: er ist tot. Menschenmänner aus der Gruppe kamen, aufgeregt, fluchten, guckten mich feindselig an, als gehörte ich nicht dazu, abweisend. Ich ging. Vielleicht sehen wir uns wieder, will sie dann fragen, wer Jesus war. Suche jemand, der alle meine Fragen aushält, dies war der letzte Gedanke.

Ich war verletzt, als die Männer mich nicht erkannten. Ich dachte: wie blind seid ihr, ich bin auch verzweifelt. Viel Schein statt Sein. Am Tisch hatte mir noch jemand seine Schulter angeboten. Jesus selbst war interessant, attraktiv. Sehr auf sich bezogen. In der ersten Nacht hat er mich übersehen, auch beim Aufbruch, ich hatte eine Entschuldigung für ihn. Toll dass er mich beim Mahl bemerkte und mir 3 Worte widmete. Aber das andere waren Geheimwörter.

DONNERSTAGNACHMITTAG

Weitere Reiseberichte:

Klaus: ich war an einem Schweizer See mit dem Gefühl: hier gehöre ich hin. Im Dorf kamen viele Kinder entgegen, Klatschweiber, Gebrechliche saßen im Hintergrund. Wir hockten in einem Haus. Einige waren schon länger dabei und überlegten, ob sie nicht zurückwollten. Ich hatte die Rolle des Zuhörenden.

Dann eine Bankercity, Schlipsträger, Penner als Ruhepole. Abends waren wir hungrig, müde. Die Worte Jesu wurden nicht beachtet. Ich ging nicht mit raus.

Am nächsten Tag hörte ich, dass er erschossen worden war, ein Attentat. Ich bin abgehauen. Treffen im Haus vom Vorabend, wir hatten Schiss, wollten Ruhe haben. Beschluss, zusammen zu bleiben. Die Story muss ihren Fortgang haben.

So sehe ich auch meine Rolle heute: dabeibleiben. Die Message, die Vision weitertragen. Eine persönliche Begegnung gab es nicht.

Jörg: eine Menschenmenge am See. Ich ging mit einem abtrünnigen Jünger baden. Jesus stand allein auf dem Berg. Im Dorf bettelten arme Leute. Ein kleiner Junge, der Sohn vom Gutsbesitzer, lädt sie ein zusammen mit dem ganzen Dorf. Großes Fest, die Jünger schwelgten, Jesus war ein guter Unterhalter. Am Morgen stand Jesus im Gegenlicht, völlig verkartert, es war ein schwieriger Weg. Ich lief mit, bin reingeschlittert. In der Stadt wurden wir nicht beachtet, es gab viele Bettler, Jeeps mit Militär. Wollten uns am nächsten Tag beim Statthalter beschweren, dass es so nicht weitergehe.

Beim Mahl gingen die Worte in der Stimmung unter. Es wurde auch nicht beachtet, dass er rausging. Habe Petrus nach ihm gefragt: mach Dir keine Sorgen, er kommt schon wieder. Ich machte mir doch Sorgen. Ich ging raus, in einen Wald, fand Jesus nicht und schlief ein. Am Morgen Geschrei auf den Straßen, die Jünger lagen betrunken da. Jesus wurde gerade ans Kreuz geschlagen, er schrie, die Menge feierte. Ich war entsetzt, besonders von der Menge: das

kann doch nicht sein. Ich guckte Jesus an. Er sagte: ja, wir haben nichts geschafft. Ich sagte: muss das nicht heißen "es ist vollbracht"? Er: nein, wir haben nichts geschafft. Ich wollte die Jünger um Hilfe rufen, die schliefen immer noch. Ich war fassungslos: und die schreiben alles für die Nachwelt auf, die haben doch alles verschlafen. Ich lief in die Berge, eine kleine Katze sprach mich an: warum so wütend? - Wir habens nicht geschafft. Ich wollte nicht Abschied nehmen, blieb mit der Katze zusammen. Ich ging - wie John Wayne - mit der Katze der Sonne entgegen. Ich zweifelte hinterher, ob Jesus wirklich gestorben sei. Mein Verhältnis zu Jesus war freundschaftlich, Wut auf die Jünger.

Katrin A.: ich bin erschrocken über den Zusammenhang mit meinem eigenen Leben. Zur Musik: in einem Lieblingsbuch von mir gab es einen, der Leute durch seine Flöte inspizierte, in seinen Bann zog. Ich hatte Herzklopfen, mit Jesus unterwegs zu sein. Im Dorf wurden wir bewirtet, in Gedanken habe ich meine Familie gesucht. Aber ich war mit Jesus unterwegs, ich gehörte auch dazu. Am nächsten Tag war ich gespalten: Wunsch, nicht mehr mitzugehen, sondern zurück, wo mein Herz hinwill. Aber mein Herz wollte auch nach vorwärts. Zu Jesus selbst hatte ich keinen Kontakt. Die Stadt war die Stadt Amöneburg. unter den Leuten waren auch Kinder, auch meine Familie. Die Zerrissenheit war nun aufgehoben, ein irres Gefühl: jetzt geht es wirklich voran.

Das Mahl war schon vorbereitet, aber eine Geschäftigkeit, die was übertuschen wollte. Ich wollte genau aufpassen, weil ich im Mai im Konvikt eine Agape vorzubereiten habe. Je mehr ich aufpasste, desto mehr entglitt es. In der Nacht wollte ich mich zurückziehen, mit Nele auf dem Arm. Ich ging an einem Marienschrein vorbei. Jesus stand davor. Ich hatte Sorge, dass er dasteht und lacht oder den Kopf darüber schüttelt. Es war wie eine Ablösung: er ging in die Dunkelheit, während ich mich hinstellte. Ich wusste, dass Jesus weiß, dass ich nicht mitgehen will. Weg zur Stadtmauer, ich drückte mich rum, trödelte, dann kam der Schrei. Er hat mich sehr erschreckt. Andere haben mich abgeholt und getröstet. Langer

Marsch nach Hause. Oben drüber stand: ich bin bei euch alle Tage, bis die Erde endet - das ist mein Trauspruch.

Ich werde nicht vergessen, dass alles ganz nah bei uns passiert ist. Es wird sich viel in Zukunft ändern. Mein Verhältnis zu Jesus? Auf dem Weg: er kennt mich, auch meine Zerrissenheit. Vor der Kirche: er weiß, was mich beschäftigt. Gefühl, dass ich vor der Stadtmauer feige war. Ich schiebe andere Sachen vor. Hätten mich nicht hindern sollen, auf den Marktplatz zu gehen. Der Schrei hat mir wehgetan.

Anke: ich habe meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, wo in der Geschichte eigentlich Gott ist. Menschenmenge am See, ich ein Jünger, Jesus ein Bruder, Kumpel, es war total schön. Gott "blinkte", bestimmte die Atmosphäre mit. Im Dorf sehr unterschiedliche Reaktionen. Starkes Gefühl von Zugehörigkeit. Gott war dabei - schon mehr ein Blitzen. Es wurde schwermütiger, bedrohlicher. Jetzt eher ein Schimmern, das uns zusammenhält. Im Haus dann Unsicherheit, er ging raus, Gott war weg, auch der Zusammenhalt. Dann wieder Zusammenhalt der kleinen Gruppe auf dem Weg, wir müssen hingehen. Wenn wir uns der Menge nicht stellen, haben wir ewig ein schlechtes Gewissen. Stadt auf dem Berg, kleine Grüppchen: Mut der Gemeinschaft, Mut der Wut. Es funkelte um uns. Die Stadt war ganz schön, Gewimmel. Dann tauchten Soldaten auf wie Ratten, die Stimmung war gegen uns. Am Abend wieder Unsicherheit, Vereinzelung. Ich hatte das Gefühl, die Worte bei Mahl waren ganz wichtig, aber erst später. Gut, sie schon mal zu wissen. Was bewegte uns vorwärts? Jesus, ein Bruder von uns, ein Kumpel. Als er rausging, bemerkte ich, dass da noch mehr war. Widerspruch: es wird etwas Furchtbares passieren, dennoch betete Jesus ganz tief. Wahnsinn es auszuhalten, trotzdem so eng mit Gott zu kommunizieren. Gott blitzte und donnerte. Dann der Tod: Alleinsein, Fassungslosigkeit, Unglaube. Ich ging allein durch Felder und Wiesen. Jesus begegnete mir, wir hielten uns fest und wogen das Schreckliche mit den guten Erinnerungen auf. Bewusstsein, sie sind nicht weg. Aufkeimender Wille: das Schimmern von Gott wieder zum Blinken

bringen. Das Frühere wieder aufleben lassen. Klar, dass das nicht allein geht. Bild von einem riesengroßen Haus mit Hinaus- und Hineingehen ohne Hektik. Interesse an Menschen, immer wieder neu, Gegenteil von Gleichgültigkeit. Keine feste Gruppe, ein gastfreundliches Haus.

(warum nach Jerusalem?) Der Menge eine Chance geben, umzudenken, anders zu sein, - wie bei den Winzern.

Anette: Jesus hieß Ishtar. Ich hatte nie direkten Kontakt, immer mit Mirjam zusammen, die eine Mittlerrolle hatte. Im Dorf war es eng, die Leute freuten sich über den Besuch, Großes Fest im Freien. Dann eine Gruppe im Haus, Mirjam und ich saßen am Ofen, ich war traurig. Nicht alle gingen mit nach Jerusalem. Ich ging mit, weil ich nicht wusste, wohin ich sonst allein sollte. Ich war mehr Beobachterin. Eine große Stadt, Türme, glitzernde Dächer faszinierten mich. Ich hatte die Frage im Kopf: was sollen wir hier? In den Toren standen Römer wie bei Asterix, sie wirkten bedrohlich, starr und steif. Hektik in der Stadt, sie bebte vor Leben, Händler, grimmige Priester, Bettler. Ich kaufe auf dem Markt ein. Dann eine Stimme im Kopf: deswegen sind wir nicht hergekommen. Erinnerung an Düfte, Gerüche. Abends im Haus auf dem Ölberg gab's ein tolles Abendessen, alle hatten eingekauft in Jerusalem. Ishtar war viel ernster, seine Worte waren nicht zu begreifen, mir wurde schlecht. Dann stand Ishtar im Garten und guckte die Stern an. Mirjam kam, ich gab ihr einen Ohring. Am Morgen war Aufruhr: Ishtar werde ans Kreuz geschlagen. Ich musste hin, kriegte den Schrei mit, der ging mir durch Mark und Bein. Ich setzte mich unter das Kreuz, wollte nicht weg.

Gertraud: ich hatte wenig Bilder, mehr eigene Erinnerungen, eine Liebesgeschichte. Ich war zusammen mit Jesus als einem ganz Vertrauten. Ich verhandelte mit ihm über die Liebe, aus der er kommt und welchen Preis sie hat. Das Angebot hat keine Bedingungen, aber eine Konsequenz. Gefühl, dass sie real war. Ich wollte dareinfallen. Zugleich staunendes Betrachten.

Jesus in der Nacht: Erkenntsein und Anerkenntsein als Grundgefühl auch im Alleinsein. Dachte, was probt der da? Aufbruch: es gab nichts zu entscheiden. Es war klar, gemeinsam zu gehen. Mit fiel eine Prüfung bei G. Stempel ein: was ist ein Gefühl? Es war nicht nur ein Gefühl, sondern auch eine Entscheidung. Es gab keine Alternative. Ein Lebenswort kam hoch: was du tust, das tu ganz. Gehe deinen Weg bis zum bitteren Ende. Aber über allem schwebte der Begriff Liebe. Es war kein mühsamer Weg, Sicherheit.

In Jerusalem habe ich den Münchner Justizpalast gesehen. Ich hatte das Bewusstsein zu wissen, was es heißt, nach Jerusalem zu gehen, und es dennoch nicht zu erfassen. Bei Jesus war ein anderes Wissen darum. Ich hatte zum ersten Mal eine Ahnung von getrennten Wegen. Unheil kommen sehen, auf sich zukommen lassen: es geht seinen Gang. Vielleicht auch nicht wahrnehmen wollen. Abendmahl - wo fängt Trennung an? Jesus ging immer mehr zu sich selber. Mein Blut, mein Leib. Mein Zorn kam, warum Menschenopfer? Die Liebe hat das zur Konsequenz. Auch das Dichte, Körperliche in den Worten. Bund: Gebundensein, Geschenk und Strick. Gebundensein, dass ich nicht verstehe. Ein Moment von Unfreiheit, aber auch Lebendigkeit. Dann der Schrei. Alle von Menschen gehörten Schreie reingepackt. Der Schrei und das Versprechen von Liebe gehören zusammen.

Es bleibt: die Liebe, das Leid; das Kreuz ist nur der Vollzug der Lebendigkeit.

Der Schrei ist auch eine Seite der Liebe. (warum nach Jerusalem?) An die Konfrontation gehen, nicht mit Siegesgewissheit, sondern: was passiert für mich dabei?

Susanne: Schluss der Reise nach der Kreuzigung. Bewegte mich auf einem staubigen Weg, in viele Tücher eingehüllt. Mir kam ein Mensch entgegen. Ich war in Aufregung und Angst. Ich konnte mich ihm gleich mitteilen. Verlust von etwas, was mir selbstverständlich vertraut gewesen ist. Veränderung im Gespräch.

Geoffrey: ich kam nicht rein, bin neidisch auf die anderen.

Brigitte: hat Kopfschmerzen.

FREITAGVORMITTAG

1. Gedicht von Eva Zeller Nach erster Korinther dreizehn

2. Einleitung

Wir haben etwas ausgefallene Zugänge probiert, Schritte über das normal kontrollierte Verhalten und Erleben hinaus - zur Jesusgeschichte, zu Gott, zu uns selber, dabei auch, denke ich, zueinander, denn Ihr habt viel Offenheit gewagt. Ihr habt dabei ganze Wiesen von eigenen Gewächsen hervorgebracht - in dem Mörderspiel, auf der Reise, auch mit der Sammlung auf die Gottesbeziehung. Wir haben nun nach dieser Phase des Wildwuchses noch einen Tag fürs Einsammeln.

Was ist gefunden worden, welche Fragen sind offen geblieben oder neu aufgetaucht, die uns dringlich sind für unsere Wegbestimmung? Ich schlage vor, sie einzusammeln und dann zuzusehen, was wir damit anstellen können.

3. Wandzeitungen - Fragen und Fundgrube

Fragen

- * Sind die anderen (Klienten für die / mit denen ich arbeite) wichtiger als ich?
- * Wo ist mein Platz, ein Dorn im Fleisch zu sein? Wo finde ich Jesus heute?
Wo finde ich den Geist?
Welchen Namen gebe ich Gott?
- * Habe ich einen Engel für mich allein?
- * Diakonensein = Band (Bindung) oder Strick (Fessel)?
- * Gott ist doch größer als das, was wir aus ihm machen - oder?
- * Wieviel Macht hat Gott denn nun?
- * Ist der Gott-Glaube wirklich soooo

kompliziert?

- * Gibt es noch einen anderen Weg als den der Knechte und des Sohnes, oder vielleicht eine andere Gangart?
- * Wie riecht Gott?
- * Warum gibt es so viele Menschen, die angeblich ganz genau wissen, wer Du bist und was Du willst? Besteht Deine Exklusivität nicht gerade darin, dass Du unbegreiflich bist?
- * Werde ich Dich immer wieder verleugnen?
- * Wer inspiriert mich?
- * ... hast du mich lieber, als mich diese haben?
... hast du mich lieb?
- * bedingungslos lieb?
- ..
- * Was ist denn jetzt eigentlich eine Diakonin? Woraus lebt sie, was tut sie und warum und überhaupt?
- * Die Liebe und ihre Konsequenzen!?!
- * Furcht ist nicht in der Liebe (1.Joh. 4,17) und das angesichts des Kreuzes?
- * Warum haben wir so kleine Herzen?
- * Ist Gott liebevoll sanft, eindringlich und ohnmächtig?
- * Sehnsucht nach Fülle und Lebendigkeit. Warum fällt es mir so schwer, die Notwendigkeit karger Zeiten zu akzeptieren?
- * Ist durch die Kreuzigung nicht erst "Sünde" entstanden? Wäre Jesus nach einem langen, mühsamen Leben ein ebensolcher Mythos wie nach der Kreuzigung?
- * Will ich wirklich so selbstlos sein? (Was opfere ich - und geht's darum?)
- * Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen (Lukas .24,26) ???
- * Glaube, Liebe, Hoffnung

Wie erlebbar / erfahrbar und zu verwirklichen?

- angesichts der Welt und Gewalt, meiner eigenen Begrenztheit?

Fundgrube (Erleuchtungen etc...)

Weinlese

- * Sie sind mir unheimlich, sie sind so viele und so laut.
- * Wir sind für Gerechtigkeit, dass alle leben können.
Aber mit dem Schwein wollen wir nichts zu tun haben.
- * dies Land ist unser Land
- * Schwächling
- * Auf welche Seite stehst du?
Ich will mich nicht entscheiden.
- * die eigene Haut retten
- * mitnehmen, was man kriegen kann
- * Ich kann mich nicht länger retten
- * lieber tot als geschlagen werden
- * Ganz zum Schluss war jemand tot, das ist einfach so passiert.
- * Es musste was passieren.
- * Die Oma musste eh irgendwann sterben.
- * Ich habe befohlen, tot zu sein.
- * Eine Lösung steht nicht zur Debatte: vernichten.
- * Es ist eine Erleichterung zu sagen: Jetzt können wir drauf.
- * Will nicht mehr gut sein.
- * Das Ding mußte endlich mal erledigt werden.
- * durch den Mord geeint

* Alles gleitet einem aus der Hand

Dankbarkeit

- * Danke für den Wein!
- * Ich fand's nicht in Ordnung, aber ich danke euch für die Dreckarbeit.

Gangarten

- * Hat mir doch keiner gesagt, wohin ich gehen soll.
- * Das einzige, was mir an menschlichen Wesen begegnet ist, waren zwei Autos.
- * Aquarium Tiere und Pflanzen
- * Jesus ist als Du für mich da.
- * Du hast uns unbegreiflich schön gestaltet.
P.S. Wut und Trauer gehören dazu!!!
- * Schönheit Scheiße
- * Widerspruch muss man nicht auflösen.
- * Wir haben es nicht geschafft.
Muss es nicht heißen Es ist vollbracht?! Wir haben es nicht geschafft...
- * Ihr alle hier
- * Für Anke:
Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz,
wie ein Siegel auf deinen Arm.
Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich.
- * Jesus lacht mich nicht aus.
... aber er lacht auch!
- * Zieh den Kreis nicht zu klein...!!!
- * Freiheit » Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes
- * Liebe zu Jesus, Gott und den Menschen ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit,
und sie ist auch der Platz für Wut und Zorn.
- * das Leben herauslesen aus den Menschen
- * Lass ab von mir, dass ich mich ein wenig

erheitre.

* Engel

* Freude statt Betroffenheit

* ...und zu wagen ist, will man Licht erringen.
(Morgenstern)

* Diakonie Jesu heißt, seine Leute zusammenzuhalten und bisweilen zu den 'Wölfen zu gehen, "wohin ihr nicht wollt".

*.In der Begegnung beginnt die Veränderung

* in mir lebendig halten

* Dich nicht aus meinem Inneren verjagen

* Es ist schön, dass Du auch von mir abhängig bist. Es macht Dich menschlicher.

* Diakoninnen gehen zu wem!

Nach erster Korinther dreizehn*

Wenn ich
das Schweigen brechen könnte
und mit Menschen-
und Engelszungen reden
und hätte der Liebe nicht
so würde ich
leeres Stroh dreschen
und viel Lärm machen
um nichts

Und wenn ich wüßte
was auf uns zukommt
und könnte alle Situationen
im Simulator durchspielen
und den Winkel errechnen
unter dem ich umkehren könnte
und ließe mich nicht einfangen
vom Schwerefeld der Liebe
so schösse ich übers Ziel hinaus
und alle Reserven
nützten mir nichts

Und wenn ich
bei dem Versuch zu überleben
mein Damaskus hätte
und fände mich selbst

über alle Zweifel erhaben
auf dem Pulverfaß sitzend
wie in Abrahams Schoß
und hätte die Liebe nicht
als eiserne Ration
hinübergerettet
so fiele ich
auf meinen bergeversetzenden
Glauben herein

Und wenn ich
alle meine Habe den Armen gäbe
dass meine linke Hand nicht wüßte
was die rechte tut
und ich ginge nicht
zur Tagesordnung über
sondern wäre der Spielverderber
und die lebende Fackel
und erklärte mich nicht
solidarisch mit der Liebe
so hätte ich
im Ernstfall
Steine statt Brot
und Essigschwämme
für den Durst des Menschen

Die Liebe ist lächerlich
Sie reitet auf einem Esel
über ausgebreitete Kleider
Man soll sie hochleben lassen
mit Dornen krönen
und kurzen Prozeß mit ihr machen
Sie sucht um Asyl nach
in den Mündungen unsrer Gewehre
Eine Klagesache von Weltruf
Immer noch
schwebt das Verfahren

Sie stellt sich nicht ungebärdig
sondern quer zur Routine der Machthaber
Die Behauptung
sie ließe sich nicht erbittern
hat sie im Selbstversuch
eindrücklich bestätigt.
Sie ballt nicht die Faust
Sie steigt nicht herab
Sie hilft sich nicht selbst
Sie dient als Kugelfang

Sie freut sich nicht
über die Ungerechtigkeit
Sie ergreift Partei
für die Ausgebeuteten
Daher ist es lebensgefährlich
sich mit ihr einzulassen
Sie könnte nämlich
Bewußtsein bilden
und den Lauf der Dinge
durchkreuzen
Also üben wir ihre Vermeidung
Tuchföhlung nur
mit ihrem ungenähten Rock
dem durch und durch gewirkten
um den wir würfeln
bis zum dreimal krähenden Morgen ...

Nun aber bleibt
Glaube Liebe Hoffnung
Diese drei
Aber die Liebe
ist das schwächste Glied
in der Kette
Die Stelle an welcher
der Teufelskreis
bricht.

Eva Zeller, Sage und schreibe, Gedichte,
DVA, Stuttgart 1971

4. Mit Jesus sprechen

Wir suchen einen anderen Weg, um unsere Fragen klarzukriegen und Antworten zu finden: Wir befragen Jesus selbst.

Fragesteller: Olaf, Andrea, Katrin

Antwortsucher: Anke, Katrin A.

War Dir immer klar, dass Du Dich auf den Weg machen musst?

- Ja.

- Ohne Wenn und Aber?

- Das Wenn und das Aber gehörten immer dazu. Es war nie so stark, dass es zu Umkehr oder Stehenbleiben bewogen hätte. -

Hast Du Angst und Zweifel mit anderen Menschen geteilt oder nur mit dem Vater?

- So wie mein Vater darum gewusst hat, so vielleicht auch die Menschen um mich herum.

- Du hast Dich doch bedeckt gehalten? Bist nicht als Mensch unter Menschen gewesen. Deshalb machst Du mir Angst.

- Menschen wollten meine Angst teilen, im Endeffekt war ich es, der sie tröstete. Es hat auch mir geholfen, mit meiner Angst fertig zu werden. Die Menschen um mich hatten genau so viel Angst um mich.

- Ich will nicht frech werden, aber ist das nicht ein Helfersyndrom?

- Ich wusste immer, dass Gott da ist... Ich wusste nicht immer, dass Gott da ist. Es gab auch Momente der Verlassenheit. Es gibt bei allen Menschen Ängste, aus denen andere nicht herausholen können.

- Was forderst Du von uns?

- Kein Opfer.

- Ganz sicher? Leib essen und Blut trinken, worauf willst Du uns da festnageln?

- Kein Opfer. Die Gemeinschaft zu teilen, ein Angebot, nicht zu vergessen.

- Glaube ich Dir nicht, dass es nur das ist. Wir sollen was zu Ende bringen, was Du nicht geschafft hast.

- Ich glaube nicht, dass Ihr es zu Ende bringen könnt... Ihr könnt die Vision ein Stück weiterbringen.

- Immer noch so radikal.

- Was verbindest Du mit Jerusalem, was macht Dir Angst?

- Eine totale Provokation.

- Eine unnötige?

- Ja. Mit dem Kopf gegen die Wand, damit man den Schmerz nicht mehr spürt. Das ist nicht listig. Es ist naiv, ins offene Messer zu laufen. Was für einen Sinn hatte das Opfer?

- Es war kein Opfer. Ich bin das Risiko eingegangen, um die Vision vom Reich Gottes weiterzubringen. Was wäre passiert, wenn ich nicht gestorben wäre? Ist das Reich Gottes total auf eine Person fixiert? Können die Jünger nicht auch ohne mich ihren Weg finden?

- Dazu musstest Du nachträglich noch einmal kommen. Nach Jerusalem hast Du uns mitgeschleift.

- Ihr seid mitgegangen.

- Es war ein Angebot, gegen das Böse, vielleicht auch die Bösen zu kämpfen. Damit werden die anderen auch gedrängt, Böses zu tun. Also nicht sein lassen, sondern verändern wollen, damit andere zu Feinden machen.

- Es hatte einen zwiefachen Sinn: eine Chance für die, die unserm Weg nicht folgen können, ein angebotener Dialog. Aber auch klarzumachen, was unser Weg ist, unsere Position nicht verschwimmen zu lassen. Die anderen waren keine Feinde, sondern derzeit keine Weggenossen.

- Gibt es in Deinem Gefühl keine Feinde? - Auch bei mir gibt es Gefühle, wo ich mit Gott hadere.

5. Gespräch über den Dialog

Katrin: meine dringliche Frage war, was von uns abgefordert wird, worauf wir festgenagelt werden. Ich habe Jesus als inkompetent erlebt. Ich wäre gern penetrant geworden. Es kam nichts.

Katrin A.: ich empfand das als die wichtigste Frage. Ich habe nach meinen eigenen Ahnungen gefragt, aber es waren sofort weitere Fragen da, mehr an der Oberfläche.

Anke: die Frager haben ein hoch angesiedeltes Bild von Jesus. Was denken die eigentlich, wer Jesus ist? Es war todernst gemeint, es ist kein Opfer.

Andrea: ich hatte Fragen nach dem Jesus, wie er war. Er war sich immer in sich klar. Die Frage: hast du mich lieb? hat mich total angerührt. Das Gespräch ist am Tiefpunkt abgebrochen.

Klaus: die Frager hatten ein abgehobenes Bild von Jesus. Er war ein Mensch. Ich bin unzufrieden mit mir selbst, bin keinem gerecht geworden.

KatrinA zur Katrin: ich wünsche mir, dass Du immer wieder kommst und fragst, Dich nicht frustriert abwendest, dass Du die Hilflosigkeit spürst, die Überforderung. Nicht: ich kann mich ihm nicht zumuten.

Harald: Katrin hat seine Stärke gesucht und seine Hilflosigkeit nicht ertragen. Die anderen kamen über seine Stärke nicht an ihn heran.

Anke: Ihr erwartet eine Antwort dieser Größenordnung. Die Antworten sind einfacher.

Katrin: ich hätte mir eine Antwort gewünscht, die mich sprachlos macht.

Harald: du hast eine Antwort bekommen.

Geoffrey: keine Opfer?

Jörg: Opfer um des Opfers willen sind eine menschliche Interpretation, hat nichts mit Glauben an Jesus und Gott zu tun. Opfer waren dazu da, um Götter auf eine Sache einzustimmen. Frage an Jesus: wie viele Opfer brauchst Du eigentlich?

Klaus: meine Antwort jetzt wäre: hast du mich lieb? Wie gehst Du mit dem Partner um, bringst Du ihm Opfer? Auftrag Schafe zu weiden, zuweilen auch unter Wölfen.

Olaf: Erika sagte, ich muss nicht missionieren. Vielleicht muss auch nicht jeder unter die Wölfe.

Anke: ein Opfer ringt man sich ab. Wenn ich mich entschließe, ist es kein Opfer mehr.

Katrin: schwierig wird es, wenn Angst kommt. In Extremsituationen muss ich Farbe bekennen.

Katrin A.: was Du opfern möchtest, entscheidest du.

Katrin: also freiwillig verzichten.

Anke: das Wort Opfer ist nicht adäquat, ich finde es falsch.

Katrin: In der Traumreise hatte ich das starke Gefühl, in die Ecke gedrängt zu werden. Er setzt es fest. Es wird etwas übergangen.

Harald: oder übergehst Du etwas?

Katrin: was er gesagt hat, hat die Jünger überfordert.

Andrea: er hat gefragt: hast Du mich lieb? Das ist eine seltene Frage. Wenn man sie selten stellt, kann man sie auch ruhig 3mal stellen.

FREITAGNACHMITTAG

1. Gedicht Wie ein Kind

2. Zum Thema "Ich will einen Bund schließen mit allen Lebewesen - Wagnisse für ein gemeinsames Leben".

Nun gehen wir zu guter Letzt auch noch zum "Bund". Leute, die gemeinsame Interessen haben, tun sich zusammen, um sich gegen andere durchzusetzen. Oder Sieger, die sich an den Händen fassen, das Lied singen: "Dies Land ist unser Land" und den Zaun hochziehen um das mit Blut getränkte Land.

Dieser Bund, den der Prophet ankündigt (Hose 2,20f), ist anderer Art. Es ist ein Bund fürs Leben - mit allen Lebewesen. Weil kein anderes Lebewesen so geneigt und so fähig ist, sich an anderen Mitbewohnern der Erde zu vergreifen wie wir Menschen, macht sich hier einer stark für das Wild, die Vögel und die Würmer und schließt mit diesen "Schädlingen" einen Bund. Ein Bund, das heißt Bestätigung des Existenzrechts: du hast ein Recht zu sein, und eine Zusage: ich will mit dir zusammenleben. Es ist ein Bund, so müssen wir ihn heute verstehen, gegen das große Raubtier Mensch und doch auch ein Bund "für sie", die Menschen, damit auch sie lernen, dass sie nicht allein und gegen alles andere, sondern nur mit ihm leben können. Wir sollen die Faszination des Lebens, des Zusammenlebens entdecken und nicht länger der des Tötens verfallen. "Ich will dich ganz für mich gewinnen", dh. für meine Art von Leben, meine Art von Liebe, ja auch meine Art von Macht und für mein Werk. Mein Leben ist nicht wie dein Leben, das du dir auf Kosten anderer nimmst, meine Liebe ist nicht wie deine Liebe, die sparsam, allzu wählerisch und engherzig ist, meine Macht ist nicht wie deine, die vergewaltigt, mein Werk ist nicht wie deine, pompös und macherhaft. Mein Leben macht lebendig, meine Liebe ist weit, sie gilt dir und jedem Lebewesen, meine Macht gibt Kraft, mein Werk ist schöpferisch und dient. Ich will dich für mich gewinnen, dafür will ich dich gewinnen. Könnte nicht das die Lösung sein: dass wir Menschen es lernen, das Leben zu lieben und die Liebe zu leben; und dass wir es lernen, Gewalt zu verabscheuen?

Katrin: einen Bund gegen die Gewalt, das finde ich gut. Auch die eigene Gewalttätigkeit gehört dazu. Es gibt Situationen, wo mir nur noch Gewalt einfällt.

Domenique: um die eigene Haut zu retten.

Regine: die Aggression in uns selbst ist nicht nur negativ, ich muss sie als ein Teil von mir annehmen.

Domenique: das ist nicht Gewalt. **Regine:** Gewalt ist destruktive Aggression.

Gertraud: worin könnte gemeinsames Handeln begründet sein? Nicht nur, weil wir um die Welt wissen; weil wir einen Grund haben, uns dazu zu verhalten. Nicht für jemand handeln, sondern mit jemand: Reich-Gottes-Vision.

WIE EIN KIND

Ich möchte am Morgen die Augen öffnen
wie ein Kind
möchte mich nicht mehr wecken lassen
von bohrenden Sorgen
sondern von unbändiger Lust

und mit einer Kissenschlacht
den Sieg meines Lebens feiern

Ich möchte den unterdrückten Schrei
hinausschreien
und mit meinem schlechten Benehmen
Gott loben
der mir diese Stimme geschenkt hat
die sich ihren Ton nicht verbieten
und ihre Existenz
nicht mehr streitig machen will

Ich möchte weinen und lachen
wie ein Kind
und jene verkümmerten Organe
entfalten
die in der Gewöhnung an das Legale
meine Lebensäußerungen veralten,
die meinen Glauben vergreisen lassen

Sie reden von Wiedergeburt
und meinen Wiederholung
Sie reden von Auferstehung
und meinen der Lehre Aufwand
denn Geburt hinterlässt Geborene
und Auferstehung Aufrechtstehende

Ich aber begegne statt Neugeborenen
Altersschwachen
statt Aufrechtstehenden
Gebrochenen
Ich möchte nicht gesagt bekommen
wie es ist
ich möchten fühlen
wie es ist
ich möchte nicht zurückgepiffen werden
sondern mitgenommen
ich möchte nicht unterdrückt werden
von der gewaltigen Hand Gottes
sondern gehalten werden
von der Hand meines Vater

3. Versprechen

Ein Bund, das sind zwei Versprechen. Ety Hillesum hat sie auf ungewöhnliche Weise verbunden. Sie verspricht Gott, dass sie ihm helfen wird, dass er sie nicht verlässt.

Wir schreiben auf:

ein Versprechen, das ich mitnehme
ein Versprechen, das ich gebe.

Wandzeitung. Gebete

Gertraud lädt ein zu einem Treff in Kreuz und quer jeden 2. Sonntag, 12 Uhr mit Brunch.

Gebete

- * Mit allen Sinnen der Sehnsucht nach dir nachgehen. (Klaus)
- *, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. von Etty Hillesum (Domenique)
- * Ich komme mir vor wie der Behälter für ein Stück kostbaren Lebens, für das ich die Verantwortung trage. von Etty Hillesum
- * Abba, Dein Wort hat mich getroffen. Dein wunderbares Licht erhellt mein Leben und lässt es strahlen. Doch die Angst ist nahe, sei bei mir - verlass mich nie wie der! Abba, führe mich... (Olaf)
- * Dort drin in meiner Seele strahlt ein Licht, das keine Welt faßt,... Augustinus
- * Bruder Franz (oder ich will mich nicht abschneiden lassen von Traditionen) (Katrin)
- * Spät habe ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu, spät habe ich dich geliebt.
- * Ich weiß, du bist da. Wir sollten uns besser kennenlernen.
- * Überall, wo es nach Gott riecht, such ich dich. Ich möchte Dich duzen und Wein mit Dir trinken.
- * kein funke extase
nie nackt
- * Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Etty Hillesum
- * Du blitztest, strahltest, duftetest, Deine Funken sollten Extase entfachen, ich darf mich nackt zeigen, und Du schickst Deine Engel. (Anke)
- * Die Menschen sind nicht die Scheiße, in der sie stecken. von Harald
Es ist das Schönste, was ich kenne: das Leben herauslesen aus den Menschen.
von Etty Hillesum
- * das Leben in mir lebendig halten,
dich riechen
dich atmen (Harald)

4. Gedicht von Franz Werfel

Veni Creator Spiritus

Komm heiliger Geist du, schöpferisch!
Den Marmor unserer Form zerbrich!
Dass nicht mehr Mauer krank und hart
Den Brunnen dieser Welt umstarrt,
Dass wir gemeinsam und nach oben
Wie Flammen in einander toben!

Wie sind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
Die Schattengreise im Spital
Sich hassen bis zum letzten Mahl,
Und jeder, eh' er ostwärts mündet,
Allein sein Abendlicht entzündet.

So sind wir eitel eingespannt.
Und hocken böß an unserm Rand,
Und morden uns an jedem Tisch.
Komm heiliger Geist du, schöpferisch
Aus uns empor mit tausend Flügen!
Zerbrich das Eis in unserm Zügen!

Dass tränenhaft und gut und gut
aufsiede die entzückte Flut,
Dass nicht mehr fern und unerreicht
Ein Wesen um das andre schleicht,
Dass jauchzend wir in Blick, Hand, Mund und Haaren,
Und in uns selbst dein Attribut erfahren.

(2. und letzter Vers ausgelassen)

H.Ihmig
Monolog eines Zeitgenossen

Jetzt ist es also so weit. Er hat es ja nicht anders gewollt. Zu den Menschen hat er immer gewollt. Nun wird er mal sehen, wie's zugeht bei den Menschen, wenn sie so richtig menschlich werden, gleich wenn sie ihn sich geschnappt haben. Dann ist's aus mit dem fröhlichen Vagabundenleben, mit Volksreden-halten und Sich-als-Heiler-aufspielen, mit dem Gesäusel von Liebe. Frauen waren auch dabei, da kann man sich ja vorstellen, worum es ging. Die eine davon, gar nicht übel, muss ich zugeben, der würde ich auch schon mal zu Leibe rücken. Und Menschenfischen ist auch nicht mehr, wenn man selbst im Netz zappelt.

Warum ist es auch nicht da geblieben, wo er herkam, und hat ne biologische Landkommune aufgemacht als Softie zum Liebhaben? Warum ist er Bloß hierhergekommen, als wollte er die Stadt einnehmen mit seiner schrägen Truppe und mit nichts in der Hand? Vom Gottesreich träumen, das ist eine Sache, aber den Sabbat brechen, im Tempel rummosern und aufmüpfige Reden schwingen gegen Religion und Staat, das ist eine andere Sache. Er ist einer von denen, die mit dem Kopf durch die Wand wollen. Was will er damit beweisen? Was hat er denn zu bieten, was so stark sein sollte? Und meint er wirklich, die Menschen könnte was anderes bewegen als ihre Interessen und, wenn die nicht zusammenpassen, und das ist ja wohl die Regel, die Gewalt? Und die das Sagen haben, ließen sich von einem Habenichtswas sagen?

Noch sitzt er da mit seinen Leuten und feiert. Nicht mehr lange. Dann kommen sie ihn holen, seine Mitmenschen, und dann geht's zur Sache. Dann wird's eng und enger, dann werden sie ihn festnageln und ihm ganz langsam und genüsslich seinen Geist austreiben, auf den er sich viel eingebildet hat. Und sein Väterchen Gott kann er dann gleich mitbegraben.

Tja, schön ist das nicht. Ich gehe ja auch nicht hin. Man könnte sich ja mal Gedanken machen, ob man die Prozedur nicht vielleicht ein bisschen humaner hinkriegt. Aber er muss schließlich eh irgendwann sterben. Und man muss dankbar sein, dass überhaupt noch einer die Dreckarbeit macht. Wozu Ausländer doch manchmal gut sind!

Kein Mensch weiß richtig, was er überhaupt will; aber ich finde auch, das Ding muss endlich mal erledigt werden, das Rumgewusel, mal hier gepiekt, mal dort rumort, sich Freiheiten herausnehmen, als könnte hier jeder machen, was er will, sein eigenes Chaos anrichten und zum Reich erklären. Wozu haben wir denn Gesetz und Ordnung?

Eigentlich kann er einem fast leidtun. Er hätte es wirklich zu was bringen können mit seinen Fähigkeiten. Wenn er 's so mit den Armen hat, hätte er Armenfürsorger werden sollen oder Sozialarbeiter, wie sie neuerdings heißen. Das hätte keinem wehgetan. Nun ja, dafür war er wohl wirklich ne Nummer zu Groß. Er hätte - Festredner werden sollen, die werden doch immer gesucht, Pastor oder - warum nicht? - Bundespräsident. Reden konnte er ja, und ein bisschen Religion kann gar nicht schaden.

Freilich hätte er noch an sich feilen müssen. Wenn man die Leute vor den Kopf stößt, muss man sich nicht wundern, dass sie bockig werden. Gegen Sticheleien ist gar nichts zu sagen, er müsste sie nur ein bisschen spaßiger vorbringen. Dass die Huren ins Himmelreich kommen und die Pfaffen nicht, das hat mir richtig gefallen, ist doch ein guter Gag, das ist ja fast schon Cabaret! Bin ja selbst nicht besonders fromm, alles mit Maß, sag ich immer, zusehen, dass man irgendwie durchkommt, und mitnehmen, was man kriegen kann, sag ich immer. Aber dann so Sprüche wie: "Gott dienen und nicht dem Mammon" oder, wie war das noch, dass man die Reichen in ein Nadelöhr einfädeln soll oder so. Da härt doch der Spaß auf! Wer will denn sowas

hören? Da sägt er sich doch den Ast ab, auf der er sitzen könnte. Außerdem: er selbst, hat er etwa Bloß von Luft und Liebe gelebt? Ohne Geld läuft nichts, und was nicht erwirtschaftet wird, kann man auch nicht verteilen, schon gar nicht an solche Schmarotzer. Hier kann jeder sagen, was er will, aber er muss sich nicht wundern, was passiert!

Was sagt er da gerade? "Mein Leib - für euch, mein Blut ...". Ja, dein Blut, das wird gleich Fließen. Für die? Jetzt will er wohl noch seinen Tod in die eigenen Hände nehmen und was draus machen. Was denn? Einen Totenkult? Die haben sich ja schon bisher an ihm festgesaugt wie Blutegel. Oder meint er gar, er sei nicht totzukriegen? Ich glaube, jetzt dreht er endgültig durch. Delirium.

Will er etwa in denen weiterleben? Oho, "ein Bund"! Jetzt will er uns wohl drohen. Ein Geheimbund, eine Verschwörung! Ist ja lächerlich. Schaut Euch doch mal diese Truppe an, seine Bundesgenossen, seine Bundeswehr!

Klatschweiber,- was werden die noch alles über ihn erfinden! Ein Felsenmann, - der fällt doch als erster um. Donnersöhne, - die kriegen gleich keinen Ton mehr raus. Ein Verräter mitten drin. Lauter Helden, die sich aus dem Staube machen, wenn es ernst wird.

Sagt mal, hat er denn keine besseren Leute?

Hat er nur so Leute wie uns?

DiakonInnen-Blockseminar 2003

auf dem Kappelberg/Plön

6.—10. Januar

Thema:

**Kaum zu glauben – und doch zu wagen?
Diakonie als Abenteuer**

Programm:

3 Wagnisse:

- das ungeheure Du – mit Gott ein Verhältnis haben?
- Wegscheiden - mit Jesus gehen?
- Visionen - ein Bund fürs Leben?

*Anna - Lena Britta Birgitta Florian Harald Jan
Lars Milan Nicole Sarah Ulrike Yvonne*

Liebe Leute.

eine kleine, unvollständige Nachlese zu unserem schönen Abschlusssseminar im Schnee.

Harald

Montag nachmittag

1. Einleitung:

Wir haben auf den Blockseminaren etwas reichlich, was wir sonst meist zu wenig haben: **Zeit**. Wenn etwas hinter uns her ist, z.B. unerledigte Sachen, oder wir etwas Bestimmtes vorhaben, haben wir keine Zeit. Wenn wir mal Zeit haben, denken wir gleich: Zeit wofür? Und schon sind wir dabei, etwas anzustellen, und sei es auch nur das Radio oder das Handy, etwas loszumachen, um uns die Zeit zu vertreiben. Weshalb? Wohl weil uns die Zeit leer vorkommt, langweilig. Die Zeit ist aber nicht leer, sie hat immer schon einen Inhalt. Dieser erste Inhalt der Zeit ist das **Sein**. Das scheint banal. Natürlich „ist“ alles Mögliche, ich bin sauer, ich bin Studentin, dabei verschwindet das Sein, kaum dass es auftaucht, im Subjekt oder im Prädikat. Das hat Folgen, schlimme Folgen, wenn wir unser Sein nicht spüren. Dann setzt die Depression ein, weil uns alles so sinnlos vorkommt, oder die Habgier, das Sich-aneignen-wollen, etwas in sich hineinziehen wollen, weil wir selbst leer scheinen. Viele unserer Krankheiten kommen aus der Seinsvergessenheit.

Sie verbindet sich mit einer Scheu vor dem Alleinsein. In Wirklichkeit gibt es Sein gar nicht allein. Alles Sein ist **Verbundensein**. Es ist sogar so, dass wir bestimmte Weisen des Verbundenseins nur im Alleinsein spüren.

Wir beginnen deshalb unser Seminar nicht mit dem Programm, sondern mit einer

2. Übung zum Innesein:

wir lassen uns dreiviertel Stunde lang gehen, ohne zu sprechen, um inne zu sein, was ist.

3. Erzählungen, was wir bemerkt haben + was für ein Lebewesen ich sein möchte, wenn ich kein Mensch wäre.

Jan: *ich habe die Luft genossen, sie war kalt und frisch. Ich möchte eine Sonnenblume sein, weil sie sich mit der Sonne drehen. Die Sonne ist sowieso das Größte.*

Florian: *ich habe die Sonne gemerkt und die Bäume toll gefunden, sie knirschten mit Schnee. Ich möchte ein golden retriever sein oder eine Ratte. Sie sind flauschig, kuschelig, aber auch aggressiv. Ich hatte eine Ratte als Haustier, sie sind intelligent, gewitzt, anpassungsfähig.*

Nicole: *es war schön, durch den Schnee zu gehen, die Ruhe zu genießen und den Sonnenuntergang. Ich habe mich an meine Kindheit erinnert. Als Kind war das Sein einfach, ich habe es unbeschwerter wahrgenommen. Ich möchte eine Hauskatze sein, ruhig, eigenwillig, gelenkig, sanft.*

Lars: *ich war erstaunt, wie viele Tiere es im Hang gibt. Der Sonnenuntergang war sehr schön. Ich möchte ein Vogel sein, ein Zugvogel, wegen des Fliegens. Haben sie einen Plan, wohin sie fliegen?*

Birgitta: *ich habe den Schnee genossen. Alles ist ruhig, wenn Schnee liegt. Ich habe einem Specht zugeschaut und den Sonnenuntergang genossen. Da war auch ein seltsamer Vogel mit schnellen Bewegungen. Ich möchte eine Margarite sein, sie ist für mich Inbegriff des Sommers. Auch ein Bild von Freiheit: sie sucht sich ihren Weg.*

Harald: *ich habe den Wind gespürt, wie er sich mit meinem Atem vermischt. Die Welt ist nicht nur Umwelt, sie geht durch uns hindurch. Ich habe die Weite wahrgenommen und mein eigenes Drinne-sein. Ich habe lange einen Baum beobachtet. Zunächst schien er nur da zu stehen, dann habe ich gemerkt, dass es eine ganze Symphonie von Bewegungen in seinen Ästen und Zweigen gibt, keine abgehackten, hektischen Bewegungen wie bei mir, sondern alle rund, schwingend, wiegend. Eine wunderbare Einheit von Ruhe und Bewegung. Ich wäre gern eine Möwe. Mexikanische Freunde haben mich in letzter Zeit oft „oso“ genannt, Bär. Das gefällt mir auch.*

Ulrike: *ich bin drin geblieben wegen Magenschmerzen und habe das Im-Bett-liegen genossen. Ich habe auch den Sonnenuntergang gesehen und hatte Gedanken über Zeit. Ich habe manchmal ein schlechtes Gewissen, mir Zeit zu nehmen. Ich hatte in der Weihnachtszeit das Bedürfnis, im Bett zu liegen, bekam dabei aber ein schlechtes Gewissen: mit welchem Recht nimmst du dir die Zeit?*

Harald: *mit dem Menschenrecht zu sein.*

Ulrike weiter: *Ich möchte eine Schimpansenfrau sein. Sie leben im Grünen, klettern toll, sind selbstbestimmt, haben eine eigene Meinung. Auch gern ein Vogel in der Weite, ein Vogel am Wasser, weil dort die Weite noch deutlicher ist.*

Milan: *ich bin zum Blockhaus gegangen. Ich habe an Freiheit und Freunde gedacht und an einen Spruch von Rudolf Steiner (s. Anhang).*

Ich wäre gern ein Vogel und hätte die Freiheit zu fliegen, ein Adler in den Bergen. Allerdings sind Tiere zu instinkthaft.

Anna-Lena: *im Innesein das Leben genießen, jeden Moment. Ich habe durch die Nase geatmet. Das Leben ist so schön. Ich wollte lange eine Löwin sein, weiß nicht, ob ich das noch will.*

Yvonne: *ich habe die Zeit genossen: Harmonie, Ausgeglichenheit. Der Schnee deckt alle Grässlichkeiten zu. Mir fiel auf, dass der Schatten im Schnee wirklich blau ist. Viele Vögel singen im Winter. Ich hatte Erinnerungen an einen Schnee-Engel. Ich möchte ein Adler sein: Freiheit, Weite, er ist ein schöner Vogel.*

Britta: *der Schnee macht alles leise, hell, weiß, viel freundlicher. Ich komme mir bärig vor. Empfände mich im Schnee gemütlicher, nicht hektisch. Beim Tapsen habe ich Ruhe gefunden. Der Schnee macht scharfe Kanten runder, setzt eine Mütze drauf. Er hat insgesamt etwas sehr Freundliches. Ich möchte ein Schwan sein, der kann fliegen, ist aber nicht so isoliert wie ein Adler. Er sucht sich einen Lebenspartner.*

Sarah: *die Ruhe war schön. Rumlaufen und gucken. Ich habe die Natur genossen, es war sehr entspannend. Ich möchte eine Raubkatze sein, schnell, kraftvoll. Oder ein Baum.*

(Milan: *ich hatte geheult, als mein Lieblingsbaum abgesägt wurde.*

Ulrike: *man hatte mir gesagt, tote Kinder würden zu Sonnenblumen. Das war für mich ein Horror, weil sie nicht atmen können und Hunde drauf pinkeln).*

4. Vorstellung des Programms

Aus meiner Gruppe waren drei Anregungen gekommen: Andachten, Zeit, glauben.

Andachten sind eine Form, die man bei fast jedem Thema einflechten kann. Das soll auch geschehen. Mit „Zeit“ war, glaube ich, zunächst etwas Spekulatives gemeint: ist Zeit überhaupt real oder eine fiktive menschliche Ordnung? Das schiene mir als Thema für ein abschließendes Diakoninnen Seminar etwas entlegen, wir haben es dann umgewandelt in „Zeit haben“. Das ist etwas, was nicht nur für Diakonie zentral ist, sondern was wir tatsächlich bei den Blockseminaren haben. Zeit wofür?

Ich bin an dem Stichwort „glauben“ hängen geblieben. Dahinter stand wohl ursprünglich die Befürchtung, nicht genug zu glauben, um Diakonin zu werden. Ich habe mich an diesem Stichwort festgebissen, mir ziemlich viel Zeit genommen, und mir etwas einfallen lassen. Ich brauche immer eine Leitidee, die mich inspiriert. Ich kam auf die Idee „Diakonie als Abenteuer“. Ihr wisst, dass ich von Diakonie als Dienstleistung nicht viel halte, aber auch Diakonie als Wohltätigkeit klingt mir zu langweilig. Diakonie müsste nicht nur handfest und nicht gar so geschäftig sein. Es geht in ihr doch um Dinge, die kaum zu glauben sind – und dennoch gewagt werden. So kam es zu dem Thema. Das Abenteuerliche, das Gewagte wird in biblischer Sprache „Glaube“ genannt. Was auch immer glauben sonst noch heißen mag, es bedeutet jedenfalls „wagen“. Ich möchte, dass wir uns auf 3 Wagnisse einlassen. Kenner werden gleich merken, dass das die drei Artikel des Glaubensbekenntnisses sind – ich glaube an Gott, an Jesus Christus, an den Heiligen Geist -, aber ich habe sie anders formuliert, weil ich sie auch anders angehen möchte.

Das erste ist ein Schritt aus unserem Wirklichkeitsgehäuse hinaus in ein Dunkelfeld, über eine Schwelle. Da gibt es Mut und Schwellenängste.

In der Bibel macht der Glaube Beine, er geht gewagte Wege. Der Jesus weg ist solch ein gewagter Weg. Gehen wir ihn mit? Wie weit? Geht er uns zu weit? Er führt uns an Weg-Scheiden. Glaube wagt die nächsten Schritte, aber er hat doch auch eine Ahnung, eine Vision, wohin es im Ganzen gehen könnte. Das soll unser dritter und letzter Schritt werden.

Dienstag morgen

1. Begrüßung

Harald begrüßt eine Ratte, eine Hauskatze, eine Raubkatze, einen golden retriever, eine Schimpansenfrau, ein Bär, eine Löwin, einen Adler, einen Zugvogel, einen anderen Vogel, einen Schwan, einen Baum, eine Sonnenblume und eine Margarine.

Viel Eigenart, viel Andersartigkeit, viel Reichtum in einer kleinen Gruppe, wenn wir uns leben lassen und nicht gegenseitig um Leben bringen.

Gedicht: Wie ein Kind

2. Einleitung

Mir ist heute Morgen eingefallen, unser heutiges Thema „glauben“ mit diesem sprudelnden Gedicht zu beginnen. Deshalb weil wir bei „glauben“ meist an seine altklugen Formen denken, sozusagen den ordentlichen Eltern glauben, der weiß, wo es längs geht und diesbezüglich Vorschriften macht. Hier ist von einer anderen Weise zu glauben die Rede, einem Kinderglauben. Er lobt Gott mit schlechtem Benehmen und preist mit der unbändigen Lust zu sein das Leben, das Gott selbst ist.

Einleitend einige Gedanken zu dem noch offenen Verhältnis von Sein – glauben – Gott.

Es ist abendländische Tradition, Wesen und Würde des Menschen im Kontrast zu den anderen Lebewesen zu bestimmen. Charakteristisch ist „der hämische Blick auf das Tier“. Pflanzen kommen schon gar nicht in Betracht. Diese Tradition gipfelt in Aussagen wie:

„...wird es nötig, daran zu mahnen, dass das Denken das Eigenste ist, wodurch sich der Mensch vom Vieh unterscheidet, und dass er das Empfinden mit diesem gemein hat. Das Gefühl ist ferner das, was der Mensch mit den Tiers gemein hat; es ist die tierische, sinnliche Form... Gott ist wesentlich im Denken. Der Verdacht, dass er durch das Denken, nur im Denken ist, muss uns schon dadurch aufsteigen, dass nur der Mensch Religion hat, nicht das Tier.“ (Hegel)

WIE EIN KIND

Ich möchte am Morgen die Augen öffnen
wie ein Kind
möchte mich nicht mehr wecken lassen
von bohrenden Sorgen
sondern von unbändiger Lust
und mit einer Kissenschlacht
den Sieg meines Lebens feiern

Ich möchte den unterdrückten Schrei
hinausschreien
und mit meinem schlechten Benehmen
Gott loben
der mir diese Stimme geschenkt hat
die sich ihren Ton nicht verbieten
und ihre Existenz
nicht mehr streitig machen will

Ich möchte weinen und lachen
wie ein Kind
und jene verkümmerten Organe
entfalten
die in der Gewöhnung an das Legale
meine Lebensäußerungen veralten,
die meinen Glauben vergreisen lassen

Sie reden von Wiedergeburt
und meine Wiederholung
Sie reden von Auferstehung
und meinen der Lehre Aufwand
denn Geburt hinterlässt Geborene
und Auferstehung Aufrechtstehende

Ich aber begegne statt Neugeborenen
Altersschwachen
statt Aufrechtstehenden
Gebrochenen
Ich möchte nicht gesagt bekommen
wie es ist
ich möchten fühlen
wie es ist
ich möchte nicht zurückgepfiffen werden
sondern mitgenommen
ich möchte nicht unterdrückt werden

von der gewaltigen Hand Gottes
sondern gehalten werden von der Hand
meines Vaters

Ich möchte mich äußern
wie ein Kind
und die Vernunft den Ideenlosen
überlassen
meine Unvernunft zu ordnen
mag geschehen
um in vernünftiger Weise
das Leben zu preisen
der Gott selbst ist

Meine Kinderschuhe scheinen mir
nicht mehr zu passen
Vielleicht muss ich aber barfuß laufen
um wieder ein Gefühl zu bekommen
für den Boden meiner Spiele

Ich möchte Gott loben
mit dem Glück von Kindern
denen etwas gelungen ist
und nicht mit der Demut von Willenlosen
denen die Sündlosigkeit das Dasein verbit-
tert

Ich möchte Gott lieben
wie ein Kind sein Bär
wie ein Schüler seinen Sportverein
wie ein Mann eine Frau
wie eine Frau einen Mann
mit dem wahren Spiel
der Freude am Geschehen dieses Tages

Ich möchte Gott teilhaben lassen
an meinen geglückten Stunden
und an meinem Schmerz
unbekümmert
wie ein Kind
dem es geglückt ist
zu leben

Das "Eigenste" des Menschen liegt im Denken und wird abgespalten von dem, was uns mit dem (!) Tier, hier bezeichnenderweise "Vieh" genannt, gemeinsam ist. In ihm liegt auch der Gottesbezug, wenn nicht das Göttliche selbst. Ganz fraglos wird dem Tier das Gottesverhältnis abgesprochen, von dem das Alte Testament etwas weiß:

„Lobt Jahwe von der Erde her, ihr Ungetüme und Fluten alle! Du Feuer und Hagel, Schnee und Rauch, du Sturmwind, der sein Wort ausrichtet! Ihr Berge und Hügel allzumal, ihre Fruchtbäume und Zedern alle, ihr wilden Tiere und ihr zahmen, du Gewürm und ihr, beschwingte Vögel! (Ps 148)“

“ Wer bereitet dem Raben seine Speise, wenn seine Jungen zu Gott schreien?“ (Hiob 38,41)

Inwiefern loben die Lebewesen mit ihrem Leben Gott?

Es wird so viel von Gottes Wort geredet. Was sagt er denn? Ich meine, Gottes erstes Wort und sein Grundwort lautet: „sei!“. Gott ist der Ruf ins Sein. Das heißt dann auch, dass der Ruf ins Sein die elementarste Gotteserfahrung ist, die alles, was ist und ins Sein tritt, macht. Und wir – wie alle Lebewesen – antworten darauf mit unserer Lust, unserem Mut, unserem Willen zu sein. Dies ist die elementarste Form der Gegenwart Gottes in allem, was ist, gleichsam sein physischer Präsenz, und die elementarste Form eines Glaubensbekenntnisses ist: ich will sein, ich wage es zu sein.

Es gibt andere Stimmen, die sagen: sei nicht! Es gibt viele Zustände, in denen wir nicht wirklich sind, nicht nicht sind, aber seinsvergessen funktionieren; Zustände, in denen wir quantitativ viel länger sind, aber qualitativ viel weniger sind.

Wir haben uns gestern eine dreiviertel Stunde genommen, einfach zu sein und des Seins – unseres und des anderen – inne zu sein. Und wir haben uns, mit Bewunderung, mit anderen Lebewesen zusammengetan, statt uns von ihnen zu distanzieren. Vielleicht öffnet uns das heute einen Zugang, über einen elementareren, lebendigeren Glauben zu sprechen als den altklugen Eltern glauben und einen lebendigeren Gott als den, der uns Vorschriften macht, wie wir zu leben haben.

2. Textsammlung zum Thema „glauben“

Ich glaube an Gott,
den Vater,
den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn,
unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,

Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben.

Amen.

Apostolisches Glaubensbekenntnis

Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Was ist das?

Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit; des alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr.

Und an Jesum Christum, seinen einigen (eingeborenen) Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Was ist das?

Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf dass ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewisslich wahr.

Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige (allgemeine) christliche Kirche, die Gemeine (Gemeinschaft) der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Was ist das?

Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christo erhält im rechten einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am Jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr.

Martin Luther, Kleiner Katechismus

Ich glaub an einen Gott, der heißt
Gott Vater, Sohn und Heilger Geist.
Gott schuf aus nichts die ganze Welt,
die er noch wunderbar erhält.

Der Mensch war Gottes schönes Bild,
mit Weisheit, Lieb und Kraft erfüllt.
Der Fall hat Sünd und Tod gebracht
und uns zu Satans Bild gemacht.

Dies jammert Gott in Ewigkeit,
gibt seinen Sohn uns in der Zeit,
der, Gott und Mensch, heißt Jesus Christ
und aller Menschen Heiland ist.

Der Heilund träget unsre Not,
erlöset uns durch Kreuz und Tod
von Sünden, Tod und Höllenpein,
dass wir versöhnt und selig sein.

Der Heilge Geist beut jedermann
durchs Wort und Sakramente an,
was Christus uns für Heil gebracht,
und schenkt es dem, der's nicht veracht't.

Wer Buße tut, an Christum gläubt,
fromm lebt und bis ans Ende bleibt,
ist Gottes Kind, Gott selbst ist sein,
stirbt selig, geht zum Himmel ein.

Wer Gottes Geist stets widerstrebt,
in Sünd und ohne Buße lebt,
ist Satans Kind, das Gott nicht kennt,
stirbt so, dass er zur Hölle rennt.

Herr Jesu, dir sei Dank dafür!
Ach, schenk den wahren Glauben mir,
so werde ich von Sünden rein
und hier und dort recht selig sein. Amen.

Christoph Starcke, 1648-1745

Glaube – so und anders

Der **Credoglaube** erhält bloß den Kopf und lässt das Herz kalt. Er macht hochmütig und verdammenslustig.

Er macht träge und reaktionär. Er steht der Wahrheit, Freiheit und Menschlichkeit im Wege. Er baut Kerker und zündet das Scheiterhaufen an, materielle und geistige. Er verwandelt das Evangelium in das Dogma. Er setzt anstelle des rechten Lebens den rechten Glauben (nicht das rechte Glauben!), er verdrängt das Reich durch die Religion und die Nachfolge durch die Orthodoxie.

Der wahre Glaube, der **Glaube als Vertrauen**, ist der Vater alles Guten und Großen, aller Wahrheit und Freiheit, alles Wagnisses, alles Heldentums. Er ist der Schöpfer, der das Sichtbare aus dem Unsichtbaren ruft, der das Mögliche zum Wirklichen und das Unmögliche zum Möglichen macht. Er ist der Vater der Wunder. Er ist der ewige Revolutionär der Welt von Gott her und zu Gott hin.

Leonhard Ragaz, Das Glaubensbekenntnis, 2. A. S. 8

Im religiösen, politischen oder persönlichen Sinn kann der Begriff Glaube zwei völlig verschiedene Bedeutungen haben, je nachdem, ob er im Sinne von Haben oder von Sein gebraucht wird.

In der Existenzweise des Habens ist Glaube der Besitz von Antworten, für die man keinen rationalen Beweis hat. Er besteht aus Formulierungen, die von anderen geschaffen wurden and die man akzeptiert, weil man sich diesen anderen-gewöhnlich einer Bürokratie unterwirft. Er gibt einem ein Gefühl der Gewißheit aufgrund der realen (oder nur eingebildeten) Macht der Bürokratie. Er ist die Eintrittskarte, mit der man sich die Zugehörigkeit zu einer großen Gruppe von Menschen erkaufte, er nimmt einem die schwierige Aufgabe ab, selbst zu denken and Entscheidungen zu treffen. Man zählt nunmehr zu den *beati possidentes*, den glücklichen Besitzern des rechten Glaubens. In der Weise des Habens zu glauben, verleiht Gewißheit. Solcher Glaube behauptet, letztes, unerschütterliches Wissen zu verkünden, das glaubwürdig ist, weil die Macht derjenigen, die den Glauben verkünden and schützen, unerschütterlich erscheint. Und wer wollte nicht Gewißheit, wenn es dazu nicht mehr bedarf als des Verzichts auf die eigene Unabhängigkeit?

Gott, ursprünglich als Symbol für den höchsten Wert, den wir in unserem Innern erfahren können, wird in der Existenzweise des Habens zu einem Idol. Das bedeutet im Sinne der Propheten, ein von Menschen gemachten *Ding*, auf das der Mensch seine eigenen Kräfte projiziert and sich selbst dadurch schwächt... Das Idol mag als Gott der Barmherzigkeit gepriesen werden, dennoch wird jede Grausamkeit in seinem Namen verübt, so wie der entfremdete Glaube an die menschliche Solidarität die unmenschlichsten Taten nicht einmal in Frage stellt. In der Existenzweise des Habens ist der Glaube eine Krücke für alle jene, die Gewißheit wünschen, die einen Sinn im Leben finden wollen, ohne den Mut zu haben, selbst danach zu suchen.

In der Existenzweise des Seins ist Glaube ein völlig anderes Phänomen. Kann der Mensch ohne Glaube leben? Muß der Säugling nicht an die Mutterbrust glauben? Müssen wir nicht alle an unsere Mitmenschen glauben, an unsere Liebsten and an uns selbst? Können wir ohne Glaube an die Gültigkeit von Normen für unser Leben existieren? Ohne Glaube wird der Mensch in der Tat unfruchtbar, hoffnungslos and bis ins Innerste seines Wesens verängstigt. Glaube in der Existenzweise des Seins ist nicht in erster Linie ein Glaube an bestimmte *Ideen* (obwohl er auch das sein kann), sondern eine innere Orientierung, eine *Einstellung*. Es wäre besser zu sagen, man sei im Glauben, als man *habe Glauben*. (Die theologische Unterscheidung zwischen *fides*

quae creditur and *fides qua creditur* spiegelt eine ähnliche Unterscheidung zwischen Glaube als *Inhalt* and Glaube als Akt.) Man kann an sich selbst and an andere glauben, der religiöse Mensch kann an Gott glauben. Der Gott des Alten Testaments ist zunächst eine Negation von Idolen, von Göttern, die man *haben* kann. Der Begriff Gott, wiewohl in Analogie zu einem orientalischen König konzipiert, transzendiert sich selbst von Anfang an. Gott darf keinen Namen haben, kein Abbild darf von ihm gemacht werden.

oder Sein, 1979, S. 49ff

Erich Fromm, *Haben*

Kleine Sammlung

Es ist aber der Glaube eine Zuversicht auf das, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht.

Hebräer 11,11

Was heißt einen Gott haben, oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also, dass einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben, wie ich oft gesagt habe, dass alleine das Trauen und Glauben des Herzens machte beide Gott und Abergott. Ist der Glaube und das Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht, und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhaufe: Glaube und Gott. Warauf Du nun Dein Herz hängst und Dich verlässt, das ist eigentlich Dein Gott....

Gott fordert nichts Höheres von uns denn eine herzliche Zuversicht alles Guten. .. Dass nämlich das Herz keinen anderen Trost noch Zuversicht wisse als zu ihm, lasse sich auch nicht davon reißen, sondern wage darauf alles und setze hinan alles, was auf Erden ist.

Martin Luther, *Großer Katechismus zum ersten Gebot*

Der Mut und die Kraft, in allem Dunkel, in allen Rätseln das „Dennoch“ zu sprechen.

Rudolf Bultmann

Glaube ist das Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht.

Paul Tillich

Der Willensgedanke, der Gedankenwille zum gemeinsam besseren Leben ist ein starker Magnet, in unsere, in die Zukunft der Welt hinübergerichtet, wie sie beständig nach uns blickt und allein der schlaffen Wahl Böses wie Gutes vorbehält. In der Welt muß man selber nach dem Rechten sehen, als einem zu Erwartenden und Betreibbaren; dann ist Segen dabei und Optimismus mit Trauerflor, kämpfend.

Ernst Bloch *Philosophische Grundfragen*, 1961

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter diesen ist die Liebe.

Paulus, 1. Kor 13,13

Gruppen zu den Texten.

Fragen:

1. Was bringt am ehesten mein eigenes Verständnis von glauben zum Ausdruck?
2. Was widerspricht ihm am krassesten?
3. Was fällt Euch an den Glaubensbekenntnissen auf?

3. Gespräch:

Ulrike: *mir sagt zu* „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter diesen ist die Liebe“ (1. Kor 13,13). *Die Liebe ist das Spürbare. Man kann Gott vielleicht fühlen. Wenn er spürbar ist, kann man auch glauben. Negativ: der Text von Christoph Starcke*

Wenn Jesus sehr erhöht wird, kann er kein Vorbild sein. Wir haben, wir sind etwas Göttliches.

Anna-Lena: *Gott und Mensch sind zu unterscheiden.*

Britta: *Gottes Atem ist in uns.*

Ulrike: *es wäre schön, wenn wir uns mehr zutrauen würden.*

Florian: *neg. der 3. Artikel, Kirche und Gemeinschaft der Heiligen wurde nachgeschoben, eine weltliche Institution. Es ist kein bestimmter Raum für den Glauben nötig. Wohl ein Gemeinschaftsgefühl. Der 3. Artikel ist ausgrenzend. Pos. ; „Es ist aber der Glaube eine Zuversicht auf das, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht (Hebräer 11,11). Glaube ist Hoffnung und etwas, was ich nicht sehen kann, das Unbegreifliche.*

Milan: *neg. der Artikel über die Kirche. Der Glaube ist nicht daran gebunden. Pos. der Text von Fromm und das Dennoch.*

Britta: *schon der 1. Artikel schließt aus. Gott ist auch Mutter. Ist Gott der allmächtige, mit der Macht, Gutes und Böses zu schaffen? Gott ist mächtig, aber es ist auch ein göttlicher Funke in uns. Pos. das Gedicht von Sölle „Du bist ihm nötig“. Er schafft es nicht, da kann ich mitgehen. Gott wird dadurch nicht kraftlos, er hat seine Kräfte verteilt, sie sollen verbunden bleiben Im göttlichen Kern ist Ruhe und Gelassenheit, gegen Hektik, Wirbel, böse Stimmen. Gut auch der Hebräertext, Glaube als Vertrauen. Neg. der Text von Starcke und seine fürchterliche Polarität von Himmel und Hölle.*

Nicole: *Neg. der Text von Starcke.*

(Harald: Glaube ist darin die irdische Bewährung zum Zweck der Himmelfahrt).

Pos.: Luther, Gottes Liebe als Geschenk

Anna-Lena: *glaube nicht an Kirche. Gegen Luther: ich bin nicht schuldig. Ich schenke gern weiter, aber nicht aus Schuld. Allmächtig ist Gott nicht wie ein Schachspieler, sondern als Energie, die alle durchflutet. Positiv ist Glaube Vertrauen, sich ins Leben fallen lassen.*

Britta: *ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hände. Gefahr einer reinen Gedanklichkeit des Glaubens.*

Harald: *eine gute Unterscheidung von „Credoglaube“ und Glaube als Vertrauen in dem Text von L. Ragaz*

Ulrike: *Glaube ist etwas Freies. Glauben und Gedanken sind das freieste, das es gibt.*

Yvonne: *neg. ein Glaube ohne Gefühl, ohne Liebe. Das Bekenntnis enthält Beschreibungen, eine Trinitätsbeschreibung, nicht Glaube an sich. Das Gefühl kommt erst in dem Text von Ragaz zu Wort. Eine positive Erfahrung bei der Beerdigung meiner Großmutter. Es war das Gefühl: es ist gut, rund, ich bin getragen. Seligkeit, Gewissheit.*

Sarah: *neu. der Text von Starcke. der Mensch als Satans Bild. Pos. Hebr 11,11 und 1.Kor 13,13.c*

Birgitta: *neg. der Text von Starcke mit seinem drohenden Charakter. Pos. eine Verbindung von Luther mit 1. Kor: worauf du deinen Glauben, deine Hoffnung und deine Liebe hängst und worauf du dich verlässt, das ist dein Gott.*

Dienstag nachmittag

1. Vorwort: Anna-Lena liest aus „Der kleine Prinz“.

Frage: Kann man Gott zähmen? Ist es nicht nötig, weil er uns immer schon zugewandt ist?

2. Rückblick:

Leitidee des Seminars ist, worin das Abenteuer der Diakonie liegen könnte. Also nicht, was ihr Tagewerk ist, das sich ohnehin am besten lernen lässt, indem man es tut, sondern was uns dazu bringen könnte, uns mit Begeisterung und Faszination darauf einzulassen. Eine gute Antwort darauf ist: man kann Diakonie als das Abenteuer auffassen, Menschen zu entdecken und dazu beizutragen, dass ihr Bestes zum Vorschein kommt. Darüber haben wir im Seminar schon gesprochen im Blick auf Ety Hillesums Begeisterung, das Leben aus den Menschen herauszulesen. In diesem Seminar gehen wir anderen Dingen nach, die auch zur Diakonie gehören, eigentlich kaum zu glauben sind und „dennoch“ gewagt werden können. Dieses Element der Diakonie, das „dennoch wagen“, ist, meine ich, das Glauben in der Diakonie, das – in Umkehrung eines Wichern-Wortes – zu ihr gehört wie die Liebe.

Die Diskussion in der Diakonie scheint sich gegenwärtig darum zu drehen, dass der Typus des Bürokraten, der seinen Dienst tut, abgelöst wird von dem des Managers, der Dienstleistungen organisiert. Aber beide sind Macher. Glauben dagegen bedeutet, sagt Chr. Blumhardt, sich an das Unmögliche zu halten, scheinbar Unmögliches wirklich werden zu lassen im eigenen Einsatz dadurch, dass wir selber lebendig werden in den Möglichkeiten Gottes, in den Möglichkeiten der Schöpfung.

a. Nun scheint es Glauben in der Kirche reichlich zu geben, jedenfalls Glaubensbekenntnisse. Unser Blick auf eines der 3 allgemein anerkannten Glaubensbekenntnis war aber eher enttäuschend. Wir erfahren darin relativ viel über Inhalte, die geglaubt werden sollen, und wenig darüber, was für eine Bewegung, was für ein Akt denn glauben selbst ist. Es dominiert die „fides quae creditur“ (der Glaube, der geglaubt werden soll, also sein Inhalt), die „fides qua creditur“ bleibt blass (obwohl nur sie im eigentlichen Sinne „glauben“ ist). So hat denn in den Glaubensbekenntnissen selbst niemand von uns eine Sprachhilfe für das eigene Verständnis von „glauben“ gefunden. Am ehesten noch in den Bibelworten Hebr 11,11 und bei Luther. In den Glaubensbekenntnissen scheint Glaube darin zu bestehen, bestimmte Inhalte zu glauben, d.h. festzustellen, für wahr zu halten; Inhalte, die sich zu einer Lehre, einem Dogma, einer christlichen Universaldeutung, unfreundlich gesagt: einer christlichen Ideologie oder einem christlichen Mythos runden. Sie sagen uns nicht, wie wir etwas über Gott in Erfahrung bringen können, sie sagen uns vor, worin seine Werke und Absichten bestehen.

Die Funktion von Glaubensbekenntnissen scheint es also nicht zu sein, uns zu helfen, wie man glaubt, sondern eine Bekenntnisgemeinschaft zu konstituieren (die als heilige christliche Kirche dann selbst im Bekenntnis vorkommt), nach innen zu integrieren und nach außen zu repräsentieren. Die Integration nach innen bedeutet Kontrolle über einen eigentlich freien Akt, in Extremform: Inquisition (s. Video). Die Abgrenzung nach außen ist ursprünglich keineswegs im Sinne einer horizontalen Differenzierung von verschiedenen Bekenntnisgemeinschaften gemeint, sondern gehört in das Selektionsschema des Dogmas: nach dem Sündenfall aus einer integren Menschen-Welt und dem Opfertod Christi, der Erlösung aus der Verfallenheit an die Sünde, besteht irdisches Leben in einer Bewährungsprobe mit Beförderung zur Himmel- bzw. Höllenfahrt. Glaube im Sinne des „Credoglaubens“ ist dann das heilsnotwendige Bescheidwissen über Gott, sein Werk und seinen Willen.

Diakonie hat in diesem System einen schwierigen Stand. Sie gehört zwar als Pflicht oder gutes Werk zur Bewährung, aber was ist ihr Sinn? Entweder beteiligt sie sich am Gesamtsinn der

Erlösung und wird zur Mission, oder sie kümmert sich „bloß“ und das irdische Wohlergehen, auf das es eigentlich nicht ankommt. Sie soll zwar aus dem Glauben kommen und eventuell zum Glauben führen, aber es wird nicht klar, wie denn „glauben“ in ihr gelebt wird, was Glaube in Diakonie ist. Eine Aufgabe in der Welt an der Welt gäbe es für sie nicht.

b. aufgefallen ist, dass die Liebe in dem Glaubensbekenntnis nicht vorkommt. Dazu schrieb Kurt Marti:

„Mir ist kein Glaubensbekenntnis einer christlichen Konfession bekannt, dessen Haupt- und Zentralsatz lautet: ‚Gott ist Liebe‘. Dementsprechend sieht die Kirchen- und Konfessionsgeschichte auch aus.“

Dieser Negativbefund scheint mit ihrer Kopflastigkeit, ihrer Orientierung an den Inhalten, zusammenzuhängen. Man kann die Liebe nicht einfach ergänzen, nachtragen, denn das Problem liegt tiefer. Glaubensbekenntnisse sind Rede über Gott, Liebesbekenntnisse sind Rede zu Gott. Nur manchmal ist es gelungen, sie zusammenzubringen, z.B. in Augustins „Bekenntnissen“, die zugleich eine Lebensbeichte, Bekenntnisse des Glaubens und der Liebe sind, Erkenntnisse in der Zwiesprache mit Gott. Von Augustin stammt ja der Satz: „man erkennt etwas in dem Maße, wie man es liebt“ (res tantum cognoscitur quantum diligitur).

Zu kurz kommt in den Glaubensbekenntnissen also sowohl die Liebe wie auch der Glaube, insofern er ein Verhältnis ist mit Gott; also nicht nur ein Behältnis für Inhalte, sondern eine Zuwendung. Muss „an Gott glauben“ nicht ganz wesentlich heißen „mit Gott sprechen“? Es ist ja auch auffällig, dass Jesus kein Glaubensbekenntnis hinterlassen hat, wohl aber ein Gebet.

3. Einstieg: Gedicht „Rühme mich“

„**Rühme mich**, sagt Gott, dann weiß ich,
dass du mich lieb hast.
Schmähe mich, sagt Gott, dann weiß ich,
dass du mich liebst.
Preise oder schelte mich,
und ich werde wissen,
dass mir deine Liebe gilt.
Singe mein Lob, sagt Gott,
oder ball’ deine Faust und schrei auf,
sagt Gott,
auch der Fluch ist eine Art von Segen,
so spricht der Herr.
Aber wenn du abseits sitzt in Apathie,
wenn du gleichgültig an der Welt vorbeilebst,
so sagt Gott, wenn du die Sterne angähnst
und Leiden siehst mit Achselzucken,
wenn du weder lobst noch aufbegehrt,
dann habe ich dich vergeblich erschaffen.
So spricht Gott, der Herr, der Schöpfer von Himmel und Erde.“

Dieser Text war mit Bleistift auf die Rückseite eines alten Kuverts geschrieben worden, das nach Kriegsende im Warschauer Ghetto gefunden wurde.

4. Gott in uns – Gott als Gegenüber. Text von Martin Buber und Diskussion
5. Britta liest aus M. Lindberg, Muscheln in meiner Hand

Mittwoch vormittag

Augustin: Spät habe ich dich geliebt.

Spät habe ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu,
spät habe ich dich geliebt.
Und sieh, bei mir drin warst du, und ich lief hinaus und suchte draußen dich,
und hässlich ungestalt warf ich mich auf das Schöngestaltete, das du geschaffen. Du warst bei
mir, und ich war nicht bei dir.
Und was von dir solange mich fernhielt, waren Dinge, die doch, wenn sie in dir nicht wären,
gar nicht wären.
Da aber riefst und schriest und brachst mir meine Taubheit.
Du blitztest, strahltest und verjagtest meine Blindheit.
Du duftetest, und ich trank deinen Duft und atme nun in dir.
Gekostet hab ich dich, nun hungre ich nach dir und dürste.
Und du berührtest mich, ich aber glühte in Sehnsucht auf nach deinem Frieden.

Ich liebe dich, Herr; ich zweifle nicht daran,
ich liebe dich mit vollem, hellem Wissen.
Mit deinem Wort hast du mein Herz getroffen, und ich liebte dich.
Aber auch Himmel und Erde und alles, was sie füllt, das alles sagt mir, dass ich dich lieben
soll, und hört nicht auf, es allen zu sagen, *so dass sie unentschuldig sind* (Röm. 1, 20).
Lauter aber klingt dein Erbarmen dem Menschen, dem du Erbarmer wirst,
und Erbarmen wirst du schenken, wem du gnädig bist. Denn sonst würden Himmel und Erde
dein Lob nur tauben Ohren predigen.

Was aber liebe ich, da ich dich liebe?
Nicht Körperschönheit und nicht Glanz der Welt,
nicht strahlend helles Licht des Tages, was dem Auge so lieb ist;
nicht süße Melodien formenreicher Lieder, nicht Wohlgeruch der Blumen, Salben, Speze-
reien; nicht Manna und nicht Honig;
nicht Leibesammut, die zu umarmen unser Fleisch sich sehnt.
Das alles ist's nicht, was ich liebe, wenn ich dich liebe, meinen Gott.
Und doch lieb ich dich, als wärst du Licht und Melodie und Wohlgeruch und Speise und Um-
armung, wenn ich dich liebe, du mein Gott, du Licht und Melodie und Wohlgeruch und
Speise und Umarmung meines innern Menschen! Dort drin in meiner Seele strahlt ein Licht,
das keine Welt fasst,
dort klingen Melodien, die keine Zeit verschlingt,
dort duften Wohlgerüche, die kein Wind verweht,
dort schmecken Speisen, deren keine Satttheit satt wird,
dort lacht ein Glück vereinter Liebe, dem ein Überdruß nicht folgt.
Das ist es, was ich liebe, lieb ich meinen Gott.

Augustinus

1. Erstes Glaubensbekenntnis

Wir versuchen nun, ein erstes eigenes Glaubensbekenntnis zu formulieren. Es soll sich beziehen auf den Satz „ich glaube an Gott, den Schöpfer“.

Dabei können wir entscheiden, ob wir dabei von Gott oder zu Gott sprechen wollen oder keines von beidem, lieber von dem Göttlichen, Schöpferischen. Jedenfalls ist dabei nicht nur an das Woran zu denken, sondern auch an das Wie von glauben.

(Die Ergebnisse finden sich als Teil in den Glaubensbekenntnissen am Ende)

2. Lied: Gracias a la vida

3. Zwiesprache mit dem ungeheuren Du

Über Gott nachzudenken, ist das Geschäft der Theologie. Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph, nennt das allerdings ziemlich abfällig „ein Gott-Es in die Dinglichkeit einstellen“. Er meint, dass Gott eigentlich nicht in die Welt der vorhandenen Dinge und ihrer Verhältnisse gehört, sondern in die Ich-Du-Beziehung. Dass „Gott“ also nicht eigentlich ein – vielleicht oberster – Begriff und Bestandteil unseres Weltgebäudes sei, sondern ein Name. Man kann über einen Begriff, ein Prinzip, ein Ding sprechen, man spricht zu einer Person mittels ihres Namens. Zum Namen gehört also die Anrede. Ein Weg, etwas über Gott herauszukriegen, ist, ihn anzureden, Gott zur Rede zu stellen. Es wäre gut, auch im Umgang mit der Natur, d.h. mit anderen Lebewesen, diese andere Art des Forschens in der Begegnung wiederzuentdecken. Zum Gespräch mit Gott gehören zwei Bewegungen: das Anreden und das Hören. Letzteres kommt noch mehr zu kurz als ersteres. Wir üben das einmal mit verteilten Rollen: aus der einen Rolle werden Fragen gestellt, in der anderen Antworten gesucht.

Übung: Mit Gott sprechen – Fragen(F) und Antworten (A)

F: warum besteht Ungerechtigkeit?

A: - abweichende Wege von Menschen
- Gott ist nicht allmächtig. Aus Nichtspüren der Liebe

F.: - kommt mein Weg nur aus mir?

A: - man bestimmt selbst seinen Weg mit
- ja, auch wenn das Schicksal mitwirkt
- eigene Entscheidung, aber es gibt 2 Reize: die der weltlichen Dinge und den Reiz der Tiefe

F: - Gibt es eine Vorbestimmung? Oder suche ich mir meinen Weg aus?

F: - Was ist das Problem des Sterbens?

A: - kein Gottvertrauen
- nicht loslassen können

F: - Gibt es ein Leben nach dem Tode?

A: - ja.

F: - Wie sieht es aus?

A: - der Tod ist eine neue Geburt
- wenn die Aufgabe nicht beendet ist, gibt es eine Wiedergeburt auf der Erde

F: - auch woanders?

F: - wann treffe ich eine schnittige Frau?

A: - wenn du dich gut in dir fühlst

F: - was heißt lieben?

A: - achten und vertrauen. Das Gefühl, sich fallen lassen zu können
- noch mehr. Keine Worte dafür.

Diskussion:

Ulrike: Antworten kamen mit einem Gefühl der Unsicherheit. Es ist schön, seine Stimme mit Sicherheit zu hören.

Britta: es war schwer herauszukriegen, was eine Frage ist, die mir auf dem Herzen liegt. Ich wäre vor Gott stumm. Es ist hilfreich, beim Beten keine Vorstellung von Gott zu haben, in die Stille zu sprechen. Gut war das tastende Antworten. Sichere Antworten hätten Gegenwehr ausgelöst.

Florian: wichtige Fragen müssen nicht große Fragen sein

Britta: es gab überraschende Antworten

Mittwochnachmittag

1. Gedicht

Eva Lüders Anabasis

*Die Freunde sagten:
Zieh nicht hinauf nach Jerusalem!
Fordere sie nicht heraus!
Sie haben die Macht.
Wirke im Stillen,
Zeige dem Volk die ganz kleinen Schritte!
Versuche nicht das Unmögliche!
Mit deinem Tod ist niemandem geholfen
Er zog hinauf.
Es kam, wie es kommen musste.
Er starb allein.
Der unbegreifliche Gott aber gab ihm Leben.
Leben aus seinem Leben.
Er setzte ihn ein zum Maß einer besseren Welt.*

*Wir bekennen:
Er ist die Wahrheit
Sein Tod hat uns erlöst
Er schenkt uns die bessere Welt.
Wir sagen:
Er ist Gott - Wir sind Menschen.
Er tat das Unmögliche,
Wir sind realistisch.
Wir ziehen nicht hinauf.
Wir rechnen mit der Macht.
Wir halten es mit den ganz kleinen Schritten.
Wir deuten sein Wort und seine Geschichte.
Wir feiern seinen Tod und sein Leben.
Wir bauen Hochhäuser über seinem Grab.
Wir verwalten den Glauben
Und klagen:
Gott kommt in unserer Welt nicht vor*

2. Einleitung

Wir haben uns im ersten Teil des Seminars beschäftigt mit einem Glauben, der sich über das, was wir sehen, hinauswagt ins Unsichtbare, zu einem „ungeheuren Du“. Und wir haben mit diesem Du einen Gott in der Weite seiner Schöpfung angesprochen. Dieses Du hält unsere Fragen, unsere Erbitterung und unsere Schmähungen aus. Es kann uns auch zu inniger Liebe locken.

Wir sprechen nun über eine andere Art des Glaubens – im Gehen – und eine andere Weise der Gottesbeziehung – als Weg. Unser jetziges Thema heißt: Wegscheiden – mit Jesus gehen.

Da tritt ein Mensch auf aus der Provinz und etwas im Sinn, was mit seinem Kommen kommen soll: Gottes Reich. Er scheint zu wissen, zu ahnen, dass es auf einem bestimmten Weg kommen soll. Er folgt, glaube ich, keinem feststehenden Plan, sondern einem Weg, der er Stück für Stück mit Spürsinn ausfindig macht. Er führt ihn an den Unterlauf des Jordans und aus der Wüste nach Galiläa. Dort sammelt er Weggefährten um sich, die nicht wissen, wohin es geht, und doch mitzugehen wagen, Haus und Arbeit verlassen, und sich auf ein Abenteuer einlassen. Es sind keine Befehlsempfänger, sondern Abenteurer. Es muss ein Reiz für sie, Männer und Frauen, gewesen sein, mitzuziehen mit dieser „kleinen Partisanentruppe eines anderen Reichs“. Dass sie keiner Phantasie nachjagen, wird ihnen dadurch bestätigt, dass Gottes Macht jetzt schon in

ihm und in ihnen wirksam wird, dass sie Menschen, die dem Tod verfallen scheinen, heilen. Sie treten einen Siegeszug des Lebens an gegen den Tod.

Dann tritt im äußersten Norden, bei Cäsarea Philipp, eine Wende ein. Jesus schlägt den Weg nach Jerusalem ein, zum ersten Mal in eine Stadt, und dann gleich in die Metropole, dahin wo religiöse und politische Macht sich paaren. Sie spüren, nun wird das Abenteuer ernst, das Imperium wird zurückschlagen. Was werden sie ausrichten gegen die Gewalt, mit nichts in der Hand? Sie schrecken zurück.

Wie geht es uns damit, mit der Nachfolge Jesu, wenn sie uns aus den Nischen heraus mit der Gewalt konfrontiert, die uns von allen Seiten umgibt? Gibt es einen legitimen Weg an ihr vorbei? Oder führt der Jesus-Weg auch uns geradewegs auf sie zu?

3. Spiel: Mord im Weinberg

Dieses Drama der Jesus-Geschichte, die Konfrontation mit der Gewalt, ist vorabgebildet in einem Gleichnis zu Beginn der Passionsgeschichte. Wir müssen sie nicht „real“ spielen, wir können uns an diese „Simulation“ halten.

Textbuch: Mord im Weinberg, Blatt

- Verlangsamung

- Assoziationen zu den Rollen

- Verteilung der Rolle. Ein Mensch: Anna-Lena; Winzer: Sarah, Britta, Florian; Knechte:

Lars, Jan; Sohn: Nicole; Turm: Milan. Beobachter: Rest

Notizen zum Spiel:

1. Knecht: die Herrin ist zornig. Winzer: nörgeln am Weinberg, Schattenjahr, keine einzige Traube. Knecht kehrt jammernd zurück.

2. Knecht bricht guten Mutes auf. Hättest du mich gleich geschickt. Die Herrin ist stinksauer. Die Winzer schaffen ihn vom Acker.

Herrin: vor meiner Tochter müssen sie Respekt haben.

Tochter: will gucken. Sie wird eingeladen zum Essen, freundlich. Die Knechte seien für Landstreicher gehalten worden. Winzer schicken die Tochter zum Schlafen, sie schläft nicht. Trinken auf Freundschaft. Trank etwas bitter. Winzer vergiften sie lachend. „Exitus“. Fröhliche Nachgespräche: es war eine schöne Zusammenarbeit.

Eindrücke aus den Rollen:

Ulrike: Tötung der Tochter hat länger gedauert. Weil sie eine Frau war? Es wurde eine seichtere Tötungsart gewählt. Eine nette, lustige, eingeschweißte Gruppe. Das war die Gruppe im Haus nicht.

Yvonne: die Winzer waren von Anfang an auf Krawall gebürstet. Knechte mussten körperlich mehr einstecken, stärkere Abwehr. Flexibleres Eingehen auf die Tochter.

Birgitta: die Tochter hat drumherumgetanzt. Die Winzer wussten aber, was sie machen wollten.

Milan: die Winzer wollten von Anfang an beschließen. Sie haben sich ihr Vorgehen überlegt. Niemand hatte ein schlechtes Gewissen, obwohl doch der Vertrag gebrochen worden war.

1.Knecht: habe gedacht, wann hauen sie mir endlich eine rein? Hat auf untergeben gemacht.

2.Knecht: hat nicht damit gerechnet, mich zweimal bücken zu müssen. Ich wollte bejammert werden

Herrin: die Winzer waren zu der Tochter etwas freundlicher, wie Hausmakler. War zu Anfang inspiriert vom Aufbau des Weinbergs. Hat von den Winzern nur 10% gefordert. Es ist dumm gelaufen mit den Knechten. Die Winzer hatten keinen Respekt vor den Knechten. Deshalb keine Bedenken, die Tochter zuschicken, die Erbin, die *Vorgesetzte*. Aber der Respekt hat

wieder gefehlt. Was konnte ich danach tun? Selber kommen? Lieber abwarten, ob sie sich nicht gegenseitig was auf den Decken geben. Möchte nicht ihre Kraft vergeuden, hat andere Möglichkeiten. (Wollte sie nicht die Tochter rächen?) War traurig, bestürzt.

Milan: warum nicht alles klein gemacht? Du nimmst alles hin, baust dir woanders was auf. Lässt Unrecht mit dir geschehen. Sagst bloß: es war nicht in Ordnung.

Tochter: hat das Schicksal der Knechte mitgekriegt und Furcht bekommen. Hat aber der Mutter geglaubt, dass sie vor ihnen Respekt haben werden. Hat einen schrecklichen Tod befürchtet. Hat sich über das freundliche Gespräch gewundert. Hat die Winzer als Einheit empfunden, sie sprachen viel und durcheinander. Man kann ja über alles sprechen. Sie haben ein Bett angeboten, Essen, Wein. An mehr kann sie sich nicht erinnern. Hat nicht an Vergiften gedacht.

1. Winzer (Flo): die Position war von Anfang an klar. Es gibt ein Problem bei jungen Damen, deshalb die Giftidee. Hat sich gut verstanden mit den Mitwinzern. Kein Unrechtsbewusstsein. Alle drei haben ja so gedacht. Es war total gemütlich bis auf die Tochter. Sie im Schlaf umzubringen, wäre gut gewesen. Mich hat der pure Mammon interessiert. Wenn ich das Erbe will, dann muss es sein.

2. Winzer (Britta): 10% war in Ordnung. Es war ein totaler Spaß, bis die Tochter kam. Es war gut, die Knechte wegzuschicken. Das kippte bei Nicole, weil es Nicole war, und die Tochter. Sie war nett, man konnte sie nicht erschlagen. Dann kam ihr die unblutige Idee. Hatte trotzdem schlechtes Gewissen. Hat die Tote auf ein Kissen gebettet und geküsst. Skrupel kamen wegen des freundlichen Zutrauens der 3 Personen.

3. Winzer (Sarah): wollte mir harter Arbeit argumentiere. Wollte nicht gern schlagen. Sie haben gut zusammengespield. Hat mehr mitgemacht, nicht gehandelt. Wir hatten kein Rechtfertigungsbedürfnis. Wir fühlten uns durch die Ankömmlinge belästigt.

Donnerstagvormittag

1. Zitate zum Konflikt um den Weinberg

Besitzrechte <-> Aneignung

Gruppe Winzer: eine eingeschweißte Gruppe
will von Anfang an beschließen, trotz scheinbarem Entgegenkommen
von Anfang an auf Krawall gebürstet
total gemütlich
fühlt sich belästigt
wir haben alle drei so gedacht
kein Unrechtsbewusstsein
kein Rechtfertigungsbedürfnis. Wir waren uns einig
ich habe mehr mitgemacht
sie hat drumherumgetanzt
ich bekam ein schlechtes Gewissen. Wir haben einen unblutigen Tod gewählt. Ich habe die Tote geküßt
eine schöne Zusammenarbeit
wenn ich das Erbe will, dann muß es sein

Gruppe Eigentümer: Knechte jammern
bücken sich
einer will besser sein als der andere

„die Herrin ist stinksauer“
es ist dumm gelaufen mit den Knechten
ich warte ab, ob sie sich gegenseitig was auf den Decken geben
ich kann anderswo was aufmachen
es war nicht in Ordnung
ich habe mich so gefürchtet
ich wollte gucken
ich kann mich nicht erinnern

2. Auswertung des Spiels

Das Spiel wird trotz gleichem Textbuch jeweils sehr verschieden gespielt. Es ist ein Konflikt um einen Weinberg, der mit Mord und Totschlag endet.

Ein kleiner Winzerverband hat sich in den Besitz eines Weinbergs gesetzt, indem er die Knechte des Eigentümers verprügelte und die Erbin umbrachte. Er feiert abschließend seine erfolgreiche Zusammenarbeit (inklusive Grabpflege).

Die Knechte lecken ihre Wunden, die Tochter ist überrascht und kann sich nicht erinnern. Die Herrin findet das nicht in Ordnung, wartet aber und baut woanders etwas auf.

Relativ leicht behandelt taucht hier ein neues Element in unserem Seminar auf: die Gewalt.

Wir werten das Spiel aus, 1. im Blick darauf, wie hier Gewalt auftaucht und wie mit ihr umgegangen wird (Konfliktanalyse). 2. Was sagt das Spiel aus über das Geschehen, auf das es anspielt? 3. Was sagt es aus für unseren Weg?

ad 1. Die **Winzergruppe** ist ein Interessenverband. Charakteristisch ist der schnelle Gleichklang der Interessen. Sie sind entschlossen, sie durchzusetzen, auf Teufel komm raus. Verstärkend kommt hinzu, dass es eine de facto Besitzstandswahrung ist. Die Gemeinsamkeit lässt keine Skrupel aufkommen.

Der **Eigentumsgruppe** fehlt diese Art Verbundenheit. Die Knechte gehorchen, aber sie machen den Auftrag nicht zu ihrer eigenen Sache. Primär interessiert sie ihr eigenes Schicksal. Sie argumentieren mit dem Auftrag und damit, dass die Herrin sauer sei. Die Tochter operiert freier, guckt, aber kriegt nichts mit. Sie durchschaut nicht das falsche Spiel.

Hat die Herrin mehr als ihr Interesse im Sinn? Sie reagiert recht unbekümmert. Hofft auf ein Auseinanderbrechen der Interessenkoalition. Sie hat Alternativen. Sie findet die Sache nicht in Ordnung, aber denunziert sie auch nicht als Unrecht. Sie ist traurig, aber nicht zornig.

Anscheinend verfolgen beide Koalitionen die Logik des eigenen Vorteils. Es taucht keine übergreifende Verbundenheit auf.

ad2.

Anna-Lena: Gott überlässt die Menschen ihrer gegenseitigen Gewalt. Er tut nicht selbst das, was er verachtet.

Florian: Gott hält sich raus. er benutzt nicht den einen gegen den anderen.

Was will er in der Welt?

Anna-Lena: Wertschätzung der Welt

Ulrike: Gott will gar nichts. Er ist eine Kraft, die pumpt und pumpt

Harald: wieso beten wir dann: dein Wille geschehe?

Anna-Lena: es ist kein egoistischer Wille.

Lars: Gott kann auch ruhig mal auf den Putz hauen. Man sagt zu bestimmten Aussagen über Gott: damit kann ich nichts anfangen. Alles passt immer. Die Wahrheit wird umschifft. Das macht es so weich. Jesus ist gegangen. Was zwickt, wird weggemacht.

Harald: muss ein bestimmter Gott autoritär sein? Gott will etwas, das ist Jesus. Ich glaube an Jesus Christus heißt: ich teile diese Absicht. Jesus ist Gottes Weg in diese Welt. Es geht um den Weg, nicht darum, ihm Komplimente zu machen.

Donnerstag nachmittag

1. Spaziergang zur Prinzeninsel
2. Zweites Glaubensbekenntnis: Ich glaube an Jesus. Dein Weg – mein Weg

(Der Text „Monolog eines Zeitgenossen“ vom Donnerstagabend findet sich im Anhang)

Freitag morgen

1. Texte:

Wort des Abwesenden Gottes

was rufst du um Hilfe, törichter? Ich helfe dir nicht, du hast dir selbst geholfen. erwählt, geprüft, verbündet mit der allmacht, wie du sie verstehst, hast du aus deiner winzigen welcke die erde erobert, du hast die zeichen deines Sieges und die zeichen der Vernichtung in die flanken der berge, in den schoß der erde, auf die linien des wassers geschrieben, und nun, da du mit deiner siegerfahne auf den leichen stehst, da du dich einsam fühlst und von der zukunft verlassen, willst du von Mir die alten verheißungen einfordern.

warum forderst du? Ich fordere nichts von dir. Ich fordere Meine blauwale, Meine laufvögel, Meine schmetterlinge und zedern nicht zurück, Meine flüsse und Meine kohle. Ich fordere nicht einmal Meine huronen, tasmanier, pruzzen und australier; ja, nicht einmal Meine geliebten und frommen diener, die du auf scheiterhaufen verbranntest in Meinem namen. sie gehören alle dir. du stehst auf ihnen, du hast ihre kadaver in die brunnen deiner welt geworfen und klagst nun, dass das wasser faul ist.

was habe Ich dir versprochen, was du dir nicht selbst holen wolltest?

du hast geschrien: geh fort, solange Du da bist, bin ich ein Untertan, Du kannst nicht wollen, dass ich Untertan bin.

Ich ging also fort, Ich gab dich frei. Ich bin abwesend, weil du es so willst, was

schreist du also, dass du in Meinem auftrag gehandelt, dass du Mir vertraut hast? Ich habe dir alles überlassen - auch die Vorsorge für dich selbst.

aber was hast du mit Meiner abwesenheit gemacht? du hast mich einen finster-weisen natur-baal genannt; und du selbst warst den deinen ein finster-dummer moloch.

du bist kein Untertan mehr, aber den deinen bist du ein pfähler und röster, brauchst ihre qualen, um dich deiner herrschaft zu freuen, solange du gefressen wurdest, hast du die welt des fressens und gefressenwerdens unerträglich gefunden, nun frisst du selbst, frisst und frisst, und schreist darüber, dass du nun vielleicht doch gefressen wirst.

du schreist; ich allein bin nach Deinem bild und gleichnis gemacht! Ich aber sage dir: an dir allein ist es, bild und gleichnis zu werden. du schreist: der Himmel ist nicht für die vögel da, die Weltgeschichte nicht für die abkömmlinge von Schimpansen. Ich aber sage dir. kein Himmel, der nicht für die

vögel da ist, war und ist je für dich da; und ferner was du dem geringsten Meiner Schimpansen, deiner brüder, antust, das hast du dir selbst getan; und abermals: wenn du nicht wirst wie der geringste dieser Schimpansen, wirst du nicht in das Reich eingehen. du fragst: wo ist dieses Reich, das Du mir versprochen hast? Ich aber sage dir: das Reich, das paradies, ist in dir und um dich, und du hältst deine äugen, dass du es nicht sehen musst.

du fragst: ist nicht alles auf meine freiheit, mein Glück, meine befriedigung allein angelegt? und Ich sage dir: glück für einen allein gibt es nicht. du fragst: wo ist das Neue Jerusalem, wo sind die zedertore, wo die edelsteinernen türme? Ich aber sage dir: zweimal zwei ist vier, du hast Meine zedern für deine hurenhäuser gebraucht und Meine edelsteine deinen huren umgehängt. Ich fordere sie nicht zurück, aber zweimal zwei ist

vier. soll Ich, der Abwesende, wunder wirken, die du dem Anwesenden nicht glaubtest?

du fragst: hast Du mir nicht den Sohn geschickt mit der Verheißung einer Zukunft, die alle meine zurüstungen übersteigt? Ich aber sage dir: Er hat dir ein beispiel gegeben, dass du tust, wie Er getan hat. geh hin, gib deine Untertanen frei und diene, wie Er gedient hat: diene deinen brüdern und Schwestern sonne, mond, ochs, esel, Schimpansen, ameisen, bäumen, regen und tau.

wen habe Ich je erwählt, den anderes erwartet hat als dienen?

gedenk, dass du staub bist und zum staub zurückkehrst, dann - kannst du Mein Sohn sein.

Carl Amery (aus: Das Ende der Vorsehung, Rowohlt 1972

*Die Erde ist unsere Mutter.
Was immer der Erde widerfährt,
Was immer der Erde widerfährt,
widerfährt auch den Kindern der Erde.
Der Rote Mann ist ein Kind der Erde.
Die Erde ist unser Leben und unsere Freiheit...
Wir wissen, dass die Weißen unsere Art nicht verstehen.
Ein Teil des Landes ist für sie wie der andere,
denn sie sind Fremde, die in der Nacht kommen
und von dem Land nehmen, was sie benötigen.
Die Erde ist nicht ihr Bruder, sondern ihr Feind,
und wenn sie sie erobert haben, ziehen sie weiter.
Sie lassen die Gräber ihrer Väter hinter sich und
Schenken ihnen keine Aufmerksamkeit mehr.
Sie stehlen ihren Kindern die Erde.
Sie behandeln ihre Mutter, die Erde, und ihren Bruder,
den Himmel, wie Dinge, die man kaufen,
plündern und verkaufen kann,
so wie man es mit Schafen und glänzenden Perlen macht...
Ihr Appetit wird die Erde verschlingen und nur Wüste zurücklassen...
Diese wissen wir: Die Erde gehört nicht dem Menschen;
Der Mensch gehört der Erde.
Dieses wissen wir: Alle Dinge sind miteinander verbunden
Wie das Blut, das ein Familie vereint.
Alle Dinge sind miteinander verbunden.
Was immer der Erde widerfährt, widerfährt auch den Kindern der Erde*

2. Einleitung

Die beiden Texte holen uns zum Abschluss des Seminars noch einmal zurück in die große Verbundenheit allen Seins, in den Umkreis alles Lebendigen. Und sie stellen uns vor Augen, was wir Menschen in ihr anrichten, die große Passion der Schöpfung. Wollen wir uns ihr stellen, dann darf unsere Hoffnung nicht kleinkariert sein, unser Handeln nicht nur lokal. Der 3. Glaubensartikel sagt uns, dass Gott nicht abwesend ist in unserer Welt, dass er in ihr präsent ist, in sie einwandert, in ihr wirkt als Geist.

Gottes Geist ist die Kraft, die auf einer verwüsteten Erde unverwüstlich Leben schafft. Gottes Geist wohnt in seinen Kindern. Es braucht „Freiwillige Gottes“, die ihm Raum geben in sich selbst und ihn Fuß fassen lassen in ihrem Einsatz. Gefordert ist nicht der Heroismus von Einzelkämpfern, sondern die gegenseitige Ermutigung von Verbündeten. Nicht die Verwaltung des Elends durch Bürokraten, nicht die hektische Geschäftigkeit von Managern, sondern die Kreativität von „Hoffnungsmenschen“, von „Pionieren des Auferstandenen“, von GefährtInnen im Aufstand.

Paulus hat das für unseren Berufsstand so formuliert: wir sind Diakone des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Er meinte den Bund, den wir gestern abend gefeiert haben, den Jesus gestiftet hat dem Versuch seiner Beseitigung zum Trotz. Die Vision des Paulus war, dass sich dieser Bund, diese neue Verbundenheit von Menschen über die alten Klassengegensätze, politische und religiösen Abgrenzungen hinweg weltweit realisiert in den Gemeinden, die sich ausbreiteten als Keimzellen des neuen Lebens, als Heimstätten der Agape, der Liebe. Heute setzen wir nicht mehr so wohlgenut auf Kirche, dieser Traum ist für viele zum Alptraum geworden. Aber die Alternative kann doch nicht die exzessive Pflege unseres Individualismus sein. Welche neuen Verbundenheiten entdecken wir? Mit welchen GefährtInnen sind wir unterwegs?

Als Stichwort für diesen unseren 3. Schritt sei gewählt „Vision – ein Bund fürs Leben“.

Ich will einmal auf ganz ungewohnte Bundesgenossen hinweisen, die ein Bund einbezieht, der noch aussteht, aber vom Propheten Hosea schon im 8. Jahrhundert v. Chr. angekündigt wurde.

Da heißt es :

*Ich schließe für sie an jenem Tage einen Bund mit den Tieren des Feldes,
mit den Vögeln des Himmels und dem Gewürm der Erde;
und Bogen und Schwert und Krieg zerbrech ich und tilge sie aus dem Lande;
sie aber lasse ich sicher wohnen.*

Hos 3,18

Wenn wir jetzt über einen Bund fürs Leben nachdenken, denken wir auch an diese Bewohner der Erde, die wir mit Füßen treten, „das Gewürm der Erde“, für die sich einer stark macht, der der Gewalt ein Ende setzen will!

Ich habe einige Texte mitgebraucht, in denen sich eine solche weltweite Vision von einem anderen Leben auf der Erde abzeichnet.

Der Glaube mutet uns auch Utopien zu. Utopien, die nicht nur ersonnen und ersponnen sind, Luftgespinste, haben einen Kern, der schon erfahrbar ist. Was ist der Kern christlicher Utopien? Ich denke: das Leben selbst. Aber mitten wir im Leben sind von dem Tod umgeben. Was verhilft dem Leben zur Übermacht über den Tod, das Töten? Was ist die Stärke des Bundes? Ist es der Glaube, über den wir so viel gesprochen haben?

Werfen wir einen Blick auf Petrus, den Felsen, auf den Jesus angeblich seine Kirche gründen wollte. Er war der erste, der sich zu Jesus als Messias bekannte. Er war auch der erste, nicht hinaufziehen wollte nach Jerusalem, und der erste, der Jesus verleugnete. Was blieb?

In einer Begegnung der dritten Art fragt Jesus nach dem Haltbaren, das sogar die Verfehlungen überdauert. In diesem denkwürdigen Text Joh 21,15ff ist es nicht der Glaube, sondern etwas noch Einfacheres. Jesus fragt Petrus: hast du mich lieb?

Ich denke, dies ist der Kern der Utopie: die Liebe, das Leben lieben und die Liebe leben.

3. Texte: People's Earth Declaration, Erdcharta, Vision von Cardenal

Kritik und Aufnahme

Florian: die kleinen Schritte fehlen in der Earth Declaration

Anna-Lena: Extrawürste für Frauen und indigene Menschen. Schön die Vision von Cardenal, aber auch Einseitigkeiten: neue Arten der Produktion

Milan: Schön Revolution als Frage der Liebe, Schilder an den Straßen. Die Erdcharta ist sehr unbestimmt. Soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit müsste deutlicher werden.

Ulrike: ist die Konzentration auf eine Weltgesellschaft sinnvoll? Es wird schwammig Kleinere Gemeinschaften lösen sich dann auf. Wir brauchen enge Bezüge.

Harald: Diakonie hat nun einmal diese ökumenische Dimension. Wer Gott sagt, sagt eine Welt. Es gibt Muster, die großen Horizonte gerade mit einer Stärkung der lokalen Gemeinwesen zu verbinden.

4. Drittes Glaubensbekenntnis zu „ich glaube an den heiligen Geist – eine Vision“

5. Lied “Nur darum bitte ich Gott”

6. Schlussrunde: was nehme ich mit, was fehlt mir?

Jan: schön war das Aufschreiben. Ich habe die Leute besser kennen gelernt. Ich habe mich sehr wohlgefühlt, obwohl ich Stress befürchtet hatte.

Florian: Das Schreiben war sehr schön. Mir haben die 3 Leute gefehlt und die Zeit. Ich wäre 2 Wochen geblieben.

Milan: ich war vorher skeptisch. Dann war es absolut harmonisch zwischen allen, intim, offen. Neu war das Aufschreiben.

Britta: ein schönes Seminar, das schönste der 3 Blockseminare. Ich habe Entdeckungen gemacht. Bereichernd waren das Aufschreiben und Hören. Ich trage eine Schatzkiste mit. Ich hätte mir das Seminar länger vorstellen können.

Anna-Lena: ich mir auch. Schön war auch das waren.

Birgitta: die Woche war rund. Ich habe Unbekannte kennen gelernt. Es war eine sehr harmonische Gruppe. Ich habe noch nie so viel über Glaubensbekenntnis nachgedacht wie hier.

Lars: Harald hat es sehr gut gemacht. Die Glaubensbekenntnisse waren irre, ich habe es 1000mal gesprochen, jetzt habe ich ganz andere Eindrücke und Inhalte. Es rühre an, was alle sagten. Freue mich auf den Reader.

Ulrike: freue mich auch toll auf den Reader. Ich war beeindruckt von den schönen Texten. wir sind gut miteinander umgegangen. Dies war das schönste Blockseminar. Ich habe keinen christlichen Hintergrund. Meine Frage war, reicht mein Glaube? Ich bin glücklich, dass wir das so vertreten können, was wir glauben. Ich glaube, ich möchte Diakonin werden.

Yvonne: das Blockseminar war wertvoll. Ich fühlte mich rausgerissen. Ich bekam viele neue Ideen und Anregungen, auch außerhalb des Seminars. Die Gruppe war sehr angenehm. Ich bin glücklich über meine Entscheidung für dieses Seminar. Ich freue, für später was in der Hand zu haben. Ich finde die Idee eines Nachtreffens Klasse.

Nicole: am Ende fehlte die Zeit, aber das Spazieren war auch schön. Ich hatte Angst vor dem Schreiben, fühlte mich dann aber gut aufgehoben.

Sarah: das Blockseminar war sehr schön, das schönste. Eine sehr nette Gruppe. 1-2 Tage länger wäre schön gewesen.

7. Gedicht:

Veni Creator Spiritus

Komm Heiliger Geist du, schöpferisch!
Den Marmor unserer Form zerbrich!
Dass nicht mehr Mauer krank and hart
Den Brunnen dieser Welt um starrt,
Dass wir gemeinsam and nach oben
Wie Flammen in einander toben!

Wie sind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
Die Schattengreise im Spital
Sich hassen bis zum letzten Mal,
Und jeder, eh' er ostwärts mündet,
Allein sein Abendlicht entzündet.

So sind wir eitel eingespannt,
Und hocken bös an unserm Rand,
Und morden uns an jedem Tisch.
Komm Heiliger Geist du, schöpferisch
Aus uns empor mit tausend Flügen!
Zerbrich das Eis in unseren Zügen!

Dass tränenhaft and gut and gut
aufsiede die entzückte Flut,
Dass nicht mehr fern and unerreich
Ein Wesen um das andre schleicht,
Dass jauchzend wir in Blick, Hand, Mund and Haaren,
Und in uns selbst dein Attribut erfahren.

Franz Werfel
(2. and letzter Vers ausgelassen)

Eigene Glaubensbekenntnisse

Ich denke, dass eine Kraft unsere Welt mit der uns bekannten Lebensvielfalt ursprünglich erschaffen hat. Diese Kraft zeigt sich uns (mir) in der Interaktion mit anderen.

- geben und nehmen -

Jan

Gott, Schöpferin aller Dinge,
aller Lebewesen,
des ganzen Kosmos.
Ich glaube an Deine Vielfalt, -
an Dein Erscheinen in dieser Vielfalt.
Ich glaube, dass Du in allem bist
und durch alles wirken kannst -
auch in mir und durch mich.
Gib mir die Kraft, Gott,
meinen Glauben zu leben und das Wagnis
einzugehen auf Dein Wirken
zu vertrauen.

Ich glaube Dir, Bruder,
glaube Dir Dein Leben und Dein Lieben,
glaube Dir Deine Göttlichkeit, Dein Hören
auf Gottes Willen, Dein Wissen um seine Liebe.
Glaube Dir Deine Menschlichkeit
Deine Angst und deine Zweifel.
Du bist nach Jerusalem gegangen,
obwohl du schon wusstest,
was Dich erwarten wird -
Dein Glaube hat Dich getragen.
Ich hoffe, dass auch ich mich von meinem Glauben tragen lasse,
wenn irgendwann mein Jerusalem auftaucht.
Ich hoffe, dass ich Dir nachgehen werde.

Ich glaube, dass es bei mir anfängt.
Ich glaube, dass ich Dich brauche, Gott, um
Deinen heiligen Atem in allem und jedem
zu erkennen und zu bewahren.
Ich glaube, dass die Revolution der Liebe
immer wieder bei mir anfängt,
die die Du bereits vollendet hast.
Hilf mir zu erkennen.
Hilf mir, Deine Geschöpfe zu schützen
und ihnen in Liebe nachzugehen.
Amen

Britta

Gotta,
Kraft und Schöpfer dieser großen Erde.
Ich glaube, Du bist der Erbauer aller Dinge
und alles Lebendigen um mich herum.
Du gibst mir Zuversicht, Hoffnung und Deine Liebe.
Du ermöglichst mir Zuflucht und Schutz
in den Gezeiten meines Lebens.
Ich glaube, dass du die Liebe geschaffen hast,
damit diese Liebe diese Welt erhält.
Ich glaube, durch Deine Liebe kann ich in der Liebe sein.
Ich will diese Liebe weitergeben
und mit Deiner Schöpfung behutsam umgehen,
sie beschützen und bewahren.

Jesus, Bruder und Gefährte.
Ich glaube an Dich.
Ich glaube an Deinen Lebensweg.
Ich glaube an Deinen Weg der Gewaltlosigkeit,
der Hoffnung, der Gerechtigkeit und Liebe.
Ich will mich von Deinem Leben anstecken lassen.
Du rührst mich an, in Deiner Achtung gegenüber Allem.
Ich will mich Dir anschließen, mich von Dir begleiten lassen,
damit Deine Idee des Lebens in mir weiterwachsen kann.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
der mich inspiriert und einen Weg weist in mir
und in einer Welt,
die nicht Eine zu sein scheint.
In der es Krieg, Unterdrückung und Hass,
aber auch Liebe, Vertrauen und Hoffnung gibt.
Ich will mich leiten lassen und kämpfend dafür einstehen,
dass eine gemeinsame Welt entsteht,
in der sich Frauen und Männer gegenseitig achten,
in der die Kinder nicht als Eigentum behandelt
und Tiere nicht versklavt werden
und die Natur bewahrt wird.

Amen

Nicole

Ich glaube an Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde und allem, was darauf lebt.

Ich glaube an die Liebe, die Güte, die Kraft und die Zuversicht Gottes.

Ich glaube daran, dass Gott mir dieses zeigt, dass ich mein Leben danach gestalte.

Ich glaube an Jesus, der von Gott zu den Menschen gesandt wurde.

Er ging den Weg, den Gott ihm gewiesen hat.

Er ging den Weg der Liebe, Gerechtigkeit, Kraft und Zuversicht, der guten Taten und Werke, aber auch den Weg durch das Leid zum Tod.

Ich glaube an diesen Weg.

Ich glaube an Jesus.

Ich glaube an den alles durchdringenden Heiligen Geist.

Er möge alle Lebewesen auf dieser Welt führen und begleiten.

Mögen wir durch ihn lernen in Frieden, Liebe und Einigkeit zu leben.

AMEN

Birgitta

Gottvater – Ursprung des Lebens

Du bist der Schöpfer allen Seins

Du umfasst die Welt

Dein ist der Raum

Dein ist die Zeit

Du bist im Unvorstellbaren

Du bist überall

Deiner Gegenwart bin ich mir bewusst

Auf Deinen guten Willen und

Deine Liebe zu mir kann ich vertrauen

und auf Deinen Rat hoffen.

Jesus ist der Innbegriff des Glaubens

an dich – Gottvater – Ursprung des Lebens

Er wusste von Dir und hat Dich verstanden

Er hat im Vertrauen auf Dich gelebt

- jederzeit

Er lebte die Liebe

- in großen und kleinen Taten

Sein SEIN wirkt bis heute

- vertraut und doch so fremd

Er hatte den Mut

- der mir oft fehlt

Er hatte die Worte
- die mir oft fehlen
Er hat getan
- wo ich noch warte

Gottvater – Ursprung des Lebens
Du zeigst Dich uns mit wunderbarer Macht
- die ich 'Heiliger Geist' nenne
Durch Dich bin ich verbunden mit der Welt
Durch Dich und in Dir ist alles SEIN vereint
Du zeigst Dich laut
Du zeigst Dich leise
Ich hoffe, wir fangen an Dich zu verstehen!

Yvonne

Ich glaube an Gott, den Schöpfer der Liebe.
Ich glaube daran, dass Du Gott, mich erfüllst
und begleitest durch gute und durch schlechte Zeiten,
wenn ich mich Dir nur öffne,
wenn ich geduldig, feinfühlig und sensibel lausche.
Gott, ich glaube, dass Du bei uns Lebewesen bist,
damit Liebe in unserem Sein die Oberhand gewinnt.
Gott, ich glaube, dass nicht nur wir Dich,
sondern auch Du uns brauchst,
damit Liebe gesät wird und Früchte trägt.
Ich glaube wir Menschen müssen
die Türen für Dich aufsperrern, unsere Herzen öffnen,
um von Deiner Liebe erfüllt zu werden,
auf dass die von Dir ausgelöste Kettenreaktion weiter wirkt.
Gott, ich hoffe, Du setzt immer weiter Hoffnung in uns
und wirst nicht müde, in uns Menschen, Funken zu zünden,
die uns entfachen,
auf dass das Zusammenleben aller Lebewesen lebendig werde.
Ich glaube, Du vielgeschlechtlicher, in aller Gestalt wohnende Gott
bist das pure friedvolle Leben.

Ulrike

Ich glaube dir, Gott,
die Schöpfung,
die unerschöpfliche,
das Leben,
das nicht einmal wir auslöschen können.

Ich lausche

deinem unentwegten Ruf
ins Sein,
in allem,
folge ihm, meiner Müdigkeit zum Trotz.

Ich glaube dir
deine Stimme,
kaum zu glauben:
„du bist mein geliebtes Kind.
An dir habe ich meine Freude“.

dein Schweigen
kaum zu ertragen,
höhlt mein Gerede.
Zuweilen wage ich, Dich anzusprechen
und horche in dein beredtes Schweigen.

du willst mich,
die Ameise auch,
verwoben in deine Schöpfung,
die ich mißhandle
und die mir manchmal glückt.

Ich glaube dir
unter meinen Grobheiten
und inmitten der Grausamkeit
deine sanfte Macht zu beleben,
ich glaube dir ihre Übermacht.

Ich liebe sie,
ich liebe dich.

du sagst, Jesus, es sei einfach
mit Gott zu leben,
und tust es einfach.

du kommst Menschen nah,
setzt auf die Armen
und ein anderes Reich,

du sprichst von der Liebe leise
und vom Unrecht laut,
statt umgekehrt wie sonst.

dein Siegeszug des Lebens
reißt mich mit,
deine Passion lässt mich nicht los

Passion
aller Passionen der Lebewesen

Gottes Leid

Ich glaube,
dass du den Weg
aller Wege Gottes gegangen bist.

ich glaube,
dass dein Aufstand geglückt ist
auf Gottes Weise

ich glaube,
dass sie weitergeht,
deine Revolution aus Liebe

halbherzig und wankelmütig
gehe ich mit
mit dir, mit anderen
im Aufstand gegen Elend und Gewalt

Vision

von einer **Erde**,
die wir heilen lassen,
behutsam bewohnen,
wo Platz ist für viele andere,
wo es schön ist, Hunger zu haben,
weil es zu essen gibt,
wo es schön ist, Durst zu haben,
weil es zu trinken gibt,
wo es schön ist, allein zu sein,
weil es Miteinander gibt,
wo nicht Dollar, Euro und Yen,
sondern das Leben der Menschen die Hauptsache ist.
Von einer Erde,
die wir wohnlicher zurücklassen,
wenn wir gehen.
Leid wird noch sein und Geschrei und Tod,
aber Hoffnung auch.

Vision

von **Gefährtinnen und Gefährten**,
nah und fern,
verbündet im Kampf gegen das,
was verbleibt an Elend und Gewalt,
ansteckend mit Mut,
ausgelassen in Lebenslust.
Von **Menschen**,
die arbeiten für begrenzten Bedarf
statt unbegrenzten Erwerb,
mit Sinn für Sinn,
erfinderisch zu heilen, aufzubauen, zu entdecken,

Ausschau haltend nach den Geheimnissen
Und dem Geheimnis aller Geheimnisse: Gott.
Die mit der Liebe nicht geizen,
sie wachsen lassen, statt sie zu bewachen.

Vision
von **Städten und Dörfern**,
wo Menschen sich treffen in Ruhe,
sich grüßen und anschauen en passant,
wo Frauen und Kinder nichts zu fürchten haben.
von **Kirche**
zum Atemholen,
statt Geschäftsstellen Raststätten
zu Einkehr und Sendung,
Jesu gedenkend im Unterwegs,
nicht den Weg durch Verehrung ersetzend,
sich nicht schmückend mit dem Kreuz,
sondern mahnend gegen Harmlosigkeit
und Rückfälle in Gewalt.

Vision
von **Diakoninnen und Diakonen**,
keine krummen Diener,
eigensinnig
in seinen Spuren,
Spurensucher statt Macher,
dem Leben auf der Spur
in der Bedrängnis
und aufrührerisch gegen Gewalt

Harald

Ich denke, es gab eine Kraft als
Beginn der Welt;
Losgelöst von allen Zufällen
War sie der Anstoß für das Leben!

Ich glaube an einen guten Menschen und sein Wirken!
Dein Weg war, ist und wird auch mein Weg.
Für die absolute Folge fehlt mir aber noch der Mut und die Kraft.
Dein Kampf war, ist und wird auch mein Kampf für ein besseres Leben.

Ich glaube an den Heiligen Geist
Ich glaube an das Zusammenleben aller Menschen,
die Liebe und die Zukunft für die Erde.
Ich glaube an das Wirken der Energie in jedem von uns und allem.
Und ich glaube, wenn jeder dieses Wirken zulässt,
ist es uns möglich in Einklang mit der Natur und allen Lebewesen zu leben
- in einem irdischen Paradies.

Ich glaube an Gott,
den Schöpfer allen Seins.
An die Kraft, um meinem Leben
einen Sinn zu geben.
Mir Liebe schenkt, auf das
ich sie weitergebe.
Mir Vertrauen verleiht
in guten Zeiten - mich führt.
Und Trost und Hoffnung spendet,
auch in schlechten Zeiten.
Du gibst mir Zuversicht.

Ich glaube an Jesus Christus,
der mir Gott nahe bringt.
Der mir Antwort gibt auf Fragen,
die ich mir stelle.
Der mir hilft auf meinen Weg
und mich begleitet -
mit seinen Worten und Taten.
Der mir hilft, Dich und
Deinen Weg zu verstehen,
so dass ich nicht urteile
und Dich so annehme,
wie Du bist.
Der die Liebe in mir weckt,
mich damit erfüllt, so dass
ich sie meinen nächsten geben kann.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
der webet in allen Dingen.
Der uns aufzeigt den Weg

für eine gute und gerechte Welt.
Der sich einpflanzt in des Menschen Seele
und ihm Kraft gibt das Gute zu bewirken.

Ich glaube an den Heiligen Geist.
Er ist und wirkt in allen Dingen.
In Stein, Pflanze und Tier.
Möge er auch wirken durch mich.

Milan

1. Versuch:

Ich glaube an Gott den Schöpfer
des Himmels und der Erde,
allem was ist oder auch nicht ist
und uns umgibt.

Ich glaube an Gottes Liebe, Kraft oder auch Energie,
die uns wärmend umgibt,
uns Hoffnung schenkt
und in unserem ganzen Leben begleitet.

Ich vertraue auf seine schützende Hand,
die mich in meinem ganzen Leben
aufgefangen, getragen und begleitet hat.

Ich glaube an einen Menschen der Jesus hieß
und den weg des Friedens und der Liebe ging.

Ich glaube an dich Jesus,
weil du einen weg gegangen bist den auch ich gern gehen würde.
Ich glaube an dein Leben, dein Wirken und deine Liebe.
Deine positive Kraft die schon so vielen geholfen hat, auch mir.
Ich glaube, dass du viel in Menschen bewegen kannst
und es auch schon getan hast.

Ich glaube an dich als Güte und guten Menschen.
Ich glaube an dich Jesus, Gottes Sohn.

Ich glaube an dich Gott,
dass du wie die Sonne Licht in jedes Leben bringen kannst,
dabei angenehme Wärme ausstrahlst,
die liebend jedes Lebewesen anstrahlt.
Ich glaube an deine Kraft,
auf die ich vertrauen
und in die ich mich fallen lassen kann,
wie in eine offene Hand die mich jederzeit auffangen kann.
Ich glaube, dass du immer und überall bist
und deshalb niemand allein ist,
so wie die Sonne die am Himmel verschwindet aber dennoch da ist
und sich an jedem Morgen von neuem zeigt.
Genau wie die Sonne bist auch du immer present für mich.
Auch wenn man dich gerade nicht sieht weiß ich, du bist da.
So wie die Sonne die im Abendlicht verschwindet
und sich Nachts im Licht des Mondes widerspiegelt.

Jesus ich glaube an dich,
an dich und deinen weg den du gegangen bist.
Den weg des Friedens und der Liebe.
Den Weg des Lebens.
Auch ich möchte mich auf diesen Weg machen.
Ich werde ihn sicher nicht so gehen können wie du,
aber ich werde immer wieder versuchen ihn zu kreuzen
um immer wieder ein Stück mit dir gehen zu können.
Ich glaube an dich und deinen Willen gutes zu tun.
Ich glaube an dich als Heiler und Helfer.
Ich glaube an dich als Liebenden.
Ich glaube an dich als Friedenstiftenden.
Ich glaube an dich als Wegschreitenden.
Ich glaube an dich.

Ich glaube an den heiligen Geist.

Ich glaube, dass er überall ist.

Wenn ich aus dem Fenster schaue und die Erde und den Himmel
in der vollen Schönheit betrachte,

dann denke ich mir:

da muß etwas sein, dass diese Schönheit schafft.

Schönheit die ich eigentlich überall finden kann,

wenn ich nur genau genug hinschaue.

Ich glaube, dass der heilige Geist alles und jeden begleitet.

Ich glaube an den heiligen Geist auf den ich vertrauen kann,

der einfach da ist und mich begleitet.

Sarah

Ich glaube an dich Bekenntnis

Ich glaube an dich, Gott.

Als eine höhere Macht,

größer als wir selbst.

Eine Macht als Kraft der Liebe und Wärme.

Glauben heißt,

völliges Vertrauen,

ich kann mich fallen lassen.

Ich glaube an dich, Gott.

Der Schöpfer des Himmels und der Erde,

welcher immer noch

Quelle allen Lebens ist.

Diese Kraft durchflutet alles Lebendige,

die ganze Welt ist durch webt

von Göttlichkeit.

Ich glaube an Jesus Christus,

einen Menschen,

der diese Kraft in sich gespürt,

gelebt und verschenkt hat.

Er ist die größte Offenbarung Gottes,

sein Weg in dieser Welt.

Glauben heißt,

völliges vertrauen,

ich kann mich fallen lassen.

Mein Weg in dieser Welt?!

Ich glaube an den heiligen Geist,

einen Mut zur Offenheit

gegenüber Altem und Neuem.
Mut, zu geben und anzunehmen.
Mut, sich selbst, den Gegenüber und die Welt
kennen zu lernen, Wert zu schätzen.

Ich glaube an den heiligen Geist.
Die Kraft, Wärme, Liebe, Hoffnung, Frieden,
glücklich sein, Stärke, Schwäche, Wertschätzung,
Vertrauen zwischen den Menschen
in einer bunten Welt
der Kreativität und Lebendigkeit.

Guter Gott,
schenke uns die Kraft,
mit offenen Augen und Ohren,
Liebe im Herzen
und viel Mut,
diese Welt zu bewahren.

Anna-Lena

Anhang

Abendmahl - Monolog eines Zeitgenossen

Aha, nun ist es gleich soweit. Es ist so gekommen, wie es kommen musste. Er wollte ja immer zu den Menschen, der „Menschensohn“, wie er sich nannte. Nun ist er gleich da, in den Händen der Menschen. Da hört der Spaß auf.

Eigentlich kann er einem fast ein bisschen leid tun. Im Grund hat er es gut gemeint, aber er ist einfach zu weit gegangen. Dieser Fimmel mit den Armen zum Beispiel. Ok, er hätte Sozialarbeiter werden sollen, das tut niemand weh. Er hätte sogar das Zeug für mehr gehabt. Reden konnte er ja, gefeiert hat er auch gern. Er hätte Pastor werden sollen, ja, warum nicht, sogar Bundespräsident, irgend so eine Art Festredner. Ein bisschen Religion kann da gar nicht schaden. Freilich hätte er noch an sich feilen müssen, inhaltlich und in der Tonart auch. Ihm fehlt noch die Eleganz, das Spaßige, das Diplomatische. Man kann die Leute doch nicht vor den Kopf stoßen. Und die Armen aufhetzen, als wären sie etwas Besseres!

Er hatte ja ein paar flotte Sprüche drauf, zum Beispiel: „die Zöllner und die Huren kommen ins Himmelreich, ihr nicht!“ Das kann mir gefallen, ich mag diese Superfrommen auch nicht. Ich sage immer, Mensch bleiben, leben und leben lassen. Na ja, ab und zu muss auch mal einer über die Klinge springen.

Und auf den Mammon schimpfen! Hat er selbst denn nur von Luft und Liebe und Gott pur gelebt? Ohne Geld läuft eben nichts, und was nicht erwirtschaftet wird, kann auch nicht verteilt werden - an solche Schmarotzer wie ihn.

„Man soll die Reichen durch ein Nadelöhr fädeln“, soll er gesagt haben oder so ähnlich. Leute, das ist doch zu krass. Wer will denn das hören!

Und dann noch aus der Provinz in die Hauptstadt einziehen, als wollte er sie einnehmen und als sei er im Tempel zu Hause! Mit nichts in der Hand, kein Geld, keine Beziehungen, nur diese paar Schlappschwänze um sich herum. Wer die Staatsgewalt provoziert, muss sich nicht wundern, was passiert!

A propos Schlappschwänze, ein paar Frauen waren ja auch dabei, gar nicht so übel. Besonders die eine da, diese schnittige, eine seiner Marias, der hätte ich auch nicht übel Lust, mal auf den Leib zu rücken. Da kann man sich schon denken, was hinter seinem Gesäusel von Liebe steckt.

Ok, schwamm drüber, das ist seine Sache. Ich bin auch kein Heiliger. Immerhin war er nicht suizidal geprägt, er hat wohl gern gelebt und geliebt. Aber hat er denn nicht begriffen, dass die Leute nicht auf seine Art leben wollen? Dass sie vor allem in Ruhe gelassen werden wollen? Dass sie lieber im Elend leben als aufgescheucht zu werden?

Merkwürdige Augen soll er haben, aber wer blickt da schon durch? Man lebt nicht nur im Augen-Blick.

Nun sitzt er ganz schön in der Klemme. Gleich werden sie ihn holen. Dann wird es ganz eng. Dann werden sie ihn hängen lassen. Auch seine Konsorten werden ihn hängen lassen. Und dann werden ihm die Experten dafür seinen Geist austreiben, auf den er sich soviel eingebildet hat. Ganz langsam.

Tja, schön ist das nicht. Man sollte doch mal überlegen, ob das so barbarisch ablaufen muss, ob man das nicht auch humaner hinkriegen kann, unblutiger. Vielleicht vergiften, vergasen, oder den Typen im Schlaf eins über die Rübe ziehen. Ist ja wirklich nicht schön, das Angenagele und das Geschrei.

Was sagt er da gerade? Nehmt, mein Leib? Den nehmen sie dir sowieso gleich. Will er auch noch seinen Tod in die eigene Hand nehmen? Was höre ich da? Ein Bund, ein neuer Bund? Jetzt dreht er völlig durch. Schau sie dir doch an, Deine Verbündeten, Deine Bundeswehr! Ein Felsenmann – der ist doch der erste, der umfällt. Donnersöhne – die kriegen gleich keinen Piepston mehr raus. Wein will er wieder trinken im Reich Gottes? Meint der alte Träumer denn, er sei nicht totzukriegen? Und mit solchen Typen? Konnte er denn keine besseren Leute finden? Hat er nur uns?

Theologie-Seminar WS 2003/4 Passion fürs Leben. Der Sinn des Jesusweges

3. Semester, Theologie WS 3003

In Weiterführung des Jesus-Seminars vom Sommersemester denken wir darüber nach, welche Bedeutung der Zug nach Jerusalem, die Hinrichtung Jesu und die Botschaft von seiner Auferstehung hat – im Dialog mit Deutungen des Jesusweges im ganzen, traditionellen und unkonventionellen. Vorgesehen sind :

- Mord und neuer Bund. Selbstdeutung Jesu beim letzten Mahl
- Für uns gestorben? Frühe Deutungen des Todes Jesu
- Versöhnung des zornigen Gottes. Luthers Vorstellung vom stellvertretenden Strafleiden Christi
- Der Weg des Lebens nach dem Johannesevangelium
- Der Christismord als Hass auf das Lebendige – Wilhelm Reichs Deutung der menschlichen Tragödie
- Gründungsmord und Ende der Gewalt – R. Girards nichtsakrifizielle Deutung des Jesusweges
- Passion als Machtprobe und Aufstand gegen die Gewalt (meine Deutung)

Die Besinnung auf den Sinn des Jesusweges wird, hoffe ich, auch unsere Passion fürs Leben wecken oder wach halten, eine Liebe, die nicht nur subsidiär, sondern subversiv gelebt werden will.

Harald Ihmig: Theologie I / 07.10.03

Elke Ramson

Sebastian Zeff

Christina Kuhlenschmidt

Julia Stephan

Gesche Faber

Svenja Neumann-Lörse
(Kontaktstudien 4.4)

Andrea Riedel

Heather Stansfield

Miriam Thieß

Fawzia Morad

Zuzana Köseke

Jeung-A Kim

Svenja Tostmann

Kamuela Werner

Janid Zindso

~~Kathrin Gorn~~

Kathrin Faulhaber

29-9-03

Im letzten Semester habt Ihr Euch mit Jesus beschäftigt, mit Szenen in Galiläa.

Die zweite Etappe seines Weges, nach Jerusalem und in Jerusalem, nennt man gewöhnlich die Passionsgeschichte

Passion hat eine doppelte Bedeutung: Leiden und Leidenschaft.

Mit Passion fürs Leben habe ich diese doppelte Bedeutung im Blick.

Ist unsere Leidenschaft fürs Leben so stark, dass sie das Leiden riskiert – und erträgt?

- Nun, es ist nicht irgendein Leiden, das ihm zustößt, so wie viele Christen eine Vorliebe fürs Leiden entwickelt zu haben scheinen, Leidenstheologien und Kreuzestheologien entwickelt haben, besonders wenn sie von keinem realen Leiden betroffen waren.
- Was ihm zustößt, ist Gewalt, und zwar der Zugriff der Staatsgewalt.

Das Thema Passion habe ich zuvor unter „Gott und Gewalt“ oder „Aufstand gegen die Gewalt“ (Golfkrieg) behandelt. Diesmal habe ich es offener gelassen, aber ich denke, dass uns diese Phase des Jesusweges die Konfrontation mit der Gewalt, der damaligen und der heutigen, nicht ersparen wird.

Welchen Sinn hat es gehabt, dass diese kleine „Partisanentruppe eines anderen Reichs“ nach Jerusalem hinauf zog? Warum ist der Habenicht aus Nazareth nicht ein Wanderprediger, ein Heiler, ein Gutmensch geblieben, warum wollte er mit dem Kopf durch die Wand? Durch welche Wand?

Was hat es für einen Sinn, dass er sich ans Kreuz schlagen ließ, und was hat es für einen Sinn, dass das Christentum, unsere Religion, sich dieses Kreuz durch die Jahrhunderte hindurch zum Wahrzeichen gemacht hat?

Wir haben uns daran gewöhnt, darin ein Selbstopfer zu sehen, das uns auf eine wenig durchsichtige Weise entlasten soll. Ist darin vielleicht eher ein Symbol für den Aufstand gegen die Gewalt zu sehen?

Ich möchte mit Euch darüber nachdenken, wozu uns eigentlich das Christentum motiviert, was wir unter „Erlösung“ verstehen, und ob unsere Passion für das Leben stark genug ist, dass wir vielleicht doch auch, auf die eine oder andere Weise, „hinaufziehen“?

Es geht nicht nur um eine weitere Etappe, sondern um den Sinn der Jesusgeschichte im Ganzen.

Einstieg mit Anabasis.

14.10.2003

Wir sind mitten in eines der zentralsten und schwierigsten Kapitel der Theologie gesprungen, die Deutung des Todes Jesu. Den Anstoß dazu hat uns die Zeile in dem Gedicht Anabasis von Eva Lüders „Sein Tod hat uns erlöst.“ In dem Gedicht hat es den Anschein, dass das Dogma vom erlösenden Opfertod Jesu dazu beigetragen habe, dass Jesus gefeiert wird, statt dass wir seinen Weg gehen. Dass Passion als ein stellvertretendes Leiden verstanden wird, das es uns erspart, wie er einen riskanten Weg zu gehen hinauf zu denen, die die Macht haben, und

Passion nicht als die Leidenschaft zu verstehen, es ihm nachzutun in der Auseinandersetzung mit den zerstörerischen Mächten, die in unserer Welt das Sagen haben.

Nun finden sich im NT häufig, wenn auch durchaus nicht überall, Aussagen, die den Tod Jesu als einen Tod für verstehen, Tod für viele, für uns, für unsere Sünden. Das sind bekannte Formel, die leichter nachgesagt als nachgedacht werden.

Wir haben deshalb einen Sprung gemacht zu Luther, der darüber nachgedacht hat und damit eine dogmatische Grundlage für die lutherischen Kirchen geschaffen hat.

Wir haben uns seine Vorstellung letztes Mal vor Augen geführt, wenn auch noch nicht ganz abgeschlossen, erschwert durch das Gewimmel von Druckfehlern, das ich Euch beschert habe.

Ich möchte diese Sitzung noch für die Kritik, d.h. hier und sonst: die Prüfung dieser Deutung reservieren.

In der nächsten Sitzung möchte ich mit Euch zurückgehen auf einige zentrale Ereignisse der Passionsgeschichte, um deutlicher zu sehen, was Jesus mit diesem Zug nach Jerusalem im Sinn hatte.

Der nächste Schritt soll die Behandlung des letzten Mahles sein, bei dem Jesus seinem absehbaren Tod eine positive Bedeutung gibt, und hier sind wir dann auch bei einem Ursprungsort der „für“ Deutungen im NT, denen wir uns dann zuwenden, aber auch anderen frühen Deutungen seines Todes.

In der zweiten Hälfte des Seminars soll es dann um andersartige, neuere Deutungen gehen.

Ich habe an W. Reich und René Girard gedacht und möchte auch meine eigene zur Diskussion stellen.

Zunächst Nachtrag: Anselm

Kurzer Rückblick auf CA und Luther, dazu

➔ Text Bekenntnisschriften

Luther ist ein biblischer Theologe, er sucht seine Aussagen biblisch zu begründen. Wir können sie auf dreifache Weise überprüfen:

1. wie steht es um die biblische Grundlage dieses Modells?
2. wie steht es um seine innere Logik? Ist es in sich schlüssig?
3. wie steht es um seine theo-logische Angemessenheit? Ist die hier leitende Vorstellung von Gott Gott zumutbar?

ad 1.

- selektive Wahrnehmung seines Todes. Ist es für die Bedeutung gleichgültig, wie es zu diesem Tod kommt? Was ihn provoziert hat, dass es ein Staatsakt des röm. Statthalters, dass jüdische Behörden ihr Hand im Spiel haben?
- entspricht diese Sinnggebung dem, was Jesus mit seinem Leben im Sinn hatte? Wie er seine Sendung und Gott verstand.
- entspricht diese Deutung anderen biblischen Deutungen?
Auslieferung
ewiger Zorn
Gott als Täter
Versöhnung Gottes

ad 2 unlogisch, dass der Gerechtigkeit Genüge geschehe dadurch, dass sie an einem Unschuldigen exerziert wird.

ad 3 Widersprüche im Gottesbild, s. Text
„Einen sich selbst bestrafenden Gott hätte ich lieber in der Klinik als in der Religion“. Die Gottesferne, in die Menschen Jesus verstoßen, ist etwas ganz anderes als eine Verdammnis, die Gott verhängt, sie ist eine von Menschen angerichtete, nicht von Gott verhängte Hölle. Das Bild vom strafenden Gott soll im Dogma vom stellvertretenden Strafleiden Christi überwunden werden, aber es wird zugleich festgehalten. Gott auf die Täterseite zu rücken, verhindert, Gott als eine Macht zu denken, die frei ist von Gewalt und sich der Gewalt widersetzt.

Hier zur

➔ feministischen Kritik, Text, nächstes Mal?

Dann: Schwanken bei Luther und anderer Deutungsstrang.

Später: Einzug in Jerusalem und Tempelreinigung

Mt 23, Rede gegen die Pharisäer. Dazu Girard S. 163-165, insbes. 187-192 Unmöglichkeit der sakrifiziellen Deutung.

dazu

25. 11.

Wir haben uns letztes Mal mit dem **Abendmahl** beschäftigt und fragen nach dem Sinn dieser Handlung.

Ich will noch einmal zusammenfassen, was sich eindeutig feststellen lässt, und markiere, wo meine eigene Deutung beginnt.

Was ist es für eine Situation, in der Jesus dieses Mahl mit seinen Jüngern hält?

In der Abendmahlsüberlieferung, die Paulus in den frühen 30er Jahren erhalten hat, ist der Abendmahlstext aus der Passionsgeschichte gelöst und verweist - durch den Wiederholungsbefehl - ausdrücklich auf die zum Ritus gewordene christliche Mahlfeier.

Aber auch dieser isolierte Text verweist auf den Kontext: die Nacht, in der Jesus ausgeliefert wurde.

Das griech. Wort für „ausliefern“ kann auch „verraten“ heißen. Es taucht auch in zweien der Leidensankündigungen auf. In der zweiten, historisch unverdächtigen, heißt es:

„Der Menschensohn wird ausgeliefert in die Hände der Menschen; und das heißt: sie werden ihn töten. In der dritten sind es die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Jesus ausliefern, und zwar den Heiden. Hier kann es die rechtliche Bedeutung von „überstellen“ haben.

Der Verrat des Judas mag mitgemeint sein, aber er ist nicht das Entscheidende an diesem Vorgang, sondern: der Menschensohn, von dessen erstaunlichem Wirken die Evangelien so viel zu berichten wussten, von seiner Reich-Gottes-Botschaft, seinen Heilungen, seinen Streitreden, seiner provozierenden Zeichenhandlung im Tempel, er gerät nun in die Gewalt von Menschen, in eine „Ohnmachtsituation“. Dass Jesus mit seinem baldigen, gewaltsamen Tod rechnet, erschließt sich im Text nach und nach.

Ich denke, dass dieses Mahl auch ein Passahmahl war, wie es die Synoptiker darstellen. Johannes hat ein starkes theologisches Motiv, warum Jesus bereits am Rüsttag, vor dem Passahfest, hingerichtet worden wäre: es ist der Tag, an dem die Passahlämmer geschlachtet werden. Die historischen Einwände gegen eine Hinrichtung am Festtag selbst scheinen nicht stichhaltig zu sein, somit besteht kein Grund, die Darstellung der Synoptiker anzuzweifeln. Somit dürfte das eschatologische Wort, das Lk voranstellt, zumindest sinngemäß zutreffen:

Ich habe mich so danach geseht, dieses Passahmahl mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis es in seiner Vollendung gefeiert wird im Reich Gottes.

Passah gehört, seitdem es mit dem Mazzotfest verschmolzen wurde, zu der drei großen Wallfahrtsfeste, die in Jerusalem gefeiert werden. Es geht zurück in nomadische Zeit, beim Weidewechsel werden die Zelteingänge mit dem Blut eines geschlachteten Kleinviehs bestrichen zur Abwehr von Unheil (des „Verderbers“); es symbolisierte dann den Auszug aus Ägypten und hielt Befreiungshoffnungen wach.

Passah ist aber, wie schon bei der Einzugsszene zu bemerken, der Rahmen der Handlung, die einen eigenen Sinn hat. Es gibt auch keinen Bezug auf die Passahlämmer und den Passahblutritus.

Das „Nicht mehr“ rückt das Mahl an eine Grenze, und zugleich überschreiten die eschatologischen Worte diese Grenze. Es ist nicht das allerletzte Mahl, nicht der letzte Trunk Wein.

4. 11.

Mit dem Zug nach Jerusalem erreicht der Weg Jesu seine entscheidende Phase. Das gilt nicht nur für die marokkanische Theologie des Weges Jesu (s. Text), sondern auch das Bewusstsein Jesu. "Jesus dringt aus den Dörfern der Provinz in die religiöse und politische Metropole des zerstückelten Israel, um dort auch und abschließend seine Botschaft an Volk und Führung auszurichten, zur Umkehr als Hinkehr zu (mit ihm) kommenden Gottesherrschaft aufzurufen. Mit der Konfrontation, der er bewusst sucht, verdichten sich seine Ahnungen eines gewaltsamen Todes und seine Gewissheit, dass er zu seinem Weg gehört, ja seiner Sendung dient" (Text vom 26.5.). Dazu gehört - neben Lk 13, 33 - die Erzählung von der Salbung durch eine Frau in Bethanien (Mk 14,3-9), die Jesus als Salbung zu seinem Begräbnis deutete.¹⁶⁸ Wie Jesus dies letzte Strecke seines Weges verstanden hat, verfolgen wir nun genauer.

Zunächst einmal zieht Jesus wie Tausende anderer Juden als Passapilger nach Jerusalem. Nach Schätzungen strömten zu diesem Fest doppelt so viele Pilger aus Judäa, Galiläa und der gesamten Diaspora in die Stadt, als sie Einwohner hatte.¹⁶⁹

¹⁶⁸ J. Jeremias schließt daraus sogar, daß Jesus einen Verbrechertod ohne Salbung für sich vorausgesehen habe, Neutestamentliche Theologie S. 270

¹⁶⁹ J. Jeremias, Jerusalem I, S. 89ff, schätzt die Einwohner auf 55 000-95 000, die Zahl der Pilger auf 125 000. Andere Schätzungen bei G. Theissen, die Tempelweissagung Jesu, ThZ 1976, 32. Jg., Anm. 31

Passa und das anschließende Fest der ungesäuerten Brote (Mazzot) gehörte neben Wochenfest und Laufhüttenfest zu den 3 großen jüdischen Wallfahrtsfesten, die nur in Jerusalem gefeiert werden konnten (s. Exkurs).

Lk 22,15 unterstreicht dieses Motiv: *"Sehnlich hat mich verlangt, dieses Passamahl mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis es in seiner Vollendung gefeiert wird im Reich Gottes"*. Es ist verbunden mit dem Ausblick auf die baldige Ankunft des Gottesreichs und die Passion, und diese Verbindung von Passa, Passion und Gottesreich dürfte den Zug Jesu nach Jerusalem treffend charakterisieren.

Vermutlich hat Jesus mit seinen Jüngerinnen den Weg östlich des Jordans gewählt, auf dem man von Galiläa Jerusalem 3-4 Tage brauchte (vgl. Karte).¹⁷⁰ Er führte über Jericho. Von dort aus zog auch der geheilte Bartimäus mit (gewiss nicht nur, um Jesus leiden sehen). Sie trafen - wie für Pilger üblich - frühzeitig ein, nach Mk 12,1 6 Tage vor dem Fest, und machten in Bethanien (dem heutigen azariye), 3 km östlich von Jerusalem, Quartier. Bethanien war nach Joh 11 der Wohnort der Geschwister Maria, Martha und Lazarus; vielleicht wurde Jesus im Haus Simons des Aussätzigen (Mk 14,3) aufgenommen.

Exkurs: Wallfahrtsfeste

Mit der Sesshaftwerdung im Kulturland hat Israel 3 ursprünglich kanaanäische Erntefeste übernommen: das Mazzotfest, das Wochenfest und das Herbst-, Lese- oder Laubhüttenfest. Dies ist bereits in vorstaatlicher Zeit geschehen (s. die Regelung im kultischen Dekalog Ex 23,14ff; 34,18,22f.). Israel hat dieses Fest mit seiner Geschichte verknüpft ("historisiert") und am Jerusalemer Tempel verortet (exklusiv im Zuge der Kultzentralisation des Joschia ab 628 v.Chr.).

Das dieses Fest wurde im Frühjahr zur Zeit der Gerstenernte gefeiert (am Neumond des Abib = nachexilisch Nisan). Es wurde auf den Auszug aus Ägypten gedeutet (Rezitation der Plagen Erzählungen Ex 7-13). Der Ritus, aus Mehl und Wasser rasch zusammengebackene Fladen zu essen, erinnerte auch an nomadische Zeit. Mit dem Mazzotfest wurde das Passa (hebr. Pesach, gr. pascha) verbunden, das aus nomadischer Zeit stammt und später ebenfalls auf den Auszug gedeutet wurde.

Das Wochenfest wurde 7 Wochen nach dem Mazzotfest gefeiert als Erntedankfest zur Zeit der Weizenernte.

Das Laubhüttenfest wurde im Herbst zur Zeit der Lese von Wein und Baumfrüchten begangen. Das siebentägige Wohnen in Laubhütten (ursprünglich ein kanaanäischer Ernteritus) wurde auf die Wüstenwanderung bezogen.

Nach der Zerstörung des Salomonischen Tempels (587/6) erhielt das Wochenfest eine zusätzliche Bedeutung als Erneuerung des Sinaibundes. Das Herbstfest wurde umstrukturiert: der 1. Tag des 7. Monats wurde als Neujahrstag begangen, am 10.7. fand das nun zentrale Ritual des Versöhnungstags statt, das für Priester, Heiligtum und Volk Sühne erwirkte (von hier aus drang auch in das Passa der Sühneritus ein). Vom 15. bis 21. 7 wurde das Laubhüttenfest gefeiert.

¹⁷⁰ vgl. Dalman, Orte und Wege 222ff. Es gab drei Wege von Galiläa nach Jerusalem, der östliche umging Samaria..

2 neue Fest kamen nach dem Exil hinzu: das Chanukka als Aktualisierung der Tempelreinigung von 165 n.Chr. (nach der Entweihung durch Antiochus IV) und das Purim, ein mit Geschenken begangenes Freudenfest (am 14. und 15. Adar = Februar/März) zur Erinnerung an die Rettung der Diasporajuden aus den Händen ihrer persischen Feinde nach dem Buch Esther.

Dass Jesus nun doch nicht nur als privater Passahpilger nach Jerusalem zog, machen die beiden Szenen deutlich, die wir nun näher betrachten sollen: der Einzug in Jerusalem und der Tempelprotest.

Sie machen auch deutlich, meine ich, dass Jesus nicht nur nach Jerusalem kommt, um zu sterben.

Einzug Jesu in Jerusalem

Texte: Mk 11,1-11; Mt 21, 1-9; Lk 19,28-36; Joh 12, 12-19

Was fällt auf?

Der Einzug Jesu ist offensichtlich messianisch stilisiert: Jesus reitet als der verheißene König Israels in Jerusalem ein und wird als solcher akklamiert.

Differenzen?

Nach den Synoptikern sind es die Pilger, die ihn preisen (Lk: die Menge der Jünger; Pharisäer aus dem Volk finden das anstößig). Nach Johannes geht ihm das Volk, d.h. die Jerusalemer, entgegen, wofür er die Auferweckung des Lazarus als Begründung anführt.

Der Herrscher wird eingeholt.

Bei Mk wird das Reich gepriesen, der Bezug zu Jesus wird nur angedeutet (allerdings 10,47 schon „Sohn Davids“). Mt spricht die David-Sohnschaft an, Lk sieht Jesus als König, Joh ebenfalls.

Joh hat die Erzählung von der wunderbaren Auffindung des Esels nicht. Mt macht aus dem Parallelismus (am 2 Tiere, Eselin und Füllen.

Zweige, Büschel, Kleider

Verdacht einer wuchernden Tradition.

Wenn wir die Erzählung von der Findung des Reittieres zunächst überspringen. stellt sich der Vorgang so dar:

Jesus trifft inmitten einer Schar von Festpilgern vom Lande, darunter Jünger und Jüngerinnen, in Jerusalem ein. Beschrieben wird die letzte Wegstrecke zwischen Bethphage (Feigenbaum, äußerster Bezirk Jerusalems, auf dem Ölberg, vielleicht das heutige kafr el tur (?). Die ihm zujubeln, sind die Pilger, das Landvolk, nicht die Stadtbevölkerung.

Was rufen sie?

Hosanna = Ps 118,25f, LXX Ps 117,25. Eigentlich ein Bittruf: rette doch, hilf doch. Hier abgeschliffen als ein Heilsruf.

v. 26 gehört in den Zusammenhang der Tempelliturgie. Das Segenswort wurde den Einziehenden von den Priestern zugerufen aus dem Innern des Tempelbezirks.

„in den Höhen“ - Bittruf an Gott oder Aufforderung an die Engel, in den Ruf einzustimmen. Ohne jede Parallele. Lobgesang Mk 14,26. Ps 118 gehört zu dem sog. Hallel (Ps 113-118),

das bei Wallfahrtsfesten nach dem Morgengebet gelesen wurde. Beim Laubhüttenfest wurde ein Feststrauß geschüttelt und dazu Hosanna gerufen.

Der Text ist soweit ganz unverdächtig: er stammt aus dem festlichen Lobgesang und ist als Segen für jeden Festpilger bekannt. Ungewöhnlich ist daran hier nur, dass schon vor dem Fest gefeiert wird von einer begeisterten Pilerschar und der Zuruf nur einem gilt, Jesus. Die Ankunft Jesu in Jerusalem ist das eigentliche Ereignis, nicht das Passafest. Dass er „im Namen des Herrn“ kommt, erhält eine besondere Bedeutung (vgl. Mt 23,39).

Ganz anders steht es um v.10:

die Wendung soll jüdisch klingen, ist es aber nicht.

- vom Kommen der Königsherrschaft Davids wurde im Judentum nicht gesprochen, wohl vom Wiederaufrichten seiner Herrschaft. Hier macht sich wohl Einfluss der Rede Jesu vom Kommen der Gottesherrschaft geltend.
- als Väter galten die Patriarchen, nicht David

Zu vermuten ist, dass der Jubel tatsächlich der kommenden Gottesherrschaft galt und dem, der in ihrem Namen auftrat.

Das Ausraufen von Gras- und Laubbüscheln

(Mt: Zweige) passt zu der Szene auf freiem Feld. Es ist eine Huldigung, die als spontane Handlung vorstellbar ist und nicht rituell festgelegt war (Gnilka fand keine Parallele, Mt S. 203, Anm. 27)

Das **Kleiderausbreiten** (die Thronstufen hinaus) dagegen gehört zum Königsritual (2 Kö 9,13) und passt schlecht zur Situation.

Dass Jesus auf einem Esel geritten ist, muss nicht bestritten werden. Die Erzählung von der Auffindung des Reittiers ist aber durchsichtig nach Schriftmotiven gestaltet.

- Samuel weissagt dem Saul, wo er seine Eselinnen finden wird, 1. Sam 10
- schon der Auftrag ist von Sach 9,9 her zu verstehen (vielleicht auch Gen 49,11: der Herrscher aus Juda bindet seinen Esel an den Weinstock; tut er hier aber nicht), eine Stelle, die Mt und Joh dann ausdrücklich zitieren.

Sacharja war ein Prophet des 6. Jahrhunderts, er war am Wiederaufbau des Tempels beteiligt. die Bücher 1-8 gehen auf ihn zurück. C. 9-14 sind eine spätere Sammlung, deren Datierung schwierig ist, wahrscheinlich 4. - 3. Jahrhundert. Darin enthalten ist eine Prophetie des messianischen Friedenskönigs, der das Kriegsmaterial vernichtet und auf einem Eselsfohlen reitet (auch Ri 10,4 und 12,14 Reiten auf Eselsfohlen, galt nicht als niedrig!).

Bei Mk $\pi\omega\lambda\omicron\varsigma$ =Jungtier aus LXX. Unberührtheit ist Voraussetzung für kultischen Gebrauch (vgl. 1 Sam 6,7). $\kappa\upsilon\rho\iota\omicron\varsigma$ hier einmalige Selbstbezeichnung Jesu, ein Hoheitstitel. Reflexionszitat kombiniert mit Jes 62,1a). Bei Mt sind aus dem Parallelismus 2 Tiere geworden, auf denen Jesus gleichzeitig reitet.

Hosanna+ Dativ ist hebräisch nicht möglich.

Rekonstruktion:

Der Einzug in Jerusalem scheint, anders als die von Sach 9,9 her gestaltete, auf das Reittier bezogene Erzählung es haben will, nicht von Jesus selbst inszeniert. Die Szene ist eine spontane Huldigung der mit Jesus ziehenden Festpilger, in der sich ihre Erwartung (der Gottesherrschaft) angesichts des Zieles Jerusalem manifestiert. Was sie erwarten, haftet an Jesus,

und so hat diese Szene, wenn auch von ihm nicht inszeniert, aber auch nicht abgelehnt, einen „latent messianologischen Ton“ (Gnilka, Jesus). Ihre Erwartung richtet sich auf ihn.

Die Evangelisten haben im Rückgriff auf Sach 9,9 diese Szene explizit messianisch stilisiert. Dabei verwenden sie ein versprengtes, ungewöhnliches Messias-Bild: friedlicher Charakter; dagegen Kontext 9,15: Bt trinken mit Wein. Das Zerbrechen steht noch aus!). Sie haben diese messianische Szene jedoch im Blick auf die öffentliche Resonanz zurückgenommen. Mk lässt die Szene - historisch wohl über Gebühr - resonanzlos verklingen. Sie bleibt ganz auf die Anhängerschaft Jesu beschränkt, erreicht Jerusalem gar nicht. Das soll erst im Prozess und durch den titulus geschehen. Joh führt das Interesse auf ein Wunder zurück (Lazarus). Mt übertreibt wohl: die ganze Stadt erbebt, aber kommentiert plausible, dass der Einzug dieser begeisterten Schar nicht unbemerkt geblieben sein kann. Er weckt die Frage danach, wer Jesus sein, ohne eine messianische Akklamation auszulösen.

Mt und Lk verknüpfen den Tempelprotest unmittelbar mit dem Einzug. Mk trennt wegen der symbolisch verstandenen Feigenbaum-Erzählung, dennoch ist seine Begründung plausibel: da es schon spät an der Zeit war.

Jesu Tempelprotest

Der **Tempelmarkt** diente der Bereitstellung der für die Opfer verwendeten Tiere. Er fand im äußeren Vorhof statt, dem Vorhof der Heiden, eine Fläche von 475x300 m. Einen Markt gab es auch am Ölberg. (Nach v. Eppstein hätte erst der Hohepriester Kajafas den Tempelmarkt in den Vorhof verlegt, um dem Handel auf dem Ölberg Konkurrenz zu machen). Der Verkauf lag z.T. in der Regie der Tempelbehörde (Bill. I, 852: Trankopferwein und Geflügelopfer z.T.). Bei Mk werden nur Taubenverkäufer und Geldwechsler genannt. Joh erwähnt Schafe und Rinder. Die Stände der Wechsler befanden sich wohl in den Säulenhallen.

Die **Tempelsteuer** hatte nachexilisch jeder Israelit ab 20 zu entrichten / 2 Chr 24,6,9; vgl. Mt 17,24-27: Doppeldrachme. Nach Ex 30,11-16 ein halber Schekel= 4 Drachmen (κόλλυβος = halber Schekel, κολλυβιστης=Wechsler).

Eine Mine=100 Drachmen. ein Talent= 6000 Drachmen. 1 Drachme=dreiviertel Denar (röm.). Zu zahlen war in althebräischer oder tyrischer Währung, um heidnisches Geld zu vermeiden. Es wurde ein Aufpreis von 2,1-4,2% genommen.

Der Tempel war Existenzgrundlage der Sadduzäer.

Jeremias errechnete 18 000 Priester und Leviten. Zum Tempel gehörten Latifundien in ganz Israel. Der Tempel war so etwas wie eine Nationalbank Israels, die den Staatsschatz enthielt - aus Abgaben - auch Zehnt - und Weihgeschenken, auch Gelder von (?) Witwen und Waisen und von Reichen. Sie wurden weiter verliehen.

Nach Jeremias gab es 18 000 Bauarbeiter. Der Bau wurde aus dem Tempelschatz finanziert.

Zum Mk-Text

Jesus handelt hier - anders als beim Einzug - selbst und allein.

Gerät: Tempelbezirk wurde als Abkürzungsweg vom Ölberg zur Weststadt benutzt. Sinn wäre dann: Weder Geschäftshaus noch Straße soll der Tempel sein.

Eher: Kultgeräte gemeint (skeuos = Tempelgerät). Sinn dann: nicht Säuberung, sondern Abschaffung des Kultes.

Schriftwort mit typisch markinischer Einleitung. Ein Doppelzitat aus Tritojesaja 56,7 LXX: mein Haus wird Haus des Gebetes für alle Völker heißen und Jes 7,11 Tempelrede: Ist denn dieses Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, in euren Augen eine Räuberhöhle

geworden? Hier frei verwandt. Gegensatz Gebetshaus für alle Völker - heißen und. Sach 14,21b keine Krämer mehr.

Mk schreibt den Tempel ab, rechnet auch nicht mit Neubau. Ankündigung eines geistigen Tempels=Gemeinde.

Der Vorwurf ist an die Führer gerichtet, insbesondere die Hohenpriester. Daraufhin Verschwörung. Angriff auf die Verwendung des Tempels durch die Führer. Wiederherstellung des korrumpierten Tempelkultes. Erwartung eines neuen Tempels, an dem die Heidenvölker Anteil haben.

Die Bestimmung des Tempels ist verhindert.

Rekonstruktion:

Eine Symbolhandlung, ein demonstrativer, provokatorischer Akt. Höhepunkt der Konfrontation, führt zur Festnahme.

Sie war wohl auf einen Teil des Tempelbezirks beschränkt, sonst wäre Eingreifen der Tempelbehörde oder der röm. Wache zu erwarten. (Der Tempeloberst war nur dem Hohenpriester unterstellt, befehligte die Tempelwache= levitische Tempelpolizei. Ag 4,1;5,24,26. Lk 22,4,52. Tempelaufseher haben die Ordnungsgewalt

Mk 11,7 ist sekundär: typisch mark. Anreihungsformel. Bethaus für alle Völker sprengt die Situation.

Hahn dagegen: 11,17 trifft den Sinn. das eschatologische Kommen der Heidenvölker zum Zion wird vorbereitet.

Reinigung als kultische Reform? Kaum für Jesus denkbar.

Gnilka: Ruf zur Umkehr, Verweis auf einen neuen Tempel, der mit dem Gottesreich kommen wird.

Mk hat Abschaffung des Kultes im Sinn.

Eisler: bewaffneter Handstreich Jesu und seiner Anhänger und Inbesitznahme des Tempels. Gegen Profanierung durch Händler.

Joh 2,13-22

Anfang der Wirksamkeit Jesu. 3 Passahfeste:

hier, Brotvermehrung 6,4. Todespassah. Wirken von etwas über 2 Jahren.

2,16 kein Schriftwort, ein joh. Logion.

Jünger erkennen die Bedrohung: Ps 68,10 LXX. Sein Eifer für Gottes Haus bringt ihn ums Leben.

Hier Legitimation gefordert als Zeichenforderung, vgl. Vollmachtsfrage.

2.12

Man kann das Abendmahl verstehen als die Szene, in der sich zwei Geschichten kreuzen.

Zum einen zeichnet sich ab, dass der Menschensohn ausgeliefert wird in die Hände der Menschen und dass es den Menschen gelingt, ihr Werk zu vollbringen.

Zum anderen scheint Jesus mit der Abendmahlshandlung die Menschen ihr Werk aus den Händen zu nehmen und es in die eigene Hand zu nehmen, ohne es aufzuheben. Er wandelt es: aus dem Mordblut wird Bundesblut, aus der Beseitigung ein neuer Anfang, aus einer Handlung gegen ihn eine Heilstat für viele.

Das würde auch bedeuten, dass sich ein und dasselbe Geschehen in verschiedenen Kontexten deuten lässt, als Geschichte von Menschen, die sich in ihre lange Mordgeschichte einreihen, und als Geschichte Gottes, in der seine Liebe trotz alledem zur Geltung kommt.

Reich und Girard haben die Geschichte im Sinne der ersten Version gedeutet und damit etwas zur Geltung gebracht, was in der christlichen Deutung, der zweiten Version, fast ganz untergegangen ist.

Dass es zwei Geschichten in einer sind, hat die christliche Überlieferung nicht immer klargestellt, wenn auch im Bild des crucifixus nie ganz getilgt werden konnte, dass es nicht nur sacrifice darstellt, sondern auch victim. Das hat zwei üble Folgen:

zum einen, dass der Gegensatz der Passion zur Gewalt weitgehend getilgt wurde. Ich habe das stark, vielleicht zu stark betont, indem ich von Passion als Aufstand gegen die Gewalt spreche.

Zum anderen hat man, z.B. Luther, Gott selbst in die andere Geschichte, die Mordgeschichte verwickelt. Man hat ihn zum obersten Täter gemacht und damit seiner Liebe einen grausigen Hintergrund geschaffen.

Bevor wir dem für uns, für viele weiter nachgehen - zunächst im Zusammenhang des Johannesevangelium -, möchte ich diese meine Deutung gern noch einmal genauer mit euch diskutieren an Hand meines Textes „Zu Grund und Sinn der Passion Jesu.“

Ich beginne mit einer Deutung, die die älteste zu sein scheint und der missionarischen Verkündigung an Israel zugrunde gelegen hat, dem sog. **Kontrastschema**.

Ein nächster Schritt: Jesus musste leiden. Auch diese Behauptung entstammt der innerjüdischen Auseinandersetzung, was sich sogar direkt belegen lässt, Ag 17.

Auch hier wird der Tod noch nicht direkt positiv gedeutet, als Opfer, s. 1. Ankündigung.

Vielmehr ein allgemeiner Hinweis auf die Schrift und die Verkündigung „aller Propheten“ und/ oder eine Deutung, dass Jesus „nach Gottes Ratschluss“ dahingegeben worden sei. Ein expliziter Schriftbeweis kann sich freilich nur - in gewissem Maße - auf Jes 53 stützen.

Wir überspringen jetzt meine Kritik an der späteren Sühnetheorie, die wir ja im Blick auf Luther schon behandelt haben.

Reich und Girard haben das „Muss“ anders gedeutet. Die „Zwanghaftigkeit“ liegt nicht auf der Seite Gottes, sondern der Täterseite.

5.1.

Thema des Seminars: Passion fürs Leben. Der Sinn des Jesusweges.

Wir haben uns lange mit dem ersten Stichwort befasst, der Passion und dem Tod Jesu. Das Christentum ist aber kein Totenkult. Es ist auch nicht aus einer Reflexion über den Tod Jesu entstanden. Im Kern des Christentums steht eine Botschaft vom Sieg des Lebens über den Tod.

Das wird leicht Muss verstanden, so als sei schon alles vollbracht und kein Kampf mehr nötig. Ich sage deshalb lieber: es ist eine Botschaft vom Aufstand des Lebens gegen den Tod, aber auch eine Botschaft vom Aufstand aus dem Tod.

Texte zu diesen Aspekten für heute. Zusammenhang:

Johannes lässt Jesus am Kreuz sagen: es ist vollbracht. Was ist denn vollbracht?

Zum einen das Werk der Menschen. Es gelingt ihnen, den ums Leben zu bringen, der gekommen ist, um ihnen das Leben zu bringen. Das ist die Paradoxie der Passion oder – wie Reich sagte: die menschliche Tragödie. Dass Menschen gerade das vernichten, was sie brauchten, um wirklich zu leben. Reich nennt das den Hass der gepanzerten Menschen auf alles Lebendige und sieht die Hauptaufgabe darin, „mit der menschlichen Bösartigkeit („Sünde“) fertig zu werden“.

Ich zitiere in diesem Zusammenhang so gerne Reich, weil er die gängigen christlichen Vokabeln wie Gott, Sünde, Erlösung nicht routinemäßig im Munde führt, sondern gerade erst ihren Sinn (wieder) entdeckt und präziser bestimmt. Es wird bei ihm sehr deutlich, warum die Sünde nach dem Tode Jesu eine so zentrale Stellung im Christentum bekommt und in welchem Sinne: der Tod Jesu ist Werk menschlicher Sünde und offenbart sie. In ihrem Kern ist sie Feindseligkeit gegenüber Gottes Leben, das in Menschengestalt in unsere Welt einwandert, und in ihrer Mechanik Gewalt.

Reich hat im Christismord nur die Manifestation dieser Sünde, dieser Feindseligkeit gegen das Leben selbst, gesehen. Das unterscheidet seine Deutung von der christlichen.

s. Blatt.

Johannes und alle christlichen Deutungen gehen ein Stück weiter. Sie sprechen, wie gesagt, von einem Sieg des Lebens und einer Überwindung der Sünde – zuweilen allzu triumphal. Vorsichtiger ausgedrückt: sie verstehen Jesu Leben zugleich als eine Bruchstelle, an der die Macht der Zerstörung schon gebrochen ist. Damit ist noch nicht alles vollbracht.

Für Johannes wie für die anderen Christen setzt nun das Werk des Geistes ein, Menschen für das Leben, Gottes Leben zu gewinnen und aus dem Unheilszusammenhang, der Selbstzerstörung des Lebens, der Sünde zu lösen.

Es bleibt eine Aufgabe für uns:

Das Problem, wie sich die Macht der Zerstörung brechen lässt, oder – positiv ausgedrückt – wie sich die Liebe zum Leben fördern lässt und die Einsicht in die Absurdität seiner Zerstörung.

Passion fürs Leben - das bleibt auch unser Thema.

Zurück zu den Texten.

Das Kreuz war – und sollte es bleiben – ein Symbol der Gewalt gegen Gott in Menschengestalt. Es sollte nicht in ein Symbol der Gewalt Gottes verwandelt werden („Kreuzzüge“, auch Luther).

Wir haben aber auch gesehen, dass sich im Tod Jesu gleichsam zwei Geschichten kreuzen: Die menschliche Gewaltgeschichte und Gottes Geschichte einer Liebe, die sich der Gewalt aussetzt, um sie zu überbinden.

Abendmahl: das Mordblut als Bundesblut. Die für-Formel wurde aufgegriffen und vielfältig gestaltet. Blick darauf. Eine der Interpretationen ist die des Sühnetodes. Wir werden uns nun auch damit befassen, aber nicht übersehen, dass sich das Werk Jesu darin nie erschöpfte, uns Sündenvergebung zu erwirken. Mehr als Sündenvergebung ist der Bund, ist der Geist, ist die Herrschaft Christi und der immer noch anhängige Kampf gegen die Todesmächte – auch dazu Texte.

20.1.

Letzte Sitzung. Thema des Seminars: Passion fürs Leben. Der Sinn des Jesusweges.

Passion fürs Leben – jedes dieser Worte ist mehrdeutig und erst recht ihr Verhältnis.

Ich fange mit dem Leichterem an und dem, worin wir uns vermutlich einig sind.

Jesus ist nicht gekommen, um zu sterben, sondern um Leben zu bringen.

Die Apostelgeschichte hat ihn deshalb **Anfänger des Lebens** genannt, Ag 3,15, ein schönes und treffendes Wort.

Es trifft seine Botschaft, dass die Gottesherrschaft genahet sei, denn das heißt, dass nun noch einmal ein ganz **neues Leben** beginnt, dass die Übel dieses Lebens, aber auch seine Ordnungen, auch seine Über- und Unterordnungen nicht bis in alle Ewigkeit bestehen bleiben, dass die jetzt Letzten eine Chance bekommen, die ersten zu werden, dass die verpfuschten Existenzen und die Ausgestoßenen noch einmal neu anfangen können, alle die bereit sind, selbst noch einmal zu Anfängern zu werden, die die sich selbst knechten und die, die sich Herren aufspielen, zu Anfängern des Lebens, zu Kindern.

Dieses Leben, mit dem Jesus mit solchen Anfängern anfängt, ist ein Leben mit Gott, keinem Herrgott, sondern abba, mit dem ein inniges Verhältnis verbindet. Johannes hat das schön dargestellt, dass Jesus Menschen in dieses sein eigenes Verhältnis zu dem Vater hineinziehen will, auch sie zu Kindern Gottes machen will.

Es ist also nicht nur Versprechen, zukünftig in ein befreites Leben einzuziehen, sondern davon ist schon jetzt etwas spürbar und wirksam. So sind die Heilungen bereits Siege des Lebens an Stellen, wo der Tod die Vorherrschaft zu haben scheint. Und die scheinbar Ohnmächtigen gewinnen in ihrem Glauben Macht über ihn bzw. Gott gewinnt in ihrem Glauben Macht. Jesu Leben ist gekennzeichnet durch den Einsatz für dieses Leben, und er gewinnt Menschen, die sich ähnlich wie er dieser Sache Gottes, Leben zu schaffen, verschreiben.

Das Grausige an dieser Geschichte ist, dass der, der gekommen ist, um Leben zu bringen, selbst ums Leben gebracht wird. So geht das Zitat in der Ag weiter: *den Anfänger des Lebens aber habt ihr getötet.*

Dies ist der erste, ganz einfache Sinn von Passion fürs Leben.

Die Gründungsbotschaft des Christentums war, dass diese Eliminierung des Anfängers des Lebens – die Austreibung des Gottes in Menschengestalt, wie ich sage – nicht wirklich gelungen ist. *So heißt es weiter: welchen Gott von den Toten auferweckt hat, wofür wir Zeugen sind.*

Es ist eine Botschaft vom Sieg des Lebens über den Tod, davon dass die Macht des Tötens, in diesem Jesusweg nicht nur vorläufig, sondern endgültig durchbrochen ist und der Siegeszug des Lebens weitergeht; freilich im Bewusstsein, dass auch das Töten weitergeht und der Tod, der letzte Feind, noch zu besiegen ist.

Darum hat das Christentum zu Recht und erstaunlicherweise das Kreuz als sein Symbol gewählt, ein Symbol menschlicher Gewalt, menschlicher Feindseligkeit gegenüber Gottes Leben, ein Symbol der „Sünde“, aber auch ein Symbol, dass sie überwunden werden kann, wenn wir uns ihr stellen. Wenn Jesus, der Bote des Lebens, an der Sünde der Menschen gestorben ist, von ihr aus der Welt gequält wurde, so stellt uns das Kreuz die Frage, welcher der beiden Geschichten wir angehören wollen: der des Tötens oder der, die sich im stellt, mit Risiken. Ob wir selbst, aus Liebe zum Leben, der menschlichen Ursünde der Gewalt stellen wollen, ob wir Passion fürs Leben wagen wollen.

Dies ist der zweite, nicht mehr so einfache Sinn von Passion fürs Leben, der uns selbst in Anspruch nimmt.

Das Christentum hat schon bald begonnen, intensiver über den gewaltsamen Tod Jesu nachzudenken, ihn nicht nur als tragischen Zwischenfall zu nehmen. Das eine ist gewiss einleuchtend, dass er die menschliche **Sünde** offenbart, weil sie in ihm auf die Spitze getrieben ist und sich als Feindschaft gegen Gott in Menschengestalt erweist. Eine Feindschaft, die durchaus religiösen Charakter haben kann.

Aber es ist auch über diese Deutung hinausgegangen, Andeutungen Jesu folgend, und hat diesen Tod selbst, nicht nur das Wirken Jesu, als Passion **für** verstanden.

Doppelsinn: zu unseren Gunsten – statt unserer.

Problem mit der Stellvertretung. Sie steht wahrscheinlich auch im Zentrum der Opfervorstellung* und hat trotz mancherlei inadäquater Züge zu ihrer Übertragung geführt.

Es scheint, wie auch immer man sie drehen und wenden will, darauf hinauszulaufen, dass Jesus stellvertretend für uns genugtuend oder eine von Gott verhängte Strafe trägt.

Oder: setzt er sich „stellvertretend für uns“ der Sünde, dem Unheil aus, das wir mitverschulden. Aber nicht, um uns zu entschulden, sondern um diesem Unheil ein Ende zu bereiten und uns an diesem Kampf dagegen zu beteiligen.?

* Einwand gegen die Opfermetapher: wem bringt er das Opfer dar? Eine Ersatzleistung für Gott? So ist es kultisch gemeint, passt aber nicht.

Jesus nimmt unsere Sünde auf sich, nicht um sie zu vergeben, sondern um sie zu überwinden. Er setzt sich der menschlichen Gewalttätigkeit aus, um sie zu beenden. Die Sünde ist nicht das, wofür er bezahlt, sondern das, dem er sich - auch willentlich – aussetzt.

(Passion fürs Leben

- wie trifft das zu für den Weg Jesu?

- was bedeutet das für mich selbst?

Der erste Sinn: Einsatz für eine bestimmte Art Leben und Erleiden des Rückschlags

Der zweite Sinn: die Passion ist nicht nur der Rückschlag derer, die diese Art Leben nicht wollen, sie dient ihm auch.

Doppelsinn von „für“: zugunsten von. An seiner Passion wird der Widersinn anderer Weisen zu leben kenntlich, die Sünde. Die Passion ist nicht als solche „gut für uns“ (gegen die Opferlogik), sondern der Sieg des Lebens über die Gewalt. Die Ausbreitung des Lebensfeldes in der Todessphäre ist das, was uns eine neue Perspektive, einen neuen Bund ermöglicht.

Der andere Sinn: Stellvertretung. Sie ist der Kern der Opfermetapher. Aber die kultische Vorstellung trifft nicht. Und die Personale läuft auf eine Ersatzleistung für Gott hinaus. Luther lässt sich nicht so leicht abwehren. Alternative: Jesus zieht das Unheil der Menschen als Sünde, als Austreibung Gottes auf sich. Er bezahlt nicht dabei, sondern setzt sich ihm aus, konzentriert es auf sich, bringt es auf den Punkt. Er setzt sich der menschlichen Gewalttätigkeit aus, um sie zu überwinden. Er trennt Gott von ihr. Sein eigenes Leben durchbricht sie, er bleibt und wird erst recht Anfänger des Lebens. Eines Lebens, das sich der „Sünde“, der eigenen und der fremden, stellt und sie zu überwinden trachtet.

Für mich:

Das Leben mit Leidenschaft lieben. Die Liebe leben, so weit und so tief es geht. Risiken dabei auf mich zu nehmen. Mich an dem Kampf beteiligen gegen die beiden Erzübel der Not und der Gewalt.

Kapitel VIII Studentische Arbeiten

1980 ?

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Julian Gietzelt. Thema: Ein Ende der Gewalt?

Zu Beginn Deiner Arbeit vermisse ich eine Einleitung, die mich informiert, wieso Du zu diesem Thema kommst, worum es Dir dabei geht (Fragestellung), und was mich erwartet (gedanklicher Aufbau). Gleichwohl ist Deine Arbeit dann durchsichtig aufgebaut und als Komposition im ganzen wie in den einzelnen Ausführungen gut nachvollziehbar. Du fügst der begrifflichen Vorstellung der Theorie Girards - zunächst der Mimesis, der mimetischen Krise und ihrer Bewältigung durch Verbote, Riten und Opfer - jeweils Anwendungen auf biblische Geschichten an, die sie anschaulicher faßbar machen und unter Beweis stellen, daß Du Girards Gedanken nicht nur übernommen hast, sondern auch mit ihnen Entdeckungen zu machen verstehst. Zugleich bleibst Du aufmerksam auf Abweichungen, Diskrepanzen, vermeidest somit eine Schematisierung und wirfst weiterführende Fragen auf.

So aufschlußreich der mimetische Charakter der Aneignung für zwischenmenschliche Konflikte auch ist, scheint mir doch gegenüber Girard festzuhalten, daß das Aneignungsverhalten schon eine Wurzel in der Bedürftigkeit des Lebens selber hat und diese elementaren Aneignungsformen ebenfalls konflikträchtig sind. So dürfte auch in der Kain-Abel-Geschichte das Bedürfnis nach „Ansehen“ (Angesehenwerden) nicht erst der mimetischen Konkurrenz entspringen, obwohl es in ihr verschärft wird (während in der Paradiesgeschichte in der Tat , wie Du schreibst, für das Menschenpaar gesorgt ist und der Übergriff als gesteigerte mimetische Begierde begrifflich wird). Zu Recht bemerkst Du, daß das „Opfer“ in dieser Geschichte nicht nach Girards Opfermechanismus charakterisierbar ist. Dazu ein Hinweis: zum einen sind ja - auch nach Girard - das Opfer (victima) offener Gewalt und das sakralisierte Opfer (sacrificium) zu unterscheiden: weiterhin hat aber auch die Erstlingsgabe nicht die Funktion eines Sündenbocks, sondern der Rückerstattung von (göttlichem) Eigentum. Im AT gibt es weder einen einheitlichen Begriff noch Sinn von Opfer, sie sind je nach den besonderen Handlungen zu unterscheiden, und deshalb kann nicht überall, wo (häufig nur in der Übersetzung) „Opfer“ steht, Girards Opferlogik unterstellt werden. So mußst Du auch nicht auf die allzu gewagte Vermutung verfallen (S.10), daß Gott der angeblich „liebliche Geruch“ der Brandopfer in Wirklichkeit stank. Welcher Logik die Tieropfer folgen, ist nicht leicht zu ermitteln und bedürfte einer gesonderten Untersuchung.

Zu Deinen interessanten, aufmerksamen Beobachtungen gehört auch Deine Deutung der eskalierenden Gewaltandrohung in der kainitischen Gesellschaft („die einfache Dosis reicht nicht mehr aus“). Da - auch nach Girard - schon die erste biblische Mordgeschichte nicht die Verfolgerperspektive übernimmt und den Mord sakralisiert, sondern ihn brandmarkt, kommt hier - ohne Rekurs auf Opfer - eine andere Variante der Befriedung ins Spiel: das Kainszeichen (doch wohl eine Art Tabu). Kain wird - als Mörder! - unter den Schutz des Gottes gestellt, aber dieser Schutz ist, gegenüber der einmal losgetretenen Gewalt, jetzt selber nur noch durch Gewaltandrohung zu gewährleisten.

Du weist einleuchtend auf, daß auch in den biblischen Geschichten die mimetische Dynamik waltet, aber die Lösung durch sakralisiertes Opfer nicht greift. Das gilt auch für den „Sündenbock“ Lev 16, der zum Ausgangspunkt eines Musters wurde, dem er selber gar nicht entspricht. Auch deine Deutung des Sündenbockritus leuchtet mir nicht ein. Die Verantwortung für die Sünden bleibt bei den Tätern und wird weder dem Bock noch Gott selbst zugeschrieben. Der Ritus beinhaltet vielmehr den Versuch einer Beseitigung (Eliminierung) der aufgedeckten, bekannten Sünde und des durch sie gewirkten Unheils, indem sie ‘aus der Welt’ geschafft wird in

die Wüste. Jes 53 ist leider so eindeutig nicht. Zwar wird der Gottesknecht nicht von Gott geplagt um seiner eigenen Sünden willen, sondern er ist unschuldig (Jes 53,4f.), aber nach v10 hat Gott ihn doch mit Krankheit geschlagen; so verbirgt sich hinten den passivischen Wendungen „um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen“ wohl doch die Aktivität Gottes, der den Gottesknecht stellvertretend straft und leiden läßt. So ist Jes 53 dann ja auch zu einer Kernstelle für Luthers Auffassung vom stellvertretenden Strafleiden Christi geworden.

„Ob der Gott des AT bereits ein Gott ohne jegliche Gewalttätigkeit ist“, ist durchaus nicht „schwer zu sagen“, sondern leicht mit nein zu beantworten. Es gibt Traditionen, so besonders die der Landnahme, in denen er massiv mit Gewalttätigkeit belastet wird, und andere, in denen eine Tendenz zu seiner Loslösung von Gewalt waltet (dazu gibt es einen Vortrag von mir, falls es Dich interessiert). Übrigens geht in in diesen Landnahmetraditionen m.E. nicht um mimetische, sondern um existentielle Aneignung (s.o.), die nicht weniger erbarmungslos verläuft.

In Deinem Jesus-Kapitel gibst Du eine Deutung im Sinne Girards, die zeigt, wie intensiv Du Dir seine Denkweise angeeignet hast und wie stark sie Dich zu eigenen Entdeckungen an den alten Texten inspiriert. Der Schwerpunkt liegt auf der nicht nur verbalen, sondern auch realen Aufdeckung der Gewalt, die er mit seinem gewaltlosen Angriff gegen sich aufbringt, und der Ablehnung eines Opfertodes. Du verdeutlichst aber auch ansatzweise das Leben, für das Jesus wirbt. Wieso der Tod Jesu nun aber doch die Rettung bringt, wird mir nicht einsichtig. Er widersetzt sich zwar - als offenkundiger Mord - seiner Sakralisierung, verhindert aber nicht die tatsächlich anschließenden Verfolgungsgeschichten, er mag von den Nachfolgern die Absage an die Gewalt fordern, aber er erhellt noch nicht, wie sie denn ohne Gewalt dennoch der Gewalt beikommen können - so Deine Frage S. 18f und zum Schluß. Ich denke, in Deiner Deutung bleibt das Thema „Geist“ (und neuer Bund) noch (zu) offen.

Ich bin skeptisch gegenüber Deiner Tendenz, die geschichtlichen Möglichkeiten auf die Alternative atomare Vernichtung oder Jesusweg zu verengen. Ein solches 2-Wege-Schema gerät leicht zu dem verfehlten Versuch, der Einladung Jesu durch eine apokalyptische Erpressung Nachdruck verleihen zu wollen. Angemessener scheint mir, die Faszination eines Lebens ohne Gewalt, dh. die Faszination des Geistes und der Liebe, tiefer zu entdecken und auch anderen zu erschließen.

Du hast nicht nur die nicht leicht nachzuvollziehenden Gedanken Girards erfaßt, sondern Du hast mit ihnen selber gedacht und dabei mancherlei eigene Entdeckungen in der Bibel und der gegenwärtigen Situation gemacht. Wie gesagt, ich möchte Dich ermutigen, von diesem Ausgangspunkt noch weitergehend zu bedenken, was uns und andere von der Gewalttätigkeit abbringen könnte.

Ich beurteile Deine nicht nur rezipierende, sondern eigenständig weiterdenkende Arbeit mit

fast sehr gut (1.3).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Benno Hübner. Thema: Christismord von Wilhelm Reich.

Deiner Arbeit schickst Du eine Kurzfassung von Reichs Konzeption voraus. Ich vermisse in dieser Einleitung Hinweise, wie Du zu diesem Thema gekommen bist, was Deine (theologische) Fragestellung ist, und wie Du die Arbeit gedanklich aufbaust. Das Fehlen einer eigenen, differenzierten Fragestellung bleibt nicht folgenlos. Auch die Charakterisierung des Ganzen als „Buchbesprechung“ und die des ersten Hauptteils als „Inhaltsangabe“ entsprechen nicht der

Aufgabenstellung einer theologischen Arbeit, in der ein Thema wohl mit Hilfe der Literatur, aber mit eigenem Zugriff auf die Sache selbst zu klären ist.

Du beschreibst zunächst Reichs Auffassung vom Leben, von der Falle, in der Menschen sitzen und ihrem Widerstand gegen ihre so naheliegende Befreiung. Die Beschreibung ist korrekt, nur leidet sie darunter, daß Du Reichs zentrale Begriffe, hinter denen jeweils Etappen seiner Forschung stehen, wohl verwendest, aber nicht näher bestimmst. Das gilt für die Leitbegriffe seiner älteren Studien - Charakterstruktur, Charakterpanzer, Orgasmus, orgastische (Im-) Potenz, genitaler Charakter -, aber auch für den im Krieg entwickelten Begriff der emotionalen Pest (womit er eine ansteckende, ideologisch verbrämte Gruppendestruktivität meint) und den experimentell gestützten Begriff des Orgon, der dem militanten Atheisten dann einen neuen Zugang zur Religion bahnte. Nun wäre es sicher eine Überforderung gewesen, die genaue Bedeutung dieser Begriffe aus den Werken zu erheben, in denen sie ursprünglich entwickelt wurden. Mit Hilfe der Sekundärliteratur (insbesondere D. Boadellas, der die „Evolution seines Werkes“ rekonstruierte) oder Reichs eigener Kurzfassung seiner Erkenntnis- und Irrwege in „Äther, Gott und Teufel“ ließe sich diese Präzisierung aber bequem erleichtern.

Im folgenden Abschnitt zeichnest Du nach, wie Reich diese Brücke zur (christlichen) Religion begeht. Er geht, wie Du ausführlich beschreibst, von der Gleichsetzung Gott-kosmische Lebensenergie (Orgon) aus, die in allem Lebendigen anwesend ist und erst durch menschliche Mystifizierung entfernt wird. Die Frage, wie es dazu kommt, wirfst Du zwar auf, Reichs Antwort bzw. Antworten werden jedoch nicht recht deutlich. Er selbst hat die Varianten seiner Identifizierung des Bösen oder der menschlichen Biopathie von der Religion über die Eltern, die Kapitalisten, das Unbewußte, die Panzerung aus orgastischer Impotenz bis hin zu einer unmittelbaren Störung der Beziehung zur kosmischen Energie in der oben benannte Schrift aufgelistet. Nun läge es in einer theologischen Arbeit doch nahe, wenn sich schon ein Außenseiter so weit auf theologisches Terrain vorwagt, seine Erkenntnisse oder Vermutungen zu befragen. Leider hast Du das in Bezug auf das Gottesthema weder hier noch in der Stellungnahme des Schlußteils unternommen. So gewiß Reich mit der Identifizierung von göttlichem und vitalem Leben einen wunden Punkt der religiösen Tradition trifft, so wäre doch etwa zu fragen, ob das Gottesverhältnis mit der „natürlichen“, physisch-psychischen Dimension vollständig erfaßt ist, ob es sich nicht auch und besonders in der Weise einer (geistigen) gegenseitigen Zuwendung abspielt; ob Reichs Festhalten an der Orgasmusfunktion (inklusive der um sie gruppierten Kategorien) als der zentralen Lebensbewegung seiner Entdeckung einer „kosmischen“ Beziehung der Organismen noch angemessen sein kann (in andere Richtung weist auch, daß er in seiner Orgontherapie die Lebensenergie per Orgonakkumulatoren zuzuführen sucht und nicht per Orgasmus, in dem sie körperlich ausgelebt, aber eben nicht aufgenommen wird). Solche Fragen ließen sich auch im Blick auf seine Charakteristik Jesu, insbesondere seines Gottesverhältnisses stellen, das Reich naturalisiert, z.T. romantisiert; und für einen „genitalen Charakter“ und für „genitale Liebe“ findet Reich bei ihm, wenn man den Begriff nicht diffus zerdehnt, ja wenig Anhalt.

Reichs Christusbild hast Du treffend zusammengefaßt, die anmutige und liebevolle Verkörperung des Lebens, das unersättliche Saugen der Anhänger, den Haß der Gepanzerten, das Opfer der emotionalen Pest, die postume Mystifizierung. Reichs Deutung der Auferstehung wäre auch erwähnenswert. Alle diese markanten Züge fordern eigentlich eine Auseinandersetzung heraus: was wird in ihnen erfaßt, was entgeht dabei oder wird verzerrt?

In Deiner „eigenen Betrachtung“ bringst Du Lob (das ich teile) und Zustimmung (die ich so pauschal nicht teile) zum Ausdruck, streckenweise wie auch die anschließenden Fragen in einer zu vagen Form. Du bezweifelst - wohl zu Recht - die Totalität der emotionalen Pest, auch die der Befreiung und hältst -allerdings recht unbestimmt - Ausschau nach bestehenden und zu schaffenden Nischen für ein „göttliches Leben“. Leider ist dieser undeutliche Begriff der einzige theologische Anklang in diesem Schlußteil. Die vielfachen Gelegenheiten, mit

Reichs Theorie des Lebens im allgemeinen oder seiner Christus-Deutung in eine theologische Auseinandersetzung zu treten, hast Du nicht ergriffen.

Der Anhang zum Strukturmodell der TA bleibt noch zu sehr im Elementaren stecken. Der Zusammenhang über die Gefährdung des „freien Kindes (Kind-Ichs)“ (merkwürdigerweise taucht diese zentrale TA-Kategorie bei Dir nicht auf) ist gegeben und ließe sich weiterführen zur zentralen Bedeutung der biblischen (Gottes-)Kindschaft (wozu es bereits einige gute Arbeiten gibt). Das Skript wird von Dir zu fatalistisch interpretiert entgegen dem TA-Schwerpunkt auf Neu-Entscheidung.

Stärken Deiner Arbeit sehe ich in einer guten Zusammenfassung der Hauptgedanken Reichs zum Wesen und zur Selbstzerstörung des Lebens, konzentriert auf den Christismord, und in ihrer begeisterten Aufnahme, zu der Reich Dich angesteckt hat. Zwei nicht unerhebliche Schwächen weist die Arbeit darin auf, daß Du zum einen die Schlüssel-Kategorien Reichs nicht präzisiert und untersucht hast und zum anderen ein eigener theologischer Zugriff sowohl im Verlauf der Darstellung wie in der Schlußbetrachtung fehlen. Aus diesem Grund bewerte ich die in der Darstellung bessere Arbeit mit

besser als befriedigend (2.7)

Zur Theologie-Hausarbeit von Heidi Pfister. Thema: Von innen nach außen. Die Verbindung von christlichem Glauben und politischem Handeln im Leben von Chr. Blumhardt.

Liebe Heidi,

wieder habe ich von Dir eine Arbeit erhalten, zu der ich außer Lob kaum etwas zu sagen habe. Deshalb schreibe ich Dir statt einer Beurteilung lieber einen kleinen Brief.

Zunächst das Wenige, was zur Beurteilung zu sagen ist.

Die biographische Anlage, die auf die geistige Entwicklung Blumhardts abhebt, hat sich bewährt, um einen Einblick in die Dynamik seines Denkens zu erhalten und es nicht unangemessen zu systematisieren; auch um eine sachgerechte Auswahl aus seinen Äußerungen treffen zu können, die in ihrer nicht zu bändigenden Vielfalt leicht zu einer Überfülle von Zitaten reizen. So ist Dir eine konzentrierte, auch für mich mit mancherlei neuen Details gespickte Erschließung seines Lebensweges gelungen, die ich in Zukunft gern für meine Blumhardt-Werbung benutzen möchte. Gewiß mußte dabei die thematische Vertiefung hintanstellen, aber das ließe sich nun - vielleicht in einer künftigen Arbeit - auf der Basis dieser vorzüglichen Studie nachholen. Jedenfalls hast Du, meine ich, in Deiner Schlußbetrachtung Blumhardts Anstoß in der richtigen Weise aufgenommen, nämlich im Sinne einer tätigen Hoffnung, die angesichts einer überwältigenden, wohlgenut betriebenen Zerstörung vielleicht mehr denn ja auch auf seine Quelle der Zuversicht angewiesen ist. Ich beurteile Deine Arbeit, der Sache und der Sprache nach, mit sehr gut (1.0).

Nun zu dem Persönlicheren.

Deine unverdrossene Geisteshaltung und Dein konkretes Engagement in einer Situation, die von einem weltweit wuchernden Kapitalismus-Polypen beherrscht zu werden scheint, hat mir gutgetan. Ich habe gerade das Buch „Die Globalisierungsfalle“ gelesen und bin noch erschlagen von der Wucht der Tendenzen, die es kenntlich macht und die ich so scharf bisher nicht gesehen habe oder nicht sehen wollte. Du hast recht, daß die Chancen für Widerstand oder gar eine Gegenoffensive noch geringer geworden sind, weil sich keine zusammenfassende

Gegenbewegung zeigt wie noch zu Blumhardts Zeiten. Daß politisch Andersdenkende Kritik als Selbstzweck kultivieren oder zu Zynikern mutieren, ist doch vielleicht ein Hinweis, daß eine unverzagte Opposition noch eines weniger nachgiebigen, „inneren“ Motivs bedarf und daß ein Glaube von Christenmenschen, der „sich ans Unmögliche hält“, durchaus nicht out of date ist. Bei mir ist es zur Zeit am Gären, was das für mich praktisch heißt, und ich hoffe, daß wir in den nächsten Wochen einmal Zeit finden, uns diesbezüglich auszutauschen und zu inspirieren.

Mit Dank schon mal für die schriftliche Inspiration

1988

Theologie-Klausur

4. Semester, 12.2.88

Dozent: Harald Ihmig

Für die Bearbeitung eines der beiden Themen stehen 3 1/2 Stunden zur Verfügung. Nur die abgestempelten Blätter benutzen!

Zur Form: Titelblatt mit Thema und Name, 1/3 Rand, Seiten durchnummerieren, Unterschrift am Schluss.

Zugelassene Hilfsmittel: Textsammlungen des Seminars

T h e m a I

... gestorben für unsere Sünden ...

1. Welche Schwierigkeiten und welche Anhaltspunkte siehst Du, die Hinrichtung Jesu als Tod für unsere Sünden aufzufassen?

2. Stelle Luthers Interpretation als Genugtuung und stellvertretendes Strafleiden dar und analysiere sie!

-was macht den Tod Christi nötig?

-wer ist wie beteiligt am Tod Christi?

-was bewirkt er?

Überprüfe die Schlüssigkeit dieser Deutung und ihr Verhältnis zu biblischen Grundaussagen!

3. Entwickle Elemente einer eigenen Deutung des Todes Jesu!

Wie verstehst Du dabei "Sünde" und "Sühne" und spezifisch

die Sünde und ihre Überwindung, wie sie sich in Jesu Geschick abzeichnen?

T h e m a II

Darin ist die Liebe Gottes zu uns offenbar geworden, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben.

Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben,

sondern dass er uns geliebt
und seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat.

1.Joh 4,9,1

Diskutiere an diesen Versen aus dem 1. Johannesbrief Schwierigkeiten und Möglichkeiten, den Tod Jesu als Offenbarung der Liebe

Gottes zu verstehen! Gehe dabei unter Bezugnahme auf biblische Aussagen auf folgende Fragen ein:

(Reihenfolge nicht verbindlich)

1. Wie verstehst Du den Sinn der Sendung Jesu?

2. Wie gehört der Tod Jesu zu ihr?

Wie ist Gott (nicht) am Tod Jesu beteiligt, wie Jesus selbst, wie andere?

3. Was ist der Sinn von "Sühne"? -grenze das alttestamentliche Verständnis von "Sühne" von traditionellen und populären Missverständnissen ab!

-verdeutliche den Sinn von Sühne am Zusammenhang von Sünde und Unheil und an Sühneritualen ("Opfern")!

-inwiefern ist die Sühnopfervorstellung dem "Werk Christi" angemessen, inwiefern nicht?

4. Kannst Du selbst die Jesus-Geschichte als eine Geschichte der Liebe Gottes deuten, bezogen auf sein Wirkenden Widerstand gegen sein Wirken, seinen Tod und seine Auferweckung?

(5.Zusatz: Welche Bedeutung hat die Passion für das Verständnis der Liebe Gottes?)

Beurteilung der Theologie-Klausur von Knut Kösterke zum Thema "gestorben für unsere Sünden"

Du hast Dich an ein schwieriges und, was den Lutherteil betrifft, im Seminar nur am Rande behandeltes Thema gewagt und es in Darstellung und Stellungnahme klar und kundig behandelt.

Die Gedankenführung ist durchsichtig und noch in der Bedrängnis einer Klausur fähig, die gestellten Fragen auch im Aufbau selbständig zu beantworten.

Die Grundzüge von Luthers Verständnis des Todes Jesu sind knapp und treffend nachgezeichnet und analysiert, schön erfasst finde ich die beiderseitige "Verhaftung" von Gott und Menschen und die Lösung in Christus. Das Problem des Zornes Gottes, Luthers Schwanken zwischen einer realen und einer projektiven Auffassung und das Verhältnis der beiden christologischen Konzeptionen - stellvertretendes und genugtuendes Strafleiden bzw. Überwindung der Unheilmächte- (ist letztere aus der Umklammerung durch erstere zu lösen?) verdienen sicher noch eingehenderes Nachdenken. Die eigene Deutung in der Linie der zweiten Version setzt gute Akzente: die Ausweitung auf den Lebensweg Jesu im Ganzen, der Tod Jesu als menschliche Gewalttat, bei der die Täter nicht einfach als Vollzugsgehilfen Gottes figurieren, und als Feindesliebe Gottes, das "für" als Überwindung der Sünden, die Sünden als Unheilsphäre, die sich im Tod Jesu konzentriert und die in seiner Auferweckung und dem Wirken des Geistes "leise und unscheinbar" aufgelöst wird. Dabei ist die Klärung von "Sühne" im Allgemeinen und ihr Verständnis in Bezug auf den Tod Jesu etwas kurz weggekommen, wohl mehr ein Zeitproblem. Natürlich hat Deine Behandlung des Themas viele offene Stellen, aber weil sie in einer nicht verwaschenen Gedankenführung erkennbar werden und zum Weitersinnen locken, ist das eher ein Vorzug als ein Nachteil.

Insgesamt eine kluge, ehrliche und ertragreiche Annäherung an die Bedeutung des Todes Jesu.

sehr gut (1.0).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Petra Simson zum Thema "Gott zwischen Allmacht und Ohnmacht"

Du hast Dir zu einem schwierigen Thema, die Entwürfe von Cobb/ Griffin und D. Sölle eindringlich verfolgend und dabei doch eigenem Nachdenken und eigener Erfahrung trauend, größere Klarheit und eine deutlichere Position verschafft.

Die "traditionelle" Vorstellung hast Du einer Typisierung entnommen, die manchem Anhänger wohl als Karikatur vorkommen mag. Das lag an der Schwierigkeit, eine griffige, tatsächlich vertretene Position zu finden. Es ist schon legitim, ein solches abstraktes Vorstellungsmuster zu verwenden, wenn Du Dir bewusst bleibst, dass es ein solches ist.

Die Grundzüge der Prozess Theologie hast Du verständlich zusammengefasst und nicht nur referiert, sondern in den eigenen Gedanken aufgenommen. Die Verknüpfung mit dem folgenden Teil ist Dir allerdings nicht recht gelungen, eine Überleitung fehlt und die Entgegensetzung, dass der "kühle Charakter der Allwissenheit" das Mitfühlen, Mitleiden abschwäche, ist wenig überzeugend. Auch hierbei kommt es doch darauf an, wie Gott um die Dinge weiß, äußerlich registrierend oder innerlich betroffen.

Auch Dölles Verständnis von Gottes Ohnmacht im Leiden hast Du Dir eingehend erschlossen. Stark finde ich an Deinem Schlussteil, dass Du die Auseinandersetzung mit den Hauptthesen der darstellenden Teile wirklich aufnimmst und zu einem eigenständigen Ergebnis führst.

Was mir weniger gefällt, ist die standpunktmäßige Abhandlung ("lehne ich ab", „widerspricht meiner Gottesvorstellung"...), wo die Argumentation, die sich durchaus auch ab-, „widerspricht. in der aufmerksamen Kritik an D. Sölle, durchgehalten und zum Abschluss gebracht werden könnte. So taucht auch der Grundsatz, dass Gott nicht auf die Welt reagiert, plötzlich ohne Begründung auf. Wie verhält er sich zu den - sehr schönen - Einsichten von Gottes Anwesenheit und seinem doch auch aktiven Wirken? Die eigene Erkenntnis hast Du behutsam und bedacht Einsichten von auch offen für weitere Fortschritte.

Ich will ein paar Fragen anfügen, mit denen es weitergehen könnte:

-ist der Genuss ein Ziel, dem alles andere dient, die Liebe, der Glaube, die Personen selbst? Zu bedenken auch Luthers Kritik an einer Frömmigkeit, die Gott um die eigene Seligkeit willen liebt. Vielleicht lässt sich dem Genießen und der Freude mehr Recht und Raum geben, ohne eine Zweck-Mittel-Relation zu konstruieren?

-w i l l Gott auch etwas in dieser Welt, f ü r Dich und andere, v o n und mit Dir und anderen?

-ist seine Anwesenheit so gleichmäßig " bei allen", also bei Leidenden wie Tätern, oder gibt es Stellen, wo Gott sich erschließt oder verschließt?

Ich wüsste gern, wie Du mit den neu gewonnen Erkenntnissen das Vater-unser verstehst. Aber das ist ein weiteres Thema, und jetzt ist genug, dass Dir dieses so schön gelungen ist.

fast sehr gut (1.3)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Gabi Flechner zum Thema "Gestorben für unsere Sünden". Sünde und Sühne im AT und bei Paulus.

Du hast Dich an ein schwieriges Thema gewagt und Dir damit Mühe gegeben. Die Stärke Deiner Arbeit liegt darin, dass Du die alt - und neutestamentlichen Vorstellungen mit Hilfe der Kommentare sorgfältig verfolgt und aufeinander bezogen hast. Eine Schwäche sehe ich darin, dass Du diese Analysen nicht durchgehend in eine eigene Fragestellung und Gedankenführung aufgenommen hast.

In der Einleitung deutest Du Dein Vorverständnis an. Hier wäre es für die Anlage der ganzen Arbeit vorteilhaft, wenn Du deutlich festgelegt hättest, was Du -weshalb - herauskriegen willst.

Dementsprechend wäre dann im Schluss abschnitt zu resümieren, was Dir klar geworden ist, was Du übernehmen kannst und was Dir

nicht überzeugend vorkommt. In diesem Teil ziehst Du wohl eine Bilanz, es fehlt aber eine Auseinandersetzung mit dem Mittelteil.

In c.2 hast Du Grundlinien des Verständnisses von Sünde und Sühne im At gut dargestellt.

Bei der Deutung der Sühnehandlungen schließt Du Dich ganz einem verbreiteten Muster an (v.Rad,Koch,Wilckens). Hier wäre die andersartige Deutung bei Janowski (und Gese) zu berücksichtigen, den Du wohl im Literaturverzeichnis anführst, aber nicht verwertet hast. Zwischen Sündenbockritus und den Blutriten gibt es doch beachtliche Differenzen.

In 3.1. bist Du mit Hilfe von Wilckens das 5.Kapitel des Römerbriefs (nicht den "5.Römerbrief"!!) mit Verständnis durchgegangen, keine leichte Aufgabe. Hier wünschte ich mir, dass Du Dich selbst zumindest stellenweise einschaltetest, mit eigenen Einfällen, Gedanken oder Fragen. Schön, dass Du in 3.2. und 3.3. eine eigene Auswertung im Vergleich versuchst. Wie denn der Tod Jesu für die Sünder eigentlich zu verstehen sei, wird mir dabei nicht recht klar. An einer Stelle zitierst Du Wilckens, dass Gott seinen Zorn an Christus statt an den Sündern vollstreckt habe, also das -sehr problematische - Modell Luthers. Nun sagt Paulus das aber gerade nicht. Wieso befreit dann der Tod Christi vom Zorn Gottes?

Die vielerlei historischen Einzelergebnisse Deiner Arbeit wären es wert, abschließend befragt zu werden, wieweit sie denn nun das "Dogma" vom Tod Christi für unsere Sünden zugänglich machen. Hast Du Dich dazu nicht mehr getraut?

Insgesamt finde ich Deine Arbeit bei der Schwierigkeit des Themas trotz der genannten Mängel

gut (2.0)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Claudia Schellmann zum

Thema: Jesus in einer Menschengeschichte der Gewalt

Du hast den Entwurf Girards komprimiert und sehr klar dargestellt. Gewiss wären es manche Gedanken wert, ausführlicher entwickelt zu werden, aber es ist schon eine besondere Leistung, den nicht gerade einfachen Gedankengang so treffsicher zusammenzufassen. Du hast seine Stärke deutlich herausgestellt und Dir bei aller Zustimmung doch ein kritisches Verhältnis dazu bewahrt.

Ich möchte hier noch einmal den Punkt markieren, wo Girard, wie ich meine, vorschnell abbricht und wo die theologische Reflexion weitergehen müsste. Girards Deutung der Passion als Mord an dem, der den Gründungsmord aufdeckt, ist eine Deutung des Todes ohne Auferstehung. Nach dem Neuen Testament mündet der Weg Jesu aber nicht nur in Anklage und Tod als Aufruf für uns, von der Gewalt abzulassen, sondern Auferstehung. Nach er erreicht sein Ziel, das Leben, dem er dient, und in das er andere hineinzieht. Dass sein Leiden Gewalttat der Menschen ist und nicht Opferforderung Gottes, wie Girard zu Recht herausstellt, schließt nicht aus, dass Gott und - ihm vertrauend Jesus - gerade diese Gewalttat in seinen Heilsweg

einbezieht und in diesem Sinne - um der wirklichen Überwindung der Gewalt willen - "will." Nun, daran denken wir jetzt im Seminar weiter.

Du hast Dir Girards Ansatz ungewöhnlich eingehend angeeignet und dazu auch im Seminar vorzüglich Rede und Antwort gestanden.

Das finde ich

sehr gut.

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Sabine Schmidhuber zum Thema: Annäherung an den Sinn des Abendmahls

Du hast Dich couragiert und engagiert an ein schwieriges Thema herangemacht und ihm eigene Erkenntnisse abgewonnen.

Störend finde ich außer den zahlreichen Schreibfehlern und dem Umstand, dass ich mangels Randes meine Anmerkungen in Lücken zwängen musste, dass Du zu Beginn sehr fahrlässig mit dem Wortlaut der (neutestamentlichen oder agendarischen) Abendmahlstexte umgehst. Das sollte in einer Arbeit, die sie zum Gegenstand hat, nicht vorkommen.

Die Varianten hast Du aufmerksam gesichtet, die Deuteworte dürfen allerdings nicht so rasch von Jes 53 her interpretiert werden (über 53,12 hinaus). Was wann aus Jes 53 zur Deutung des Todes Jesu herangezogen wurde, ist strittig und muss näher geprüft werden. Ein Mangel der Analyse ist, dass Du die exegetische Literatur nicht heranziehst-zumindest nicht ausdrücklich. Das könnte zu einer präziseren Argumentation verhelfen.

Die Analogien der Einverleibung in der Kindheitserfahrung finde ich originell. Sie käme noch mehr zur Geltung, wenn das Abendmahl als Weiterführung der Tischgemeinschaften Jesu gesehen würde: angesichts des Todes und der Trennung sagt Jesus den Jüngern - stellvertretend für viele -eine noch innigere Gemeinschaft mit ihm selbst als die bisherige zu, so wie auch Johannes den Tod Jesu als Übergang zum In-sein Jesu/des Geistes in den Seinen auffasst.

Auf die Sühnopfervorstellung gehst Du zu flüchtig ein, wir haben sie in der Fortsetzung des Seminars im WS gründlicher behandelt.

Sühne meint im alttestamentlich-kultischen Zusammenhang nicht

Wiederherstellung der Rechtsordnung durch Strafe, sondern ein von Jahwe gestiftetes Heilsgeschehen, in dem der Sünde-Unheil-Zusammenhang aufgelöst wird.

Der Gedanke, dass Jesus Tod so freiwillig nicht ist, sondern in die menschliche Mordgeschichte und die Gottesfeindschaft gehört,

dass er aber durch Jesus - gerade im Abendmahl- und nach dem Willen Gottes einen ganz anderen Sinn erhält, als die Täter wähen,

wäre noch weitergehend zu verfolgen. Ich schicke Dir dazu mal meine Gedanken aus dem Wintersemester, wenn ich die Notizen abgetippt habe.

Schön finde ich Dein Plädoyer, Jesus nicht nur im Abendmahl zu suchen, sondern in den Elendsstätten der Welt und gegen die Resignation das innere und das äußere Geschehen zu verbinden.

fast gut (2.3)

Beurteilung der Hausarbeit von Petra Joswig-Bothmann zum Thema "Wilhelm Reich: Christumord".

Du hast die Grundzüge von Reichs Auffassung des Christumords auf dem Hintergrund seiner Forschungsschritte treffend dargestellt.

Die biographische Skizze ist zu sehr gelistet, hier wären der Wandel der inhaltlichen Positionen und der Frontstellungen aufschlußreicher. Es fehlt ein biographischer und sachlicher (forschungsgeschichtlicher) Anschluss des Kapitels über Reichs Buch von 1951, auch eine Weiterführung, wie Reich sich "den Anfang vom Ende des chronischen Christumords" vorstellt. Deine Stellungnahme hast Du leider auf wenige Punkte der biblischen Korrektheit beschränkt,

nicht auf die eigentliche Problemebene gebracht-die Deutung des menschlichen Unheils- und die theologischen Hauptfragen (z.B. Verhältnis Gott-Leben, Orgon, Stellenwert von Reich älterem genitalen Ansatz innerhalb seines neuen kosmisch-theologischen Bezugsrahmens; verkörpert Jesus nur das unschuldige Gegenbild und Opfer der emotionalen Pest oder den Weg ihrer Überwindung, ist der Ausgang Jesu nur tragisch?) gebracht.

Formal: bei Zitaten Seitenangaben! Als weitgehend eigenständige Erschließung von Reichs Entwurf finde ich Deine Arbeit

Gut

1989

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Maria Behr zum Thema "Leben Jesu und eigenes Leben. Der Weg Albert Schweitzers von der Konsequenten Eschatologie zur Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben".

Du hast in einer konzentrierten, aufmerksamen Arbeit die Entwicklung A.Schweitzers von der Jahrhundertwende bis in den 1. Weltkrieg verfolgt und nach ihrer Kontinuität und Schlüssigkeit befragt. Ich finde an dieser Studie, die sich einlassende Rekonstruktion und Selbständigkeit wahrende Kritik schön verbindet, kaum etwas auszusetzen. Es ist Dir überzeugend gelungen, zeitliche und inhaltliche Kontinuität zwischen theologischer und ethischer Position aufzuweisen. Voreilig habe ich zum Schlusskapitel der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung das Übergehen einiger wichtiger Brücken zur späteren Entwicklung moniert, dann aber erleichtert festgestellt, daaa Du sie in Deinem knappen und prägnanten Resümee zur Frage des Zusammenhangs nachgetragen hast. Schön gewählt hast Du die beiden Zitate, die die Verknüpfung von theologischer und ethischer Konzeption im universellen Willen zum Leben verdeutlichen. Nicht minder gefallen mir Deine Anfragen, ob die Begründung einer universellen Ethik und Solidarität auf das "denkende Erleben" des doch zunächst nur eigenen Willens zum Leben tragfähig ist, - wahrscheinlich schwingt hier doch mehr religiöses Erbe bei A. Schweitzer mit, als er sich eingesteht. Natürlich ließe sich hier noch theologisch weiterdenken, z.B.: ist der Übergang von dem in allen Lebewesen wahrnehmbaren Lebenswillen zu einem Lebenswillen, der mit Gottes (Schöpfer-)Willen identisch ist gerechtfertigt, und ist der durch Jesus verkörperte Wille mit diesem nicht nur im Einklang, sondern identisch? Ist das Reich Gottes, dh. der auf Versöhnung des entzweiten Lebenswillen gerichtete Wille Gottes, nur eine die sittliche Aufgabe leitende Idee, oder hat es seine eigene Dynamik? Aber das sind weitere Schritte, die man nicht zugleich mit den ersten einer soliden Grundlegung abfordern kann, und die ist Dir sehr gut gelungen.

sehr gut (1.0)

1990

Zum Referat von **Fernando Prado**. Thema: Der Weg des Lebens nach dem Johannesevangelium.

Du hast mit Deinem Referat umfassend in die Eigenart des Johannesevangeliums, nach Sprache und Konzeption, eingeführt und damit

den Seminarteilnehmern einen Gesamteindruck vermittelt. Durch die gegliederten Textauszüge konnte es gut verfolgt werden. Du hast korrekt informiert und auch eigenwillig eigene Auffassungen vertreten.

An einigen Stellen, insbesondere bei der johanneischen Deutung des Todes Jesu, die Du nur recht kurz berührst, wäre es besser gewesen, von einem prägnanten Text aus eine offene Diskussion anzuregen. Deine Zuhörer hatte es manchmal etwas schwer, mit ihren Fragen und Ideen zum Zuge zu kommen.

Wie schon im Seminar angemerkt, findet für Johannes die Geistmitteilung nicht 19,34, sondern 20,22 statt, dh. nicht mit dem Tode, sondern in einer neuen Begegnung. Das belegt, daß Johannes nicht, wie moderne Interpretationen wollen, das Werk Jesu und das neue Leben ganz im Tode aufgehen läßt. Nicht der Tod als Tod ist die Erhöhung, wiewohl die Erhöhung, dh. die Rückkehr zum Vater, durch den Tod geschieht.

Ich beurteile Dein Referat mit

besser als gut (1.7)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Regina Endlich** zum Thema "Aufstand gegen den Tod oder Versöhnung mit dem Tod? "

Du hast in Deiner Arbeit unterschiedliche Vorstellungen vom Tod nebeneinandergestellt und knapp kommentiert. Ihr fehlen durchgängige Gedankenführung und eingehende Untersuchung.

Zum einzelnen:

In der Einleitung (die Überschriften gehören auch in den Text, nicht nur die Gliederung!) ist die Fragestellung nicht präzise formuliert. Natürlich handelt es sich bei der Bewertung des Todes als Feind um eine Sichtweise, anscheinend willst Du sie relativieren, aber woraufhin ? Bestimmte Todesarten, bestimmte Umstände? In der Einleitung sollte der gedankliche Aufbau vorgezeichnet werden. Da die einzelnen Teile kaum eingeleitet und verbunden sind, ist es auch im Fortgang nur zu erraten.

So fehlt zu Beginn von c.2 die Erläuterung, weshalb Du gerade diese 4 Textauszüge heranziehst und wozu.

Wieso Paulus den Tod als Feind (Gottes, Christi) sieht, wird aus Deiner allzu flüchtigen und kontextlosen Behandlung der Stelle nicht deutlich. Daß das irdische Leben unbedeutend sei, trifft für Paulus nicht zu und würde eher das Gegenteil begründen, als ihm Tod den Feind zu sehen. Du hast hier alle für Paulus zentralen theologischen Gedanken ausgespart: sein Bild vom Tod hat mit dem Tod Christi zu tun, der ein gewaltsamer, zugefügter ist, und steht im Zusammenhang mit Sünde als einer (selbst-)zerstörerischen Tendenz. Es wundert mich, daß Du das im Zusammenhang unseres Passions-Seminars, wo das zentrale Thema war, nicht aufgreifst.

Dein Kommentar zum Marti-Gedicht trifft die zentrale Aussage, daß

der Verkehrstod von G.E.Lips nicht als gottgewollt hinzunehmen ist, sondern im Bunde mit Gott und dem auferstandenen Toten Protest verdient, nur ungefähr, s. meine Randbemerkungen. Das Verhältnis zu 1.Kor 15 wäre genauer zu bestimmen.

Zu K.Ring fehlt die Verknüpfung ganz und gar, und ein Zitat von dieser Länge ist überflüssig, gehört allenfalls in den Anhang; es sei denn, daß Du es eingehend, sukzessiv analysierst, was Du aber nicht tust. Hast Du keine Fragen an die Gültigkeit dieser Ergebnisse, die doch offenbar vor dem Tod liegen?

Beim Gedicht von L.Hirsch unterstreichst Du die Verbindung von Tod und Erlösung. Hier wäre aber doch, ähnlich wie zuvor, zu fragen, unter welchen Bedingungen der Tod so erwartet werden kann (es ist die Todessehnsucht eines Todkranken in der religiösen Perspektive von Himmel, neuer Welt). Das Gedicht verdient es, daß Du ihm mehr als 3 Sätze widmest.

Die Phasen von Kübler-Ross - hier fehlen nicht nur die gedankliche Verknüpfung, sondern sogar die Angabe von Verfasserin und Werk - hast Du nur in ihrer Grobstruktur referiert.

Bei Deinen eigenen Vorstellungen und Gedanken fällt der angerichtete, dh. der anderen gewaltsam angetane oder sich selbstzerstörerisch zugezogene, Tod aus. Vor allem vermisse ich, daß Du die in den meisten Texten angelegten theologischen Fäden nicht aufgreifst. Wie gehören denn nun Gott, Tod und Leben zusammen? Das ist ein Manko, das in einer Theologiearbeit nicht auftreten sollte.

Gewiß ist es berechtigt, die Bedeutung, die der Tod jeweils hat, nach den Situationen zu differenzieren. Die Antwort auf die Frage, wie es denn eine Versöhnung mit dem Tod geben könne, an "jeden für sich selbst" zu verweisen, ist nun allerdings ein allzu bequemes Ausweichen zum Schluß.

Liebe Regina, wie Du sicher merkst, bin ich mit der Flüchtigkeit, wie Du die Texte und das Thema behandelt hast, durchaus nicht einverstanden. Hinzu kommen eine Unmenge von (Recht-)Schreibfehlern, die bei Korrekturlesen leicht vermeidbar gewesen wären.

Ich bewerte diese Arbeit, die am Rande des Akzeptablen liegt, im Hinblick darauf, daß Du das Thema ganz selbständig und nicht im engeren Seminarzusammenhang bearbeitet hast. gerade noch mit

ausreichend (4.0)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Frank Zonza** zum Thema "ZeugIn sein. Auseinandersetzung mit der johanneischen Auffassung vom ChristInsein in dieser Welt".

Eine übersichtlich aufgebaute und präsentierte Arbeit, die das Thema aufmerksam, umsichtig und bedacht im Johannesevangelium

verfolgt und gute Akzente für seine Aktualisierung setzt.

Das einleitende 1. Kapitel entwickelt differenziert die Fragestellung, die im Fortgang nicht aus dem Auge verloren wird.

Im 2. Kapitel hast Du gut das Geschehen der Wahrheit in Jesu Weg und Person herausgestellt. Der griechische Begriff der Wahrheit kann allerdings nicht auf Aussagen-Logik reduziert werden (S.1); S.3 hast Du den Seins-Bezug besser getroffen. Von den jeweiligen Gegensätzen her - Schein bzw. Lüge - lassen sich griechische und biblische Wahrheitstradition besser unterscheiden. Für letztere ist charakteristisch, daß Wahrheit getan wird.

Im 4. Kapitel hast Du findig, ohne große exegetische Hilfe, den Zeugnischarakter des Lebens Jesu markiert: den Dualismus der Sphären, die Herausforderung der weltlichen Macht, das Gericht, das sich die Nichtglaubenden selbst zuziehen, die Blindheit der Sehenden, die gewaltlose Konfrontation mit der Gewalt, die Verherrlichung durch den Rückgang zum Vater, die Entmachtung des Herrschers der Welt durch Entzug und Sendung der vielen Zeugen. Es macht Spaß zu sehen, wie Du Dir die johanneische Theologie von den Texten selbst her erschließt, Deiner eigenen Aufmerksamkeit trauend, und dabei mancherlei Verzerrungen der exegetischen Literatur vermeidest. So hast Du etwa das gängige Mißverständnis, der Tod Jesu sei selbst schon seine Verherrlichung, richtiggestellt durch die Unterscheidung von Mord an Jesus und Rückkehr zu Gott. Hier wäre noch der Tod Jesu als Selbsthingabe seines Lebens (Joh 10,17f u.ö.) zu berücksichtigen.

Auch das Kapitel über den Geist verbindet schön Erkundung und Klärung johanneischer Theologie. Die Differenz zwischen Gegenwart Jesu und Gegenwart des Geistes liegt nicht nur in der Dauer, sondern auch in der Weise: mit dem Weggang Jesu und dem Kommen des Geistes schließt sich das In-Sein, ein johanneischer Kerngedanke. Wie der Sohn im Vater und der Vater im Sohne ist, so sind nun die Seinen in ihm und er in ihnen, s.dazu die Abschiedsreden, besonders das sog. Hohepriesterliche Gebet c.17.

Eine prägnante Zusammenfassung, die das Zeugnis an den Weg der Überzeugung bindet, rundet diese ertragreiche Exkursion ins Johannes-Evangelium und macht sie nutzbar für den Versuch einer Aktualisierung im Schlußkapitel.

Zunächst stört mich die nur negative Formulierung "Gewaltlosigkeit", aber sie dient Dir wohl mehr als Frage nach einer Macht ohne Gewalt, nicht schon als Beantwortung. Die Bezüge zu Militär, Ökonomie, Schule stellst Du plausibel her; natürlich ist es schwierig, im Ausgang von der weltumspannenden Weite der theologischen Begrifflichkeit die gebotene Konkretheit einer Gegenwartsanalyse im Schlußkapitel zu erreichen. Welche Bedeutung die Trennung von Macht und Machthabern, von Bösem und Bösen hat, hast Du knapp und deutlich aufgewiesen. Daß Gewalt in der Regel als Gegengewalt auftritt und sich rechtfertigt (so auch die Staatsgewalt), wäre mitzubedenken und zu befragen.

Schön hast Du die Wirkweise der Lebensmacht beschrieben, ihre

Vielfalt und "Gemächlichkeit", ihre Ansteckung, ihre visionäre Verlockung und ihre Angewiesenheit auf den Glauben. Auch Formen der Realisierung : Protest,Aufbau von Lebensräumen. Weniger deutlich wird dabei die Weise des Aufnehmens des Geistes, seiner Vergewisserung. Von der Liebe sollte etwas vorsichtiger mit dem Wort und konkreter von ihren Gestalten gesprochen werden. Geist und ewiges Leben sind, meine ich, nicht nur als Prinzip zu verstehen, sondern auch als telos, als die Fülle der Einsammlung, die Johannes mit dem In-sein meint.

Auch das Thema "Lüge" -das Aufdecken der Lüge durch das Zeugnis der Wahrheit - ist es wert,aktualisiert zu werden, haben wir es dabei doch ähnlich wie bei der Gewalt (und mit ihr im Verbund) geradezu zu Industrien gebracht. Du hast in Deinem Schlußkapitel also ein weites Feld eröffnet,das noch viel Forschung wert ist, und ich hoffe, dazu zu gegebener Zeit noch mehr von Dir zu erfahren.

Gut gefallen hat mir auch Deine Wendung, daß der Glaube sich den Versuch leisten kann und muß, die Welt von außen zu betrachten und zu bewerten. Angesichts der Golf-Kriegsvorbereitungen, wo penetrant für Parteigängerschaft geworben und Gewalt mit Gewalt gerechtfertigt wird, scheint mir das Durchhalten einer solchen Sichtweise dringlich.

Mein Glückwunsch zu dieser schönen, inspirierten und inspirierenden Arbeit!

Ich beurteile sie mit

sehr gut (1.0)

Beurteilung des Referats von **Jan Brüggemann** zum Thema:
René Girard, Das Ende der Gewalt.

In der schriftlichen Fassung Deines Referats ist es Dir gut gelungen, Girards Deutung der Jesus-Geschichte in den Zusammenhang seiner Konzeption von Gesellschaft und Gewalt zu stellen und die Grundzüge des komplexen Gedankengangs komprimiert vorzustellen.

Zum einzelnen:

Aneignungsmimesis als Wurzel der Gewalt hast Du nun treffend und an passender Stelle dargestellt. Ihre Unterdrückung durch Verbote erfolgt allerdings nicht so generell, wie Du sagst: sie kann in einer Konkurrenzgesellschaft wie der unseren ja geradezu kultiviert werden.

Die Überschrift des 2. Kapitels formuliert nicht den Inhalt, um den es geht: Gewalt gründet nicht abstrakt Neues, sondern Versöhnung und Gesellschaft, die die Gewalt aber nicht loswerden. Die Mechanismen Verbot und Opferritus sollten nicht einfach gereiht, sondern verbunden werden.

Bei Deiner Wiedergabe von Gen 4 hat es den Anschein, als illu-

striere Girard damit lediglich den Gründungsmord. Seine Pointe ist aber, daß dieser hier als Verbrechen verurteilt wird. So ist schon hier und nicht erst im NT die Quintessenz, daß "die aus der Gewalt hervorgegangene Kultur zur Gewalt zurückkehren muß" (153).

Den Kontrast zwischen dem den Gründungsmord verdeckenden Opfer und der ihn aufdeckenden Passion Jesu hast Du nun gut herausgearbeitet. Daß der Tod Jesu, nicht nur seine Botschaft, diese Wirkung hat, setzt allerdings Zeugen und ein weitergehendes Zeugnis voraus, das sich dem Triumph der Gewalt widersetzt (S. 225).

Die sakrifizielle Fehldeutung dieses Geschehens wird aus Deinem Text einem unkundigen Leser/Hörer kaum verständlich, Du müßtest sie schon ausführen. Die sehr prägnanten Textstellen bei Girard zur Tilgung der Gewalt im Gott Jesu wünschte ich mir ausführlicher wiedergegeben, der Gedanke selbst ist aber erkennbar. Exakt zitieren!

Ein leider nicht behobener Mangel Deines Referats ist, daß ihm jedwede Stellungnahme fehlt. Unter Berücksichtigung, daß Du einen sehr schwierigen Stoff konzentriert zusammengefaßt und anfängliche Mängel behoben hast, beurteile ich es trotzdem mit

gut (2.0).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Kathrin Bethge**. Thema: Jesu Tod - warum und wozu?

Du hast Dich an eines der schwierigsten theologischen Themen und sicherlich auch an eine der für Dich empfindlichsten religiösen Stellen gewagt, hast die Deutungen Luthers und Schwagers scharfsinnig analysiert und für Deine eigene Klärung, warum und wozu Jesus sterben mußte, genutzt. Eine mitreißende Arbeit, an der ich kaum etwas auszusetzen finde!

Im ersten Kapitel hast Du die Entwicklung von Luthers Rechtfertigungslehre skizziert und dann eingehend ihr Herzstück, das Werk Christi, untersucht. Du hast seine Elemente scharf herausgearbeitet und die Konzeption so einer genauen Kritik zugänglich gemacht. Das Werk Christi ist erforderlich, weil auf Seiten des Menschen die Sünde/Verkrümmung, auf Seiten Gottes die (Straf-)Gerechtigkeit der Versöhnung entgegenstehen. Die theologische Problematik liegt darin, daß Gott entweder seinen Vergeltungsimpuls nicht überwinden kann oder nicht will, in beiden Fällen unfähig zur Vergebung ist. Gut siehst Du auch, wie merkwürdig doch eine Gerechtigkeit wäre, die einen Unschuldigen für andere büßen ließe. Die geschichtliche Problematik liegt darin, daß der tatsächliche Vorgang eines Justizmordes theologisch außer Betracht bleibt. Daß Luther dann doch davor zurückschreckt, Gott zum Urheber der Kreuzigung zu machen, zeigen die Aussagen, in denen der Teufel dafür verantwortlich gemacht wird. Ergänzen ließen

sich noch die Einwände, daß neutestamentlich nie Gott(es Zorn) versöhnt wird, sondern Gott selbst die Menschen versöhnt, und daß sich schwerlich ein Beleg dafür finden läßt, daß Jesus Gottes Zorn und Strafe auszuhalten hatte. Wie die Menschen näherhin bei dem "fröhlichen Wechsel" ihre Sünden loswerden, wäre bei Luther an anderen Texten noch genauer zu verfolgen; dies erfolgt nicht nur über die Anrechnung Gottes, sondern auch über die Einwohnung Christi.

Die komplexere Deutung Schwagers, die auf Girard basiert, hast Du nicht minder aufmerksam "seziert". Jesus provoziert hier den Zorn der Menschen, der Gottessohn zieht sich als Sündenbock den Gotteshäß zu, das äußerste Ausagieren der kollektiven Verblendung ist unerlässlich für die Offenbarung. Gut bemerkst Du, daß von da aus Luthers Deutung als dem "sakrifiziellen" Dogma noch verhaftetes Denkschema erscheint: zwar werden die Menschen nicht aus der Verantwortung entlassen, aber es ist doch der Zorn Gottes und nicht der ihre, der sich an Jesus auswirkt. Deinen ersten Kritikpunkt - Schwagers Generalisierung der Zusammenrottung - finde ich zwar treffend, aber doch nicht so gravierend, daß er den Gedanken im Kern entkräftete. Ich würde in der Tat beim Mörderspiel differenzieren: nicht alle sind Täter, es gibt auch Zuschauer und Wegschauer, es gibt einen Petrus, der seine Zugehörigkeit leugnet, und es gab wohl auch Menschen, die ihre Liebe zu dem Gehenkten bewahrten und ihm, so schlecht sie konnten, beistanden. Ich glaube, es geht nicht um die (gleiche) Beteiligung aller, sondern daß im Christumord in der Tat die Austreibung - wie ich es nenne - des in diesem Menschen anwesenden wirklichen Gottes im Namen des eingebildeten Gottes vollzogen wird und damit die äußerste Spitze der Sünde - der Gotteshäß, die Gottesaustreibung - erreicht wird. Darin sehe ich Luther und Schwager weniger entfernt. Auch für Luther zielt die Verkrümmung darauf, Gott zu negieren, und der Mensch unter dem Gesetz steigert seine Sünde zum Gotteshäß. Die Frage ist, ob wir uns von den damaligen Tätern distanzieren - "hätten wir in den Tagen unserer Väter gelegt, wir hätten uns nicht mit ihnen am Blute ... schuldig gemacht (Mt 23,30) - und damit Gefahr laufen, ihre Tat auf unsere Art fortzusetzen; oder ob wir sie uns Stellvertreter sein lassen für das, wozu auch wir fähig wären (was vielleicht doch auch in uns "steckt", S.20) und so Ab- und Umkehr gewinnen. Ich stimme Dir zu, daß damit, daß die Menschen ihr Werk vollbringen, sie es noch keineswegs durchschauen. Die Einsicht wurde nicht durch die Kreuzigung gewonnen, sondern hängt - worauf Du auch gestoßen bist - mit Auferstehung und Geist zusammen, die bei Luther wie bei Schwager in diesem Zusammenhang fast überflüssig erscheinen.

Daß die Christen aber nicht einfach ins neue Leben übergegangen sind, sondern das Kreuz festgehalten haben, weist aber darauf hin, daß dort - nicht selbstevident - etwas Entscheidendes zu erkennen ist; ich meine: die Sünde, unsere wahn-sinnige Tendenz, Gott, das Leben, von dem wir leben, um den eigenen Lebens willen zu vertreiben. Die Gewalt abgeben ist noch etwas anderes als sie

auszuüben, auch das hast Du scharf bemerkt; auch Opfer der Gewalt gewesen zu sein, hat weder Juden noch Christen davon abgehalten, sie selbst zu üben. Dennoch meine ich mit Schwager, daß der Sinn des Todes Jesu ist, daß wir angesichts der von ihm ausgehaltenen Gewalt uns selber von der Gewalt lösen.

Ich meine auch, daß nicht schon das Erdulden des Lammes die Gewalt in Liebe umwandelt und nicht schon diese Einsicht die Erlösung ist. Ich möchte zuspitzen - gegen Luther, Schwager und eine lange Tradition: nicht schon der Tod Jesu erlöst (s. 1. Kor 15,17 !).

Daß Du an diesem Punkt mit einer offenen Frage Deine Arbeit abschließt, spricht für Deine Redlichkeit und Gründlichkeit, und ich würde mir wünschen, daß Du Deine unbestechliche Suche nach einer Antwort - in Richtung Geist - bei einer anderen Gelegenheit - Theologie-, Diplom- oder DiakonInnenarbeit - fortsetzt.

Daß das NT Jesu Tod mit Gottes Willen oder Plan in Verbindung bringt, ist nicht zu leugnen und -meine ich - völlig angemessen. Der Tod Jesu ist eine Schnittstelle von Menschen- und Gottesgeschichte. Nur darf dabei nicht Gottes Wille als (mono-)kausal gedacht werden. Gott nimmt, meine ich, das böse Werk der Menschen auf in seine eigenes Werk und wandelt es darin um, und es gibt Gründe, warum dieses Werk Gottes erst gelingen kann, nachdem das Werk der Menschen vollbracht ist. In der Symbolhandlung des letzten Mahles sehe ich übrigens anschaulich vollzogen, daß Jesus den Tod, den er nicht will und den bestimmte Menschen ihm aus bestimmten Gründen antun, dennoch in eigene Hände nimmt und "uns" zuwendet. Ich habe darüber ausführlicher im Seminarskript des SS 89 geschrieben. Ich weiß gar nicht, ob Du das abschließende Skript von mir zum SS 90 erhalten hast. Es würde mich sehr interessieren, welche Schwachpunkte Du mit Deinem Scharfsinn - von wegen "geistige Schwerfälligkeit" - in meiner Deutung aufdeckst.

Ich beurteile Deine gründliche, ernsthafte, mutige, Dich und den Leser weiterführende Arbeit mit

sehr gut(1.0)

1992

Erstgutachten zur Diplomarbeit von **Angelika Grzan. Thema: Wege in die Gewalt - Wege aus der Gewalt. Überlegungen zur Gewalttätigkeit gegen Ausländer und zur Passion Jesu.**

Engagiert gegen die gesellschaftliche Normalisierung von Gewalt will Angelika an der aktuellen Gewalttätigkeit gegen Ausländer, die sie auch als einen Ausdruck des chronischen Christumordes versteht, ihren Ursachen nachgehen, Zusammenhänge mit dem Weg Jesu aufweisen und die Bedeutung der Passion als Weg aus der Gewalt erschliessen. Sie entwickelt dabei sprachlich und gedanklich eigenwillig eine wesentlich theologisch-christologisch geprägte Auffassung vom Drama menschlicher Gewalt, die sich die unorthodoxen Entwürfe von W. Reich und R. Girard zueigen macht.

Problematisch an ihrem Vorgehen ist, dass Angelika keine Diskussion führt, sondern eigene, durchaus durchdachte und belebte Ansichten und Einsichten vorträgt. Dadurch vermischen sich häufig schwer unterscheidbar Darstellung und eigene Meinung, werden Positionen assimiliert, aber nicht scharf in ihrer Eigenart verfolgt und befragt, kommen Gegenstimmen und die Phänomene selbst gegenüber dem eigenen Gedanken und Plädoyer zu wenig zu Wort, um in ein Verhältnis von Auseinandersetzung und Überprüfung treten zu können.

Angelika möchte Gewalt, die sie als Zerstörung von Leben dem lebensschaffenden Willen Gottes entgegengesetzt sieht, nicht wegdefinieren lassen. Sie fasst den Begriff weit (die Definition S.6 stammt so allerdings nicht von M.Weber), differenziert ihn aber auch aufmerksam von benachbarten Begriffen und gewinnt dadurch vor allem die Möglichkeit, den Begriff Macht im Folgenden positiv aufzunehmen. Zu früh rutschen allerdings in diese Begriffsklärung Negativbewertungen der Gewalt hinein ("schlechtes Mittel", "rücksichtslos", "ungerechte Sache", "blinder Aktionismus", "böswillig"), und auch die theologische These, die das Gewalterbe im Gottesbegriff tilgen will, ist hier verfrüht. Das Thema der legitimen Gewalt, für die Max Weber dem Staat ein Monopol einräumt, kommt dabei - wie auch bei H. Arendts strikter und so kaum haltbarer Trennung von Macht und Gewalt - zu kurz, wird quasi per definitionem erledigt. Auch an späterer Stelle (3.2) wird es nur an einer seiner Schwachstellen, der Gewalt gegen Hilfesuchende, gepackt.

Im ersten Hauptteil erklärt Angelika Ausländerfeindlichkeit aus Fremdenangst. Die Begegnung mit dem Fremden lässt die Wahl zu, es zu entdecken, zu bejahen und das eigene Leben um das andere zu bereichern, oder aber die eigenen dunklen, angstmachenden Anteile, die "eigene Unannehmbarkeit" auf es zu projizieren und durch die Abrenzung innerhalb einer "Dominanzkultur", der man auf Grund unanfechtbarer (natürlicher) Kriterien angehört (Rasse, Nation), Selbstaufwertung zu erlangen. Die Option Gewalt resultierte dann aus Angst um sich selbst, die wiederum in einer instabilen Seins-Grundlage wurzelt. Ich habe an diesem durchaus diskutablen Erklärungsansatz nicht so sehr auszusetzen, dass das hochgradig generalisierte Deutungsmuster für das anvisierte Phänomen zu unspezifisch und somit nicht zureichend ist und z.T. auch unzutreffend sein mag - das haben Theorien so an sich -, sondern dass seine Tragweite, also was es erklärt und was nicht, nicht am Phänomen selbst überprüft wird. Dieses dürfte dann allerdings nicht nur in Slogans zu Wort kommen. Die Erklärung von Gewalt aus Fremdenangst bleibt im Fortgang der

Arbeit nicht die einzige. Darin bekundet sich Angelikas Bemühung um die Sache selbst, die vielfältig und vielschichtig ist, statt sie sich doktrinär zurechtzustutzen. Nur werden die Differenzen der Erklärungsmuster kaum markiert und gedanklich ausgetragen, und die Überprüfung von den jeweiligen Phänomenen, auch der Jesus-Geschichte her, findet zu wenig statt.

Existenzängste werden auch dem konkreteren Versuch, Beweggründe der Täter in einem kohärenten Gedankengang zu rekonstruieren(3.3), zugrunde gelegt; auch hier wird die Schuld für vermeintliches eigenes Versagen Aussenstehenden zugewiesen und durch Ausländerfeindlichkeit Aufwertung im nationalen Verbund gewonnen. Dennoch bleiben die beiden Erklärungsansätze, da dem zweiten das im ersten zentrale Motiv der Bekämpfung des Fremdseins ganz fehlt, unausgewogen. Auch hier vermisste ich eine Relativierung des Konstrukts gegenüber der vielschichtigen Realität. Der Ausgangspunkt - vergebliche Arbeitssuche - trifft nicht allgemein zu, unerklärt bleibt auch hier der für die "Rechtsabweichung" typische nationalistische Standpunkt, also die Option, dem Staat

die Treue zu halten, und gewiss ist es nicht nur "willkürlich begründet", dass die Wahl des Schuldigen auf Ausländer fällt; "blindwütig" mag die Gewalt gegen sie in Einzelfällen sein, in der Regel aber geschieht sie planmässig, und ein Vorzug dürfte auch darin liegen, dass sich dieses Objekt - im Unterschied etwa zu "linken" Schuldzuweisungen - dem "kleinen Mann"

handgreiflich erreichbar präsentiert, also konkrete, wenn auch irregeleitete "Handlungschancen" gewährt.

Den zweiten, gewichtigeren Hauptteil der Arbeit beginnt Angelika mit der Interpretation der Gewalttat an Jesus als Paradigma des sich durch die Menschheitsgeschichte hindurch perpetuierenden Christumordes, der Tag für Tag am ungepanzerten Leben vollzogen wird und pestilenzartig ("emotionale Pest") zu Massenwirksamkeit gelangt. Dabei wird der Ursprung der Gewalt in den Bruch der Gottesbeziehung als Lebensquelle verlegt, sie selbst als eine verkehrte Form gesehen, sich das entbehrte Leben zu nehmen. Dieser Sprung in die Theologie, der sich hier auch stilistisch als Sprung von der (mit Einschränkungen) induktiven Analyse zur deduktiven These kenntlich macht, könnte weniger unverbunden wirken, wenn W. Reichs Werdegang, der ihn von der Medizin über Psychoanalyse, Kommunismus und Naturwissenschaft 1951 zu der Freund und Feind verblüffenden Wendung ins Kosmisch-Religiöse geführt hat, hier (wie etwa in Äther, Gott und Teufel, c.2) berücksichtigt würde. Eine durchaus konsequente Forschung nach der Ursache menschlichen Elends, die das Böse zunächst an der Religion, dann der Erziehung, den unbewussten Trieben, dem Kapitalismus festmachte, liess ihn zwar mit zunehmender Schärfe den zentralen Mechanismus der Panzerung entdecken, nicht jedoch dessen Herkunft, die er schliesslich in der gestörten "Beziehung des menschlichen Lebewesens zur kosmischen Energie" vermutete. Reichs Deutung des Mordmotivs hat Angelika deutlich, nüanciert aus der z.T. auch inkonsistenten und wirren, schnell entworfenen Schrift Reichs eruiert. Das lebendige, frei fliessende, innerlich mit der Quelle verbundene und austrahlende Leben, das Jesus verkörpert, provoziert entweder den Hass der Festsitzenden, die sich bis in ihre Charakter- und Körperstruktur von ihm abgeschnitten haben und die den Kontrast nicht ertragen können, oder den Hass der enttäuschten, nimmersatten Sauger, die sich an einen Führer hängen, ohne den eigenen Zugang zur Lebensquelle zu finden. Angelika hat sich aufnahmefähig in dieses Konzept

hineingedacht. Diskutiert hat sie seinen Erklärungswert für Gewalt allgemein und die Gewalttat an Jesus speziell nicht. Gewiss lässt sich der Ausrottungsimpuls gegenüber dem frei beweglich Lebendigen vielfältig wiederfinden (z.B. gegenüber "Unkraut"), für

Reich stand die Analogie der Disziplinierung von Kindern im

Mittelpunkt. Ist er auch für Ausländer mssgeblich? Wie verhält sich dieses Erklärungsmodell zu den im 1. Teil angeführten?

Der zu kurz geratene Vergleich (c.5) stellt nur die Gemeinsamkeiten, nicht aber die Differenzen heraus. Im Interesse der Gewalt-Erklärung müssten die beiden von Reich entwickelten Konzepte, der Mechanismus der Panzerung, der für den Umschlag von Lebens- in Tötungsimpulsen steht, und der Begriff der emotionalen Pest, der für das Massenphänomen des Faschismus entwickelt wurde, näher vorgestellt werden. Theologisch sollte das von Renan "mit Sentimentalität parfümierte" Jesusbild, an dem sich Reich orientiert, nicht so stehen gelassen bleiben: das Bild eines anmutigen, liebevollen Jünglings, der, wenn ihn die anderen nur liessen, eigentlich nur harmlos sein eigenes Leben als inneres Himmelreich leben möchte. Noch streitwürdiger ist das W.Reich leitende Verständnis der Lebensbewegung oder der Liebe: nicht dass er der "Genitalität" dafür eine Schlüsselrolle zuweist, sondern dass er trotz inzwischen besseres Wissens um die "Lebensenergie" nach wie vor dazu neigt, "Lebensformel" und "Orgasmusformel" gleichzusetzen und so dem belebenden "Verkehr" mit Gott sehr viel weniger Aufmerksamkeit schenkt als dem Geschlechtsverkehr.

Ähnlich eindringlich hat sich Angelika in das noch kompliziertere Gedankengebäude des Philosophen R. Girard eingelesen und -gedacht. Auch hier trifft eine freie Darstellung untadelig den Sinn. Nach Girards (allzu) globaler Erklärung resultieren menschliche Konflikte aus der Aneignungsmimesis, und eine kollektive Gewalttat wird zum Ausweg aus der Krise gegenseitiger Feindseligkeit auf Kosten eines Opfers, dem zunächst alles Unheil aufgebürdet wird, das postum aber rituell zum Stifter der Versöhnung, ja der Gemeinschaft ("Gründungsmord")

sakralisiert wird. Die beflissene Spurenverwischung durch Leugnung oder Rechtfertigung der Gewalt führt sie immer neu herbei. Girard will damit nicht so sehr die gemeinschaftsbildende Kraft der Gewalt unterstreichen, sondern die menschlichen Kollektiven durchgängig eignende Gewalttätigkeit, und er sieht die Bedeutung der Jesus-Geschichte gerade darin, dass in ihr und einzig in ihr durch einen, der der Gewalt nichts verdankt, der Gründungsmord und das fortwirkende Gewalterbe aufgedeckt werden und dass dieses Opfer der Gewalt - trotz gegenläufiger Tendenzen der Tradition - gegen

Sakralisierung resistent bleibt und somit für das Ende der Gewalt steht. Mit Girard und in gewissem Sinne Reich kann Angelika zuspitzen, dass die Gewalt in und mit Jesus, und darin liegt die Besonderheit des Christumordes, im Namen Gottes gegen Gott selbst gerichtet ist (was nicht wie auf S.52 mit dem Gotteszorn identifiziert werden sollte), dass sie somit als Vertreibung Gottes, "des wirklichen Adressaten von Gewalt", kenntlich wird. Angelika versteht es, über die Darstellung Girards hinaus kreative Brücken zu Reichs Gedanken zu schlagen; so insbesondere in einer spannenden, "integrierten" Auslegung der Pilatuszene, die auch aufmerksame eigene Beobachtungen enthält. Nur sollten dabei nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Differenzen heraus-gestellt werden.

Das gilt, wie gesagt, auch für den anschließenden Vergleich.

"Exklusives Leben-haben-wollen oder "Jemand-sein-wollen" lässt sich als Wurzel der Gewalt, meine auch ich, vertreten, trifft dann aber auch nur den (abstrakt-)allgemeinen Charakter von Gewalt. In den behandelten Stoffen sind speziellere Erklärungen spezieller Formen von Gewalt gegeben und und z.T. unzulässig generalisiert:

Angst vor dem Fremden, Projektion, Sündenbockfunktion, Selbst-aufwertung durch Abwertung andere, Panzerung gegen das sich regende Leben, Hass aus enttäuschter Gefolgschaft, Aneigungsmimesis, Versöhnung durch gemeinsame Feindschaft... Sind sie prinzipiell kontrovers, verbindbar oder auf unterschiedliche Phänomene zu beziehen? Im Blick auf die Jesus-Geschichte könnte Angelika gegenüber der Exodus-Tendenz Girards - der Gewalt weichen - den eigenen Landnahme-Gedanken - Machtgewinn der Gewaltlosen - deutlicher profilieren (nicht zufällig lässt Girard sein Zitat Joh 1,11 enden, und der Auferstehungsgeschichte gibt er ebenso wie Reich wenig Raum). Durch die Tendenz, alle als Mittäter erscheinen zu lassen, verlaufen die Konturen der tatsächlichen Konflikt- und Machtstrukturen (bei Reich werden gar zugunsten seines Modells die Jünger zu den eigentlichen Tätern gemacht).

Der dritte Hauptteil hat Gegenmittel gegen die Gewalt zum Thema, besteht im wesentlichen aus einer Gedanken Ghandis aufnehmenden Interpretation, ja Meditation des Jesusweges als eines Weges aus der Gewalt. Die knappe Stellungnahme zur Gegengewalt greift darin zu kurz, dass sie in ihr zwar zu Recht keine Lösung des Gewaltproblems , zu Unrecht aber nur (in jedem Falle?) seinen Verstärker sehen will. Bestimmter Gewalt kann Einhalt geboten werden, und ich sehe nicht, wie menschliches Zusammenleben dieses Notbehelfs entraten könnte. Das Plädoyer für kompromisslose Gewaltlosigkeit als aktiven Widerstand, mutige Nichtunterwerfung bringt Klarheit im Prinzip, bleibt aber auch im Prinzipiellen.

Angelika setzt deren Macht in die Überzeugungskraft, insbesondere des Ertragens von Gewalt; deren generelle Wirksamkeit erscheint freilich überzogen (S.43). Auch historisch bleiben die Reaktionen zwiespältig. Schon im Gewaltverzicht Jesu, seiner Passion, seinem "Gehorsam", der "Unangreifbarkeit seines geistigen Leibes" den Sieg zu sehen, entspricht nicht der frühchristlichen Überlieferung und wäre nur dann einleuchtend, wenn es nur um innere Überwindung der Gewalt ,nicht um Entmachtung der Gewalten zu tun wäre. Dies ist dann in der Tat die Schwäche dieses Schlussteils, dass über der Konzentration auf die "rechte Haltung", "die innere Befreiung von der Gewalt" die realen Gewaltverhältnisse aus dem Blick geraten (ich hoffe, dass Reichs bizarr-gefährliche Idee, die erkrankten Personen - doch wohl gewaltsam - zu isolieren, nicht ernstgenommen wird, S.50). Zugleich entfernt sich der Stil zu sehr von einer Problemdiskussion hin zu einem fast hymnischen Vortrag. Aber auch

dieser Teil enthält in dem, worauf er sich konzentriert, tiefgehende Überlegungen zur Schlüsselbedeutung des Tatortes Kreuz als Ort der Wahrheit, der Einsicht in die eigene Beteiligung und der Abkehr von der Gewalt.

Die Benotung dieser Arbeit fällt mir schwer. Sie zeichnet sich aus durch eine gedankenreiche, im 2. Teil brillante Aneignung von Gewalt-Theorien nicht geringen Schwierigkeitsgrades. Angelika bewegt sich frei in ihnen und integriert sie dem eigenen Gedanken. Das Manko dieser integrierenden Aneignung liegt in der mangelnden Trennschärfe hinsichtlich der Differenzen der behandelten Erklärungsmuster und in der mangelnden Überprüfung an den Phänomenen selbst. Angelika trägt über weite Strecken eine sich mehr und mehr anreichernde Deutung von Gewalt im allgemeinen vor und führt nicht eine Problemdiskussion, die die Tragweite von Erklärungen und Lösungsvorschlägen prüft. Der zweite und dritte Teil entfernen sich weit von dem im 1. Teil angesprochenen aktuellen Phänomen der Ausländerfeindschaft und kehren auch kaum zu ihm zurück. Sie hat ihn offenbar eher als Einstieg in das Thema denn als seinen Brennpunkt verstanden. Die Formulierung des Themas hat ihr diese Freiheit gelassen.

Ich stelle der hohen gedanklichen Eigenleistung insbesondere in den späteren Teilen, die näher bei sehr gut als bei gut liegen, den nicht strikten Zusammenhalt des Ganzen und das methodisch problematische Vorgehen gegenüber, das ich nicht mit "gut" billigen kann, und komme dann zu dem gewiss in beiderlei Hinsicht unbefriedigenden rechnerischen Kompromiss

gut (2.0)

1993

Theologie - Klausur

3. Semester, 13.7.1993

Für die Bearbeitung des Themas stehen Euch 3 1/2 Stunden zur Verfügung. Benutzt nur die abgestempelten Blätter und gebt sie nummeriert ab!

Zur Form: Titelblatt mit Thema und Name, 1/3 Rand, zum Schluß Unterschrift.

Zugelassene Hilfsmittel: Synopse, Bibel.

Thema

Tod Jesu und Sinn seines Lebens

1. Verdeutliche an Selbstaussagen, an Botschaft und Wirken, worin Jesus den Sinn seines Lebens gesehen hat!

Texthinweise: Mk 2,17; Lk 19,10; Mt 10,34; 1.Joh 4,9; Mk 10,45; Mt 4,17; Lk 10,9; Mt 11,2-6; Lk 11,20.

2. Wie zeichnet sich in der galiläischen Wirksamkeit, wie mit dem Zug nach Jerusalem Todesgefahr ab?

Texthinweise: Lk 10,3; Lk 14,27 par.; Mt 16,25 parr.; Mk 2,23-3,6; Mt 11,12 | Lk 13,31-33; Lk 12,50; Mk 10,38.

3. Analysiere die Überlieferungen vom letzten Mahl Jesu im Vergleich und interpretiere, welchen Sinn die Handlungen und Worte Jesu haben!

4. Nimm zu e i n e r der folgenden Fragen Stellung:

- warum "mußte" Jesus leiden?
- wie kannst Du das "für viele" verstehen?
- wie beurteilst Du die lutherische Deutung des Todes Jesu als Genugtuung für die Sünden und Versöhnung des Zornes Gottes?

Beurteilung der Theologie-Klausur von **Bernd Neuhoff**

Du hast gewandt und mit eigenem Durchblick dargestellt, wie Jesus sein Leben und seinen Tod in den Dienst seiner Sache, der Errichtung des Gottesreichs, gestellt hat. Die zentralen Texte hat Du allerdings nur flüchtig berührt; sie wären genauerer Betrachtung wert,- vielleicht doch auch die Hinweise dazu in meinen Kommentaren.

Darauf will ich jetzt nicht insistieren, sondern, da ich ohnehin keine Note zu vergeben und zu begründen habe, und Du so vehement für die Hingabe an die Sache plädiert hat, Deine Klausur weniger durch wohlverdientes Lob und marginalen Tadel würdigen als durch inhaltliche Stellungnahme zu Deinen Gedanken.

Mit Deiner an H.Heine ("wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten") erinnernden Formulierung des Anliegens Jesu bin ich nicht ganz einverstanden. Ich assoziiere dabei Bauleute und ihr Projekt/Werk/Produkt. Für die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu ist aber charakteristisch das Wirksamwerden Gottes jetzt; so etwa in den Heilungen, die Du gar nicht erwähnt hast. Das Gottesreich wird nicht gemacht; angemessener finde ich Wendungen, in denen nicht einfach Akteure ein Resultat hervorbringen, sondern s i c h durch sie etwas verwirklicht. Indem Mensch sich auf das Gottesreich einlassen, lassen sie es geschehen. In Deinen originellen Gedanken zum Verhältnis von Reich Gottes und Umkehr kommt dieses beidseitige Verhältnis besser zum Ausdruck.

Daß Jesus sich "an alle Menschen" wandte, läßt sich kaum belegen. Eher kann man sagen, daß seine Botschaft offen adressiert war. Sie war aber auch, wie Du ja ausführst, pointiert, vornehmlich an die Armen und "Verlorenen" gerichtet. In welchem Verhältnis stehen Offenheit und Pointierung?

Ich sehe nicht, daß Mk 2,17 "einen anderen Sündenbegriff"

benutzt. Jesus geht hier doch wohl eher auf die von den Tora-treuen vollzogene Etikettierung und Ausgrenzung ein, aber so, daß er sie aufhebt. Im Vollzug zeigt sich, daß eher die Gerechten, die daran Anstoß nehmen, die "Sünder" sind.

Daß sich Jesus der Gefährdung seiner selbst und seiner Jünger bewußt war, hast Du verdeutlicht (die Warnung Lk 13,31ff bezieht sich nicht auf Jerusalem, sondern den für Galiläa zuständigen Herodes). Was eigentlich am Wirken Jesu irritierend war, wird allerdings verundeutlicht, wenn Du seine jeweiligen Gegner zur "herrschenden Klasse" verschmilzt.

In Punkt 3 vermisste ich die vergleichende Analyse der Überlieferungen vom Abendmahl und Rückschlüsse daraus. Respektlos formuliert, trifft Deine Interpretation gut die Übereignung Jesu und seiner Sache an seine Jünger. Dennoch bleibt nicht nur "eine leere menschliche Hülle" über; die hätte am Kreuz nicht geschrien. Und eine bloße Erbschaft anzutreten, hätte, wie Erbschaften zeigen, die versprengten Jünger kaum zusammengebracht und quicklebendig gemacht. Nach Dir hätte sich Jesus durch die Flucht in die Sache über seinen Tod hinweggemogelt. Dazu waren aber Sache und Person zu eng verflochten. Tod und Auferstehung sind, meine ich, ein härteres Drama, ich sage gern: eine Machtprobe.

Gut, wie Du die Zuspitzung der Sünde zur Gottesfeindschaft mit diesem Tod verbindest. Du gibst Dich mit der Demonstration der Liebe Gottes und ihres Tiefgangs nicht zufrieden; ich auch nicht; aber auch nicht mit der (vorbildlichen) Konsequenz eines gewaltlosen Weges. Geht es bei dieser Konfrontation/Machtprobe am Ende des Weges Jesu nicht um mehr als die Klärung der beiden Seiten (Sünde und Gottesliebe, Gewalt und Passion), nämlich um die - angebahnte und immer noch ausstehende - Überwindung, den Sieg über den Tod, dh. das Töten?

Nun noch der obligatorische formale Schlußsatz:
die Klausur wird anerkannt.

Beurteilung der Theologie-Klausur von Karin Herrtwich

Karin, nun ist Dir nach so viel Bangen eine so schöne Arbeit gelungen! Ich freue mich zu sehen, wie Du Gedanken aus dem Seminar aufgenommen, verarbeitet, abgewandelt, neuformuliert und mit eigenen Gedanken bereichert hast. Fast schade, daß die Klausur nicht benotet wird!

Sehr gründlich hast Du das Verhältnis Gottesherrschaft-Jesus-Adressaten bedacht, hast vermieden, das Gottesreich zum Projekt menschlicher Akteure abzuschwächen und hast seine Eigendynamik in menschlicher Realisierung treffend sprachlich erfaßt.

Du hast hervorgehoben, daß sie auf die Rettung des Lebens abzielt. Dann sind die Heilungen aber doch wohl mehr als bloße "Mittel zum Zweck". Die Machtergreifung Gottes wird durch sie ja nicht nur demonstriert, sondern verwirklicht.

Du hast auch klargestellt, daß der Tod Jesu nicht seinem Vorhaben

entspringt, sondern ihm widerfährt; daß er aber gleichwohl daran durch bewußte Provokationen beteiligt ist. Der Grund dieser gewalttätigen Reaktion bedarf noch weitergehender Klärung ("politische und religiöse Motivation"); drohende "Entmachtung der Machthaber" - inwiefern?

Am letzten Mahl hast Du sehr konsequent Deinen Grundgedanken bis in die einzelnen Handlungen und Deuteworte hinein verfolgt, daß Jesus auf seine Weise mit der ihm drohenden Gewalt umgeht: "durch die Symbolhandlung des Abendmahls eignet sich Jesus sein Leben nochmals an, um es seinen Jüngern - stellvertretend für viele - zu geben".

Ich habe Deine Arbeit mit Gewinn gelesen. Prima, Karin!

Die Klausur wird anerkannt.

Beurteilung der Theologie-Klausur von **Gudrun Franke**

Im ersten Teil hast Du treffend Jesu Leben als Einsatz für die Gottesherrschaft gekennzeichnet, die gerade den Verlorenen gilt, also als ein Leben, das nicht aufs Sterben ausgerichtet ist, sich aber durch seinen provokativen Charakter in Gefahr bringt. Wie Jesus diese Gefährdung für sich selbst und seine Jünger, zunehmend mit dem Zug nach Jerusalem, wahrnahm, hättest Du näher an den Texten aufzeigen können.

Daß sich in Jerusalem gegenüber Galiläa die Frontstellung, sowohl die Gegner wie die Streitpunkte, verschoben, hast Du nicht beachtet.

Das letzte Mahl Jesu hast Du allzu flüchtig behandelt. Weder hast Du die unterschiedlichen Überlieferungen analysiert, noch die Handlungen und Worte Jesu im einzelnen interpretiert.

In Deiner Stellungnahme hast Du Dir zum "Muß" berechnete Gedanken gemacht. Ich wundere mich nur, daß Du die ausführlichere Auseinandersetzung mit der menschlichen und göttlichen Seite dieses Muß, die Unterscheidung von Warum und Wozu etc. nicht aufgenommen hast.

Eine aufmerksamere Behandlung der Texte und eine sorgfältigere Vorbereitung mit Hilfe der Seminarpapiere hätte Deiner zu sehr im Allgemeinen steckenbleibenden Klausur gutgetan.

Die Klausur wird - gerade noch - anerkannt. H. Ihmig
Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Martin Albermann. Thema:
Das Verhältnis zu den Armen im Judentum und in der Jesustradition.

Du hast über Armut und Armenwesen zur Jesuszeit gut informiert. Das Vorhaben, die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Zeit vom Exil an zu rekonstruieren, hast Du allerdings nicht erfüllt, und ich vermisste neben der Beschreibung einen eigenen analytischen und theologischen Zugang.

Dieser Mangel kündigt sich in der Einleitung an. Der Zeitraum ist schlecht gewählt: die Zeit seit dem Exil würde eine Untersuchung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erfordern, wie c. III sie nicht abdeckt, und ein adäquater Vergleichspunkt für das spätjüdische Armenwesen ist erst in den christlichen Gemeinden auszumachen. Die Fragestellung sollte, auch wenn "das primäre Ziel" das historische Verstehen ist, eine theologische Dimension einschließen. Dein Anspruch, die ökonomischen Bedingungen, dh. die wirtschaftlichen Strukturen und Prozesse, zu rekonstruieren, war - auch von der benutzten Literatur her - kaum einzulösen und wurde von Dir auch nicht erfüllt.

Im 2. Kapitel charakterisierst Du die Situation um die Zeitwende im Anschluß an Stegemann. Ich habe Bedenken gegen das von oben her geprägte dichotomische Schema, besonders wenn es nicht nur heuristisch, sondern deduktiv gebraucht wird, um den Mangel an Informationen zu kompensieren. Es scheint mir die tatsächliche, differenzierte Verteilung von Vermögen, Arbeit, Ansehen in Palästina nicht zu erhellen und den Status der besser situierten Kaufleute, Handwerker, Beamten etc. nicht zu erfassen, die beispielsweise zu Abgaben in der Lage waren. Dies ist eher eine Anfrage an Stegemann als an Dich, der Du ihn korrekt wiedergegeben hast.

Im folgenden Kapitel bist Du (zu) kurz auf das alte Israel eingegangen und hast die unterschiedliche Beurteilung von Armut als gewaltsame Umschichtung bei den Propheten und als Selbstverschuldung in der Weisheitsliteratur konstatiert. Der reale Prozeß der Verarmung wird von Dir nicht zum Gegenstand gemacht.

Hier wie auch bei Deiner ausführlichen Darstellung des spätjüdischen (nicht alttestamentlichen, wie Deine Einleitung den Anschein erweckt. Wie Rechtsschutz und Fürsorge in alttestamentlicher Zeit geregelt waren, bedürfte einer eigenen Untersuchung) Armenwesens vermisste ich einen analytischen Zugriff und/oder auswertende Schlußfolgerungen.

Im Kapitel über Jesus und die Armen ordnest Du die Jünger mit Stegemann von Hause aus den ptochoi zu. Mir leuchtet das nicht ein, denn es ist nichts davon bekannt, daß sie nicht ihr (bescheidenes) Auskommen gehabt hätten. Mit der Nachfolge werden sie in der Tat zu ptochoi, denn sie geben das geringe Maß an Sicherheit durch Arbeit und Besitz auf, auch wenn dieser Verzicht nicht das lukanische Ausmaß hatte.

An den Seligpreisungen und der Antwort Jesu auf die Täuferfrage deutest Du - sehr knapp - an, daß die Botschaft Jesu in der Gegenwart einen Bewußtseinswandel, nicht aber eine Aufhebung der Armutssituation bewirkte. Zu Recht siehst Du sie nicht auf den engeren Kreis der JüngerInnen beschränkt. Wie (radikale) Armut in der Nachfolge (der Jesusjünger und der späteren Wanderpropheten) gelebt und verstanden wurde (dazu insbesondere der Spruch vom Nichtsorgen und die Botenregeln), worin ihr theologischer Sinn gesehen wurde, hast Du leider ganz ausgeklammert.

Ich beurteile Deine Arbeit auf Grund der umfangreichen, belesenen Information einerseits, ihres Mangels an analytischer und theolo-

gischer Verarbeitung andererseits mit

fast gut (2.3).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Martin Albermann**. Thema:
Das Verhältnis zu den Armen im Judentum und in der Jesustradition.

Du hast über Armut und Armenwesen zur Jesuszeit gut informiert. Das Vorhaben, die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Zeit vom Exil an zu rekonstruieren, hast Du allerdings nicht erfüllt, und ich vermisse neben der Beschreibung einen eigenen analytischen und theologischen Zugang.

Dieser Mangel kündigt sich in der Einleitung an. Der Zeitraum ist schlecht gewählt: die Zeit seit dem Exil würde eine Untersuchung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erfordern, wie c.

III sie nicht abdeckt, und ein adäquater Vergleichspunkt für das spätjüdische Armenwesen ist erst in den christlichen Gemeinden auszumachen. Die Fragestellung sollte, auch wenn "das primäre Ziel" das historische Verstehen ist, eine theologische Dimension einschließen. Dein Anspruch, die ökonomischen Bedingungen, dh. die wirtschaftlichen Strukturen und Prozesse, zu rekonstruieren, war - auch von der benutzten Literatur her - kaum einzulösen und wurde von Dir auch nicht erfüllt.

Im 2. Kapitel charakterisierst Du die Situation um die Zeitwende im Anschluß an Stegemann. Ich habe Bedenken gegen das von oben her geprägte dichotomische Schema, besonders wenn es nicht nur heuristisch, sondern deduktiv gebraucht wird, um den Mangel an Informationen zu kompensieren. Es scheint mir die tatsächliche, differenzierte Verteilung von Vermögen, Arbeit, Ansehen in Palästina nicht zu erhellen und den Status der besser situierten Kaufleute, Handwerker, Beamten etc. nicht zu erfassen, die beispielsweise zu Abgaben in der Lage waren. Dies ist eher eine

Anfrage an Stegemann als an Dich, der Du ihn korrekt wiedergegeben hast.

Im folgenden Kapitel bist Du (zu) kurz auf das alte Israel eingegangen und hast die unterschiedliche Beurteilung von Armut als gewaltsame Umschichtung bei den Propheten und als Selbstverschuldung in der Weisheitsliteratur konstatiert. Der reale Prozeß der Verarmung wird von Dir nicht zum Gegenstand gemacht.

Hier wie auch bei Deiner ausführlichen Darstellung des spätjüdischen (nicht alttestamentlichen, wie Deine Einleitung den Anschein erweckt. Wie Rechtsschutz und Fürsorge in alttestamentlicher Zeit geregelt waren, bedürfte einer eigenen Untersuchung) Armenwesens vermisse ich einen analytischen Zugriff und/oder auswertende Schlußfolgerungen.

Im Kapitel über Jesus und die Armen ordnest Du die Jünger mit Stegemann von Hause aus den ptochoi zu. Mir leuchtet das nicht ein, denn es ist nichts davon bekannt, daß sie nicht ihr (be-scheidenes) Auskommen gehabt hätten. Mit der Nachfolge werden sie in der Tat zu ptochoi, denn sie geben das geringe Maß an Sicherheit durch Arbeit und Besitz auf, auch wenn dieser Verzicht nicht das lukanische Ausmaß hatte.

An den Seligpreisungen und der Antwort Jesu auf die Täuferfrage deutest Du - sehr knapp - an, daß die Botschaft Jesu in der Gegenwart einen Bewußtseinswandel, nicht aber eine Aufhebung der

Armutssituation bewirkte. Zu Recht siehst Du sie nicht auf den engeren Kreis der JüngerInnen beschränkt. Wie (radikale) Armut in der Nachfolge (der Jesusjünger und der späteren Wanderpropheten) gelebt und verstanden wurde (dazu insbesondere der Spruch vom Nichtsorgen und die Botenregeln), worin ihr theologischer Sinn gesehen wurde, hast Du leider ganz ausgeklammert.

Ich beurteile Deine Arbeit auf Grund der umfangreichen, belesenen Information einerseits, ihres Mangels an analytischer und theologischer Verarbeitung andererseits mit

fast gut (2.3).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Edelgard Dussa-Erdmann.

Thema: Konsequente Eschatologie A. Schweitzers

Du hast A. Schweitzers eschatologische Deutung der Person Jesu und seine praktischen Schlußfolgerungen einer scharfsinnigen Kritik unterzogen. Entgegen dessen Absicht, noch der Wäscherin ver stehbar zu bleiben, leidet der Nachvollzug Deiner Gedanken stellenweise unter schwer entschlüsselbarer Ausdrucksweise. Woraufhin und wozu Du diese Konzeption befragst, könnte deutlicher werden.

In der Einleitung teilst Du mit, wie Du selbst die Lektüre erlebt hast. Ich würde auch gern erfahren, was Dich zu diesem Thema hingezogen hat. Die von Dir hier gegebene Gegenstandsbestimmung -

eine Konfrontation von Ritschl und Schweitzer - hast Du nicht wirklich eingehalten; dazu ist die Behandlung von Ritschl zu flüchtig. Auch wäre dann gerade am Ende die Frage zu stellen, wie

sich denn nun Schweitzers praktische Aneignung der Gottesreich Verkündigung im Sinne eines "durch sittliche Arbeit zu schaffenden Reiches " eigentlich von Ritschls Position unterscheidet.

Vor allem habe ich an der Einleitung zu bemängeln, daß Du hier keine Deine Untersuchung leitende Fragestellung entwickelst, die den Gegenstand in den Zusammenhang einer Dich selbst interessierenden (theologischen) Sache stellt.

Deine Skizze von Ritschls "ethischer Auffassung des Christentums unter der Idee des Reiches Gottes " genügt als historische Kontrastfolie für die andersartigen eschatologischen Sichtweisen

des Lebens Jesu. Ich vermisse allerdings, wie gesagt, einen Rückbezug von der ethischen Quintessenz der konsequent eschatologischen Betrachtungsweise her.

Bei Johannes Weiß auch seine Unterscheidung von Phasen im Wirken Jesu, die eschatologische Enttäuschung und den Entschluß zum "Liebesopfer" zu erwähnen, würde die Gemeinsamkeiten mit Schweitzer noch erweitern. Deinen Schlußkommentar kriege ich nicht klar. Zunächst scheinst Du - sehr bedenkenswert - dem Ansatz ein zirkuläres Vorgehen vorzuwerfen, weil die eschatologische Deutung nicht erst Ergebnis, sondern schon Prämisse ist. Was hätte ein "darin" (worin?) liegender Widerspruch, doch wohl ein methodologischer Defekt, aber mit der Diskrepanz von historischer

Auslegung und praktischer Konsequenz bei Weiß zu tun? Und wieso versucht Schweitzer diese zu überwinden, wo er doch - wie Weiß - zwischen beidem trennt?

Schweitzers eigene Konzeption hast Du dann im 5. Kapitel unter Verzicht auf exegetische Argumentation mit bewunderswertem Scharfsinn auf immanente Unstimmigkeiten hin überprüft. Sie ergeben sich, wenn ich Dich richtig verstanden habe, für Dich daraus, daß Schweitzer einerseits das Reich Gottes im Sinne seines eschatologischen Schemas als - ich formuliere etwas einfacher - reine Selbstdurchsetzung Gottes mit von vornherein beschränkter Teilgabe verstehen will, andererseits aus ethischem Interesse Jesus eine aktive, weltzugewandte Rolle

beimessen möchte. Nun könnte man zunächst Aktivität und Passivität auf verschiedene Relationen - in Bezug auf die Welt, in Bezug auf Gott - aufteilen, also einen "in Hinblick auf seine Messianität bestimmten und einen weltlich selbstbestimmten Jesus gleichzeitig denken". Tatsächlich ergibt sich aber daraus ein "zweispältiger Jesus": seine unbedingte Hingabe soll - im Hinblick auf den heutigen Nachvollzug - frei sein, erscheint aber eher als Befolgung einer dogmatischen Zwangsvorstellung. Umgekehrt werden seinen Entschlüssen dann doch wieder Einwirkungen auf Gottes Plan zugeschrieben, die dessen Geschlossenheit in Frage stellen. Ich nehme dieses Dein unbarmherziges Aufstößern von Ungereimtheiten, dem sogar die Begründung des für Schweitzers Konzeption zentralen Messiasgeheimnisses zum Opfer fällt, dankbar auf als Kritik an einer unhaltbaren Vorstellung vom monologisch-kausalen Wirken Gottes, die von der eschatologischen Welle transportiert wurde, auch wo man sich ihrer unlieb-samen Seiten zu entledigen suchte.

Darstellung und Kritik im folgenden Kapitel erscheint mir weniger treffend. Schweitzer möchte eine Ethik der Liebe aus den zeitgebundenen eschatologischen Vorstellungen Jesu für den aktuellen Gebrauch herauschälen. Jesus bleibt dabei für ihn als Person wichtig im Sinne einer (mystischen) Verbindung von Wille zu Wille, der Du weniger Aufmerksamkeit geschenkt hast. Das ist etwas anderes als ein "allgemeingültiges Ideal für alle nachfolgende Zeit". Dein Einwand, daß sich Form und Inhalt so nicht trennen lassen, mag zutreffend sein, müßte aber genauer begründet werden. Ich sehe nicht, wieso Schweitzer durch Denküberlegungen den Glauben selbst zu stützen oder ihm eine unverzichtbare Vorarbeit leisten zu müssen meint. Seine eigene Klärungsarbeit soll, meine ich, einem Mißbrauch exegetischer Forschung zur Bevormundung des Glaubens wehren, indem sich der Glaube nicht auf einen - "historischen stets umstrittenen und nach Schweitzer unaufhebbar fremden - "historischen Jesus" gründet, sondern in einer Beziehung von Wille zu Wille seinen Geist aufnimmt, der aus jedem seiner Aussprüche, unbefangen aufgenommen, spricht. Daß dieser erst verstandesmäßig und unter Anleitung von Experten expliziert werden müsse, wie Du S.22 zu behaupten scheinst, sehe ich nicht belegt. Deine Charakterisierung des Glaubens, sei es bei Jesus oder bei Schweitzer selbst, als "passiv hin-nehmende Haltung" wird seinem Wesen als Wille nicht gerecht. Passivität (im Sinne von Empfänglichkeit) und Aktivität können nicht einfach als Gegensätze gegeneinander ausgespielt werden, sie sind nicht nur im Glauben, sondern in vielerlei Lebensformen auf eine näher zu beschreibende Weise verbunden. Noch weniger leuchtet mir Deine Entgegensetzung von Weltvollendung" - ich nehme an, das meinst Du mit Schweitzers "eschatologischem Glauben" - und aktiver Umgestaltung der Weltzustände ein. Daß es Schweitzer nur um eine egozentrische Befreiung aus Angst und eine "Befähigung" (= Versittlichung?) der Menschen ohne Behebung der Mißstände gegangen sei, ist eine krasse Verzeichnung.

Ich sehe die besondere Stärke Deiner Arbeit im Aufweis immanenter Unstimmigkeiten in Schweitzers Konzeption, eine Schwäche darin, daß Du es damit bewenden läßt und ihn nicht zu einem Erkenntnisfortschritt in eigener, zu formulierender und mit dem Thema zu verbindender Sache nutzt.

Ich beurteile Deine Arbeit deshalb mit besser als gut (1.7)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Bettina Kuon**. Thema:
Der Christumord. W. Reichs Deutung der Jesusgeschichte

Du hast in W. Reichs Deutung des Christumords konsequent einen roten Faden verfolgt, ohne Dich durch z.T. willkürliche und abwegige Gedankensprünge verwirren zu lassen.

In der Einleitung hast Du gut den aktuellen Bezug seiner Behandlung des Christumords vorausgeschickt und eine klare Fragestellung vorgegeben, die Du im Aufbau der Arbeit durchgehalten hast. Du hast dann die Hauptstationen seines Werkes von der Charakteranalyse bis hin zu der "Falle" als Erklärungen eines Hasses auf das Lebendige treffend umrissen. Auf Reichs späte Entdeckung der kosmischen Energie, die seinen zunächst psychisch-immanenten Ansatz sprengt, hättest Du genauer eingehen können. Sie eröffnet ihm ja einen neuen Zugang zum Thema Gott, das er mit dem Leben in diesem Sinne gleichsetzt, und Jesus als Verkörperung dieses Prinzips (als Verkörperung orgastischer Potenz wäre er ja kaum tauglich gewesen).

In Deiner Wiedergabe von Reich Bild der Jesus-Geschichte hast Du Dich, ohne ins Detail zu gehen, auf den Grundzug der Mystifizierung konzentriert, eine Entrückung, die in Wahrheit die eigene Entfernung und Unzugänglichkeit ist, und ihn prägnant zu fassen gekriegt. Du hast die vielfältigen Begründungen, die Reich für den Christumord gibt, ermittelt. Hier wäre zu prüfen, ob sie eigentlich einen einheitlichen Sinn ergeben.

Deine Kritik richtet sich zu Recht im Hauptpunkt gegen die Reduktion der Lebensbewegung auf genitale Umarmung. Deine Einwände, daß sich die gesellschaftlichen Verhältnisse geändert

hätten und daß die Sexualtheorie der Neurosen wissenschaftlich nicht mehr ernstzunehmen sei, sind allerdings argumentativ schwach. Du könntest zunächst Widersprüche aufdecken, in die

Reich sich selbst verwickelt in seiner Jesus-Darstellung. So konzediert er ja - von Dir S. 14 angeführt - Jesu Gottesverhältnis in der Form, daß er die Fähigkeit hat, Lebensenergie aus dem Universum aufzunehmen und versteht seine Ausstrahlung durchaus nicht nur erotisch-sexuell, bringt an anderer Stelle die Liebe, die er verkörpert, aber doch wieder auf seine Lieblings-

formel. Dabei könntest Du dann auch, was ich in einer Theologie-Arbeit doch etwas vermisse, seine Jesus-Darstellung überprüfen.

"Geist", der Lebensimpuls, der lebendig macht, kann nicht einfach mit dem den Lebewesen innewohnenden, vitalen Leben (psyche) gleichgesetzt werden, und auch Jesus (mehr als) prophetische, angreifende und einladende Verkündigung des Gottesreichs geht nicht in einem strahlenden Behagen auf.

Nun, es war schon ein schönes Stück Denkarbeit, den roten Faden in Reichs Deutung des Lebens zu erfassen, nachzuvollziehen und so klar darzustellen, wie es Dir gelungen ist.

Ich beurteile Deine Arbeit mit

besser als gut (1.7)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Mathias Dreyer. Thema:
Beurteilung der Denkschrift der EKD "Gemeinwohl und Eigennutz".

Du hast der Denkschrift in den Punkten Nächstenliebe, Umgang mit Armut und Gemeinwohl scharfsinnig Angleichungen an Wirtschaftsund Staatsvorhaben nachgewiesen und eine faule Versöhnung mit widrigen Tatbeständen; allerdings hast Du sie auch stellenweise Deiner Kritik passend gebogen (S.2,3,6,12,14).

Gut getroffen hast Du einige der Versöhnungsfiguren: das Abmildern christlicher Reichtums-kritik zu einem schmerzlosen Notopfer, die Verharmlosung von Gegensätzen zu Spannungen, den

Ausgleich von Nächstenliebe und Eigennutz durch eine Begriffsgaukelei. Zu ergänzen wäre das Ausweichen vor den Realitäten der SM in ihre Konzeption oder in ihre Möglichkeiten der Verbesserung und das Erwähnen von Einwänden, ohne Folgerungen daraus zu ziehen.

Übersehen hat die Denkschrift keineswegs, daß die von ihr gewünschte Ordnung dem Staat anheimfällt, denn sie meint ja gerade, daß die Ökonomie durch die staatliche Sozialordnung den

Charakter der reinen (dh. kapitalistischen) Marktwirtschaft verlöre und zur sozialen würde; dabei wird nicht die Urheberschaft des Staates übersehen, sondern die Marktkonformität seiner

Sozialordnung.

Deine Kritik dieser schlechten Versöhnung, insbesondere die beiden Hauptpunkte der Zusammenfassung - Mitsprache statt Stimme für die Armen und Aufweis der Armutursachen, um den Preis der eigenen "Ideale"- finde ich treffend.

Leider hast Du Dich peinlich gehütet, die christlichen Grundsätze, die Du "Ideale" nennst, selber zu bedenken und ihnen einen besseren Sinn für die Realität abzugewinnen als die Denkschrift; also das zu tun, was man Theologie treiben nennt und was doch eigentlich in eine Theologiearbeit gehört.

Wegen Deiner scharfsichtigen Kritik beurteile ich Deine Arbeit trotz dieses Mankos mit

gut (2.0).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Kathrin Stehr.**

Du hast die beiden Heilungsgeschichten aufmerksam verfolgt und im Vergleich für Dich wichtige Gesichtspunkte herausgearbeitet.

Vermutlich hat der etwas trocken-wissenschaftliche Stil, den Du Dir auferlegen zu müssen meinst, Dich daran gehindert, die Texte vielschichtiger auszudeuten (vgl. dazu z.B. meine Auslegung "Lärm schlagen fürs Leben"; wieso hast Du die nicht benutzt?). So etwa das zentrale Wort vom Glauben, den Du zu schnell und traditionell zu einem Glauben an (Jesus, Gott)

machst, während Jesus ganz dezidiert und auffällig absolut vom Glauben spricht, und zwar von "deinem" Glauben. Weshalb wohl?

Auch das Verhältnis von Kraft (des Heilers) und Glaube (des Hilfesuchenden) könntest Du eingehender diskutieren. Dabei wäre auch die Mt-Version einzubeziehen, der die Heilung nicht als Heilung durch den Glauben, sondern als Heilung (Jesu) gemäß dem Glauben versteht. Lies dazu doch mal meine Seminarnachschrift durch, die ich Dir beilege!

Gut pointiert hast Du in beiden Geschichten die Situation der Ausgrenzung und die Betonung der Eigeninitiative gegenüber einem "Heilungsautomatismus".

Die Themaformulierung ist mit dem Dozenten abzusprechen! Sie ist allzu blaß geraten.

Ich beurteile Deine Arbeit mit

gut (2.0)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von **Gudrun Franke.**Thema:

Helfer, Hilflöse und Leute, die sich zu helfen wissen. Auswertung von Jesusgeschichten für die Helferproblematik.

Du hast Dir beachtenswerte Gedanken mehr zur Problematik der Helferkritik als zur Helferproblematik gemacht, auch gute Beobachtungen zu den Hilfeszenen. Die im Thema vorgesehene Auswertung finde ich nicht.

Einleitend hast Du Dir 4 Fragen gestellt: warum Helfen eher kritisiert wird, was am Helfen hilfreich ist, was dazu motiviert und was es bedeutet, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Daß Du die erste Frage am Schluß wiederholst, zeigt, daß Du sie, wie es häufig bei Warum-Fragen geht, nicht eigentlich beantworten, sondern die Kritik zurückweisen wolltest. Dafür hast Du den

guten Grund, daß hier Persönlichkeiten statt der organisatorischen Mißstände aufs Korn genommen werden. Diese Abwehr leuchtet mir gerade für das Pflegewesen ein, das Du im Auge hast; nur kannst Du die Akteure nicht so allgemein mit der Behauptung, daß "die Institutionen kein adäquates Handeln zulassen", von Überprüfung ihres eigenen Verhaltens entlasten. Es geht auch nicht an, die in der Hilfekritik vorgebrachten Argumente nicht ernstnehmen zu wollen (S.7), weil sie die institutionellen Gegebenheiten nicht oder nicht genügend berücksichtigen. Damit kehrst Du

die Einseitigkeit nur um. Das macht sich auch an Deiner wenig eingehenden Behandlung des "Helfersyndroms" bemerkbar, das seinerzeit groß in Mode geriet und nun wiederum völlig weggeredet wird.

Die Frage, was am Helfen hilfreich ist, hättest Du noch konzentrierter verfolgen können, auch an den Geschichten. Dies wäre dann auch wichtig für die Frage, wie denn ein wirklich hilfreiches Helfen zu organisieren wäre. So bleiben c. 4 und 5 ganz unverbunden, aus der Reflexion des Helfens gewinnst Du keine Gesichtspunkte für seine Verwirklichung.

Auf die dritte Frage antwortest Du mit dem guten Willen und gerätst damit in Nähe einer Tautologie: geholfen wird, wenn man helfen will. Hier könntest Du Deinen Gedanken der Anteilnahme weiter verfolgen, einer Anteilnahme, die sich in der Notsituation aktualisiert, aber darin wurzelt, mit Menschen generell miteinander zu leben. Die Geschichten geben dazu Anstöße. Bei der Samaritererzählung wäre der Rahmen einzubeziehen und die Frage nach dem Nächsten, die in der Geschichte dann umgekehrt und von dem Hilfebedürftigen aus gestellt wird; auch daß es (was? Doch nicht sein Mitgefühl! S. 13) dem Samariter " an die Eingeweide geht", den anderen offenbar nicht. Warum läßt Du den Gastwirt aus? Der repräsentiert doch die organisierte, berufliche Hilfe! Das Handeln des Samariters hast Du gut charakterisiert. In der Brechtgeschichte sehe ich nicht, wieso der "Vorübergehende" "Helfen um der Überlegenheit" willen demonstrierte. Die Fragwürdigkeit seiner paradoxen Intervention ließe sich daran verdeutlichen, welche Reaktionsmöglichkeiten der Junge darauf hat.

Bartimäus und die Menge hast Du gut getroffen. Leider läßt Du das im Jesuswort zentrale Motiv des Glaubens aus (als "Glaube an sich" ist das doch nicht getroffen). Warum gibt Jesus ihm diesen

Stellenwert, und was ist damit gemeint? Hier wäre auch ein Ansatzpunkt, Deiner Frage nach "christlich motivierter Hilfe" , besser vielleicht nach einem eigenartigen Beitrag zum Thema Hilfe, nachzugehen. Deine Auslegung geht auch nicht ganz bis zum Ende. In dieser Geschichte ist ja das Entlassen, Loslassen gerade nicht der letzte Akt, sondern Bartimäus geht – der Entlassung zum Trotz - den Weg nach Jerusalem mit. Es gibt keinen Schematismus der Ablösung, auch die Gefolgschaft kann ein Akt der Freiheit sein.

Einiges Formale habe ich zu bemängeln: Du solltest einen breiteren Rand für Anmerkungen lassen. Deine Quellenangaben sind durchgehend unvollständig, ein Literaturverzeichnis fehlt ganz.

Aus den bloßen Texten kannst du kein Kapitel machen, es ist außerdem schlecht plaziert.

Ich beurteile Deine Arbeit mit
fast gut (2.3).

Gutachten zur Diakoninnenarbeit von Martina Mohr. Thema: "Allergie gegen Gott? Überlegungen zum Sinn von Kreuzigung und Auferstehung Jesu. 1993

Martina hat in ihrer Arbeit eine "Allergie gegen Gott", also nicht nur eine Stumpfheit, sondern auch eine Reizbarkeit gegenüber seiner Art lebendigmachenden Lebens in der Gegenwart vor Augen, begreift sie aber von der Jesus-Geschichte her, wo dieses Leben und die Abwehr dagegen ihren Höhepunkt gefunden haben. Sie meint damit, daß "die Feinfühligkeit und Aufmerksamkeit für die zarten Regungen des Lebendigen" in der Beziehung zu Gott und zur Umwelt gedrosselt werden durch das Eingespanntsein in eine am Profit und dem Habbaren orientierte Leistungsgesellschaft und ihre Beschäftigung "mit starken, lauten Reizen". Das Symptom dieser Abwehr ist eine Mißachtung von Kindern und Kindsein, die auch die Gotteskindschaft tangiert. Die Eigenart des Lebens Jesu sieht sie darin, aus einem Verhältnis der Kinderschaft zu Gott zu schöpfen und die Einwanderung Gottes in einem Menschensohn zu vollziehen, der mit seinem irritierend belebenden Wirken den Widerstand des regulierten Lebens provoziert, sich der Gewalt stellt, ohne ihr zu verfallen, die Gottesaustreibung erleidet und dann doch die heimliche Gotteseinwanderung durch den Einfluß des Geistes initiiert. Von einer wiederzugewinnenden Feinfühligkeit erhofft sie die Rettung gegen die in unserer Gesellschaft routinemäßig installierten Abtötungsprozesse.

Martina nimmt zunächst Gedanken W. Reichs auf aus einer Phase, in der er die zivilisatorisch bedingte Panzerung des Organismus nicht mehr nur auf Abschnürung vom biologischen Kern und als orgastische Impotenz verstand, sondern als Folge der Störung der "Beziehung des menschlichen Lebewesens zur kosmischen Energie", und von daher das Thema Gott für sich entdeckte. Ohne den Mechanismus dieser pathologischen Struktur näher zu befragen, stützt Martina damit ihre These, daß der Tod Jesu nicht primär aus einem göttlichen Muß, sondern aus einer menschlichen Zwanghaftigkeit zu erklären sei, einer nach außen gerichteten Lebensfeindlichkeit, die aus einer inneren resultiert. Damit trifft sie in der Tat einen blinden Fleck der Opfer-Tod-Vorstellung, die von der menschlichen Gewaltgeschichte abstrahiert; andererseits stirbt Jesus nicht nur an der (Gewalt-)Sünde, sondern auch für ihre Überwindung, und darin behält die Für-uns-Deutung ihr Recht.

Nach Reich sitzt das menschliche Leben in der Falle einer pathologischen, lebensfeindlichen Charakterstruktur, die sich pestilenzartig ausbreitet, und reagiert mit Abwehr, aufsaugend und letztendlich hassend, auf das ungepanzerte Leben, das ihm den Ausweg weisen könnte. Schön resümiert Martina: "Jesu Gottes- Verhältnis mußte seine Umwelt provozieren, denn der Maßstab für Leben wird darin neu gesetzt". Dabei identifiziert sie nicht, wie Reich das mit seiner naturalistischer Gleichsetzung von kosmischer Lebensenergie und Gott und seiner Anlehnung an Renans Jesusbild tut, das Leben Jesu und des Geistes, das sich dem Tod stellt, mit dem unbefangenen Leben des Kindes, aber streicht zu Recht heraus, daß auch für Jesus ein enger Zusammenhang besteht und Kindsein zum Maß des Menschseins gemacht wird (Mt 18,3). Auch die Gotteskinderschaft meint nicht nur eine altersunabhängige Beziehung, sondern auch, wie sie mit TA und Korczak betont, eine spezifische, im Kindsein wurzelnde Lebendigkeit, die den Verkrümmungen einer Erwachsenenwelt, in der das Leben verdient werden muß, widerspricht. Wie das ursprüngliche und das eschatologische Leben, psyche und pneuma zueinander stehen, bedarf gewiß - auch in der Theologie allgemein - weiterer Klärung.

Von diesem Ausgangspunkt aus gelingt Martina eine prägnante Skizze des Lebens-Weges Jesu von der Taufe bis zu den Auferstehungsbegegnungen unter dem Aspekt seines Gottesverhältnisses und der Eigenart des von ihm gelebten und vermittelten Lebens. Die Gotteskinderschaft steht auch im Kern des öffentlichen Einsatzes für die Gottesherrschaft als "Wirksamwerden Gottes" und "Machtgewinn über lebensfeindliche Einflüsse", insbesondere in Heilungen und Zuwendung zu 'Sündern'. Jesus stellt den leidenden Menschen in den Mittelpunkt des Sabbats und damit des Interesses Gottes und weckt den Glauben als rettenden Faktor. Der Glaube ist, wie sie schön beidseitig formuliert, "die Hoffnung Gottes, die sich mit der Hoffnung des Menschen verbindet". Gut zugespitzt, wenn auch wenig ausgeführt, stellt sie

heraus, daß die Einwanderung Gottes im Lebensweg Jesu gerade mit dem Eifer für Gott kollidiert; die Allergie gegen (den wirklichen, in Menschengestalt anwesenden) Gott also durchaus nicht atheistische Züge tragen muß, sondern zur religiösen Pathologie gehört.

Die Untersuchung der Beweggründe im einzelnen, die zur "Hinauskreuzigung" Jesu führen, ist lückenhaft geblieben; über die galiläischen Streitpunkte hinaus fehlen die Jerusalemer Kollisionen (Sadduzäer-Hohepriester, Römer). Dafür aber hat Martina in vielen schönen, prägnanten Formulierungen den Sinn des Jesusweges in die Hände der Menschen erfaßt. "Gott geht mit Jesus einen Menschen weg durch die Angst". Die Passion hat den Tötungswillen der Menschen zur Voraussetzung und beantwortet ihn nicht im Sinne einer Ohnmachtshaltung, sondern eines "sehr ungewöhnlichen Weges im Widerstreit mit den lebensvernichtenden Mächten", in den Jesus als Gottes Weg einwilligt. "Jesus wird aus der Geborgenheit mit abba herausgerissen und wird zum Opfer, aber auch zum Zeugnis der Sünde gegen Gott". Im Christismord spitzt sich die sich durch die menschliche Geschichte hindurchziehende Gewalttätigkeit zu und manifestiert ihr Wesen: sie ist zutiefst Gottesfeindschaft, Bekämpfung der Lebensquelle selbst.

Martina bleibt aber nicht bei einer isolierten Kreuzestheologie stehen, sondern "die Pointe des Kreuzes ist die Macht über den Tod: die Auferstehung." Und zwar entnimmt sie den Johanneischen Begegnungserzählungen mit Mirjam bzw. Petrus originell eine doppelte Botschaft: einerseits "daß Gott durch Jesus die Sünde (die Gewalttätigkeit) der Menschen überwunden hat und es neben ihr noch eine andere Möglichkeit gibt, mit dem Leben umzugehen", und andererseits "daß die Auseinandersetzung mit der Gewalt nicht zu Ende ist, sondern weitergeht." Die Auferstehung verkehrt die Austreibung Gottes durch die Beseitigung des Gottesboten in seine erneute Einwanderung als Geist, als Anwesenheit Gottes in seinen Kindern. In der Konkretisierung, wie ein Leben in Feinfühligkeit für den Einfluß des Geistes heute Gestalt annehmen könnte, ist Martina nicht weit fortgeschritten, dies war auch vom Thema her nicht gefordert. Sie findet aber feinfühlig Formulierungen für das, was Gott ist - "etwas Feines, Zartes, Kostbares, was uns vorsichtig berühren kann, wenn wir aufmerksam dafür sind" - und was eine andere Existenzweise als die des Habens ausmachen könnte: daß im Zwischen "bei vorsichtigem Umgang mit zartem Stoff Liebe entstehen und zum Heilmittel werden kann", und zwar nicht so sehr im gehegten Gelände als im Sich-einlassen auf die "Unebenheiten des Lebens und unhygienische Situationen".

Am Maßstab einer Gesellschaftsanalyse sind Martinas mehr sporadische Schlaglichter auf gegenwärtiges (Räuber-)Unwesen nicht zu messen, die punktuell treffende Kritik am Dogma ist einer genaueren Ausführung bedürftig. Den Entstehungsbedingungen von Diakoninnenarbeiten angemessener als die Feststellung, was nicht geleistet wurde, ist eine Würdigung des Vollbrachten. Ihren eingangs von mir resümierten Grundgedanken zu verfolgen und zu veranschaulichen und damit einen aufschlußreichen Zugang zur Bedeutung der Jesusgeschichte im Ganzen zu gewinnen, ist Martina gut gelungen. Daß sie mich etwas zu üppig zitiert hat, kann ich ihr schlecht übelnehmen, zumal sie ihren Gedanken in schönen eigenen Formulierungen Ausdruck zu geben wusste.

Die Arbeit entspricht den Anforderungen.

1996

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Tanja Brandt. Thema:
Gott ist Liebe. Ist Liebe Gott?

So unangemessen es dieser Arbeit auch ist, die, feinsinnig Gott und der Liebe nachspürend, zum Mitdenken einlädt, muß ich sie doch bewerten. Es soll nicht ganz ohne Mitdenken geschehen und durch das Versprechen entschuldigt werden, das Mitdenken an anderer Stelle fortzusetzen.

Eingangs hast Du Deine Frage nach dem Verhältnis von Gott und Liebe in den Kontext des

Seminars gestellt, das Lebensweisen und Lebenssinn in einer Marktgesellschaft zum Thema hatte, und zum Schluß kehrst Du mit offenen Fragen in diese Umgebung zurück. Dazwischen liegt ein selten beharrlicher, behutsamer, inspirierter und inspirierender Ausflug ins Zentrum der Theologie. War es zuerst Deine Intention, Gott nicht in der Liebe aufgehen und überflüssig werden zu lassen, so hat sich unterwegs das Anliegen dazugesellt, die Liebe nicht als bloße Zutat einem Gott aufzuopfern, der auch anders (sein) kann. Zwischen diesen Abwegen von Apotheose oder theologischer Degradierung der Liebe hast Du, mit kräftiger Beihilfe Bubers, aber auch sehr eigensinnig, eine andere Spur ausgemacht hin zu Gott als dem Du der Liebe.

In Teil 2 näherst Du Dich der Johanneischen Aussage, daß Gott agape sei, von der tiefsinnigen Wendung „in der Liebe sein“ her. Du grenzt es einleuchtend nicht nur vom gängigen Mißbrauch des Lieb-eins oder Liebe-machens ab, sondern auch von den Gefühlen, die Liebe auslöst, und von den Situationen, in denen sie geschieht. Um Liebe als Stiftung und Wahrnehmung einer anderen Wirklichkeit zu begreifen, kommt Dir Bubers Unterscheidung der Grundworte zur Hilfe. Die Wirklichkeit der Begegnung erscheint Dir, auch hier schneller Identifizierung abgeneigt, als Voraussetzung für das In-der-Liebe-sein bzw. die Liebe als Ursprung dieser Beziehung. An Deinem Versuch, die Liebe als „die verdichtetste Form des Grundwortes Ich-Du“ einzuordnen - schon hier und wieder im 4. Teil - stört mich weniger die Verdichtung als die „Form“; die Wendung erfaßt auch noch nicht Deine berechtigte Tendenz, die Liebe selbst nicht dem Wechsel der Begegnungen und der Trennung zweier Welten zu unterwerfen. Du meinst sie als etwas Beständigeres, Bleibenderes, das in der Wirklichkeit des Ich-Es wohl zurücktritt, aber nicht untergeht. Vielleicht ist auch die Sehnsucht, die Du dabei als Brücke zwischen den Welten der Verantwortung vorziehst, nur Anklang, Nachklang der Liebe, Resonanz in uns, nicht sie selbst. Den Willen nicht zu vergessen, denn die Liebe will auch in der Welt der Dinge gewollt sein, um Wohnstätten in ihr zu finden und um die Welt anzuhalten. Und nicht minder wichtig ist ihr, um in der Welt Fuß zu fassen, der Glaube, auf den Du dann später zu sprechen kommst. Deine Intention trifft sich übrigens mit der Bubers: „die Liebe selber kann nicht in der unmittelbaren Beziehung verharren; sie dauert (!), aber im Wechsel von Aktualität und Latenz“ (in meiner Ausgabe S. 21).

Im 3. Teil wendest Du Dich dann vom Eigensinn der Liebe aus, den Du aus dem „In-der-Liebe-sein“ entwickelt hast, dem Satz zu, daß Gott Liebe sei und gibst ihm einen Sinn, der sich sowohl von der Feuerbachschen Reduktion „die Liebe ist göttlich“ wie der traditionellen Theologie des „Gott liebt“ abhebt; beides Spielarten, Gott und die Liebe einander aufzuopfern. Der Beitrag Jüngels, dessen Aufsatz mir nicht vorlag, wird mir dabei nicht so recht ersichtlich. Den anscheinend von ihm stammenden Argument, daß im zweiten Fall die Differenz zwischen Mensch und Gott aufgehoben werde, weil beide zu Wesen würden, deren Seinsweise (doch gerade nicht Seinsweise!?) Liebe wäre, kann ich nicht viel abgewinnen. Auch bleibt mir die Anwesenheit Gottes „in den Schwächen und Grenzen der Menschen“ formelhaft. Dagegen führt der Gedanke, daß Gott jenseits des menschlich Höchstmöglichen ist und gerade so dem Menschen mehr als Menschenmögliches ermöglicht, faßt man diese Transzendenz konkret und nicht abstrakt, zu Bubers Du und der Erwählung in der Liebe zurück, der Spur, die Du dann ja auch im 4. Teil wieder autnimmst. Hinzugewonnen ist durch die Verbindung mit Gott eine Eigenmacht der Liebe statt ihrer Machbarkeit und das Zutrauen auf sie in ihrer scheinbaren - oder tatsächlichen? - Ohnmacht.

Gott als das Du der Liebe zu verstehen, hilft Dir aus der Gefahr heraus, ihn in der Verwobenheit mit der Liebe untergehen zu lassen oder aber von der Liebe abzuspalten. Bubers spärliche, aber tiefgründige Aussagen über das ewige Du führen von hier aus einsichtig noch ein Stück weiter in die Eigenart der Gottesbeziehung als der -einschließlichen - Beziehung aller Beziehungen. Sie öffnet eine Dimension der Liebe, wie Du schön formulierst, nicht ausschließlich auf ein bestimmten Wesen in der Welt bezogen, sondern mit der Liebe selbst in der Liebe zu sein, eine Dimension, die Du - nicht ganz so wie Jesus, aber doch zu Recht - Reich Gottes nennst.

Zu Deinen offenen Fragen möchte ich noch eine hinzufügen: gehören die Aussagen „Gott ist

Liebe" und „Gott liebt" nicht doch zueinander? Handlungen, schon gar solche der Liebe, müssen doch nicht „zu einer bloßen Aktion verkommen". H. Arendt sieht es ja geradezu als Merkmal des Handelns (im Unterschied zum Arbeiten und Produzieren) an, daß darin die Person in Erscheinung tritt; jedenfalls gibt es doch auch Handlungen, in denen sich das Wesen offenbart. Das würde eine Brücke bilden zu der besonderen Geschichte der Liebe Gottes, auf deren Hintergrund die Aussagen des Johannesbriefs ja erst gemacht wurden und auf die sie bezogen sind. Zu der anderen Frage, ob Gott sich in der Liebe von selbst erschließt, möchte ich als Ansatz einer Antwort einen älteren Versuch von mir zum Thema „Gott lieben" beilegen. Ich meine, daß es in der Liebe Entdeckungsreisen in verschiedene Richtungen gibt; eine führt zu anderen Menschen hin, eine andere in ihre Herkunft, ihren „Hintergrund, der - in der Welt nicht vorfindlich - sich nur in ihr auftut". Dies ist die Suchbewegung einer anderen Zwiesprache, des Gebets.

Damit habe ich also versucht, Deinen fündig gewordenen Suchbewegungen nachzugehen und sie, meiner Begeisterung Zügel anlegend, nüchtern zu würdigen. Nun muß ich sie aber noch bewerten. Was bleibt mir angesichts eines so gelungenen Werkes schon übrig als die Note

sehr gut (1.0)

1997

Theologie - Klausur

3. Semester, 6.2.1997

Dozent: H. Ihmig

Für die Bearbeitung eines der Themen stehen 3¹/₂ Stunden zur Verfügung. Bitte nur die abgestempelten Blätter benutzen!

Zur Form der Arbeit: Titelblatt mit Thema und Name;¹/₃ Rand, Seiten durchnummerieren, Unterschrift am Schluß.

Zugelassene Hilfsmittel: Synopse, Bibel

Jesu letztes Mahl und die (Be-)Deutung seines Todes

1. Umreiß die Stellung des letzten Mahles im Lebensweg Jesu!

Gehe dabei ein auf die Frage, warum Jesus nach Jerusalem zieht!

(Mk 9, 31; Lk 12, 50;13, 31-33; 22, 15; Mk 11, 8-10)

2. Erörtere die Frage, an welchem Tag dieses Mahl stattfand und ob es sich dabei um ein Passahmahl gehandelt hat!

3. Arbeite Gemeinsamkeiten und Differenzen der unterschiedlichen Überlieferungen heraus (Mk 14, 22-25; Mt 26, 26-29; Lk 22, 18-20; 1 Kor 11, 13-26)! Wie lassen sie sich erklären?

4. Lege den Mk-Text sorgfältig aus im Blick auf die Bedeutung der Handlungen und der Deuteworte!

5. Suche Dir die Bedeutung des letzten Mahls und des Todes Jesu zu erschließen in Auseinandersetzung mit traditionellen Deutungen!

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Susanne Halleemann. Thema: Erlösung durch den Tod? Eine Auseinandersetzung mit der Deutung Luthers unter Einbeziehung der Kritik der feministischen Theologie.

Du bist mit der Kreuzestheologie hart ins Gericht gegangen. Im Unterschied zu ihren vielfältigen plakativen Ablehnungen ist Deine Kritik aber sachgerecht und scharfsinnig, und hält mich selber an, weniger nachsichtig mit ihr umzugehen.

Zu Anfang ließ mich Deine zu pauschale Subsumtion zu unterscheidender theologischer Entwürfe unter den Sammelbegriff Kreuzestheologie Schlimmes befürchten. Die Konzentration auf Luther und die treffende Darstellung seiner Auffassung vom Werk Christi haben diese Befürchtung aber entkräftet. Störend bleibt an Deiner Einleitung dennoch, daß Du darin nicht nur die Kontroverse skizzierst und Fragen aufwirfst, sondern auch schon mehrfach (S. 2 und 5) thetisch Deine Antworten vorausschickst. Da würdest Du es besser bei den Leitfragen belassen, die Du nicht nur hier, sondern auch im Luther-Kapitel differenziert vorträgst.

Im Luther-Teil verfolgst Du sachverständig die beiden Hauptlinien, Versöhnung mit Gott und Sieg über die Mächte, nicht nur in ihren Grundzügen (Versöhnung des zornigen Gottes durch Genugtuung gegenüber seiner Forderung und stellvertretendes Strafleiden bzw. Sieg über die Todesmächte im Bunde mit Gott) und nicht nur auf mögliche Kritikpunkte konzentriert, sondern an einer Rekonstruktion ihrer Logik interessiert. Es wundert mich, daß Du dabei ausschließlich der Sekundärliteratur (Lienhard) und nicht den Originaltexten folgst, die Dir in Auswahl vorlagen. Inhaltlich finde ich aber an Deiner Darstellung nichts auszusetzen. Auch das (oft verkürzte) Verständnis der Rechtfertigung als Mitteilung realer Gerechtigkeit durch die Einwohnung Christi über die Nichtanrechnung der Sünde hinaus ist gut getroffen. Bei der Verhältnisbestimmung beider Linien übernimmst Du aus der Literatur die typische Harmonisierung, die für Unterscheidung und Unstimmigkeiten die nötige Trennschärfe vermissen läßt. Zwar bindet Luther sie zusammen, indem er auch den Zorn Gottes in die zu überwindenden Todesmächte -sogar an oberster Stelle - einreihet, aber es gibt auch Texte und Lieder, in denen er ganz ohne die Vorstellung vom Zorn Gottes auskommt, und die Logik des Heilswerks ist m.E. in beiden Gedankengängen nicht kompatibel (s. schon die unterschiedliche Bedeutung der Auferstehung. Lienhards Synthese, daß die feindlichen Mächte nur als Werkzeuge des göttlichen Zorns Macht über den Menschen hätten, impliziert, daß auch die Sünde erst durch Gott zur Übermacht würde). Hier würde sich eine genauere Prüfung des Verhältnisses unter Einbeziehung von Originaltexten lohnen.

Auch äußerlich schlecht verbunden schließt sich an diese sorgfältige Luther-Rekonstruktion eine Auswahl von disparaten Frauen-Zitaten an, die sich überwiegend diffus auf das Kreuz-Symbol und die Für-Aussage, aber nicht auf **Luthers** Kreuzestheologie beziehen. Diese Stimmungsbilder unterbrechen eher die Argumentation, die Du im Schlußteil weiterführst.

In diesem Schlußteil, der mit „Auswertung“ nicht adäquat überschrieben ist, gibst Du zunächst eine ausgezeichnete Analyse der Logik von Luthers Heilsmodell und hebst dabei darauf kritisch

ab, daß zum Glauben, so frei und befreiend dieser auch erscheint, der weiter drohende ewige Zorn Gottes nötigt und daß seine Einwilligung in die Logik des stellvertretenden Sühnopfers, das wegen des unaufhebbar feindseligen Gott-Mensch-Verhältnisses unumgänglich ist, die Zustimmung nicht nur zur Übertragbarkeit von Sünden, sondern auch zu einer Gewalttat Gottes impliziert. An diesem Kernpunkt Deiner Kritik ist nichts abzuhandeln, und es ist Dir zu danken, daß Du sie so scharf zugespitzt hast.

Mit Deiner betonten Kennzeichnung des Glaubens als „Wiederholung des Kreuztodes“ und der Kreuzestheologie als „indirekter Wiederholung des Sühneopfers“ komme ich hingegen nicht zurecht, schon wegen der Mehrdeutigkeit des Begriffs der Wiederholung. Ist damit ein zweites Ereignis der gleichen Art gemeint, so trifft das für die reformatorische Lehre nicht zu, nach der Christi Opfer „eph hapax“ = ein für allemal geschehen ist. Es findet kein zweites Sühnopfer statt, was auch gegen das Verständnis der Messe als Opfer behauptet wurde. Ist mit Wiederholung (im Kierkegardischen Sinne) eine Gleichzeitigkeit gemeint, durch die Menschen so in den Wirkungszusammenhang des damals geschehenen Opfers eintreten, daß es gleichsam jetzt **für sie** geschieht, so kann der Glaube als Wiederholung gelten, als persönliche Zu- und Aneignung. Das würde aber nun noch nicht erneute Gewalttaten rechtfertigen. Ich finde den Begriff Wiederholung, der Fortsetzung durch Ereignisse gleicher Art suggeriert, also verwirrend und fände es besser, ihn nicht zu gebrauchen.

Schweigen über die menschliche Täterschaft oder gar ihre Rechtfertigung impliziert das Modell nicht notwendig. Die Beschuldigung der Juden als Christismörder ist ja seit alters populär und findet sich auch bei Luther. Der kritische Punkt ist wohl eher, daß Gottes Handeln sich hier nicht in dem Sinne menschlicher Gewalt bedient, daß es mit ihrer Duldung ein ganz anderes, gewaltfreies Ziel verfolgt, sondern daß es sich deren Vernichtungsabsicht zueigen macht und sie noch verstärkt. Ich würde lieber so formulieren, daß die Täterschaft Gottes die menschliche überlagert.

Die im folgenden Abschnitt verwandten Kategorien „Sadismus“ und „Masochismus“ für eine mit Leiden operierende Liebe finde ich über ihren polemischen Gebrauch - zur Befreiung vom Druck des theologischen Modells - hinaus analytisch nicht tauglich, wenn es sich nicht um Lustgewinn aus Leiden handelt. Dies aber ist in Luthers Modell nicht der Fall. Weder straft Gott noch leidet Christus aus Lust. Wie Deine eigenen Ausführungen zeigen, läßt sich die Problematik der Verankerung von Gewalt und Leiden in Gott selbst ohne diese Kategorien perversen Lustgewinns formulieren, und ihr Gebrauch verführt zur Vergrößerung. Dazu haben auch Dich stellenweise die Zitate aus der feministischen Literatur verleitet. „Rechtfertigung von Gewalt und Fortschreibung der Gewaltgeschichte“ ergeben sich nicht so einlinig aus der Kreuzestheologie, wie Du es in 2.2. darstellst. Die Huld Gottes in Christo ist ja frei von Gewalt, der Zorn Gottes ist durch Christus gleichsam aus ihr herausgefiltert; daraus resultieren die extrem gewaltkritischen Äußerungen Luthers in der Frühzeit der Reformation

„durch das Wort allein“ und seine geradezu anarchische Vision von einem Reich Christi, in dem allein das Wort regiert ohne Gesetz und Gewalt und alle gleichen Besitz und gleiche Macht (!) haben. **Daneben** stiftet Gott zu seiner „linken Hand“ nun allerdings weltliche Ordnungen, in denen göttlich legitimierte Gewalt menschliche Gewalt unterbindet; leider nicht nur menschliche Gewalt, sondern schließlich auch religiöse Abweichung. Wie diese Legitimierung staatlicher Gewalt, in einem Spätstadium bis hinein in religiöse Angelegenheiten, mit der Kreuzestheologie zusammenhängt, wäre erst zu ermitteln, und das möchte ich, von Dir inspiriert, in einem zukünftigen Luther-Seminar genauer aus Korn nehmen als bisher. Ein Zusammenhang besteht jedenfalls bei Luther zwischen dem christlichen Ethos des Unrecht-Leidens und der Notwendigkeit einer obrigkeitlichen Gewaltordnung, die diese wehrlosen Christen schützt (s. Von weltlicher Obrigkeit ...). Eine direkte Ableitung menschlicher, dh. staatlicher Gewalt aus der soteriologischen Gewalttat Gottes, wie Du sie behauptest, ist wegen deren Singularität nicht möglich. So ist es nicht richtig, daß für Luther Leiden (generell) sühnende bzw. sündenvergebende Kraft hätte. Ebenso wenig wird in Konsequenz des Modells jedwede menschliche Gewalt

auf Gott zurückgeführt und als legitimes Mittel gerechtfertigt. Welche ethischen Konsequenzen sich aus dem Heilsmodell, das in der Tat Gewalt impliziert und damit auch einen Ansatzpunkt für weitere Gewalttätigkeit werden kann, ergeben und wie, bedarf, wie gesagt, einer genaueren Untersuchung.

In Deinem Abschnitt über den theologischen Masochismus habe ich nun doch Schwierigkeiten mit der pauschalen Behandlung von Kreuzestheologie, bei der es mühsam ist zu erkennen, auf wen die Vorwürfe zutreffen und auf wen nicht. Sühnende und sündenvergebende Kraft des Leidens generell finde ich bei Luther nicht (s.o.). Für die von Dir zu Recht angegriffene „Identifikation in der Nachahmung des Leidens des Gekreuzigten“ führst Du bezeichnenderweise Belege an, die nicht aus der lutherischen Tradition stammen. Wohl finden sich in Luthers früher Demutstheologie massiert Tendenzen, „im Hinblick auf Gott mit seinem Leiden zu kalkulieren“, und Selbstverurteilung und Selbstbestrafung, damals zentraler Weg zum Heil, bleiben auch in dem reformatorischen Heilsmodell als Moment erhalten, wenn auch in ihm der auf die Zusage bauende Glaube zentral geworden ist. Die Deutung jedweder Katastrophen als Strafe Gottes und die mangelnde Differenzierung ihrer Ursachen und Abwendbarkeit findet sich auch bei Luther, wobei zu prüfen wäre, ob das nur dem konventionellen Gottesbild entspricht oder spezifisch mit seiner Kreuzestheologie in Verbindung gebracht werden kann. Es ist ja nicht die Kreuzestheologie, die die Vorstellung von einer Gewalt einschließenden Allmacht Gottes in die Welt gebracht hätte.

Eine „genaue Unterscheidung“ zwischen Tätern und Opfern hat ihre eigene Problematik, denn sie steht in Gefahr, die gemeinsame Beteiligung am bösen Spiel zu übersehen, in dem in der Regel auch Täter zu Opfern und Opfer zu Tätern werden. „Täter“ oder „Opfer“ sind doch wohl eher Rollen als Personen.

Schön Deine nachdenklichen Fragen zur Identifikation mit dem Gekreuzigten, in denen Du auch eine Alternative zu einer Erfahrung Gottes auf der Täterseite andeutest! Texte Luthers zu seiner Identifikation mit dem „angefochtenen Christus“ könnten, was ihn betrifft, einen Teil der Fragen beantworten.

Ich rechne es Dir hoch an, daß Du Dich nicht hinter Deiner Kritik verschanzt und der Frage der Erlösung auf eine bequeme Weise entzogen hast, indem Du sie - wie so häufig - durch (feministische oder maskuline) Selbstverwirklichung ersetzt. Du beschließt Deine überwiegend kritische Arbeit mit Ansätzen zu einem eigenen Verständnis von Erlösung, das auf die Andersartigkeit der lebendigmachenden Macht Gottes setzt und nicht auf einen Bund mit seiner Gewalt. Du hast dafür sehr schöne, prägnante Formulierungen gefunden, denen ich, wie Du weißt, voll zustimmen kann, und ich wünsche mir sehr, daß Deine „Suchbewegung“ nach einer solchen Erlösung, die sich „zwischen Gott und Mensch und Mensch und Mensch auf dem tragenden Hintergrund einer Liebesbeziehung zueinander“ zeigt, weitergeht. Vielleicht in einer künftigen Arbeit?

Skeptisch bin ich gegenüber den zitierten Äußerungen zu einer „Erlösung Gottes durch die Kreatur“, und ich meine auch, daß der Weg Jesu seine einzigartige Maßgeblichkeit behält, auch und gerade wenn nicht der Tod, sondern der Geist erlöst. Zu wahren bleibt auch, meine ich, die Einsicht der Kreuzestheologie, wie tiefgehend unser Verhältnis zur Liebe, zu der Liebe, die Gott ist, gestört ist, und wie sehr wir selbst ihrer Erlösung bedürfen. So bleibt das Kreuz als das reale Symbol nicht eines strafenden Gottes, sondern der weitergehenden Verfolgung der Liebe im Zentrum dessen, was das Christentum einer gewaltseligen Welt vorzuhalten hat.

Deine Arbeit hat mich weniger zum Beurteilen als zum Mitdenken, aufnehmend und streitend, inspiriert. Was nun die fällige Beurteilung betrifft, sehe ich die große Stärke dieser ausgezeichneten Arbeit zum einen dort, wo sie sich auf Luthers Modell konzentriert, es minutiös analysiert, die in ihm aufgehobene Gewalttätigkeit unnachlässig hervorhebt und damit sein Gefahrenpotential markiert; zum anderen in Deiner Nachdenklichkeit, das Thema der Erlösung mit

der Kritik eines seiner Modelle nicht loszuwerden, sondern besser zu erschließen. Schwächen sehe ich im Hantieren mit einem diffusen Sammelbegriff von Kreuzestheologie und überzogenen generalisierenden Folgerungen aus Luthers Modell, die gegenläufige gewaltkritische Momente nicht berücksichtigen und der Singularität des Werkes Christi in seinem Verständnis nicht gerecht werden. Insgesamt aber besticht Deine Arbeit so sehr durch scharfsinniges Denken und Formulieren und theologischen Sachbezug, daß ich nicht zögere, sie mit

sehr gut (1.0)

zu bewerten.

2003

3. Semester

Thema:

Wilhelms Reichs Deutung des „Christusmordes“

1. Skizziere, wie sein Leitthema und sein Erkenntnisweg W. Reich zum „Christusmord“ führten!
2. Stelle dar, wie W. Reich in diesem Werk
 - die Person Jesu, seine Anziehung und seine Provokation kennzeichnet
 - welche Motive und Mechanismen in seiner Sicht die Ermordung Jesu bedingten
 - inwiefern nach W. Reich der Christusmord paradigmatisch für die Menschheitsgeschichte ist!
3. Diskutiere, worin die Darstellung Dir erhellend bzw. unzutreffend erscheint!
Gehe dabei darauf ein, welchen Ausweg W. Reich aus dem Verhängnis des Christusmordes sieht bzw. nicht sieht und markiere Differenzen zur christlichen Christus-Botschaft!
4. Formuliere den Ertrag Deiner Auseinandersetzung mit W. Reichs Deutung für Dein eigenes Verständnis des Weges und des Todes Jesu!

Beurteilung der Theologie-Klausur von Kathrin Faulhaber. Thema: Wilhelm Reichs Deutung des „Christusmordes“.

Du hast W. Reichs Erkenntnisweg und seine Deutung des Christusmordes sehr gut dargestellt, ich finde daran nichts auszusetzen. Die Ausführlichkeit im 1. Teil hat Dir leider Zeit für den 4 geraubt, wo es um eine eigene Deutung des Weges und Todes Jesu gehen sollte.

Die Auswertung für das Verständnis Jesu ist schwächer ausgefallen. Du gehst wenig auf einzelne Züge der Jesusdarstellung ein und konfrontierst seine Gesamtdeutung nur mit einer bestimmten Fassung des Dogmas, die wir im Seminar relativiert hatten. Statt dessen stellst Du ihr

ein eigenes „Erklärungs-konstrukt“ nicht des Jesusweges, sondern menschlicher Fehlorientierung entgegen. Es läuft – etwas karikiert – darauf hinaus, dass man nur das Über-Ich – als Rezipient und Produzent von Maßstäben – aufgeben muss, um das unverdorbene natürliche Leben freizulegen. Mit letzterem befindest Du Dich wieder im Einklang mit Reich, mit dem ersteren machst Du es Dir leichter als er, dessen Bemühen ja gerade auf die Erkenntnis gerichtet war, wieso es zu der Fehlorientierung – bei ihm: Charakterpanzerung – kommt und wieso sie keineswegs ohne weiteres abgelegt werden kann.

Es würde mich reizen, Dein „Konstrukt“ mit Dir zu diskutieren, aber das ist hier nicht das Thema. Ankreiden muss ich Dir, dass Deine Kritik zu sehr in einer anderen Behauptung besteht und Reich zu wenig immanent trifft, erst recht nicht auf die Eigenart des Jesusweges bezogen ist. Es ist keineswegs so, dass der Charakterpanzer das Leben „passiv beeinflusse oder nur „unbewußt“ zwingt, Reich versteht ihn durchaus als aktiv erworben und als in gewissem Sinne logisches Abwehrverhalten. Es ist aber nicht gesagt, dass etwas, was man sich durchaus bewusst, wenn auch nicht unbeeinflusst, beigelegt hat, ebenso wieder abgelegt werden könnte.

Ich glaube auch nicht, dass Selbstbestimmung durch Denken der Normierung entgeht, vielmehr produziert dieses Projekt Normen, wie man historisch und aktuell zeigen kann. Ich sehe nicht, wie Dein Konstrukt den „biologischen Kern“, von dem Reich ausging, und die theologische Erweiterung (die „kosmische Energie“ bei Reich, bei Jesus die Beziehung zum „Vater“ und den Einsatz für das Gottesreich) einschliesse.

In Anbetracht der sehr guten Reich-Darstellung und Deiner energischen Auseinandersetzung damit einerseits, des zu flüchtigen eigenen Zugriffs auf die Jesus-Geschichte andererseits beurteile ich Deine Klausur mit

besser als gut (1.7

Hausarbeiten und Referate:

Beurteilung des Referats von Zuzana Röseke. Thema: „Es ist gut für euch, dass ich gehe.“ Die Deutung des Todes Jesu im Johannes-Evangelium.

Du hast Dich sorgfältig in das Johannes-Evangelium eingearbeitet und den SeminarteilnehmerInnen einen guten Einblick gegeben. Du informierst über seine Entstehung, umreißt die Sendung des Sohnes, Leben zu bringen, und stellst die paradoxe Deutung seines Todes dar, der zugleich ein Mord ist und die Erhöhung zum Vater.

Dein Kapitel über das Kommen des Geistes enthält allerdings kaum etwas über diesen, der im Johannes-Evangelium auch der „Paraklet“ heißt. Hier wird nicht deutlich, wie Gehen Jesu und Kommen des Geistes verbunden sind und inwiefern die Gegenwart des Geistes die Gegenwart des (leibhaftigen) Jesus noch überbietet. Da Du dieses Verhältnis nicht darstellst, ist es nicht überzeugend, dass Du zum Schluss hier einen Mangel feststellst.

Auch das Verhältnis von Tod und Sünde(nvergebung), könntest Du genauer analysieren. Du stellst zur Recht heraus, dass der Tod Jesu in sein neues Leben mündet, in das er die Seinen hineinzieht, und dass Jesus zugunsten der Freunde stirbt (das ist nicht Stellvertretung!), aber sprichst dann doch von „Opfertod“. In welchem Sinn und mit welchem Recht?

Dein Text enthält noch zahlreiche Rechtschreibfehler und einige Sätze, deren Sinn kaum verständlich ist. Du solltest jemand mit Muttersprache Deutsch gegenlesen lassen.

Ein insgesamt schönes Referat mit Schwerpunkt auf der Darstellung. Die genannten Mängel sind entschuldbar bei einer so umfangreichen Materie.

Ich beurteile es mit

gut (2.0)

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Heather Stansfield. Thema: Der letzte Feind. Zur Konfrontation von Tod und Leben bei Johannes und Paulus.

Es ist Dir sehr gut gelungen, das schwierige Thema sachlich und sprachlich zu konzentrieren und in aufmerksamer Auslegung und Auswertung zu erschließen.

Nach einer Einstimmung auf die Polariäten des Themas hast Du die Lazarusgeschichte übersichtlich gegliedert und eingehend kommentiert. Dabei hast Du gut die zentrale Stellung des Glaubens und die Verflechtung mit der Passion Christi herausgearbeitet. Du könntest schon hier aufweisen, wieso der Tod als Feind empfunden wird.

Ähnlich sorgfältig hast Du 1. Kor 15,1-11 analysiert. Auch hier steht der Glaube im Mittelpunkt, als Korrelat der schöpferischen Macht Gottes, und so wie der Tod mit der Sünde verflochten ist, so die Auferstehung mit ihrer Überwindung. In der Auswertung begründest Du die Feindseligkeit des Todes mit dem Zerreißen der Beziehungen und stößt dabei auf die Gewalttätigkeit des Todes. Diesen Faden könntest Du noch weiter verfolgen. Der Tod Jesu ist ja auf eine besondere Weise der Sünde Sold, nicht der eigenen, sondern der Sünde der Täter, die seine Art Leben nicht ertragen, und so ist seine Auferstehung auch nicht nur das Ende der Sterblichkeit, sondern auch die Überwindung der Gewalt als des feindselig angerichteten Todes.

Insgesamt eine klare, kundige und bedachte Arbeit. Ich beurteile sie mit

Sehr gut (1.0).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Elke Rohde. Thema: Die Ausbreitung der Christen im Römischen Weltreich.

Du hast Dir ein weites Thema gestellt und dafür eine Fülle von Informationen erarbeitet. Dass dabei auch Fehler und Unschärfen unterlaufen sind, ist nicht weiter schlimm.

Die Theologie des Paulus lässt sich kaum als Verbindung jüdischer Gesetze mit griechischer Philosophie kennzeichnen. Er hat sich nicht 2 Jahre in Athen aufgehalten. Es existieren keine paulinischen Briefe von Rom aus. Titus war zur Zeit des jüdischen Kriegs nicht Kaiser. Markus- und Lukasevangelium können kaum den entsprechenden Begleitern des Paulus zugeschrieben werden; dass ersteres in Rom entstanden sei, ist in der Forschung weitgehend aufgegeben worden. Bei der Charakteristik des Petrus sollte seine Bedeutung als erster Auferstehungszeuge nicht fehlen.

Schwerer wiegt, dass der Arbeit eine theologische Fragestellung und Diskussion fehlt. Dadurch findet sie nicht aus der Rekonstruktion von Abläufen heraus. Das beginnt schon damit, dass Du das Thema verändert hast, was nicht zulässig ist. Es lautete: „Rom. Zum Verhältnis von Christentum und Macht in den ersten Jahrhunderten“. Auch in der Einleitung entwickelst Du keine Fragestellung, der Du dann im Material nachgehen könntest. Was den Erfolg des Christentums ausmachte, wie es – positiv und negativ – beurteilt wurde, welche Wandlungen es bei der Eroberung der Macht durchmachte, solche Fragen müssten eingehender behandelt werden. Die soziale Attraktivität des Christentum fehlt bei Dir fast ganz, vgl. dazu das Kapitel „Das Evangelium der Liebe und Hilfeleistung“ in A.v. Harnack,

Die Mission und Ausbreitung des Christentums. Dass Du R.M.Grant benutzt hättest, um das Alltagsleben der Christen im römischen Reich zu beschreiben, kann ich nicht feststellen. Insofern fehlt Deiner historischen Skizze die theologische Essenz.

Ich beurteile sie mit

fast befriedigend (3.3).

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Tanja Kleinschmidt. Thema: Jesus vor Pilatus. Joh 18, 28-40

Du hast historische Informationen zum Kontext der Kreuzigung Jesu zusammengestellt und das Verhör vor Pilatus kommentiert.

Leider fehlt der Arbeit über die historische Rekonstruktion hinaus eine theologische Fragestellung. Dazu hat auch beigetragen, dass Du das vereinbarte Thema - „Bist du der König der Juden?“ Jesus vor Pilatus – zur Eigenart einer Konfrontation – verändert hast, was nicht zulässig ist.

Die Informationen über Pilatus hast Du so gut wie wörtlich aus einem Lexikon übernommen, die über die Kreuzigung aus einer Proseminararbeit an der FU Berlin. Letztere kann nicht als wissenschaftliche Quelle gelten, wörtliche Zitate sind als solche zu kennzeichnen. Die Informationen über Judäa, Jesus und das Johannesevangelium stammen wiederum, kaum verändert, aus einem Lexikon. Du hast zwar Deine Quellen angegeben, inhaltlich nähert sich Deine Darstellung aber einem Plagiat, weil jeder eigene Zugriff fehlt.

Das Verhör hast Du, wiederum auf populäre Sekundärliteratur gestützt, erläutert (nicht „textkritisch untersucht“), aber gedanklich kaum erschlossen. Die wichtige und vielfach missdeutete Stelle „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ hast Du nicht gründlicher diskutiert, sondern bist der traditionellen Verharmlosung gefolgt. Pilatus war offenbar aufmerksamer, denn er lässt sich von der Anklage des beanspruchten Königtums nicht abbringen. Auf die zweite für das Johannesevangelium typische und zentrale Aussage in v. 37 gehst Du gar nicht ein. Die Tendenz in den Passionsberichten, Pilatus zu entschuldigen und die Juden zu beschuldigen, könntest Du auf dem Hintergrund der zunächst gegebenen Informationen über Pilatus deutlicher herausarbeiten und in Frage stellen. Vielmehr folgst Du dieser Tendenz und behauptest gar, dass die Juden Jesus töteten. Warum hast Du Dich nicht durch meine Auslegung dieses Textes mehr zu eigenem Nachdenken anregen lassen?

Wegen der Unselbständigkeit der Arbeit sowohl bei der historischen Rekonstruktion wie der Reflexion des Textes kann ich sie nur mit

ausreichend (4.0)

bewerten.

Beurteilung der Theologie-Hausarbeit von Manuela Wehner. Thema: Wilhelm Reich - Christumord. Deutung des Lebens und des Todes Jesu.

Du hast Dich interessiert in das Werk Reichs eingelesen und es mit einigen kritischen Anmerkungen zutreffend wiedergegeben.

In der Einleitung vermisse ich eine klare und differenzierte Fragestellung Deiner Untersuchung.

Deine Skizze des Werdegangs könnte den inhaltlichen Fortschritt in den Etappen der Forschung Reichs deutlicher herausarbeiten. Dazu hättest Du seinen eigenen Rückblick auf die Irrtümer nutzen können, die ihm bei seiner Erklärung der Störungen des menschlichen Lebens unterlaufen sind. Sein kommunistisch-proletarisches Engagement hast Du ausgelassen.

Sein Bild von Christus hast Du ebenso wie die Deutung seines Todes reichhaltig und textnah dargestellt. Wünschenswert wäre eine straffere Charakteristik und eine Diskussion derselben. Zum Schluss hast Du berechtigte Kritikpunkte vorgebracht. Du könntest sie allerdings ein Stück weiter in Richtung einer eigenen Konzeption ausführen.

Ich beurteile Deine korrekte Darstellung mit einigen Kritikpunkten mit

gut (2.0)

Stellungnahme zur Theologie-Hausarbeit von Svenja Neumann-Lohse. Thema: Gestorben für unsere Sünden? Überlegungen zur Tragfähigkeit der Sühnopfervorstellung.

Die Beurteilung, die zur Benotung führen soll, kann ich kurz fassen. Du hast Dir erstaunlich scharfsinnig und scharfsichtig einen eigenen Weg durch das Gestrüpp eines Themas gebahnt, das ebenso zentral wie sperrig im Mittelpunkt der christlichen Überlieferung steht. Du hast die teils ähnlichen, teil divergenten Aussagen bei Jesus, Paulus und Luther behutsam bedacht und schließlich mutig eine Absage an theologische Tabus in Deinem eigenen religiösen Ambiente gewagt – an die Identifikation von Heil und Sündenvergebung und an das Strafleiden Christi unter einem zornigen Gott. Nicht ganz so eindeutig hast Du zur Sühnopfervorstellung selbst Stellung genommen.

Einige formale Kritikpunkte seien genannt: Deine Sühnopferdarstellung im AT gleitet mir zu rasch in das Deutungsmuster Identifikation mit dem Opfertier. Hier könntest Du eine Definition von Sühne versuchen, die Elemente des Sühnegeschehens textnäher erheben und den Sündenbock-Ritus einbeziehen.

Der Leviticus-Kommentar von R. Rendtorff könnte hilfreich sein.

Auch bei der Paulusstelle könntest Du die neueren Standardkommentare heranziehen.

Bei Luther vermisse ich den zweiten Strang seiner Deutung, bei dem Christus und Gott verbündet den Sieg über die Todesmächte erringen- in der Auferstehung. Die Auferstehung ermöglicht danach nicht nur den Kampf über das Böse (S. 21). In dieser Linie kann man Luthers Deutung positiver aufnehmen.

Dies sind alles nur Gesichtspunkte eines Mehr, das Dir angesichts der Vielfalt der Aspekte, die Du nur durch Auswahl bewältigen konntest, kaum zuzumuten ist.

Ich beurteile Deine in Darstellung und gedanklicher Auswertung hervorragende Arbeit über ein extrem schwieriges theologisches Thema mit

sehr gut (1.0)

Damit komme ich zu einem ausführlicheren 2. Teil, zu Ansätzen einer Diskussion mit Dir, die ich im Blick auf weitere Klärung, nicht als Beurteilung führen möchte.

1. Zum Sühnopfer im AT

Ich bin leider noch nicht wieder dazu gekommen, mir die Texte und die Kontroversen über sie genau anzusehen. Ich äußere deshalb nur einige Vermutungen, die der Nachprüfung bedürfen.

- Ich stimme Dir und v. Rad voll zu, dass die Logik der Sühnehandlungen im Dunkeln liegt. Dies kann an der Differenz von Ritualen und Theologie liegen, wobei letztere – in ihrem Gebiet zu Recht – eine Trennschärfe fordern, die rituelle Handlungen nicht bieten (müssen).
- Schon dies macht die Sühnopfervorstellung ungeeignet für eine theo-logische Deutung des Todes Jesu. Zusammen mit den übrigen Ungereimtheiten der Übertragung, die Du benannt hast, eignet sie sich allenfalls als metaphorisches Ausdrucksmittel. Schon den alten neutestamentlichen Kurzformeln haftet gegenüber den alttestamentlichen das Manko an, dass sie ihre Evidenz nicht mehr in einem entsprechenden Ritual gewinnen. Als theologische Grundlagen genommen, führen sie in Widersprüche und Aporien.
- Die Idee des stellvertretenden Strafvollzugs (Luther) findet in der alttestamentlichen Sühnopfervorstellung keinen Anhalt. Luther kann sich dafür allenfalls auf Jes 53 berufen. Das Schlachten des Opfers ist ebenso wenig eine Strafe wie das Verbrennen von Getreide, sondern eine Darbringung.
- Ich habe auch starke Zweifel an der These von der stellvertretenden Lebenshingabe. Ich nehme an, ohne es genau nachgeprüft zu haben, dass der Sünder nicht generell und die sühnbaren Vergehen nicht speziell den Tod verdient haben. Der Sinn der Opfers ist primär die Darbringung einer wertvollen Teiles des Besitzen, als Wiedergutmachung (5,6 u.ö.) für ein Vergehen, um mit dieser („lieblich riechenden“) Gabe „Wohlgefallen“ zu erlangen (Lev 1,4). Dass die Gabe dazu führt, dass Sühne und Vergebung erlangt wird, ist kein Automatismus, sondern gnädige Stiftung Gottes. Dieser Vorgang „funktioniert“ auch ohne Handaufstimmung (1,10ff; 5,11-13). Welche Bedeutung auch immer die Handaufstimmung haben mag, sie ist nicht essentiell für die Sühne! Dann aber stirbt das Opfertier auch nicht stellvertretend
Übrigens ist die Sühne auch nicht an Blut gebunden (Lev 17,11 will nicht begründen, dass ausschließlich Blut Sühne erwirken kann und das qua Leben tut; vielmehr geht es um das Verbot, Blut zu verzehren, und dem wird ein anderer, von Gott vorgesehener Gebrauch desselben entgegen gesetzt.)
- Stimmt es, dass das Opfertier nicht stellvertretend für den Opfernden stirbt, so ist der Analogieschluß von den Sühnopfern auf ein stellvertretendes Opfer Christi hinfällig. Jes 53 ist, wie gesagt, ein anderes Kapitel, es handelt nicht von Opfern.

2. Zu Paulus

Rö 3,25 ist sprachlich überladen, aller Wahrscheinlichkeit hat Paulus hier eine Formel übernommen und auf seine Weise interpretiert durch die Zusätze „durch den Glauben“ und „zum Erweis seiner Gerechtigkeit“. Der Glaube ist – meine ich gegen Dich – nicht mit dem Sündenbewusstsein gleichzusetzen. Glaube an Jesus Christus ist bei Paulus Glaube an ihn als Heilsbringer, genauer als den Vermittler einer Gerechtigkeit ohne die Werke der Tora (3,28;10,4). Er ist auf das gesamte Christusgeschehen gerichtet, Tod, Auferstehung, Herrschaftsantritt und Wiederkunft. Damit ist zum einen die Isolation des Todes aufgehoben, wie sie sich vom Opferritual her ergibt, zum

anderen auch die Beteiligung gegeben, die Du vermisst hast (13). Noch deutlicher macht 1. Kor 15,17, dass Paulus die Sühne/Vermittlung der Gerechtigkeit nicht nach der Opferlogik denkt, nach der der Tod Jesu genügen würde. Allerdings benutzt er die hergebrachte Formel „Sühne durch das Blut“, die auf das Sühnopfer anspielt, das Bild aber zugleich sprengt, indem Christus zugleich für den Sühneort (Kapporeth) und das Blut stehen soll. Auch hier zeigt sich, dass das Opferritual ungeeignet ist für eine Interpretation des Todes Jesu als Sühne.

Danke für das Zitat von Krimmer, das auch noch die Ungereimtheit hinzu bringt, die Sühnopfervorstellung mit einem Strafgericht in Verbindung bringen zu wollen.

3. Zu Jesus

(Nebenbei bemerkt: Deine Argumentation gegen das Passahmahl verstehe ich nicht. Es wurde am Abend des 14. Nisan eingenommen, mit ungesäuertem Brot. Nach den Synoptikern war das letzte Mahl Jesu das Passahmahl. Nur nach Johannes wäre Jesus schon am Rüsttag, d.h. am Nachmittag des 14. Nisan gestorben, dann könnte das Mahl kein Passahmahl gewesen sein).

Ferner: Bei Mk wird nicht auf den neuen Bund von Jer 31,31ff angespielt.)

Auch Du überzeugst mich nicht davon, dass das „für“ beim Abendmahl (auch) als Stellvertretung zu verstehen ist. Ich sehe dafür keinen Anhaltspunkt, und es scheint mir in der realen Situation extrem unwahrscheinlich. Jesus sieht voraus, dass er hingerichtet wird. „Vergossen werden“ spricht diese Gewaltsamkeit seines Todes an, und das ist nicht die Gewaltsamkeit Gottes. Wieso sollte er stellvertretend für seine Jünger oder für viele hingerichtet werden? Hier muss die theologische Idee ganz von der realen Situation abstrahieren. In meiner Interpretation verkehrt seine Deutung paradox den Tod, der ihm angetan wird, in die Begründung eines Bundes, der vielen zu gute kommt.

Ansonsten bin ich ganz mit Deiner Deutung einverstanden, die den (neuen) Bund nicht nur mit dem Tod, sondern auch mit dem Kommen des Gottesreiches in Verbindung bringt, und zwischen der menschlichen Mordgeschichte und dem Heilsgeschehen Gottes „scharf trennt“, aber auch beides – ineinander und gegeneinander – stehen lässt. Ich würde noch stärker betonen, dass die Sünde nicht nur Trennung von Gott ist, sondern das Bestreben seiner Beseitigung in Menschengestalt, und dass sich ihre fortwirkende Macht als Gewalt in unserer Welt manifestiert.

2005

Beurteilung der Diakoninnenarbeit von Svenja Neumann-Lohse. Thema: Liebe und Gewalt, zwei Seiten eines Gottes?

Svenja nimmt in dieser Arbeit den meist allzu flott überbrückten Zwiespalt in der biblischen Überlieferung ernst, dass Gott mehr oder weniger direkt Gewalttaten zugeschrieben werden und andererseits eine Liebe, die er nicht nur unter anderem übt, sondern die er wesentlich ist.

Sie stellt zunächst die Landnahmetraditionen, in denen eine Gewalttheologie üppig belegbar ist, im Anschluss an Albertz in einen Abriss der Religionsgeschichte. Dabei wird ersichtlich, dass der Jahweglaube in einer antiherrschaftlich organisierten Gruppe wurzelt, die zwar Befreiungskriege führt, aber den Gott noch nicht für Angriffs- und Vernichtungskriege in Anspruch nimmt, wie es dann in den historisch sehr viel späteren Deutungen der

Landnahme geschieht. Durch den Rekurs auf archäologische Befunde lässt sich u.a. am Beispiel Jerichos die Vorstellung einer Säuberung des Landes von seinen Bewohnern in Interesse der Exklusivherrschaft des Gottes in Frage stellen. Die Unterscheidung verschiedener Strömungen und die Kennzeichnung des besonderen Anliegens der deuteronomistischen Redaktion relativieren die ungeheuerliche Brutalität der theologischen Gewaltphantasien. Freilich bleiben sie, verhängnisvoll, in der Überlieferung erhalten.

Erst in der als Deuterocesaja bezeichneten Prophetengruppe löst die Universalisierung des Monotheismus die Gleichung Heil für Israel= Unheil für die Völker auf, und die Erwartung ihres freiwilligen Anschlusses an Israel ersetzt die Vorstellung von ihrer Eliminierung.

Für diesen Entwicklungsstrang, der dem Rettergott des von Großmächten eingekreisten Israel nicht mehr die gleiche oder gar gesteigerte Gewalttätigkeit zuschreiben will, könnten auch die messianischen Jesaja-Prophetien angeführt werden. Svenja scheint sie unter die nachexilischen Varianten zu rechnen, die Gottes Herrschaft einem „Antityp üblicher politischer Potentaten“ anvertrauen. Das Fortleben der Paarung von Gottesherrschaft und zumindest menschlicher Gewalt in ihrem Namen ließe sich auch an den Makkabäern und den Zeloten zeigen.

Eine weitere Variante, die Verwirklichung der endgültigen Gottesherrschaft durch ein Endgericht, zieht sich am deutlichsten in das Neue Testament hinein, wird dort aber von Svenja nicht weiter verfolgt. Für die theologische Verknüpfung von Gott und Gewalt bietet sich das Motiv des „Eifers“ an, das Svenja nur kurz erwähnt (S. 15). Es hat eine lange Tradition seit Elia und dem Bundesbuch, die im NT auffällig unterbrochen wird.

Aus ihren Differenzierungen zieht Svenja das Fazit, dass es durchaus Korrekturen der besonders gewalttätigen Vorstellungen von Jahwe gab und dass vielfach soziale und befreiende Aspekte im Vordergrund stehen, dass die Annahme der Bereitschaft Gottes, zumindest bestimmte Gruppen zu vernichten, aber nicht grundsätzlich aufgegeben wurde. Offen bleibt für sie die Frage, „ob es sich nicht um Projektionen handelt, die mit dem eigentlichen Wesen Gottes nichts zu tun haben“. Wieso bleibt diese Frage eigentlich offen? Svenja resümiert, dass der Bund, die Beistandszusage Gottes für Israel, nicht notwendig seine Bereitschaft impliziert, anderen Völkern Gewalt anzutun, dass aber, trotz Dtsjesaja, von daher die Gewalttätigkeit Gottes nicht grundsätzlich in Frage gestellt wurde.

Den neuen Bund, der von Jer 31,31 aus an Person und Tod Jesu gebunden wurde, hat Svenja hier (leider) nicht näher gedeutet, wohl weil sie darüber bereits eine andere, gründliche Arbeit vorgelegt hat. Statt dessen springt sie zunächst zu einem ausserkanonischen, allzu wenig beachteten Text und erkennt ihm dankenswerter Weise die ihm gebührende Ehre zu, die weitestgehenden theologischen Folgerungen aus dem Jesusweg gezogen zu haben. Sie ordnet ihn zu Recht der paulinischen Theologie zu, wobei m.E. Einflüsse der griechischen, philosophischen Theologie nicht zu übersehen sind. Der Diognetbrief zieht aus der Offenbarung Gottes im Weg Jesu, der überzeugte, nicht Gewalt übte, den Schluss, dass Gott nicht nur seitdem, sondern schon immer gütig und frei von Gewalt war, einzig die Menschen ihn vor dieser Offenbarung nicht als solchen erkannt haben: „wer von den Menschen verstand sich denn überhaupt darauf, was eigentlich Gott ist, bevor er gekommen war?“ Das zentrale Theologumenon lautet, dass Gewalt (bia, m.E. weiter als Zwang) Gott nicht eigen ist oder nicht Gottes Art ist (im Sinne der philosophisch-theologischen Frage nach dem wahren Wesen Gottes). Svenja betont zu Recht die ethische Konsequenz, nach der, wäre sie beherzigt worden, die Geschichte des Christentums anders verlaufen

wäre: Auftrag der Christen wäre einzig die Nachahmung der Güte Gottes, ausgeschlossen wäre jede Gewaltausübung in seinem Namen.

Gestützt findet Svenja diese Aussage, die den ihre Arbeit durchziehenden Gegensatz auf den (Kontra-)Punkt bringt, insbesondere durch 1. Joh 4, während die deutliche Veränderung des Gottesbildes mit der Offenbarung in Christus in anderen Texten meist zu einem Ausgleich mit dem traditionellen Bild gebracht wurde. Diesen Vorgang im Detail zu verfolgen, hätte diese Arbeit, wie sie selbst sieht, überfordert.

Ein kritischer, empfindlicher Punkt bleibt im neutestamentlichen Zusammenhang die Gerichtsvorstellung, die auch der Diognetbrief ohne nähere Ausführung beibehalten hat. Konsequenterweise müsste auch sie so neu gedeutet (nicht aufgegeben) werden, dass sie nicht zu einem Einfallstor eschatologischer Gewaltphantasien wird, welche die essentiellen Aussagen über Gott und die Weise seiner „Herrschaft“ konterkarieren.

In den beiden abschließenden Kapiteln sucht Svenja den Widerspruch aufzulösen, den sie zu ihrem Thema gemacht hat.

Die Diskussion der Allmacht gerät dabei zu kurz, denn es wäre zu klären, wie sie zu verstehen ist, wenn Gott nicht jedwede Art von Macht, sondern eine spezifische zuzuschreiben ist.

Die besonders im AT dokumentierte Gewalttätigkeit Gottes hält sie für aus der jeweiligen Situation erklärbar menschliche Zuschreibungen, die sein Wesen nicht wirklich treffen. Dafür kann sie sich außer auf die historische Rekonstruktion ihrer Genese auf den „Perspektivwechsel“ berufen, den Jesus selbst vorgenommen hat in Richtung auf einen Gott, der sich nicht nur nicht der Gewalt bedient, sondern auch die Gewalt mittels des Guten zu überwinden sucht. Das AT bleibt ihr wichtig, nicht nur wegen der antiherrschaftlichen Struktur der Exodusgruppe, sondern auch gerade wegen seiner dramatischen Kontroversen um ein adäquates Verständnis Gottes. Svenja ist sich bewusst, dass eine derart differenzierende Sicht in ihrer Gemeinde auf Widerstand stoßen wird, aber sie hält zu Recht dagegen, dass wir nicht erwarten können, dass unsere Kinder Gewalt verabscheuen lernen, wenn Gott selbst das nicht tut. Sie weiß auch, dass es eine Zumutung an den religiösen Geborgenheitswunsch ist, von Gott nicht mehr die Befreiung aus Situation der Ohnmacht durch Gewalt erwarten zu können und die Verhütung von Unrecht und Grausamkeiten, aber spricht dafür nicht die tägliche Erfahrung?

Svenja hat an prägnanten Texten, notgedrungen selektiv, das Problem des Zwiespalts zwischen Gewalt und Liebe im Gottesbild aufgewiesen, erklärbar gemacht, nicht leichthin überspielt, sondern ernstgenommen und zu einer mutigen und zugleich behutsamen eigenen Stellungnahme geführt.

Sie besteht darin, dass sie die Offenbarung Gottes in Jesus Christus als Offenbarung seines gewaltfreien Wesens versteht – wobei die Bewährung dieser These an den neutestamentlichen Texten noch aussteht – und die gewalttätigen Züge als erklärbar menschliche Zuschreibungen, die dieses Wesen nicht treffen. Die andere Option, an einem Gott festzuhalten, der sich in den verschiedensten Gestalten manifestiert und nicht wesenhaft frei ist von Gewalt, sondern nur in seiner Offenbarung in Christus darauf verzichtet, klingt auch bei Svenja noch an. Sie ließe sich am Verhältnis von verborgenem und offenbartem Gott bei Luther diskutieren, das seine eigenen Aporien hat.

Leider hat sie diesen Gegensatz von Liebe und Gewalt „der Einfachheit halber“ bis in den Schlussteil hinein auf die beiden Testamente verteilt, obwohl sie weiß, dass „man dem Alten Testament ebenso wenig einen rein gewalttätigen Gott zuordnen kann wie dem Neuen

Testament einen liebenden Gott“ (S. 1). Da ihre Untersuchung aber nicht „einfach“ diesem Schema folgt, sondern differenzierter verläuft, sei ihr diese unglückliche Simplifizierung nicht allzu sehr angelastet.

Nicht nur aus Eitelkeit bedauere ich, dass sie meine auf dieses Thema bezogene Untersuchung nicht genutzt hat für Textbasis und Problemdiskussion.

Die Arbeit entspricht den Anforderungen.

Beurteilung der Diakoninnenarbeit von Susanne Behrendt und Katharina Brüchmann. Thema: Gestorben für unsere Sünden? Eine Auseinandersetzung mit Deutungen der Passion Jesu.

Susanne und Katharina nehmen Anstoß an der traditionellen Deutung der Passion Christi als Sühnopfertod, der den zornigen Gott versöhnt und Sündenvergebung erwirkt, zum einen, weil sie sich nicht mit Gottes Barmherzigkeit zu vertragen scheint, zum anderen weil es die Jesus angetane Gewalt nicht adäquat begreift und Gott selbst mehr oder wenig ausdrücklich damit belastet. Sie stellen diese Deutung zunächst in der lehrmäßigen Formulierung der CA und innerhalb von Luthers mehrschichtiger Theologie dar und verfolgen dann zwei alternative Deutungen, die Luther-Interpretation von Matthias Kröger, die Luther selbst für die Ablösung von diesem Dogma in Anspruch nimmt, und die theologische Rezeption der Gewalttheorie von René Girard durch Raymund Schwager. Auf beide auch kritisch Bezug nehmend, entwickeln sie ihr eigenes Verständnis vom Tod Jesu an unseren Sünden und seinem Sinn, die Gewalt zu überwinden.

Die Arbeit hat sich an ein zentrales theologisches Thema gewagt, sie hat drei verschiedene Modelle trotz ihres erheblichen Schwierigkeitsgrades kundig, korrekt und kompakt dargestellt, dazu Stellung genommen und einleuchtende Akzente für eine eigene Position gesetzt. Sie entspricht also den Anforderungen.

Das wird nicht durch einige Schwächen in Frage gestellt, was die Verknüpfung der Teile, die Eindringlichkeit der Kritik und die Reichweite der eigenen Deutung betrifft.

In der Einleitung könnten die Einwände gegen die traditionelle Deutung schärfer gefasst werden. Ein Gott, der um der Gerechtigkeit willen auf Strafe besteht, muss deshalb noch nicht rachsüchtig sein. Wieso der Tod für unsere Sünden Gewalttätigkeit Gottes impliziert und dem Gottesbild des Neuen Testaments widerspricht, das ihn doch als Ausdruck der Liebe Gottes versteht, bedürfte zumindest der Erläuterung.

Die propitiatorische und die satisfaktorische, dennoch von der Anselmschen Satisfaktionstheorie unterschiedene Bedeutung des Todes Jesu nach der CA und Luthers Entfaltung ihrer Logik werden knapp und treffend nachgezeichnet; ebenso die andere Deutung, nach der nicht Jesus einen zornigen Gott versöhnt und nicht Gerechtigkeit und Strafe der Barmherzigkeit vorgeschaltet sind, sondern Gott im Bunde mit Jesus die Todesmächte überwindet. Dass und warum Luther die erstere nicht nur beibehält, sondern sie der zweiten auch überordnet, wird ebenfalls deutlich. Die Problematik wäre an dieser Stelle nun eingehender aufzuweisen.

Krögers „nontheistische Aktualisierung“ Luthers stellt Susanne im Anschluss ausführlicher vor. Sie ist offensichtlich eine eloquente Ausformulierung der zweiten Deutungsvariante Luthers, nur dass Kröger sie zur eigentlichen Entdeckung Luthers erklärt und - anders als Luther selbst - in Gegensatz zur Vorstellung von Sühnopfer und Zorn Gottes bringen möchte. Freilich muss er nach dieser gut gemeinten, aber kaum haltbaren Umin-terpretation dann doch zugestehen, dass Luther inkonsequenterweise an der Sühnopfervorstellung festgehalten habe und die andere Deutung sich nur in Fragmenten finde. Sei es in der Darstellung oder der Kritik, hätte hier die Autorinnen einen Rückbezug auf das vorangegangene Kapitel herstellen können, in dem sie ja bereits festgestellt hatten - und die Belege dafür ließen sich leicht mehren - , dass Luther nicht nur gewohnheitsmäßig, sondern dezidiert dem priesterlichen Amt Christi der Versöhnung von Gottes Zorn den Primat vor seinem königlichen Amt der Überwindung der übrigen Todesmächte zugewiesen hat und beide Deutungen keineswegs in Gegensatz stellt. Nicht nur Luther bleibt „zwiegesichtig“, sondern auch Kröger selbst, wenn er den „bedrohenden und vernichtenden Zorn Gottes“ gleichermaßen wie die Gnade und Liebe als Erfahrung des Göttlichen ausgibt, - wohingegen ja schon Luther erhebliche Zweifel an der objektiven Gültigkeit dieser seiner Erfahrung geäußert hatte .

Zu Recht setzen sich die Verfasserinnen dann auch von einem Gottesbegriff ab, der - als das Ganze - Gutes und Böses umfasst und beharren darauf, dass Gott die Macht ist, die Gutes schafft und der Gewalt nicht eigen ist. Susanne nimmt auf, dass es in der Passion nicht um die Versöhnung Gottes, sondern der Menschen geht und um ihre Befreiung aus der eigenen Verschließung und von den sie besetzenden Mächten. Andeutungen Krögers, wie dies geschieht, inwiefern das Sterben Jesu stellvertretenden Charakter haben könnte, hat sie nicht aufgenommen. Sie vermisst eine Auseinandersetzung mit der Gewaltfrage, und diese wird im folgenden Kapitel zum zentralen Thema.

Katharina rekonstruiert dort verständig die von Schwager rezipierten Gedanken Girard's zum mimetischen Ursprung der Gewalt und zur Befriedung der Gesellschaft durch die Projektion ihrer inneren Feindseligkeit auf einen Sündenbock, der nach seiner Ermordung als Friedensstifter sakralisiert wird. Die Jesusgeschichte wird von diesem Sündenbockmechanismus - alle gegen einen - her verstanden, ihre Besonderheit liegt aber darin, dass die Sakralisierung nicht gelingt, dass die drohende und die geschehene Gewalt nicht zuge- deckt , sondern als durchgängige menschliche Mordgeschichte aufgedeckt werden. So werden alle für ihre (unterschiedliche) Beteiligung an dem Mord verantwortlich gemacht, und es wird ihnen zugemutet, die Wechselseitigkeit der Gewalt durch die der Liebe zu ersetzen. Der Tod des Gottessohns offenbart dann den Groll der Menschen gegen Gott, Gott erlöst von ihm, indem er selber auf Gewalt verzichtet und statt mit einem vergeltenden Genschlag mit verzeihender Liebe reagiert.

Katharina würdigt die Klärung, welche diese Deutung an ansonsten eher marginal behandelte Stellen der Passionsgeschichte bringt. Sie stellt andererseits (nur) die Verwurzelung der Gewaltbereitschaft in der menschlichen Natur in Frage, sie könnte auch kritischer fragen, ob denn der Gewalt schon dadurch ein Ende gesetzt wird, dass sie sich vollends manifestiert , dass Gott sie im Weg Jesu nicht übt - und dass ein gewaltloser Gott ihr weicht? Das Christentum entspringt ja nicht aus einer Deutung des Todes Jesu, eine Deutung der Auferstehung und des Geistes stehen hier, dann auch im eigenen Entwurf der Verfasserinnen noch aus.

Im Schlusskapitel sehen sie entsprechend der zuletzt behandelten Konzeption den Grund für den Tod Jesu nicht in einem Plan Gottes, sondern in der Gewaltbereitschaft der vom „Unruhestifter“ Jesus provozierten Menschen. An ihm als Sündenbock können sie ihre Feindseligkeit ausagieren, an ihm wird sie als Sünde, d.h. Feindschaft gegen Gott selbst

erkennbar Jesus wäre demnach „nicht *für* unsere Sünden gestorben, sondern *an* unseren Sünden“. Ich halte diesen Akzent für richtig, die Alternative aber für zu kurz gegriffen. Im eigenen Gedankengang der Verfasserinnen wäre Jesus doch auch *für* unsere Sünden gestorben in dem Sinne, dass er sie offenbart, um von ihnen (d.h. der Gottesfeindschaft, die sich in Gewalt äußert) zu lösen.

Damit wäre wohl der Gegensatz zwischen der menschlichen Mordgeschichte und einem von Gewalt freien Menschenweg Gottes manifestiert, für den auch wir uns entscheiden könnten. Ich sehe aber nicht, wieso durch den Tod Jesu die Gewalt bereits überwunden wäre. Wie gesagt, erst mit der Auferstehung Jesu als Wirkung und Sieg des lebensschaffenden Geistes Gottes in der Machtprobe mit menschlicher Gewalt scheint mir der Sinn der Passion – an sich und für uns – erfüllt. Das aber wäre und ist auch ein weiteres Thema in anderen Arbeiten und, hoffe ich, im Nachdenken von Susanne und Katharina.